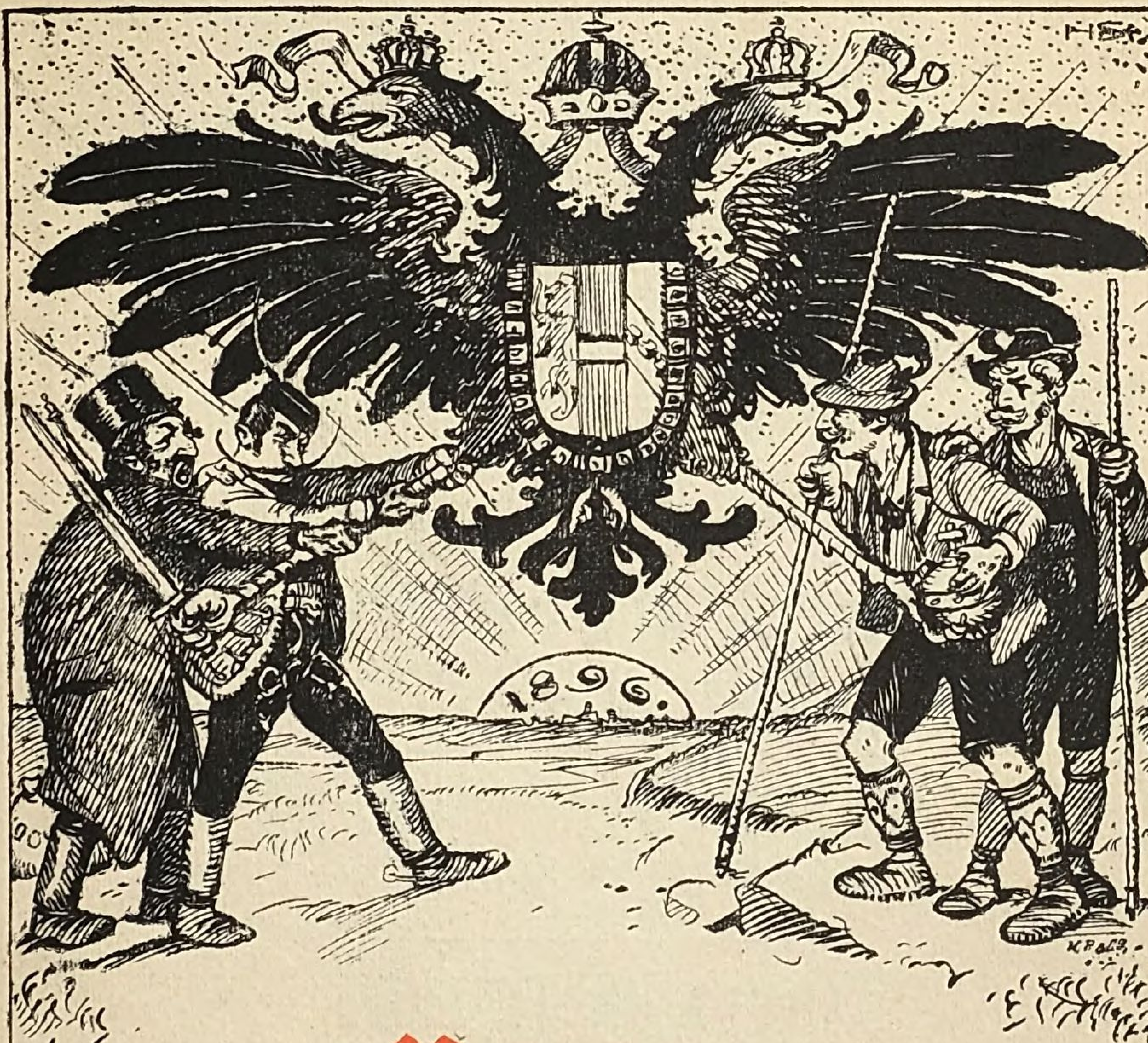
Wastian

Der Reinertrag ist für das deutsche Studentenheim in Cilli bestimmt.




# Ungarns Tausendjährung

## in deutschem Lichte.

Eine Festschrift zur Millenniumsfeier

von

Heinrich Wastian.

ICH HAB'S GEWAGT

Verlag von J. F. Lehmann in München.

1896.

# Skala-Meßtabelle.

Meßapparat für Körpergröße von Jung und Alt
zum Gebrauche in Familien, Schul- und Erziehungsanstalten.
Von Emil von Lange.

Familien-Ausgabe A (zum Eintragen der Messungen von 10 Personen) in einfacher Ausstattung . . . . . . . . . . . . . . . . M. 3.—
" " B in reicher Ausstattung . . . . . . . . . . . . . . " 5.—
Schul-Ausgabe. Zum Eintragen von Messungen von 48 Kindern . . . . . . " 4.—

Bei Lieferung einer größeren Anzahl der Schulausgabe der Skala-Meßtabelle treten Partiepreise ein.

Als erklärender Text hiezu dient nachstehendes Werk:

Die

# Normale Körpergrösse des Menschen

von der Geburt bis zum 25. Lebensjahre.
Nebst Erläuterungen über Wesen und Zweck der Skala-Meßtabelle.
Von
Emil von Lange.
Preis: M. 1.80.

---

# Kurze Geschichte der Trinksitten und Mässigkeitsbestrebungen in Deutschland.

Von
Dr. Wilhelm Bode.
Preis: broch. M. 2.40, geb. M. 3.20.

---

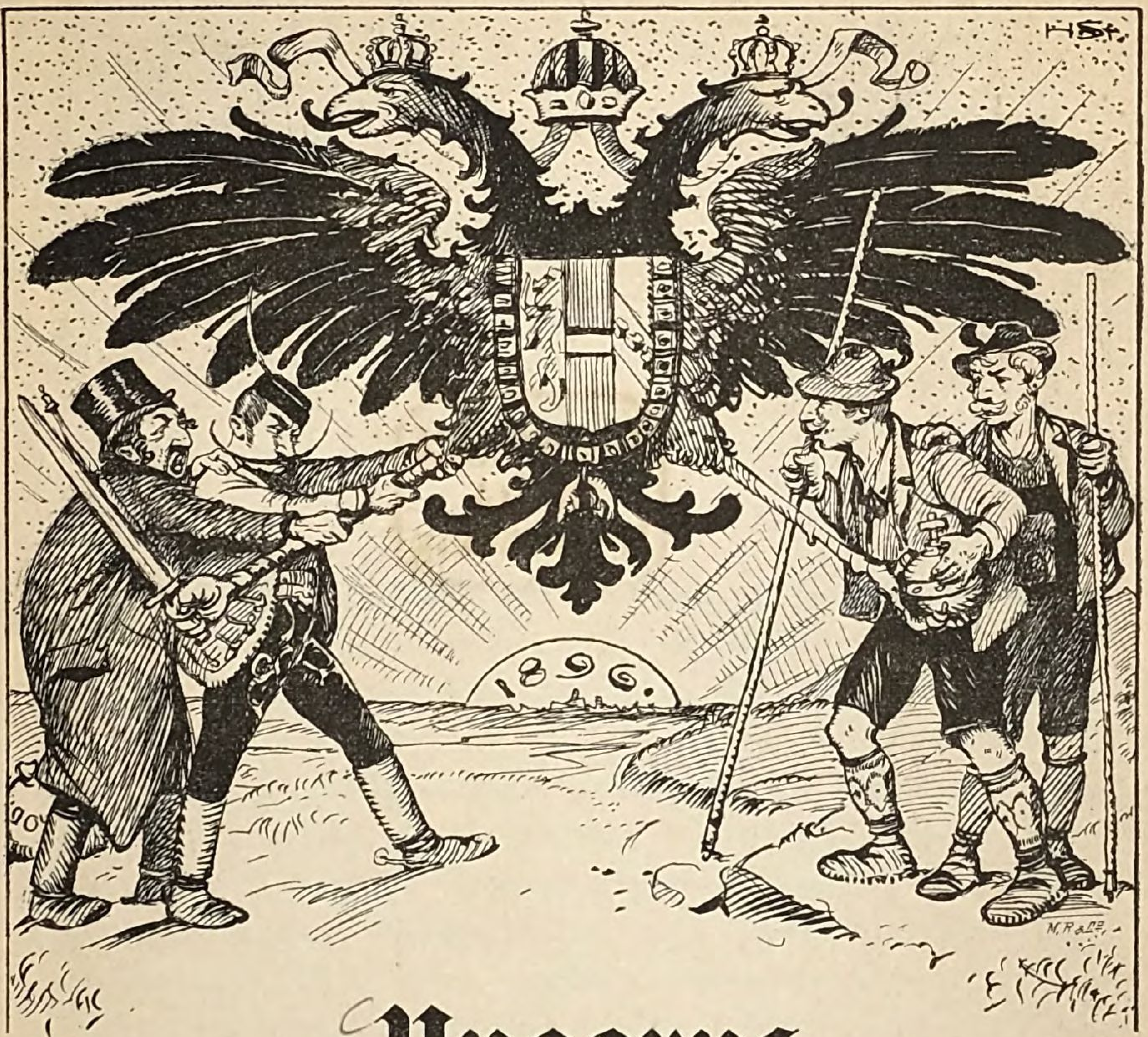
# Der Alkohol ein Völkergift.

Vortrag, gehalten am 9. März 1894 in der Anthropologischen Gesellschaft.
Von Dr. K. Brendel.
Preis: 40 Pfg.

---

# Die studierende Jugend und die Alkoholfrage.

Vorträge in der Aula der kgl. Universität München
von Prof. Dr. Bollinger, Prof. Dr. Buchner und Prof. Dr. M. Haushofer.
Preis: 40 Pfg.




# Ungarns Tausendjährung

## in deutschem Lichte.

Eine Festschrift zur Millenniumsfeier

von

**Heinrich Wastian.**

Verlag von J. F. Lehmann in München.
1896.

# Geleitwort.

Das vorliegende Buch, das aus einem umfangreichen Stoffe das Wichtigste in gedrängter Uebersicht bietet, wendet sich nicht im Geringsten gegen die Unantastbarkeit des ungarischen Staates, auch nicht gegen das madjarische Volk als solches; es kehrt sich nur mit ehrlicher deutscher Waffe gegen den ins Unbegrenzte schweifenden Chauvinismus, gegen die maßlose Ueberhebung des herrschenden, durch und durch verjudeten Madjarentums, das alle Nichtmadjaren, und namentlich die in Ungarn seßhaften Deutschen, gewissenlos und roh vergewaltigt. Des großen deutschen Volkes ist es aber unwürdig, müßig zuzusehen, wie in den Deutschen des Königreichs Ungarn sein eigen Fleisch und Blut auf's ärgste bedrängt wird, wie man das deutsche Wesen im alten Gotenlande Ungarn in seinen heiligsten Gütern tief verletzt und für ruhmvolle, vielhundertjährige Kulturarbeit mit Schimpf, Schmähung und Hohn belohnt. Waren es ja doch Deutsche, die Alles in jenes Donauland brachten, was es nach schwerem Ringen der Wüstenei, dem Barbarentume entwand.

„Den Pflug, das Korn, die Sitte, das Kreuz, die Kunst, das Recht,
*Wir* brachten sie dem dumpfen, barbarischen Geschlecht.“

Was in den folgenden Blättern durchloht vom heiligen Zorne der freien Rede, durchwallt von der heißen Glut eines deutschen Herzens zum *gesamten* deutschen Volke redet, darf nicht ungehört verhallen; schlimm wäre es sonst um die weltgeschichtliche Größe des Germanentums bestellt. Und den lieben Brüdern im fernen Lande, die nur zu oft weit mehr nach den Gesetzen der Trägheit, des Beharrens, als aus kraftvoller Deutschheit am angestammten Volke hängen, sei es eindringlich

gesagt, daß auch sie ernste und heilige Kindespflichten gegen unsere Allmutter Germania haben, zu der wir insgesamt mit reiner Begeisterung, unerschütterlicher Liebe und felsenfester Treue emporblicken wollen.

„Was auch d'raus werde, steh' zu deinem Volk,
Es ist dein angeborner Platz!"

An dieser Stelle sage ich auch allen jenen, die mir hilfreich an die Hand gingen und das Zustandekommen dieser Schrift förderten, meinen schönsten Dank. Ihn insonderheit dem Herrn Schulrate Dr. Wilhelm Rohmeder zu München zum Ausdrucke zu bringen, ist mir eine Herzenssache, da mich dieser verdienstvolle Kämpfer für das Deutschtum im Auslande in mannigfacher Weise durch seine reiche Sachkenntnis freundschaftlich unterstützt hat.

München, Sunnwend im Brachmond $\frac{2009.}{1896.}$

**Heinrich Wastian.**

Es sind treffliche Worte, die der Literarhistoriker Johannes Scherr über den Prager Frieden geschrieben hat: „Das jedoch wird kein Friedensschluß und kein Grenzpfahl uns Deutschen jemals einzureden vermögen, daß die 9 bis 10 Millionen Deutsch-Oesterreicher aufgehört hätten oder aufhören könnten, Bein von unserem Bein und Fleisch von unserem Fleisch zu sein!" Diese Thatsache muß auch zu den Deutschen Ungarns eine überzeugende Sprache reden! Wie viele geschichtliche Denkmale auf ungarischem Boden sind deutsch, in ihrem Schatten aber lagert meist madjarisches Volk, sodaß für den heutigen Beobachter des ungarischen Staates das kulturgeschichtliche Bild mit dem ethnographischen häufig nicht mehr übereinstimmt. Die Steine deutscher Kulturdenkmale konnten den deutschen Besitzstand nicht verteidigen; das vermag eben nur ein lebendiger nationaler Geist und ein eiserner Wille. Auch für die deutschen Brüder in Ungarn gilt der Ausspruch, den Heinrich von Treitschke vor 11 Jahren bei einem Bismarckkommerse gethan hat: „In fünf Jahren sind hundert Jahre vergangen seit dem Tage des Sturms auf die Bastille, dann wird noch einmal in Paris der große Phrasenschwall erschallen und noch einmal das alte Lied von der phrygischen Mütze ertönen, und wenn der Phrasenschwall vorüber und das Lied verklungen ist, dann wird das gesittete Europa einen großen Strich durch die Rechnung machen und wird sagen, *daß jetzt die Zeit komme der deutschen politischen Ideale, daß das neue Jahrhundert, das ja jetzt schon langsam am Horizonte aufglüht, andere, männlichere Ideale haben müsse, als jenes, das zugrunde geht.*" Die Deutschen Ungarns müssen demnach trotz schwieriger Verhältnisse das deutsche Pflichtgefühl und die deutsche Willenskraft bethätigen, wenngleich es eine schwere, entsagensreiche Lebensaufgabe ist. Was zur Zeit Karls des Großen bis in die Karstgebiete, bis in die julischen Alpen und bis gegen den Plattensee hin dem Deutschtum gewonnen war, verfiel bald nachher der Vernichtung, als die Ungarn ihre Raubzüge nach dem Westen unternahmen. Diese sich oft wiederholenden Einfälle in deutsches Gebiet erstreckten sich bis nach Schwaben, ins Elsaß und vor Bremens Thore; zunächst aber gingen sie immer über den Leib der karolingischen deutschen Ansiedler in den Donau- und

Alpenländern. Das Lied von der „Nibelungen Not" scheint, indem es den Untergang der Donau abwärts gezogenen Burgunden am Hofe König Etzels erzählt, einer dunklen Erinnerung an diese Leiden ausgewanderter Volksgenossen Ausdruck zu geben, vielleicht auch einer unbewußten Weissagung künftigen Verhängnisses südöstlichen Deutschtums! Erst nach sieben Jahrzehnten konnte man sich dieser Landplage nach den deutschen Siegen an der Unstrut (933) und auf dem Lechfelde (955) für ledig erklären.

Die Madjaren lieben ihr Vaterland leidenschaftlich, so daß sich ihre Tapferkeit zu antikem Heldentume zu steigern vermag, sobald das Vaterland in Gefahr ist. Dieses Heldentum ist sehr schätzbar, wenn ein äußerer Feind das Vaterland bedroht. Nun gibt es aber auch einen höchst gefährlichen inneren Feind, gegen den alles Heldentum nichts nützt und dieser innere Feind ist derjenige, der gegenwärtig in den Madjaren wühlt und haust und die Quelle vieler Uebel bildet, an denen das Land der Stefanskrone leidet und zusehends dahinsiecht. Der innere Feind ist der Chauvinismus. Er gipfelt in dem festgefaßten Gedanken, daß der ungarische Staat ein ausschließliches Machtgebiet der Madjaren sei, daß diese eine große Sendung zu erfüllen hätten, die es unbedingt verlange, daß die nichtmadjarischen Völker Ungarns ohne Erbarmen, rücksichtslos madjarisiert werden. Dieser Ueberzeugung gemäß handelt der „ritterliche" Madjare auch und entfernt sich dabei immer mehr und mehr von der Auffassung des alten Seneca „Quod non vetat lex, hoc vetat fieri pudor!" Der fanatische Absolutist vergißt auch ganz, was er eigentlich den Deutschen verdankt! Ein einsichtsvoller Beurteiler der Thatsachen muß zugeben, daß alles, was Ungarn heute in bezug auf wissenschaftliche Bildung, Gesittung, Gewerbe und Landwirtschaft vorstellt, entweder durch Deutsche unmittelbar geschaffen oder doch auf deutschen Unterlagen erwachsen ist. Besonnene Madjaren erkennen es selber an, daß ihre Kultur mit den deutschen Hieben bei Merseburg und auf dem Lechfelde anhebt, daß sie durch die Freundschaft mit den deutschen Königen gefördert, durch die Einführung des Christentums gefestigt, durch die massenhafte Zuwanderung deutscher Adeliger, Bürger und Bauern gesichert und bis auf diesen Tag geschirmt worden ist. „Man streiche", so schrieb mir ein landeskundiger Mann, „was deutsch war und noch deutsch ist, aus dem Leben der Madjaren — und es bleibt nicht einmal das hunnische Skelett mehr übrig, denn selbst die Vermischung mit deutschem Blute ist so groß gewesen, daß in einzelnen Gegenden des Landes auch der madjarische Volkstypus sich germanisch ausgestaltet hat." Die Madjaren lassen ihrem Chauvinismus nicht etwa Stammesfeinden gegenüber alle Zügel schießen, sondern sie bringen ihre Blindwütigkeit deutschen Pflanzern gegenüber in grausame Anwendung, die im Vertrauen auf den Rechtssinn und auf die Nachbarliebe des „herrschenden Volkes" ihm die Gesittung des Westens vermittelten, die in unzähligen Kämpfen für Ungarn deutsches Blut ver-

gossen haben. Das geschah bisher noch dazu in einer Zeit, wo sie mit dem deutschen Reiche in Frieden und Freundschaft lebten und bei etwaiger kriegerischer Verwicklung sogar unmittelbar auf dessen Hilfe angewiesen waren, was ja auch heute noch der Fall ist. Ja, die Lage der Siebenbürger Sachsen und der anderen Deutschen in Ungarn, die nicht mit gestreckten Waffen in das Lager der volklichen Gegner übergingen, könnte kaum schlimmer gedacht werden, selbst wenn sich deutsche Bestrebungen mit denen der Regierung in Ofenpest feindselig kreuzen würden. Das ist jedenfalls eine recht artige Freundschaft, die auf unsere Stammesgenossen losschlägt, ihnen den Fuß auf den Nacken setzt und die Preisgebung des Heiligsten, der eigenen Art und der Muttersprache, gebieterisch von ihnen fordert. Die Thaten madjarischer Großmannssucht und Kleintyrannei sind sorgsam und gewissenhaft ins das Schuldbuch der Madjaren eingetragen worden und gerade jetzt, wo sie mit der Millenniumsfeier geräuschvoll und protzig prunkend vor die ganze Welt treten, mag der Zeitpunkt nicht ungünstig gewählt sein, sie an die deutschen Wohlthaten, an ihre „ritterliche" Dankbarkeit und an ihr Volksgewissen zu erinnern!

„Walddunkle Donauberge
Schau'n träumend in das Land;
Hier rudre sacht, mein Ferge,
Der Ort hält mich gebannt.

Hier ragt ein Horst von Aaren,
Der Ostmark alte Wehr,
Die gute Bechelaren
Des edlen Rüdiger.

Mir ist, durch ihre Rüstern
Und alten Eichen dort
Rauscht trauervolles Flüstern,
Wie Nibelungenwort.

Das klagt: „O Zeit des Ruhmes,
O Sieg im Völkerstreit,
O Zeit des Heldentumes,
Wie weit bist du, wie weit!

Wir alten Donauberge
Steh'n trauerschwer und bang:
Wir schau'n den Sieg der Zwerge,
Wie lange noch, — wie lang?"

So oft der Madjar an sein Vaterland denkt oder der Name „Ungarn" an sein Ohr schlägt, öffnen sich ihm alle Schleußen seiner orientalisch angelegten Phantasie, und es tritt in himmlischer Verklärung der Genius Ungarns vor sein geistiges Auge, der ihm „das Reich des heiligen Stefan" als das Mekka aller Völker und das madjarische Volk als den in diesem Mekka thronenden „Beherrscher aller Gläubigen" erscheinen läßt. Eine natürliche Folge dieses kühnen Fluges der Phantasie ist die nicht geringe

Selbstüberschätzung des Madjaren, seine Unfähigkeit, sich in ein fremdes Volkstum hineinzudenken, und der Wahn, daß seine Nation die edelste auf Erden sei, der allein das ausschließliche Eigentumsrecht auf Ungarns „heiligen" Boden gebühre. Der Chauvinismus führt den Madjaren so weit, daß er verkündet, in sein Volk aufzugehen sei für alle nichtmadjarischen Völker diesseits und jenseits des Siebenbürgen von Ungarn scheidenden „Königssteigs" eine ernste Pflicht echter Vaterlandsliebe, ja er setzt seit geraumer Zeit Alles daran, um das ihm bei Tag und bei Nacht vorschwebende Ziel der völligen Madjarisierung aller ungarischen Völker zu erzwingen. Dabei beruft er sich ohne Scheu auf jene hochbedeutenden Kulturvölker, die einen Shakespeare und Byron, einen Voltaire und Mirabeau, einen Goethe, Schiller, Humboldt und Bismarck hervorgebracht haben. „Solange das Land noch einen Rest seiner abendländischen Kultur behauptet, gibt sich die herrschende Rasse nicht zufrieden; sie duldet keine Sprache, die sie nicht spricht, keinen Glauben, den andere glauben, kein Recht, das andere berechtigt. So ist überall in der Provinz, in der Regierung, im Reiche Unruhe, Unbehagen, Feindschaft. Erst wenn das letzte Recht genommen und die Kultur zerstört ist, kehrt Frieden ein. Es ist in hohem Maße lehrreich, den Nationalfanatismus in seinem allmählichen Wachstum zu beobachten. Anfangs tritt er als würdig gehaltene Forderung der Gleichberechtigung auf; es ist ihm nur um Anerkennung seines Prinzips zu thun. Sobald das Prinzip anerkannt ist und nun die Realisierung beginnt, zeigt es sich, daß keine Gleichberechtigung von gleich und gleich gemeint sein kann, da die herrschende Rasse doch gleichberechtigt ist, nur wenn sie mehr Recht hat, als die beherrschte. Das Verhältnis wird nun, sei es nach Kopfzahl, sei es nach irgend einer politischen Arithmetik, sei es einfach nach der Laune des Stärkeren bemessen und die Bedrückung hebt an. Sobald sie einen gewissen Höhepunkt erreicht, geht jede Berechnung verloren und die Aktion wird leidenschaftlich, regellos, toll. Es ist das zweite Stadium des Eidbruches. Die Idee ist vom Nationalhasse überwuchert und dieser steht am Siedepunkte. In dieser Phase nun tritt, allmählich vorbereitet, auch die offizielle Lüge in die vorderste Aktion".

Ungarn, dieses eigenartige Land, in dessen innerstem Leben Morgen- und Abendland sich beständig berühren und seit Jahrhunderten mit wechselndem und noch immer nicht endgültig entschiedenem Erfolge um die Oberhand ringen, ist durch seine geographische Lage dazu bestimmt, die Vormauer der europäischen Gesittung gegen die Unfreiheit asiatischen Lebens zu bilden. Vor Jahrhunderten, als die Osmanenherrschaft Europa zu verwüsten drohte, hieß Ungarn mit Recht „die Vormauer der Christenheit". Damals brach diese Vormauer zusammen und die Türkenflut drang bis vor die Wälle Wiens, weil in dem innern Staatsleben Ungarns die asiatischen Einflüsse: der seit dem Begründer des ungarischen Staatswesens, König Stefan dem Heiligen, niemals vollständig gebrochene, haßerfüllte Geist des Widerstandes gegen abendländische

Einrichtungen, die ungezähmte, nach äußerem Prunke und asiatischer Machtschwelgerei jagende Herrschsucht madjarischer Großen das Königtum, den Träger und Vermittler europäischer Gesittung, überwältigt, den Türken die Wege nach Ungarn geebnet und die Katastrophe von Mohatsch (1526) vorbereitet hatten. Nur durch deutsches Geld, deutsches Blut, nur durch die Tapferkeit der deutschen Soldaten, die bei St. Gotthardt, Ofen, Zenta und Peterwardein die osmanische Uebermacht besiegten, nur durch den Feldherrngeist eines Markgrafen Ludwig von Baden, eines Kurfürsten Max Emanuel von Bayern, eines Herzogs Karl von Lothringen und Prinzen Eugen von Savoyen konnte Ungarn, nachdem es länger als anderthalb Jahrhunderte die Schmach der Herrschaft des Halbmondes getragen hatte, aus der türkischen Knechtschaft gerettet und so die „Vormauer der Christenheit“ wieder hergestellt werden.

Es kann dem deutschen Volke nicht gleichgültig sein, wenn Ungarn, das seit dem unter Beusts hervorragender Mitarbeit geschlossenen Ausgleiche von 1867 sich selbst, d. h. den gegensätzlichen Strömungen seines inneren Lebens wiedergegeben ist, heute in gewissem, tieferem Sinne „pour le czar“, für den Herrscher aller Reussen arbeitet, wie es vor der Katastrophe von Mohatsch in thörichter Selbstverblendung unter den beiden letzten Königen Wladislaus II. und Ludwig II. (1490—1526) „pour le sultan“ gearbeitet hat.

Es ist sicher, daß Ungarn um so eher und gewisser dem Machtbereiche des Moskowitertums anheimfallen wird, je weiter es sich von den Bahnen europäischer Gesittung und Geistesfreiheit entfernt, je „asiatischer“ — um einen Ausdruck des ungarischen Staatsmannes Baron Paul Sennyey zu gebrauchen — seine inneren Zustände sich gestalten. Je mehr die gegenwärtig herrschende Macht in Ungarn die Freiheit und Entwicklung der nichtmadjarischen Völker, die seit der Gründung des ungarischen Reiches ansässig sind, hindert, je verblendeter sie dem phantastisch aufgeputzten Wahnbilde Ludwig Kossuths nachtollt, ein einsprachiges Madjarenreich zu schaffen, das von drei Meeren bespült werde, um so sicherer werden die Nägel und Klammern aus dem gegenwärtigen Staatsbaue Ungarn herausgezogen, wird der Staat aus seinen Fugen gerissen und eine Beute fremder Mächte werden. Welchen Anteil können die nichtmadjarischen Bürger an der Selbständigkeit des Königreiches Ungarn nehmen, wenn sie ihren innersten volklichen Kern, ihr nationales Wesen und ihre Muttersprache mit der Austilgung bedroht sehen? Der Bestand des ungarischen Staatswesens ist auf die freie Entwicklung aller in ihm wohnenden Völker angewiesen und sein Lebensgrundsatz muß auch heute noch der (im ersten Buche der Dekrete, 6. Kap. § 5 aufgezeichnete) konservative Grundsatz des Königs Stefan des Heiligen sein: „Unius linguae uniusque moris regnum imbecile et fragile est“.

Viel früher als Madjaren sind in dem heutigen Königreiche Ungarn Deutsche seßhaft gewesen. Schon in den grauen Zeiten frühester geschicht-

licher Ueberlieferung waren auf dem Boden Ungarns Völker germanischer Abstammung angesiedelt. Im Nordwesten und Norden des Landes hatten nämlich die Quaden ihre Sitze, die ebenso wie ihre nordwestlichen Nachbarn und Stammesgenossen, die Markomannen, den suevischen Völkerschaften beizuzählen sind. „Die damaligen Wohnsitze germanischer Stämme hatten", wie der verdienstvolle Geschichtschreiber des ungarischen Deutschtums Prof. Dr. Schwicker schreibt, „noch wenig den Charakter ständiger Seßhaftigkeit; man bemerkt vielmehr ein fortwährendes Wandern, Drängen und Schieben der Stämme, wodurch die Germanen stets größere Gebiete besetzten". Markomannen und Quaden sind als bergbaukundige Völker bekannt. Es werden wohl die Anfänge des nordungarischen Bergbaues auf diese germanischen Volksstämme zurückzuführen sein. Die Quaden trieben mit den Produkten des Bergbaues einen lebhaften Handel.

Auf die Römerzeit folgt in Ungarn fast durch sieben Jahrhunderte ein wahres Völkergewimmel: Ost- und Westgoten, Quaden, Markomannen, Gepiden, Rugier, Heruler, Buren, Viktofalen, Lygier, Lakringer und Skyren, Hunnen und Alanen, Langobarden, Awaren, Deutsche, Kroaten, Mährer, Slowaken und Serben wogten durcheinander. Rasch entstehen große Reiche, wenn wieder ein neues eroberndes Volk hereinbricht, rasch verschwinden sie auch wieder und Gebirg und Sümpfe nehmen die Flüchtenden auf. In jener durch ungestümes Drängen und Schieben der Völker gekennzeichneten Zeit war keinem einzigen Reiche dauernder Bestand beschieden.

Die Ostmark Karls des Großen ragte ein gutes Stück in das heutige Ungarn hinein. Das verödete und durch vielfache Kriegszüge verwüstete Land wurde mit Bayern, Franken und Sachsen besiedelt und von diesen bebaut; auf diese Weise sollte es der fränkischen Herrschaft gesichert werden. Im Nordwesten und im Süden des heutigen Ungarn wurde das germanische Volkselement von der sich ausbreitenden Slawenflut überdeckt, vertilgt oder aufgesogen. Die Nachfolger Karls des Großen zeigten für die östlichen Marken nicht mehr das nötige Verständnis und unterließen es, durch die allmähliche Umwandlung der slawischen Lehensfürstentümer in fränkische Gaugrafschaften den Vorteil des Reiches im Osten zu wahren und zu sichern. So gestattete Ludwig der Deutsche noch als Herr von Bayern und dessen Nebenlanden die abermalige Errichtung slawischer Fürstentümer auf germanischem Boden. Er übertrug dem slawischen Fürsten Priwina fast ganz Unter-Pannonien als Lehensfürstentum, das zwischen dem Plattensee und der heutigen Unter-Steiermark lag und in kirchlicher Hinsicht dem Salzburger Bistume unterstand. Der Mittelpunkt des neuen Lehensstaates war Mosaburk (Moosburg d. i. Moorburg). Priwina hatte als fränkischer Lehensmann auch die Kolonisirung mit bayrischen Ansiedlern zu befördern. Die politische Verwaltung schützte die Ansiedelung kräftig, die Kirche unterstützte sie eifrigst, und so gelang es der nahezu hundertjährigen deutschen Arbeit, das pannonische Wald- und Sumpfland in prächtiger Weise

umzugestalten, sodaß selbst die Einfälle der Mährer und der Madjaren nicht gänzlich verwüstend wirken konnten. Zu Ende des 9. Jahrhunderts erscheinen in Ober-Pannonien neben 3—4 slawischen und 5 sicher romanischen 14 deutsche Ortsnamen, von denen u. a. dem heutigen Ungarn angehören Odinburch (Oedenburg), Omuntesberch (Münzberg?), Stepiliperc, Wisitindorf. In Unter-Pannonien kennt man außer 4 romanischen und 8 slawischen 24 deutsche Ortsnamen, darunter die folgenden: Beatuseschirichun, Palmunteschirichun, Isangrimeschirichun, Chirichstetten, Lindolveschirichun, Mosapurc, Muzzilicheschirichun, Reginiwartesdorf, Rosdorf, Ruginesveld, Waltungesbach, Zistanesfeld; dazu noch Guartinaha und ad quinque basilicas (Fünfkirchen). Die Lage dieser Orte ist heute meist nicht mehr zu ermitteln.

Der Mährerfürst Swatopluk und sein chrowatischer Bundesgenosse Braslaw überfielen „Wölfen gleich“ im Jahre 885 Pannonien, und es offenbarte sich deutlich der Haß des Slawentums gegen das Deutschtum. Folgenschwer für das Mährerreich, sowie für die ganze künftige Gestaltung der Dinge an der mittleren Donau war es, daß an den Kämpfen der Franken gegen die Mährer seit dem Jahre 892 auch das dem turanischen Völkergeschlechte angehörige, in Europa bisher unbekannte Volk der „Ungern“ oder Madjaren Anteil nahm.

Beim Ausgange des 9. Jahrhunderts mußte den neuen Ankömmlingen Pannonien überlassen werden. Die Verwüstung Pannoniens durch die Slawen in den Jahren 883—884 wurde wahrscheinlich in Gemeinschaft mit den Madjaren verübt, denn diese waren bereits um das Jahr 862 an den östlichen Grenzen des fränkischen Reiches erschienen. Bei dieser Verwüstung wurden die deutschen Pflanzstätten in Pannonien und Karantanien zerstört, die Menschen wurden hingemordet, wenn sie sich nicht durch die Flucht zu retten vermochten. „Letzteres thaten die meisten Geistlichen, die durch ihr unkluges Benehmen, durch ihre Herrsch- und Habsucht nicht wenig beigetragen hatten zur Erbitterung der Slawen gegen die Deutschen, sodaß jene weit lieber den heidnischen Ankömmlingen sich anschlossen, um auf solche Weise ihre persönliche Freiheit zu retten und Rache zu nehmen an ihren bisherigen Peinigern und Unterdrückern. Aus der Verschmelzung des zahlreichen slawischen Volkselements mit den Madjaren erklärt sich am ungezwungensten die große Anzahl slawischer Worte in der ungarischen Sprache.“ (Dr. Schwicker.)

Aber ganz verschwunden sind die deutschen Ansiedlungen nicht. Von der Fortdauer des Deutschtums in West-Ungarn zeugen die Ortsnamen Gensi (Güns), Peinichaha (Pinkafeld), Lindolfskirch, Fünfkirchen. Der ungenannte Notar eines Königs Bela, der die Eroberung Ungarns in sagenhafter Weise erzählt, berichtet, daß die Bevölkerung von Neograd, Bars und Sohl an den Flußläufen der Eipel und Gran, sich den erobernden Ankömmlingen freiwillig unterworfen und Geiseln ihrer Treue gestellt hätte. Man vermutet, daß in dieser Sage die Bestätigung der Fortdauer des germanischen Volkselements liege, wie man auch den

Namen des Komitates „Gömör“ vom deutschen Worte „Hammer“ abzuleiten sucht, weil in dieser Gegend schon vor der Niederlassung der Slawen die daselbst wohnenden Quaden Bergbau betrieben und Eisenhammer besessen haben. Mit der Schlacht auf dem Lechfelde (955) wurde den wiederholten Einfällen der Madjaren in deutsches Gebiet für immer ein Ende bereitet und von nun an rückte die deutsche Grenze wieder weiter nach Osten hin; in den siebziger Jahren des 10. Jahrhunderts melden die Urkunden und Chronisten abermals von einer „Ostmark“, die mit den Ungarn harte Kämpfe auszutragen habe. Zu jener Zeit (seit dem Jahre 971) saß auf dem Bischofsstuhle zu Passau Pilgrim, „ein Mann von weitausgreifenden Plänen, gerühmt in der Geschichte wie im Liede“. Für die Geschichte der Deutschen und des deutschen Einflusses in Ungarn ist die zwanzigjährige Thätigkeit dieses Bischofs († 991), zu dessen Diözese das Land der Madjaren gehörte, von großer Bedeutung.

Nach der blutigen Niederlage bei Augsburg[1]), welche die an fortwährende Raubzüge gewöhnten Madjaren zurückdrängte, kam es in der ungarischen Nation zu einer Veränderung der bisherigen Denk- und Lebensweise und das zu Pferd inmitten von Kämpfen abenteuernde Steppenvolk mußte sich — um nicht dem Schicksal der Hunnen und Awaren anheim zu fallen — zu den friedlichen Beschäftigungen eines festen, seßhaften Volkes bequemen. Die ältesten Könige Ungarns sahen ein, daß für ihr Reich zum Uebergange aus einem Nomadenstaat in ein seßhaftes Staatswesen Volkselemente erforderlich seien, die den Acker- und Bergbau, die Anlage von Städten und Befestigungen, das Handwerk und den Handel verstehen. Die benachbarten Deutschen waren hiezu wohl am meisten geeignet. Von ihnen waren früh Waffenträger und Schriftkundige für die Lehre in den Anfängen des Christentums, in Begleitung von deutschen Gattinnen ungarischer Könige nach dem Ungarlande gekommen und hatten dort ihr Glück gemacht. Da genug Raum vorhanden war in dem weitläufig angelegten, zum Reiche der nicht sehr zahlreichen Madjaren[2]) gewordenen Pannonien samt den Nebenländern, so zog bald viel deutsches Volk dahin — gerufen und ungerufen, in größeren und in kleineren Scharen. So kam nach und nach die Zeit der Besiedelung Ungarns und in der Folge auch Siebenbürgens mit Deutschen, die, als Schützer des Reiches, als Mannen der Krone aufgenommen, größtenteils nach den großen, unbebauten Krongütern in den Grenzländern verlegt, hier, wie auch sonst an gewerbefleißbedürftigen Punkten im Lande den dem Madjarentum fremden Bürgerstand begründeten, Städte und Dörfer europäischer Art anlegten und der Krone in der Heeresfolge und in Zinszahlungen die soldatischen und geldlichen Mittel zum Bestande des Königtums gewährten. Diese Zeit der großen, alten Ansiedelungen von Deutschen in Ungarn dauert bis zum Ende des 13. Jahrhunderts.

---

[1]) Nach der Sage blieben von 60,000 Madjaren nur 7 übrig, die der Kaiser Heinrich I. mit abgeschnittenen Ohren heimschickte, damit sie den Ihrigen die traurige Begebenheit erzählen könnten.

[2]) Angeblich eine Million Köpfe stark.

Wenn also auch der Sturm madjarischer Einwanderung am Ende des 9. Jahrhunderts die alte deutsche Reichsgrenze vorderhand zurückdrängte, so fühlten die neuen Herren des Landes doch gar bald das Bedürfnis einer Verstärkung ihrer Volkszahl aus Deutschland, das auf der goldenen Au und auf dem Lechfelde die räuberischen Horden der Madjaren bedeutend gelichtet hatte. Schon die Mitte des 10. Jahrhunderts bildet einen entscheidenden Wendepunkt in der madjarischen Geschichte. Durch die verschiedenen, fürchterlichen Niederlagen war das madjarische Volk derart geschwächt, daß es den Deutschen wohl möglich gewesen wäre, dasselbe gänzlich zu unterwerfen, oder es gleich den Hunnen und Awaren zu vernichten. Der Sinn der deutschen Kaiser war jedoch auf anderes gerichtet. Jener verhängnisvolle Fehler, der Jahrhunderte lang von den deutschen Herrschern immer und immer wieder begangen wurde, machte sich geltend: statt den Osten Europas zu gewinnen, sich die Mündung der Donau zu sichern und mit Konstantinopel zugleich den Orienthandel zu beherrschen, dabei die alten Feinde des Germanentums, die Slawen, niederzuhalten, statt dessen wandten sie sich dem Süden zu. Italien, dieser lockenden Sirene, opferten sie immer und immer wieder nutzlos ihre Kraft.

Die erste Besiedelung mit Deutschen gab den an Niederösterreich und Steiermark angrenzenden Komitaten, wie der Zips in Oberungarn und hernach den ungarischen Bergstädten, den Städten an der Donau abwärts samt den umliegenden Gebieten, endlich später auch dem dadurch für die ungarische Krone gesicherten Siebenbürgen die wertvolle deutsche Bevölkerung und das deutsche Gepräge. Denn die Madjaren waren ja bei ihrem Eintreten in Europa nichts anderes als ein ungestümes Reitervolk von wilden Sitten und ungeschlachtem Aussehen; sie aßen rohes Fleisch und tranken Blut, wußten übrigens das flinke Roß meisterlich zu tummeln und schossen fernhin den sicher treffenden Pfeil. Dabei waren sie beutegierig, wandelbaren Sinnes und treulos, auch kämpften sie lieber in schnellem Ueberfall und aus dem Hinterhalte, als in offener Feldschlacht. Der Einfluß des Westens war für sie demnach dringend nötig! Aus der ersten Zeit des segensvollsten deutschen Einflusses auf das Madjarentum sind kaum Spuren einer Madjarisierung vorhanden, selbst einer solchen nicht, die sich auch nur an deutschen Hof- und Rittersleuten vollzogen hätte. Alle deutschen Ansiedlungen lebten — die Kronbesitzungen verwertend und die Bestrebungen der Krone unterstützend — ein deutschnational- und innerpolitisch abgegrenztes Dasein, wie es das damalige Staatensystem der Vereinzelung und Selbsthilfe eben mit sich brachte. Sie würden als freie Bürger und Bauern sich ohnehin in keiner Weise in das schroffe Adel- und Unterthanenwesen der Madjaren damaliger Zeit haben einreihen lassen. Auch schon der einzig mögliche Verkehr in der damals unter Gebildeten herrschenden lateinischen Sprache ließ es zu einer madjarischen Nationalisierung nicht kommen. Vom Deutschsprechen haben die Madjaren damals gewiß noch nichts angenommen. Die

Nationalität indessen besteht im sozialen und staatsbürgerlichen Sinne nicht aus der Sprache allein; sie besteht nicht minder aus den Sitten, Einrichtungen im bürgerlichen Leben, aus den Anschauungen und Begriffen von Arbeit, Pflicht, Gesetz, Sitte, Ehre, Familie, Umgang mit Menschen u. dgl. m. Auf diesen Gebieten nahmen die Madjaren früh Begriff, Sache und öfter auch die sprachliche Bezeichnung von den angesiedelten Deutschen an. Ist doch immer die Einwirkung von Gebildeten auf minder Gebildete die thätigere. So ist es gekommen, dass bei den Madjaren viele ihrer heute noch geltenden madjarischen Bezeichnungen für Urbestandteile von Haus und Hof und für seßhafte Arbeit aus der deutschen Sprache in das Madjarische übernommen wurden. Als Beispiele seien angeführt: Haus = ház, Scheuer = csür, Stall = istáló, Mühle = malom, Ackergeräte = eke, Garten = kert, Panzer = pánczél, Meister = mester, Bäcker = pék, Oel = olaj, Schnur = sinor, Tinte = tenta, Teller = tál und tányer, Salat = saláta, Rübe = répa, Möhre = murok, Bürger = polgar, Bauer = pór, Krämer = kalmar, Barbier — borbély, Feld = föld, Kamin = kémény, Lampe = lampa, Schemel = zsámoly, Schindel = zsindel, Leiter = letra, Kanne = kanna, Malz = maláta, Most = must, Kost = koszt, Semmel = zsemlje, Erz = ércz, Draht = drót, Petschaft = pecsét, Perücke = paróka, = Schlacke = salak u. s. f. Vom Deutschen sind auch hergenommen gewisse Herrschaftsnamen Graf = gróf, Gespann = ispán, Baron = báró, Bischof = püspök, Schaffer = sáfár.

In allen Lebenseinrichtungen fanden deutsches Beispiel, deutsche Art und Bezeichnung ihren Eingang bei den alten Madjaren.

Sie waren eben angezogen von der Erscheinung, daß der Deutsche mit Tapferkeit, Tüchtigkeit und Leibesstärke die Vorteile seßhafter Ordnung und erwerbender Arbeit zu verbinden versteht.

So entstanden die Anfänge jenes deutschen Wesens, das wir heute in Ungarn eingewurzelt finden, das der Madjare wie eine Grundbedingung seines kultivierten Lebens in sich aufnimmt, so daß er überallhin — mit Willen oder mit Widerwillen — nach deutschem Muster, nach deutscher Art und deutschem Wissen greift. Er kann den Deutschen als seinen Mitarbeiter, ja meist als den Hauptträger in allen Zweigen des Lebens und Strebens nicht entbehren.

Die ersten Versuche, die Madjaren zum Christentume zu bekehren wurden vom Oriente aus gemacht, hatten aber wenig Erfolg. Erst die Missionsthätigkeit abendländischer Priester fiel auf fruchtbaren Boden. Mit der Herrschaft des Königs Geisa*) (seit dem Jahre 972) beginnt die Berufung von deutschen Priestern. Der erste christliche Sendbote, der

[1]) In der neuen Heimat lebten die Madjaren anfänglich von Jagd und Fischerei unter Herzogen, von deren erstem, Arpad, das erste ungarische Königsgeschlecht den Namen des arpadischen führt.

in Deutschland von dem Zustande friedlicher Beziehungen zwischen Deutschland und den Madjaren Gebrauch machte, war der Schwabe Wolfgang, der in dem Kloster Einsiedeln in den Alpen hervorragend als Lehrer gewirkt hatte. Er reiste im Anfange des Jahres 972 nach Ungarn, wurde aber nach kurzer Zeit vom Bischofe Piligrim nach Passau berufen. Hiezu war dieser als Bischof des madjarischen Landes wohlberechtiget, da er sich selbst überzeugen mußte, ob Wolfgang ein müßiger Herumstreicher oder ein wahrer Glaubensbote sei. Wolfgang erwies sich als letzterer, Piligrim schickte ihn aber nicht mehr nach Ungarn zurück, sondern er begab sich — wahrscheinlich zu Beginn des Jahres 973 — selbst nach Ungarn, wo man ihm eine gute Aufnahme zuteil werden ließ. Seinem Einflusse mag es wohl auch zuzuschreiben sein, daß Herzog Geisa zum Osterfeste 973 zwölf ungarische Große mit Geschenken zu Kaiser Otto I. an das Hoflager in Quedlinburg sandte, um freundliche Beziehungen zu dem mächtigen Nachbarn im Westen anzuknüpfen. Kaiser Otto schickte darauf den Bischof Bruno als kaiserlichen Gesandten nach Ungarn. „Das war", schreibt Dr. Schwicker, „die erste friedlich-freundschaftliche Begegnung zwischen Ungarn und dem deutschen Reiche, die Einleitung zu einer mehr als neunhundertjährigen Einwirkung dieses letzteren Reiches auf das erstere, wodurch dieses Mittel und Wege gewann, sich seinen Ehrenplatz unter den Kulturnationen zu erringen und zu behaupten." Ueber die Absichten und die Missionsthätigkeit Piligrims gibt uns ein von ihm an den Papst Benedikt VI. gerichtetes Schreiben vom Jahre 973 Aufschlüsse. Wir finden darin u. a. die Stelle:

„Von dem besagten Volke der Ungern wurde ich durch viele Bitten eingeladen, entweder selbst zu ihnen zu kommen oder Abgesandte zum evangelischen Lehramte dorthin zu schicken. Als ich darauf taugliche Leute von den Mönchen, Kanonikern, Priestern und Geistlichen aller Grade entsandte, nachdem ich ihr Verhalten und ihren Wandel so geregelt hatte, wie ich aus der Geschichte der Angeln (Angelsachsen) erlernt: so gewährte die göttliche Gnade mir allsogleich so reichliche Frucht, daß von den vornehmeren Ungern beiderlei Geschlechtes ungefähr fünftausend im katholischen Glauben unterwiesen und durch die heilige Taufe Christo zugeführt wurden. Die Christen aber, welche die größere Zahl des Volkes ausmachen und aus allen Weltgegenden als Gefangene dorthin geschleppt sind, bringen ihre Kinder, die sie vorher nur heimlich dem Herrn weihen durften, jetzt um die Wette ohne Furcht zur Taufe. Alle preisen sich glücklich, als wären sie aus der Verbannung wieder in die Heimat zurückgekehrt, weil sie nach christlicher Weise Gotteshäuser erbauen dürfen und es ihnen erlaubt ist, die gebundene Zunge zum Lobe des Heilands wiederum zu lösen. Denn vermöge der wunderbaren Gnade des allmächtigen Gottes verbieten die Barbaren selbst, obgleich ein Teil von ihnen noch im Heidentume befangen ist, keinem ihrer Unterthanen, sich taufen zu lassen und den Priestern verwehren sie nicht, zu reisen, wohin sie wollen; so einträchtig leben vielmehr die Heiden mit den Christen und in so inniger Freundschaft, daß daselbst die Weissagung des Propheten Jesaias (65, 25) sich zu erfüllen scheint: Wolf und Lamm sollen weiden zugleich, der Löwe wird Stroh essen wie das Rind. So ist es also dahin gekommen, daß fast die ganze ungrische Nation bereit ist, den heiligen Glauben anzunehmen; aber auch andere Provinzen der Slawen sind zur Bekehrung geneigt."

Das merkwürdige Schreiben belehrt uns, daß die Madjaren zahlreiche Kriegsgefangene aus aller Herren Länder, die meisten aber ohne Zweifel aus Deutschland, nach Ungarn geschleppt und dort sich dienstbar gemacht haben. Schon im letzten Viertel des 10. Jahrhunderts war die Mehrzahl des Volkes christlich; allerdings hatte nur der dienende und unterworfene Teil und nicht der herrschende die christliche Lehre angenommen. Der Bericht Piligrims ist überdies sehr schönfärberisch und optimistisch gehalten, denn es dauerten die Kämpfe des Christentums und des mit diesem verbündeten christlichen Königtums gegen die heidnischen Madjaren bis tief in das 11. Jahrhundert hinein.

Der tschechische Geschichtschreiber Palacky erklärt: „Die Invasion der Madjaren und ihre Festsetzung in Ungarn ist das größte Unglück, das die Slawenwelt im Ablaufe der Jahrtausende betroffen hat. . . . Wie im Westen unter römischem Einflusse die fränkische Monarchie großgezogen wurde, so hätte im Osten, unter vorherrschendem Einflusse Konstantinopels, ein ähnliches slawisches Reich sich herangebildet, und Osteuropa hätte seit einem Jahrtausend überhaupt eine andere Bedeutung gewonnen, als die ihm geworden ist. Dadurch aber, daß die Madjaren gerade in das Herz des sich erst bildenden Organismus eindrangen und dieses zerstörten, wurden solche Aussichten für immer vernichtet. Die noch kaum verbundenen Glieder des großen Stammes vereinzelten sich wieder und wurden einander entfremdet, da ein mächtiger fremder Stoff sie auch räumlich von einander schied". Ein ungarischer Geschichtschreiber meint sogar: ob ohne das Einbrechen der Madjaren in Ungarn „wohl die Ottonen und Friedriche die Kaiserkrone getragen, Kant in Königsberg und Hegel in Berlin die Lehren deutscher Philosophie verkündigt, und deutsche Sprache und Bildung überhaupt so weite Ausdehnung gewonnen hätten?" Für eine solche Auffassung der Geschichte läßt sich wohl kein Grund finden. Treffend bemerkt Franz von Löher: Slawische Großreiche hatten, eben weil ihr Stoff zu weicher Natur ist, stets das Geschick plötzlichen Aufschwellens und rascher Zersetzung. Das großmährische Reich Swatopluks aber war doch wahrlich lose genug aufgebaut. Gesetzt, es hätte wirklich bis auf Heinrich I. und Otto den Großen bestanden, würde es ihrer eisern einschneidenden Kraft wohl besser widerstanden haben, als die Macht der Wenden, Polen, Böhmen, Dänen und Madjaren? Auch abgesehen davon, ob es wahr ist, daß die Madjaren gerade das Herz des slawischen Organismus getroffen haben, warum sind denn die vielen Millionen Slawen mit dem Häuflein fremden Volks, das sich plötzlich mitten zwischen sie hinein drängte, nicht fertig geworden? Wahrlich, wie die einzelnen Menschen, so werden und schaffen die einzelnen Völker das, was in ihnen steckt. Hindernisse lenken sie von ihrer Bahn ab, jedoch nur zeitweise, bis sie auf die eine oder die andere Art ihrer mächtig werden. Selbst die Landesnatur, so unwiderstehlich sie einwirkt, ist nicht imstande, ein geistig starkes Volk völlig zurückzuhalten. Standen wirklich die Slawen des zehnten Jahrhunderts auf gleicher Kulturhöhe mit den

Deutschen? Oder haben sie etwa später gleiche Thatkraft und unerschöpfliche Fruchtbarkeit des geistigen Schaffens bewiesen?

Die Madjaren, sagt Franz von Löher, müssen noch viel Edles und Großes leisten, sonst wird die Geschichte der Menschheit das Jahr, in welchem sie bei Munkatsch auf die ungarische Ebene kamen, für immer mit einem Trauerrande umziehen. Wären sie in ihren Steppen am schwarzen Meere verblieben, so hätte sich Ungarn ähnlich entwickelt wie Polen und Böhmen. Es wäre ein vorzugsweise slawisches Reich geworden, unter der Führung der Slowaken oder Serben oder auch der Deutschen, und seine Kultur hätte sich stetig entwickelt. War doch schon in das ganze Land das Christentum, und in ansehnliche Gebiete städtisches Leben eingedrungen, als die Madjaren herbeizogen und mitten im Lande noch länger als hunderte Jahre als wilde Heidensöhne sitzen blieben. Noch im zwölften Jahrhundert hingen sie vielfach an der Zeltwirtschaft der Steppe und suchten nur im Winter in Hütten und Erdlöchern Schutz, die sicher nicht besser waren, als heutzutage. Jedenfalls wären ohne den Einbruch dieser Halbmongolen die umliegenden christlichen Länder von jener fast siebzigjährigen Leidenszeit befreit geblieben, welche die schwärzeste Stelle in der europäischen Geschichte bildet. Gewiß haben die Madjaren wider die Türken tapfer gekämpft, wenn auch manchmal Verräterei mitunterlief. Unter dem glorreichen Hunyady haben sie auch sieghaft wenigstens die Länder der Stefanskrone beschirmt; im übrigen aber erwies sich ihr Bollwerk als gebrechlich. Wären die Madjaren nicht dagewesen, würden sich da nicht die festen Schlösser und Städte der Deutschen, die schon im zehnten Jahrhundert einen ansehnlichen Teil des Landes besetzt hatten, bis zur Türkenzeit weiter durch Ungarn verbreitet haben? Man vergleiche nur, was das Häuflein der Siebenbürger Sachsen in den Türkenkriegen leistete.

Als 600 Jahre verstrichen waren, seit das Haus Habsburg das Erbe der Babenberger, den Besitz von Oesterreich, Steiermark, Kärnten und Krain erlangt hatte, schrieb „Pesti Naplo" (Nr. 356 vom 28. Dez. 1882) mit einem recht artigen Selbstbewußtsein:

Wenn die Provinzen Oesterreich und Steiermark ihr 600jähriges dynastisches Jubelfest feiern, so werden wir in kurzem unser tausendjähriges Jubiläum feiern. Wir sind nie jemandem als Lehen verliehen worden, wir sind von niemandem unterworfen worden. Wir haben die Dynastie Habsburg freiwillig zu unsern Fürsten gewählt, wir haben eine Krone gegeben, die Freiheit nicht bekommen, sondern behalten. In Treue waren und sind wir die Ersten. Wir haben der Dynastie nicht nur Ungarn, sondern auch Oesterreich erhalten. Möge Wien und Oesterreich sich seines Kaisers freuen, aber Ungarn ist es, das die Monarchie und die Stellung der habsburgischen Dynastie in Europa aufrecht erhält und ihr eine Zukunft bietet." Welchen Teil die nichtmadjarischen Bewohner Ungarns an dieser weltgeschichtlichen Rolle haben, erwähnt „Pesti Naplo" selbstverständlich nicht. Aber andere Blätter benützten den Anlaß der oben erwähnten Jubelfeier, den Mund noch voller zu nehmen. „Egyetertes" schrieb (Nr. 357 vom 28. Dezember) aus diesem Anlasse: „Als die madjarische Rasse in Europa erschien, machte sie auf viele hundert Jahre die Geltendmachung der slawischen Aspirationen zunichte. In der Schlacht auf dem Marchfelde setzte sie abermals der Verbreitung ihrer Macht Schranken und fing den Schlag auf, welcher das Deutschtum vielleicht

auf ewig zu Grunde gerichtet hätte. Wenn damals nicht unsere Ahnen auf jenem Schlachtfelde erschienen wären, dann bestünde an der Stelle des heutigen Deutschlands wahrscheinlich ein slawischer Staat, auf der tiefsten Stufe der Civilisation, welche wegen dieser Nachbarschaft selbst in den benachbarten lateinischen Staaten sich nicht zu sicherer Blüte hätte entfalten können. Heute, wo alle Zeichen darauf hinweisen, daß der Kampf zwischen germanischem und slawischem Elemente sich mit raschen Schritten naht, sollte das Deutschtum, insbesondere das österreichische, dies alles nicht vergessen. Das slawische Element ist in seiner zurückgedrängten Stellung so erstarkt, daß es den Kampf aufs neue aufnehmen will. Und im Falle seines Sieges wird das künftige Schicksal Mitteleuropas wieder zweifelhaft werden. Wie vor 600 Jahren wird wieder das madjarische Element den Sieg entscheiden." In Oesterreich und im deutschen Reiche kann man also ruhig schlafen, wenn Rußland noch so gewaltig rüstet. Das genannte Organ der Unabhängigkeitspartei zog aber aus dem Rückblicke auf den vor 600 Jahren in Augsburg gehaltenen Reichstag noch weitere Erinnerungen und Folgerungen mit den Worten: „Unter den Großen des heiligen römischen Reiches, welche Zeugen des feierlichen Verleihungsaktes waren, befand sich auch ein bescheidenes Nürnberger Gräflein, das sich Hohenzollern nannte, und sich auch im Traume sicherlich nicht den Gedanken beikommen ließ, daß seine Nachkommen nach 600 Jahren die höchste Macht den Habsburgern entreißen werden. Sobald die Habsburger mit dem Anspruch auf Macht auftraten, ist ihr Name mit jenem der Madjaren verknüpft. Nur mit Hilfe der Madjaren sind sie im stande, eine dauernde Herrschaft zu begründen. Die Madjaren sind ihre aufrichtigsten Bundesgenossen, ohne die sie eben so plötzlich verschwinden würden, als sie plötzlich und unerwartet aufgetaucht sind. Und als ihr Geschlecht im Mannsstamme ausstirbt und sie das Haus Habsburg-Lothringen gründen und sich über dem Loose desselben abermals Wolken türmen, so daß die Aussichten auf seinen Bestand gering sind: da treten wieder die Madjaren auf, retten ihre Macht vor dem Untergange und stellen die Herrschaft der Dynastie außer Zweifel. Und so wie die Madjaren die Ersten sind, auf welche das Haus Habsburg hat zählen können, so werden sie sicherlich auch die Letzten sein. Und sollte einst die Zeit kommen, wo ihre Herrschaft auf dem Boden ihrer Ahnen, in den mit soviel Liebe überhäuften Erbländern endgiltig ein Ende nimmt, dann wird Ungarn die sichere Burg ihrer Hoffnungen sein. Das ist der einzige Boden, der unter ihren Füßen nicht schlüpfrig werden wird, so lange sie es selbst wollen, und dem Lande nur ein wenig Aufmerksamkeit zuwenden. Dies ist die letzte Zufluchtsveste ihrer Macht, dies der sichere Anker ihrer Herrschaft. Mögen sie darum ihre Herrschaft ganz auf Ungarn gründen, anstatt den schwebenden Schwerpunkt ihrer Herrschaft durch künstliche Gewichte festhalten zu wollen, anstatt, fortgerissen von einer verhängnisvollen Politik, die tonangebende Rolle slawischen Völkern zu überlassen, mit denen sie 600 Jahre hindurch kämpfen mußten, mögen sie Budapest zum natürlichen Mittelpunkte ihrer Herrschaft machen, ihre Macht auf die Suprematie der madjarischen Rasse gründen, diese Nation groß und mächtig machen, und sie werden in Ruhe erwarten können, was die nächsten 600 Jahre bringen."

Angesichts der großen Verdienste, die sich das Madjarentum nicht bloß um das Haus Habsburg, sondern auch um die germanische Welt (!!!!) erworben hat, beansprucht es ein Anrecht auf die Hilfe des deutschen Reiches in dem stets als unausweichlich bezeichneten Kampfe mit dem Vertreter des infolge des Erscheinens der Madjaren nach Osten gedrängten Slawentums, und alle seine Zeitungen schwuren darum damals hoch und teuer auf die Eintracht mit Deutschland, unter deren Schutz das Madjarisierungswerk an Slawen, Deutschen und Rumänen sich so flott betreiben läßt.

Es war ein unheimliches Grauen, das die damaligen Völker vor den Madjaren beschlich. Sie glaubten zuletzt nichts anderes, als diese „Hunnen" seien nicht von Menschen, sondern von teuflischen Geistern gezeugt. Madjarische Geschichtschreiber sprechen dagegen nur von „räuberischen Abenteuern". Der Grundsatz „Si fecisti, nega", kehrt in der Geschichte des Madjarentums oft wieder; man hat ja auch die Verfolgung deutschen Wesens in Ungarn und die Bedrückung der Siebenbürger Sachsen zu wiederholtenmalen frech abgeleugnet. Das Wort des alten Horaz

„quae
desperat tractata nitescere posse relinquit
atque ita mentitur, sic veris falsa remiscet"

scheint vielfach auf die Herren Madjaren gemünzt zu sein. „Außer der Neugierde", sagt Horvath „und dem Geizen nach Schätzen scheint auch ein höherer Gedanke unsere Väter zu Kriegszügen ermuntert zu haben; sie wollten den ungarischen Namen bei den Nachbarvölkern gefürchtet machen und diese zugleich schwächen, damit das neue Vaterland durch den Ruhm der Waffen und durch Furcht gesichert wäre". Erst wird ein neues Vaterland erobert und dann der Besitz dadurch befestigt, daß man planmäßig durch lange, lange Zeit den Völkern ringsumher das Blut abzapft, damit sie schwach und furchtsam werden!!!! Szalay aber meint: „Die neueren deutschen Geschichtschreiber malen diese Raubzüge in den schwärzesten Farben aus, vielleicht weil sie sich schämen, daß das ungeheure deutsche Reich beim Herannahen der ungarischen leichten Reiterei länger als ein halbes Jahrhundert von einem Schrecken in den anderen fiel. Und dennoch unterscheiden sich die Einfälle der Germanen in das römische Reich, von denen diese Schriftsteller stets mit einer gewissen Extase sprechen und welche nach ihrer Ansicht die in Fäulnis übergegangene alte Welt wieder aufrichten, in gar nichts von dem wiederholten Auftreten der Ungarn auf deutschem Boden." War es die bloße Gier nach Raub, die die Germanen in Bewegung setzte, oder handelten sie von der Eisenfaust der Notwendigkeit und von manch anderen Gründen geleitet, um sich neue Wohnsitze zu erobern?

Szalay läßt auch den alten Hauptchronisten der Ungarn, den unbenannten Protonotarius und Kanzler des Königs Bela IV. aus dem 12. Jahrhundert auftreten und von den alten Madjaren erklären: „Sie waren außerordentlich weise und sanft und es gab sozusagen keine Sünde unter ihnen .... als sie sich später mit dem Kriegswesen beschäftigten .... wurden sie grausam .... und ich glaube, ihr erkennt jetzt noch an ihren Früchten, daß sie ein rauhes Volk waren. Szalay setzt hinzu: „Grausamkeit gehörte nie zu den Charakterzügen der Ungarn. Wie wären sie im stande gewesen, ein auf hunderttausend Köpfe sich belaufendes Heer außer Landes zu schicken, wenn sie die unterjochten Völkerschaften nicht mit der Palme versöhnender Mäßigung, sondern mit der eisernen Rute der Grausamkeit in der Hand regiert haben würden? Und was sie daheim nicht thaten, ließ ihr heiterer Sinn und ihre Gutmütigkeit

wohl auch auswärts nur selten verüben." Wie derselbe Szalay noch jetzt mit sichtlichem Behagen erzählt, wie oft die Madjaren damals erbeutete Schätze glücklich nach Hause gebracht haben, so berichtet er über den tückischen Mord an 15,000 deutschen Kreuzfahrern, die in der Gegend von Raab geplündert und einen Jüngling gespießt haben sollen, darob vom Könige Koloman rings umstellt, auf sein Versprechen, er wolle nur die Schuldigen aussuchen und die anderen in Frieden weiter ziehen lassen, ihre Waffen an seine Leute einstweilen abgegeben hätten. „Koloman mag die Kunde von dieser plötzlichen Nachgiebigkeit mit dem Lächeln der Verachtung aufgenommen haben. Er gab den Befehl, sie allesamt niederzumachen. Es entkamen kaum 3000 von ihnen nach Deutschland, um zu verkünden, daß ihre Gefährten den wohlverdienten Lohn empfangen hätten."

Die Madjaren haben sich also bei ihrem ersten Auftreten in der Weltgeschichte einen Namen gemacht, freilich durch nichts als durch fortgesetzte weit ausgedehnte Raubzüge, die nichts hinterließen als die traurige Spur verödeter Gegenden.

„Vergebens forscht man", schreibt Franz von Löher, „nach ein paar Bausteinen, welche Madjaren zum großen Fortschritte der Menschheit beigetragen hätten. Es gibt keine einzige Kulturidee — sei es im Rechts-, Kriegs- und Staatswesen, in Religion und Sitte, in Kunst und Wissenschaft, oder auf welchem Gebiete immer es sein möge, die von Ungarn aus den Weg zu der gebildeten Welt genommen hätte. Man häufe alle die historischen Leistungen der Madjaren zusammen und vergleiche sie mit dem, was andere Völker wie die Schweden, Dänen, Schotten, Holländer, Portugiesen für die Kultur gethan haben — welch gähnende Oede bedeckt die ganze tausendjährige Geschichte der Madjaren. Denn — ihr Geist, so feurig und stählern und willenskräftig er ist, so unfruchtbar ist er in seiner Tiefe. Ihr Charakter, so prächtig er in seinem Löwenmute und verzehrendem Ungestüm sich entfaltet, so hinderlich ist und bleibt er dem eigentlichen Schaffen. Ungarn war immerdar ein Verzehrer und konnte, was ihm an geistigem und sonstigem Gute von anderen Völkern zufloß, niemals mit etwas anderem bezahlen, als mit Korn, Vieh, Wein und ausgezeichnetem Soldatenmaterial."

Die Vermählung des Sohnes Geisas, Stefan, mit der Tochter des bayerischen Herzogs Heinrich II., Gisela, bedeutete endlich für das menschen- und kulturarme Land die günstige Aussicht, durch zahlreiche Einwanderungen das so überaus nötige Menschen- und Kulturkapital zu erlangen. Herzog Geisa opferte zeitlebens dem Gotte der Christen und den Göttern seiner Väter und meinte in echt ungarischem Stile, er habe für diese und für jenen genug. Die deutsche Herzogstochter erwarb sich große Verdienste um das Madjarenland; ihrem Einflusse ist wohl die rasche Verbreitung des Christentums in jenem Gebiete zuzuschreiben. Da überall Christengemeinden lebten, ging die Verbreitung der Kirche, als sie einmal von oben her beschlossene Sache war, leichter von statten.

Jedoch öfter und noch fast hundert Jahre nachher, brachen im Volke, um das verhaßte Christentum auszurotten, blutige Aufstände aus, die mit dem Schwerte niedergeschlagen werden mußten. Und hiebei half nicht wenig die große Menge deutscher Ritter, Grafen und Knechte, die bei Giselas Brautfahrt (995) und später ins Land zogen. Die Ueberlieferung erzählt, daß Herzog Geisa seiner Schwiegertochter als Brautgeschenk weitläufige Besitzungen an der Westgrenze Ungarns, dann Preßburg, Oedenburg, Steinamanger und andere an der Fischa gelegene Städte angewiesen habe. In diesen Orten befand sich zweifellos deutsche Bevölkerung, die jetzt durch neue Ansiedler vermehrt wurde!

Man hat Spuren davon, daß von den Getreuen Giselas ganze Siedelungen begründet wurden. So behaupteten die Deutschen in Szatmar-Nemeti (Deutsch-Szatmar) an der Szamos, daß ihre Vorfahren mit der Herzogstochter Gisela ins Land gekommen seien. Seitdem eine deutsche Prinzessin die Gemahlin des ungarischen Herzogssohnes, des spätern Herzogs und Königs, geworden war, richtete sich der Strom deutscher Auswanderer mehr und mehr dem Osten zu; deutsche Ritter, Geistliche, Handwerker und Bauern begaben sich in wachsender Zahl in das eigentliche Ungarn. Die angekommenen Ritter empfingen Güter und wurden hier die Begründer neuer Adelsgeschlechter, von denen einige noch in der Gegenwart blühen. Die ungarischen Chronisten nennen als solche deutsche Ritter, die sich schon unter Herzog Geisa in Ungarn niederließen, den Grafen Tibold aus dem Geschlechte der Tannenberg, von dem die ungarische Familie der Baboscai ihren Ursprung ableitet, die schwäbischen Ritter Hont (Hunt) und (Pazmann), die mit ihren Reisigen nach dem heiligen Lande ziehen wollten, von Geisa aber zum Verbleiben in Ungarn bewogen und später von Stefan zu hohen Ehren erhoben wurden. Von ihnen stammen die Familien Batthyanyi, Forpach, Rubinyi und Ujhelyi; der Ritter Wenzelin von Wasserburg, der dem König Stefan gegen die aufständischen heidnischen Madjaren große Dienste leistete, wurde der Stammvater der Familien Nitzky und Sztaray.

Seitdem der eifrige Apostel-König Stefan (von 997—1038) den Thron bestiegen und die Einrichtung seines Hofes und Landes ganz nach deutschem Vorbilde kraftvoll begonnen hatte, wurde eben die Zuwanderung deutscher Ritter und Mönche, deutscher Kaufleute und Handwerker noch zahlreicher. Man bewirtschaftete die Forste, begann den Bergbau und trieb Handel und Geschäfte. Die Empörung der ungarischen Heiden und deren Niederwerfung wird in der Stiftungsurkunde der Abtei St. Martinsberg als ein „Krieg zwischen Deutschen und Ungarn" (seditio maxima inter Theutonicos et Ungaros) bezeichnet, woraus mindestens das hervorgeht, daß am Hofe Stefans deutscher Einfluß maßgebend war und die Zahl deutscher Ritter und ihrer Knechte bedeutend gewesen sein muß. Die deutschen Ritter Pazmann und Hont haben Stefan dem Heiligen nach deutscher Sitte die Schwertleite verliehen. Der große Begründer des ungarischen Staates, Stefan, war ein Freund und Gönner der fremden

Einwanderer, die man als „Gäste" (hospites) aufnahm. So sehr war Ungarns Gründer überzeugt, daß das neue Reich ohne Einwanderung fremder Kultur nicht bestehen könne, daß er seinem früh verstorbenen Sohne, der bemerkenswerter Weise den deutschen Taufnamen Emerich trug, die auch in das ungarische Gesetzbuch aufgenommene Mahnung gab, Einwanderungen zu begünstigen. „Ein Teil des königlichen Amtes", ermahnt der König seinen Sohn Emerich, „beruht darin, fremde Ankömmlinge auf das beste aufzunehmen, damit sie lieber in Ungarn als sonst irgendwo wohnen. Durch die Ankunft der Aneaden ist auch Rom groß geworden. Sowie Ansiedler aus verschiedenen Ländern und Provinzen kommen, so bringen sie auch verschiedene Sprachen und Sitten, verschiedene lehrreiche Dinge und Waffen mit sich, welche den königlichen Hof zieren und verherrlichen, die auswärtigen Mächte aber erschrecken. Ein Reich von einerlei Sprache und Sitte ist kraftlos und gebrechlich; darum sollst du sie gütig aufnehmen und halten, damit du nicht verderbest, was ich gebaut, und zerstreuest, was ich gesammelt habe." So ist von allem Anfange an der ungarische Staat gegründet worden nicht durch die Eroberung des Madjarenstammes, sondern vorwiegend durch das Schwert, den Pflug, die Werkstatt, den Steinbau, die Kultur und das Christentum seiner deutschen Einwanderung. Wie wenig der Madjarenstamm im stande gewesen wäre, sich durch ureigene Geisteskraft eine ebenbürtige Stellung im europäischen Völkerleben zu verschaffen, oder das auf dem Boden dieses neugegründete Staatswesen zu erhalten, lehrt das Jahrhundert nach Stefans Tode. Es zeigt eine fast ununterbrochene Kette von Aufruhr gegen Königtum, Christentum und Staatsordnung; im 11. Jahrhunderte, im Zeitalter Gregors VII., stellten die Aufständischen die Forderung an den Fürsten: Laß uns nach der Weise der Väter im Heidentume leben, die Bischöfe steinigen, die Priester vertilgen, die Kleriker erwürgen, die Zehntner aufhängen, die Kirchen zerstören, die Glocken zertrümmern. Immer wieder mußte das Gesetz mit der Todesstrafe die neuen Ordnungen schützen; noch in der Mitte des Jahrhunderts setzt es fest, daß, wer „von den scytischen und heidnischen Bräuchen nicht lasse, wer nicht zum Christentume zurückkehre und das von König Stefan gegebene Gesetz nicht annehme, Haupt und Güter verlieren solle. Sogar am Schlusse des 11. Jahrhunderts, als König Ladislaus den Staat zum zweitenmal gegründet hatte, ist es noch notwendig gewesen, schwere Bußen auf heidnische Opfer an Quellen und Brunnen, bei Steinen und Bäumen zu setzen, und den, der seine Toten nicht christlich begräbt, auf zehn Tage bei Wasser und Brot in den Block zu spannen.

Stefan erscheint in seinen politischen Reformen durchwegs als Nachahmer deutscher Vorbilder und die späteren Könige folgten ihm hierin getreulich nach. Es ist eine eigenartige Erscheinung, auf die auch der ungarische Geschichtschreiber Dr. Julius Pauler hingewiesen hat, daß das madjarische Volk trotz seiner stark ausgeprägten nationalen Individualität

aus sich selbst niemals irgend eine eigentümliche, nationale Einrichtung geschaffen hat. So wie Stefan auf deutsche Art zum Ritter geschlagen und nach der Sitte deutscher Könige gekrönt und gesalbt worden ist, so war auch die Krönung seiner Gemahlin Gisela ein rein fränkischer Brauch. Der in den Gesetzen Stefans vorkommende „senatus“ war nach fränkischem Vorbilde aus Bischöfen und weltlichen Würdenträgern zusammengesetzt. Die Münzen, die Stefan prägen ließ, haben bayrischen Charakter, seine Urkunden sind vorwiegend nach deutschen Mustern ausgestellt. Die Einrichtung des Hofes war deutsch und der comes palatinus, der hernach zu großer Macht gelangte, war der deutsche Pfalzgraf. Die Gesetzgebung Stefans lehnte sich ebenfalls zumeist an deutsche (fränkische) Vorbilder an. Die geistlichen Vorschriften Stefans schließen sich dem Inhalte und der Form nach genau an bekannte Synodalbeschlüsse des fränkischen Reiches an; mehrere Kapitel sind den Canonen der Mainzer Konzilien aus den Jahren 847 und 888 wörtlich entnommen. Andere deutsche Quellen für die Gesetze Stefans bilden die fränkischen Kapitularien, das bayrische Gesetz und noch andere deutsche Volksgesetze. Unter den Ratgebern, die dem Könige zur Seite standen, waren insbesondere Deutsche. Stefan und Gisela standen auch in vielfachen Beziehungen zu hervorragenden deutschen Klöstern.

Es ist kein Zweifel, hätte das ungarische Königtum in seinem schweren Ringen mit den alten rassenständigen Naturgewalten des madjarischen Stammes nicht Hilfe von außen erhalten, der ungarische Staat hätte schwerlich Bestand gehabt. Die Hilfe aber kam nachhaltig und reichlich aus Deutschland! Das Bedürfnis des jungen, nur allmählich christlich und europäisch werdenden Staates und seines so oft erschütterten Königtums nach neuen, Rechtsordnung und Gesittung festigenden Mächten fiel zusammen mit jenem gewaltigen Auswanderungsstrome aus Deutschland, der vom 11. bis zum 14. Jahrhunderte sich unerschöpflich über die östlichen Länder ergoß, in die Küstenlande der Ostsee bis hinauf in den finnischen Meerbusen deutsche Gesittung trug, die weiten Slawengebiete, die vom Ostrande Deutschlands fast in sein Herz hineinragten, deutscher Sprache und deutschem Leben gewann, selbst tief hinein nach Polen in zahlreichen deutschen Städten und Dörfern deutsche Arbeit und deutsches Bürgertum pflanzte. Wellen dieses gewaltigen Stromes waren es, die die Weisheit ungarischer Könige auch über die Grenzen des jungen ungarischen Staates leitete, die mangelnde Volkszahl, die dürftigen Ansätze der Kultur und Ordnung dadurch ergänzend. Es ist in mehr als einem Falle urkundlich bezeugt, daß diese Einwanderungen infolge königlicher Berufungen stattfanden. Vertragsmäßige Feststellung des Rechts- und Pflichtenkreises der Ansiedlungen lag hiebei in der Natur der Sache und ist wiederholt urkundlich bezeugt; daß jene Feststellung das volle Eigentumsrecht auf Grund und Boden, alle Bürgschaften nationaler Fortdauer und des eigenartigen Rechtslebens den Einwanderern gewährleistete, kann nach den Hunderten von Handvesten, die uns darüber aus

dem 13. und 14. Jahrhunderte erhalten sind, keinem Zweifel unterworfen werden.

Als an des Rheines Felsenstrand
 Der Ritter Burgen baute,
Und vor des Eisenmannes Hand
 Dem frommen Bürger graute,
Da beugte vor gewalt'gem Streich
 Geknechtet sich die Menge;
Da ward's im heil'gen deutschen Reich
 Dem freien Mann zu enge.

Da zogen viele Männer aus
 Ein neues Land zu finden:
Wir wollen uns ein neues Haus,
 Ein Haus der Freiheit gründen!
Uns winkt des Urwalds freier Schoß
 Im fernen Ungarlande,
Drum reißen wir uns weinend los
 Vom heimischen Verbande!

Der Sohn und Erbe Stefan des Heiligen war bereits 7 Jahre vor seinem Vater gestorben, deshalb gelangte nach Stefans Tode (1038) Peter, der Sohn einer Schwester des Ungarkönigs und des venetianischen Dogen Otto Urseoli, zur ungarischen Königswürde. Peter zog hauptsächlich Slawen und Welsche an sein Hoflager und seine Lebensart erinnert weit eher „an das Gebaren eines orientalischen Despoten als an deutsches Rittertum." Schon im Jahre 1039 fiel er verwüstend in die benachbarte bayerische Ostmark ein und zwei Jahre später führte er dem Herzog Bretislaw von Böhmen Hilfstruppen zu für einen Kampf gegen den deutschen Kaiser Heinrich III. Als ein großer Aufstand in Ungarn sich erhob und sogar ein neuer König (Aba) eingesetzt worden war, verhalf Kaiser Heinrich III. dem bei ihm Hilfe suchenden Peter wieder zum Throne. Dreimal zog Heinrich III. mit Heeresmacht gen Ungarn; beim letzten Feldzuge setzte er zu Stuhlweißenburg seinen Schützling wieder auf den Thron Ungarns, doch verlieh er ihm dieses Land nur als deutsches Lehen auf Lebenszeit. Er hinterließ dann seinem Lehensmanne eine starke Bedeckung von Deutschen und schrieb den Ungarn die Satzungen des bayerischen Landfriedens vor. Dieser Sieg deutscher Waffen wurde von den Zeitgenossen überaus gefeiert und eine mittelalterliche Geschichtsquelle aus jener Zeit preist den Kaiser Heinrich, der Ungarn in edlem und glorreichem Siege „bezwungen und nach dem Siege durch hochweisen Ratschluß sich und seinen Nachfolgern dauernd gewonnen hat." Kaiser Heinrich erschien 1045 auf eine Einladung Peters in Gran und hier überreichte dieser seinem Lehensherrn unter dem Symbol einer vergoldeten Lanze das Reich und beschenkte den Kaiser reichlich. Im Jahre 1046 brach eine neuerliche Empörung der Ungarn gegen das Christentum und die „Fremden", insbesonders gegen die Deutschen, los und Peter mußte abermals fliehen. Nun bestieg der aus Arpads

Blut stammende Andreas I. den Thron; er verhalf dem Christentume zu seinem Rechte und stellte die Gesetze Stefans wieder her. „Ungarn war ein Lehensstaat des deutschen Reiches geworden und sein oberster Schirmherr war der deutsche König. Konnte dieser ruhig zusehen, wie sein Schützling vom Throne gestoßen wurde? Konnte er es dulden, daß man die zurückgelassenen Deutschen aus dem Lande jagte, umbrachte, die christlichen Priester tötete und die Gotteshäuser zerstörte? Mit nichten! Die deutsche Herrschermacht war gerade damals auf der Mittagshöhe ihrer Entwicklung angelangt und sie ruhte in der Hand eines Mannes, welcher Thatkraft, Einsicht und äußere Mittel besaß, sie in diesem Stande zu erhalten, in der Hand des Saliers Heinrich III." Im Jahre 1047 beschloß daher Kaiser Heinrich einen neuen Feldzug gegen Ungarn. Gesandte des Königs Andreas kamen jedoch zum Kaiser und baten um Verzeihung wegen der Geschehnisse. Andreas bot dem Kaiser seine unterthänige Dienstbarkeit und einen jährlichen Tribut an. Der Kaiser nahm diese Anbietungen an, schon deshalb, weil er durch eine Empörung in Deutschland an jeder größeren Unternehmung nach außen hin gehindert war. Mit dem Jahre 1050 begann jedoch der Krieg gegen die Ungarn abermals, und im Sommer des Jahres 1051 zog das deutsche Reichsheer in das Feindesland. „Mit dem Banner der Sachsen, Franken, Schwaben und Bayern kam auch Kriegsvolk aus Burgund, aus der Lombardei, aus Böhmen und Polen an der Donau im Bayerlande zusammen und selbst die fernen Wenden aus der Nordmark stellten ihren Anteil. Nur selten sammelte sich ein so gewaltiges Heer, sonst wurden gewöhnlich nur die Nachbarvölker des Landes zu den Fahnen gerufen, gegen welches der Krieg ging." Kaiser Heinrich wollte, wie Prof. Dr. Schwicker schreibt, diesen Krieg nicht bloß als einen nationalen betrachtet wissen, sondern es war offenbar seine Absicht, den Gegner derart niederzuwerfen, daß derselbe für alle Zukunft dem deutschen Reiche unterthan sein mußte. Der Ungarnkönig hatte den Papst Leo IX. bitten lassen, er möge den Kaiser durch seine Fürsprache von Ungarn fernhalten, Heinrich aber war bei seinem Entschlusse geblieben. Das deutsche Heer hatte unter der Ungunst der Verhältnisse viel zu leiden; es war ein nasses, regenreiches Jahr und alle Flüsse wogten hoch angeschwollen einher oder traten gar über die Ufer hinaus. Der ganze Feldzug war mißlungen. Im nächsten Jahre setzte Heinrich den Kampf fort und belagerte zunächst Preßburg. Der Papst Leo IX.[1]) erschien jedoch plötzlich

[1]) Das erste für Ungarn bedeutungsvolle Ereignis war das Erstarken deutscher Macht. Die Ungarn mußten ihre Grenzen bis zur Leitha zurückziehen und den salischen Kaisern den Lehenseid leisten. Als schlaue Politiker wußten sie stets den einzigen ebenbürtigen Gegner, den der Kaiser hatte, wohl zu benützen; es war das der Papst. Und doch gab es in ganz Europa kein Fleckchen Erde, wo man so vom Herzen gleichgültig über Religion und Christentum dachte, als in Ungarn. Und gerade dieses Land hat die Ansprüche der päpstlichen Allherrschaft gepflegt und gefördert, wie kein anderes Reich.

persönlich im Lager vor Preßburg, um zwischen dem deutschen Kaiser und dem ungarischen Könige den Frieden anzubahnen. Andreas gelobte, auf alle Bedingungen, die der Papst stellte, einzugehen, und so kam es dazu, daß Heinrich die Belagerung einstellte und sich zurückzog. Als das geschehen war, weigerte sich Andreas die ihm gestellten Bedingungen anzunehmen — und Heinrich mußte ungünstiger Umstände halber nach Deutschland abziehen. Der Krieg gegen Ungarn sollte im nächsten Jahre neuerdings begonnen werden, aber es kam nicht dazu. Ungarns Unabhängigkeit war gerettet, die Oberlehensherrschaft des deutschen Reiches über Ungarn abgeschüttelt. Heinrich III. starb (1056) ohne Ungarns Loslösung vom Reiche anerkannt zu haben, und seine Witwe Agnes schloß zwei Jahre nach dem Tode ihres Gatten mit König Andreas den ihr freiwillig angebotenen Frieden. Andreas I. erhielt auf seine Bitte hin gleichzeitig mit dem Frieden auch die Hand der elfjährigen Tochter Heinrich III., Juditha (in Ungarn „Sophia" genannt), für seinen ebenfalls noch minderjährigen Sohn Salomon zugesagt. Damals wurde die Grenze zwischen Ungarn und Deutschland an den Flüssen March und Leitha so festgestellt, wie sie — von geringen Schwankungen abgesehen — bis heute geblieben ist.

Seit der Verlobung des ungarischen Königssohnes mit der deutschen Kaisertochter nahm die Zahl der deutschen Einwanderer wieder sehr zu. Ein deutscher Graf, Dietbald (Tietpald), der mit der Prinzessin Judith (Sophie) eingewandert war, begleitete als Schützer des Königs Sohn und Thronfolger Salomon und dessen Verlobte nach Melk in Oesterreich; er bat auch die Kaiserin-Regentin von Deutschland um Hilfe für Andreas wider des Königs Bruder Bela, der nach der Krone strebte. Ein bayerisch-thüringisches Heer kam daraufhin nach Ungarn, dem sich König Andreas mit seinen Getreuen anschloß. Die vereinigten Truppen waren zuerst siegreich, allein beim Rückzuge des deutschen Heeres kam es — wahrscheinlich bei Wieselburg — mit den verfolgenden Scharen Belas abermals zum Kampfe und trotz tapferster Haltung unterlagen die Deutschen. Andreas fand in der Schlacht den Tod. Die deutschen Heerführer, Markgraf Wilhelm von Thüringen, Boto, der Sohn des bayrischen Pfalzgrafen, Bischof Eberhard von Naumburg-Zeitz u. a. gerieten in die Gefangenschaft, wurden aber ehrenvoll behandelt, ja Bela verlobte seine Tochter mit dem Thüringer Fürsten. Die Witwe des Andreas erschien im Vereine mit Salomon und Judith im Jahre 1061 vor König Heinrich IV. und bat abermals um Hilfe. Die Wirren in Deutschland verzögerten eine neue Heerfahrt gegen Ungarn; erst zwei Jahre hernach (1063) kam sie zustande. Bela starb jedoch und nun war man bereit, Salomon als König anzuerkennen. Das deutsche Heer führte ihn nach Stuhlweißenburg zur Krönung und Huldigung; hier ward auch die Hochzeit des jungen Königs mit der deutschen Kaisertochter gefeiert. In Salomons Umgebung blieben deutsche Ratgeber. Es wird namentlich erwähnt, daß ein Graf Vid (Veit) aus dem schwäbischen

Geschlechte Guthkele, das sich der Verwandtschaft mit den Hohenstaufen rühmte, bei Salomon den größten Einfluß hatte. Der junge König genoß von Seite Deutschlands dauernden Schutz. Auf seine Bitte hin rückten im Herbste 1073 deutsche Hilfsscharen unter dem Grafen Markward von Eppenstein nach Ungarn, um Salomon in dem Thronstreite gegen den ältesten Sohn Belas, Herzog Geisa, zu unterstützen. Das Heer wurde aber geschlagen, Markward gefangen genommen; Salomon flüchtete sich nach Wieselburg und Preßburg, wo ihm Hilfe vom Markgrafen der Ostmark zuteil ward. Salomon wandte sich nun an seinen Schwager Heinrich IV., der thatsächlich mit einem Heere nach Ungarn kam. Trotz des üblen Ausganges der Heerfahrt erhielt Heinrich von Salomon ein Stück an der Reichsgrenze mit Einschluß der wichtigen Festung Wieselburg. In einer Schenkungsurkunde Heinrichs vom 26. November 1074 werden dem Bistum von Freising hundert Bauernhöfe am Leitha-Gebirge und zwischen dem Leitha-Flusse und dem Neusiedler-See verliehen. Diese Höfe lagen durchwegs in deutschen Orten, die Aschewischesbrugge (Brücke an der Leitha?), Chuningsbrunnen, Nowendorf (Neudorf?) und Hasilowe (Hauslau an der Leitha), und sie bekunden eine fortdauernde deutsche Bevölkerung in dieser Gegend. Die Gefahr für Ungarn, neuerlich in die Lehensschaft des deutschen Reiches zu verfallen, ward wohl hauptsächlich durch das abermalige Eingreifen der päpstlichen Gewalt abgewendet, die Geisa angerufen hatte. Nach Geisa I. Tod (1077) gelangte sein Bruder Ladislaus zur Herrschaft, der sich mit Salomon aussöhnte (1081). Salomon machte nochmals den Versuch, sich den Thron zu erringen, wurde aber gefangen genommen und später erst wieder in Freiheit gesetzt. Nur noch einmal hatte Ungarn seine Unabhängigkeit von Deutschland zu verteidigen, als nämlich Heinrich V. zur Unterstützung des Herzogs Almos, des Bruders des ungarischen Königs Salomon, mit einem Heere bis Preßburg kam, das er vergeblich belagerte. Damit hören die Versuche zur Geltendmachung deutscher Lehensherrlichkeit über Ungarn auf. König Ladislaus (1077—1095) schuf mit starker Hand Ordnung und befestigte das einheitliche ungarische Königtum.

Dem Könige G e i s a II. (1142—1161) ist es zu danken, daß an die Stelle der zufälligen, von individueller Neigung bewirkten Einwanderung des deutschen Volkselementes die p l a n m ä ß i g e Besiedelung ganzer Landstriche durch Regierungsmaßnahmen trat. Die zahlreichen Fremdlinge, die bisher in das Ungarland kamen und dort als „Gäste" (hospites, madjarisch vendégek) behandelt wurden, waren teils im Gefolge königlicher Bräute, teils waren es freiwillige adelige Glücksritter und Abenteuerer und Kampflustige oder auch Verbannte, Flüchtlinge und „politische Malcontenten". Viele unter ihnen brachten reisige Gefolgschaft mit. Sie traten in des Königs Kriegsdienst und erhielten dafür Ländereien — namentlich im westlichen Ungarn; dort hausten sie mit ihrem Gesinde, das sie aus der Heimat mitgebracht hatten. Die Landstriche des westlichen Ungarn weisen eben deshalb frühzeitig eine höhere

Kultur auf, und befestigte Orte, Städte und geräumige Klöster zeugten dort bald von dem segenvollen Einflusse deutscher Ansiedelung. Ein deutscher Schriftsteller aus der Mitte des 11. Jahrhunderts bezeichnet dieses westliche Ungarn als „Pannonien" zum Unterschiede von dem östlich jenseits der Donau gelegenen „Ungarn" (Ungaria). Die deutschen Ritter spielten in den langwierigen Thronstreitigkeiten eine bedeutende Rolle und im Heere Stefan II. (1114—1131) kämpften 700 deutsche Krieger; den Deutschen verdankt Bela II. (1131—1142) die Erhaltung seines Thrones.

In unzähligen Einwanderergruppen hält seit der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts neuerdings deutsches Wesen fortwährend Einzug in das Land; zu turanischem, Europa innerlichst fremdem, nur auf der gebrechlichen Macht des Schwerts beruhendem Volksleben — oder richtiger herrschendem Adeltume — gesellt sich in vertragsmäßiger Rechtstellung arisch-germanisches Bürgertum, damit beide Jahrhundertelang mehr neben- als miteinander den Gang ihrer eigenartigen Entwicklung verfolgen. Die einsichtvollsten und tüchtigsten ungarischen Könige fördern diese Ansiedelungen, Geisa II. und Bela III. im 12., Andreas II. und Bela IV. im 13. Jahrhundert; die späteren ausgezeichneten Träger der Krone, Karl Robert und Ludwig der Große im 14., Siegismund und Mathias im 15. Jahrhundert sind ohne Ausnahme thatkräftige Schirmer ihrer Rechte, Mehrer ihrer Wohlfahrt. So reihen sich im weiten Ringe der Nordkarpathen deutsche Gemeinden an deutsche Gemeinden; im obern Granthale erklingt der deutsche Laut, in die reichen Schachte der ober- und niederungarischen Berggebiete fahren deutsche Knappen ein, in den Thälern der silberschäumigen Poper mitten in der großen Herrlichkeit der Karpathen erblüht der deutsche Gau der Zipser, verwundert grüßt der Hernad deutsche Städte; im Herzen des Landes, am stolzen Strome, an der Stelle, die immer mehr zum Knotenpunkte des gesamten Reichslebens wird, lagert sich linksufrig die ditissima Teutonicorum villa, Pest, während drüben auf den Höhen sich die Mauern von Ofen erheben, wieder einer deutschen Bürgergemeinde, die bald selbst dem ungarischen Königtum die Heimstätte bieten soll. Und diese deutschen Gründungen, hier vereinzelt gegen eine fremde Umgebung den Kampf ums Dasein führend, dort in nationalgenossenschaftlichem Verbande auch für größere Aufgaben gerüstet, haben Ungarn seinen freien dritten Stand, sein Bürgertum und Städtewesen gegeben, allein Gewerbe, Verkehr und Handel gepflegt, durch Errichtung von Schulen die Keime edlerer Bildung gelegt und in großartigen Bauten den Geist, der sie beseelte, nicht unbezeugt gelassen. Wo hat das Land ein würdigeres Denkmal schöner Gotik, als im Kaschauer und Leutschauer Dom?

Otto von Freisingen, ein babenbergischer Fürstensohn und Geschichtschreiber, legte die Eindrücke, die er auf einer Reise durch Ungarn im Jahre 1147 gewonnen hat, in einer Schilderung nieder. Er teilt uns mit, daß die deutschen „Gäste" im königlichen Heere eine ansehnliche

Zahl ausmachen, daß sie des Königs Leibwache bilden und der König ihnen seine kriegerischen Erfolge verdanke. Das Land war auch im Innern nur dünn bevölkert. Die Ungarn wohnen den Sommer und Herbst über größtenteils unter Zelten; ihre Häuser und Städte sind armselig, meistens aus Rohr, selten aus Holz und nur wenige aus Stein gebaut.

Also geschah es zur Zeit, als die großen Hohenstaufen Konrad III. und Friedrich I. die deutsche Krone trugen, daß König Geisa II. den Ruf in die deutschen Lande ergehen ließ, der seinem Reiche gebildete Bewohner, der Grenze tapfere Verteidiger, dem Königtume treue Anhänger bringen sollte. Sein Wort verhallte nicht wirkungslos. Seit Menschenaltern hatten in Ungarn deutsche Einwanderer willige Aufnahme gefunden und die Kreuzzüge hatten die Bekanntschaft mit dem Lande vermehrt. So fanden sich zahlreiche deutsche Ansiedler zur Niederlassung im fernen Ungarlande bereit. In diese Zeit geht wahrscheinlich die Gründung der deutschen Bergstädte, der Anfang der deutschen Bevölkerung in der Zips zurück. Auch Siebenbürgen hat damals den Hauptstamm seiner deutschen Bevölkerung erhalten. In jenem weiten Landstriche zwischene dem Mieresch, dem Alt und den beiden Kokeln, der jetzt die sächsischen Stühle umfaßt und wie ein Garten anzuschauen ist, damals aber eine Oede war, schlugen unter König Geisas Regierung, von ihm gerufene deutsche Ansiedler ihre Wohnsitze auf. „Die deutschen Ansiedler jenseits des Waldes“, sagt König Andreas II. im Jahre 1224, „sind gerufen worden vom frommen Könige Geisa, unserm Großvater“, und wenige Jahre nach ihrer Einwanderung nennt der päpstliche Gesandte Gregorius das Land, das ihnen Geisa verliehen, ausdrücklich eine Oede oder eine Wüste (desertum).

Einst im frühen Mittelalter, so erzählt eine seltsame alte Sage, erschien in der Stadt Hameln ein fremder Geselle, der die Bürger von einer argen Plage, von der sie damals heimgesucht waren, von zahllosen Ratten, befreite. Man hatte ihm viel dafür versprochen, aber wie es in der Welt zu gehen pflegt, mit der Not waren auch die Versprechungen vergessen. Da ließ der fremde Mann noch einmal seine wunderbare Melodei ertönen, alle Kinder liefen ihm nach, und mit ihnen verschwand er in einem Berge. In weitester Ferne, hinter Ungarn, sind sie wieder ans Licht gekommen. So hat in ihrer naiven Weise die Volksdichtung einen alten, unverständlich gewordenen Mythus umgedeutet, um die Thatsache zu erklären, daß in solcher Entfernung, völlig getrennt durch fremde Völker eine deutsche Siedelung sich befand, über deren Herkunft und Ursprung jede wirkliche Erinnerung geschwunden war.

Der päpstliche Abgeordnete Gregorius nennt um 1195 unsere eingewanderten Volksgenossen Flandrer. Also kam ein Teil aus Flandern; so hieß der Küstenstrich südwestlich von den Rheinmündungen und tief ins Land hinein. Auch das schon im 14. Jahrhunderte nachweisbare Siegel des Hermannstädter Gaues mit den drei Seeblumenblättern weist

auf ein deutsches Küstenland hin. Es sind das dieselben Seeblumenblätter, d. h. die Blätter der Wasserlilie oder Nymphäa, die im Liede von der Gudrun Herwic von Seelanden in seinem Banner führt: sêbleter swebent dar inne. J. G Grimm hat nachgewiesen, daß diese Seeblätter oder Pompebledden ein uraltes Sinnbild und Zeichen des friesischen Volksstammes waren. Sachsen nennt man die deutsche Bevölkerung Siebenbürgens nach der allgemeinen Bezeichnung für alle deutschen Ansiedler, die nach Osten zogen; Niedersachsen haben ja auch am frühesten slawische Gebiete an der Elbe besetzt.

In den ältesten Urkunden findet sich die Benennung „Flandrer". Flandrer waren nämlich überall unter den Auswanderern zahlreich vertreten, sowohl als Landbebauer als auch als Kaufleute. Die Heimat der Eingewanderten ist nicht gerade immer im eigentlichen Flandern zu suchen. In Ermangelung der fast überall fehlenden bestimmten Angaben über ihre Herkunft müssen wir uns auf die Erforschung und Vergleichung ihrer besonderen Mundart, der Ortsnamen, der Sagen und Märchen, der Rechtsbräuche und überhaupt der Sitten und Einrichtungen verlegen, und bei den Siebenbürger Sachsen führen uns alle diese Spuren nach dem Niederrheine, insbesondere nach der Gegend zwischen Mosel und Maas. Luxemburger Arbeiter, die durch den Eisenbahnbau nach Schäßburg kamen, sollen ohne Mühe die einheimische Mundart verstanden haben. Es werden also von verschiedenen Gegenden her, aus verschiedenen Stämmen sich Deutsche hier zusammengefunden haben. Die oben erwähnten „Seeblätter" legen die Vermutung nahe, daß auch Friesen darunter gewesen sein mögen. Kühne Wanderlust ist von Alters her dem deutschen Volke eigen gewesen. Damals trug aber vieles dazu bei, sie rege zu machen. Flandern hatte zu jener Zeit durch den überschwemmenden Einbruch des Meeres viel zu leiden. So versank im Jahre 1135 ein großer Teil von Flandern, Holland und Seeland; viele Tausende ertranken, andere verloren Hab und Gut. Ueberdies schwächten innere Kämpfe die Anhänglichkeit ans Vaterland. So folgte um das Jahr 1140 zahlreiches Volk aus Holland und Flandern, auch aus Westfalen und Friesland dem Rufe des Grafen Adolf von Holstein in die Küstenflächen Wagriens. Und wenn man, schreibt G. D. Teutsch in seiner prächtigen Geschichte der Siebenbürger Sachsen, in der Urkunde des ungarischen Königs Stefan V. von 1171 liest, wie die adeligen Männer Gottfried und Albert, deutsche Ansiedler, ihr Vaterland verlassend unter der Regierung des glorreichen Königs Geisa seinem Rufe folgend in das Reich Ungarn ehrenvoll hereingekommen und König Geisa, weil sie tapfre Krieger gewesen, sie ehrenvoll empfangen und ihnen Landbesitz verliehen, so meint man ein Bild aus Ungarn und Siebenbürgen vor Augen zu haben, wenn der gleichzeitige Chronist Helmold in seiner Wendenchronik erzählt, „weil aber das Land Wagrien öde (desertum) war, sandte Graf Adolf von Holstein Boten in alle Gegenden, nach Flandern und Holland, nach Utrecht, nach Westfalen, nach Friesland, damit wer

immer dort Mangel an Weide oder Ackerland habe, käme mit seinem Hausgesinde, um das beste Land zu empfangen, geräumiges Land, reich an Früchten, mit Ueberfluß an Fisch und Fleisch und geeignet zur Zucht der Herden. Auf diese Rede erhob sich eine zahllose Menge von verschiedenen Stämmen und sie nahmen ihr Hausgesinde mit ihrem Vermögen mit sich und kamen in das Land Wagrien zum Grafen Adolf und nahmen das Land in Besitz, das er ihnen versprochen hatte." Aus dem Boden dieser Ansiedlung erwuchs, gegründet 1143, das bürgerstarke, meergewaltige Lübeck. Auch Heinrich der Löwe, Herzog in Sachsen, berief aus derselben Gegend um 1160 Ansiedler in das eroberte Wendenland. Von diesen kühnen flandrischen Auswanderern wurden viele sogar nach England als Grenzwächter und Wüstenbebauer berufen; dort schirmten sie das Land gegen Welsche und Schotten, wie ihre Brüder an den Karpathen das ungarische Reich gegen Petschenegen und Kumanen. Die Einöde, in welche die deutschen Ansiedler kamen, war gewiß, so weit das Auge reichte, bedeckt von dunklem Urwald und fast nirgends eine Spur von Menschenarbeit, als hie und da, wie G. D. Teutsch so wunderschön schreibt, auf einsamem Feld der hohe Grabeshügel, den die Vorzeit über ihre Recken gehäuft, oder auf steiler Bergeshöhe unscheinbar gewordene Wallkreise und zerfallenes Mauerwerk, das die Ankömmlinge staunend ob der Kraft, die der Aufbau gekostet, Hünenburgen nannten; und wir nennen die Höhen so bis auf den heutigen Tag. Und manche seltsame Mähr geht davon unter Jung und Alt an dem langen Winterabende, wenn es draußen stürmt und in der Stube das Feuer lodert, und wer sie hört, dem geht sie durch Mark und Bein. Aber die Väter hatten Herzen, denen vor nichts bangte, und sie halfen sich frisch aus jeder Fahr und Not. Wie klangen da die Axtschläge an den vielhundertjährigen Stämmen, bis sie den Wald mit den weitverschlungenen Wurzeln rodeten! Wo seit unvordenklichen Zeiten der Sumpf die bösen Dünste in die Luft gehaucht, da leiteten sie das Wasser ab, und gewannen fruchtbares Land und erbauten an gelegenen Plätzen das Wohnhaus und das Gotteshaus und die schützende Burg. Und der Väter Arm, der ihnen die harte Erde unterwarf, bezwang ebenso auch den Feind. Die Hand, die den Pflug und den Hammer führte, verstand sich auch auf des Schwertes Wucht, und der Bogen, der den Wolf vor der Herde tötete und den Bären, traf nicht weniger sicher die feindliche Brust.

Daß die deutschen Ansiedelungen in Siebenbürgen zahlreich gewesen sein müssen, lehrt der Erfolg. Aus urkundlichen Andeutungen dürfen wir schließen, daß im Jahre 1224 von Broos bis Draas wohl 50,000 ihrer Höfe standen. Wie hätten sie sich sonst behaupten können in der von Feinden umschwärmten „Wüste"? Alle waren erfüllt von echtem deutschen Sinn und es hat der Herr ihr Gemeinwesen erhalten und gemehrt in der Wüste, wohin er sie geführt, auf daß die wilden Völker von ihnen lernten, was wahre Freiheit sei und auf daß sie mildere

Sitten und edle Bildung annähmen. Mit Stolz können unsere lieben Volksgenossen in Siebenbürgen sagen:

„Wir haben diesen Boden uns erschaffen
Durch unsrer Hände Fleiß, den alten Wald,
Der sonst der Bären wilde Wohnung war,
Zu einem Sitz für Menschen umgewandelt;
Die Brut der Drachen haben wir getötet,
Die aus den Sümpfen giftgeschwollen stieg;
Die Nebeldecke haben wir zerrissen,
Die ewig grau um diese Wildnis hing,
Den harten Stein gesprengt, über den Abgrund,
Den Wandersmann den sichern Weg geleitet,
Unser ist durch tausendjährigen Besitz
Der Boden.“

Als die Siebenbürger Sachsen einwanderten, da hatte das deutsche Volksbewußtsein sich schon mächtig entwickelt. Die große Zeit der sächsischen und der fränkischen Kaiser hat die Deutschen an die Spitze der Welt gestellt und man braucht nur die großartige Leistung der Besiedelung in den slawischen Ländern, jenes Hinüberfluten des deutschen Volkes über die Grenzen des alten Deutschland anzusehen, um von jenem kräftigen Volksbewußtsein eine Vorstellung zu erhalten. Der Einwanderer brachte also den Stolz auf sein angestammtes Volkstum, das Bewußtsein seines Wertes mit. Das fand in Siebenbürgen sofort in der Neuordnung des Lebens seinen Ausdruck; die kirchliche und die politische Sonderstellung, die diesen Einwanderern ebenso zuteil ward wie anderen Ansiedlern derselben Zeit, sie war zugleich ein Ausdruck des selbstbewußten nationalen Lebens. Das ausschließliche Bürgerrecht auf ihrem Grund und Boden ist bezeichnend für dieses Bewußtsein. Wie in Neusohl nur ein Sachse ein Haus auf dem Ring besitzen durfte, so ists auch hier im Sachsenlande gewesen. Dieses nationale Bewußtsein, das auch in der ältesten Volksbenennung „Deutsche“ (Teutonici Ultrasilvani) sich abspiegelte, mußte bald durch die Berührung mit den andern, nichtdeutschen Völkern im Lande wachsen. Der Gegensatz zum Szekler, dessen Grenznachbar der Sachse auf ganzen Landstrichen geworden war, die Berührung mit dem, seit dem Beginne des 13. Jahrhunderts aus dem Süden einwandernden „Welschen“ (Walachen) machte den Deutschen in jenen Landen früh schon den nationalen Gedanken zu einem bewußten. Die Zusammenfassung der Hermannstädter Provinz zu einem politischen Gemeinwesen mußte diesen erheblich steigern. Jeder Gerichtstag, den sie unter der Dorflinde hielten, jeder Urteilspruch, den sie nach dem alten deutschen Gewohnheitsrechte fanden, war ein Ausfluß dieses nationalen Lebens. Es hieße allerdings, heutige Begriffe in die Vergangenheit hineintragen, wollte man annehmen, jenes volkliche Bewußtsein sei zugleich ein Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit dem geistigen Leben Deutschlands gewesen. Aber es ist doch bezeichnend, daß Siebenbürgen seinen deutschen Namen erst nach der Einwanderung der Sachsen erhalten

hat, und daß es von da an doch allmählich in den Gesichtskreis Deutschlands tritt. Die geschichtlichen Quellen über jene erste Zeit unserer nationalen Außenposten haben einen tief bedauerlichen Mangel, der in verhältnismäßig späte Tage hinabreicht; sie geben so selten von persönlichem Leben, von dem Empfinden des einzelnen kleinen Mannes Kunde. So können wir uns das nationale Denken jener ältesten Jahrhunderte nur schwer richtig zurecht legen; jedenfalls muß die Annahme einer Schwärmerei und empfindsamen Liebe zum eigenen Volke ausgeschlossen erscheinen. In der Verteidigung des Rechts, in dem Eintreten für den Genossen fand die Liebe zum Volke ihren Ausdruck und in der Teilnahme an öffentlichen Angelegenheiten.

Die Deutschen haben binnen kurzer Frist einen blühenden Zustand geschaffen, denn kaum ein Menschenalter nach ihrer Niederlassung, nämlich im Jahre 1186, berichtet der ungarische König Béla III. bei seiner Brautwerbung an den Pariser Hof, daß er von den fremden königlichen Ansiedlern in Siebenbürgen einen Kronzins von 15,000 Mark einnehme. Diese Zifferhöhe, meint Professor Dr. Schwicker, erregt fast Zweifel hinsichtlich ihrer Richtigkeit; gewiß ist aber, daß im sächsischen „Altlande" sich zunächst auch die politische Bedeutung der Siebenbürger Sachsen entwickelt und diese Provinz die stete Gunst der Könige genossen hat. Im Jahre 1189 stiftete Bela III. die vom Siebenbürger Bischofe unabhängige Hermannstädter Propstei, die Papst Cölestin im Jahre 1191 anerkannte. Doch ging das Freitum dieser Propstei bald verloren; sie blieb allerdings von der kirchlichen Oberhoheit des nahen Siebenbürger Bischofs befreit, dafür kam sie unter die Jurisdiktion des Graner Erzbistums. Die Absicht des Königs Andreas II., für alle deutschen Ansiedler in Siebenbürgen ein besonderes Bistum zu errichten, scheiterte an dem vereinten Widerstande dieses Erzbischofs und des Bischofs von Siebenbürgen.

Umtobt von stürmischer Brandung blickt das Volk der Siebenbürger Sachsen gerne zurück in alte Zeiten, wo die Saat gestreut wurde für die Gegenwart im Guten wie im Bösen. Wenn wir die Entwicklung des wackeren Völkchens unserer fernen Brüder kurz kennzeichnen wollen, dann sagen wir wohl: sie ist eine bürgerliche. Es liegt darin so viel Stolzes und Demütigendes, Großes und Kleinliches, wie eben eine Entwicklung von sieben Jahrhunderten sie aufweisen muß. Denn so alt, wie das Sachsenvolk im siebenbürgischen Lande, ist auch sein bürgerlicher Charakter. Wie es von jeher nur aus Bauern und Bürgern bestanden hat, so ist seine ganze Geschichte eine Geschichte des Bauern- und Bürgertums. Als die deutschen Einwanderer die alte Heimat am Rhein verließen, da hatte das deutsche Städtewesen und in ihm das Bürgertum seine Geschichte schon ruhmreich begonnen. Schon im 11. Jahrhunderte hatte Speyer seinem bedrängten Könige Heinrich IV. die Thore geöffnet, da ihn die Fürsten des Reichs im Kampfe mit dem Papste im Stiche ließen: die

Bürger fühlten sich als Vertreter der nationalen Sache. Um das Jahr 1160 kämpfte Friedrich Rotbart, der große Hohenstaufe, mit den italienischen Städten den entscheidenden Kampf, in dem das Kaisertum am Ende besiegt wurde, und die deutschen Städte hoben mächtig das Haupt. Das städtisch-bürgerliche Wesen war also den Sachsen bei ihrer Einwanderung nicht fremd, doch waren die Einwanderer selber zum größten Teile Bauern. Verhältnismäßig früh treffen wir auch auf einen Beweis, wie der nationale Gedanke in der politischen Parteistellung zum Ausdrucke gelangte. Als das Arpadische Haus ausgestorben war, bewirbt sich Otto von Bayern, ein Verwandter desselben, um die Krone und erhält sie. Im Jahre 1306 besucht er über Bistritz den Hermannstädter Gau, der erste Mann deutschen Stammes auf dem ungarischen Throne, und der Reimchronist Ottokar Horneck berichtet über die große Freude, die die Sachsen bei diesem Besuche „über den teutschen Chunig" gehabt hatten, auf dessen Seite sie eben darum vom Anfang an gestanden waren.

Wer ein Handwerk verstand und in die neue Heimat mitbrachte, mußte zuerst sich den Boden roden und urbar machen, und nur in freien Stunden zimmerte er mit geschickter Hand sich das erste hölzerne Haus, hämmerte sich die ungefügige Einrichtung zusammen, nähte das schützende Kleid. Noch stand der Handwerker auf sich allein angewiesen, mit den Genossen nicht zu einer Zunft vereint; da gab es noch keine Städte, die erst entstehen konnten, wenn die Ansiedelungen Wurzel gefaßt hatten. Aber sie mußten entstehen, sobald das Bedürfnis nach einem Mittelpunkte für die freien Dörfer sich geltend machte, sobald Handel und Gewerbe sich mehrten. Schon am Anfange des 13. Jahrhunderts kann dieser nicht unbedeutend gewesen sein, da der Andreanische Freibrief (1224) den Ansiedlern nebst andern Rechten auch das des freien Handels im ganzen Reiche gibt und ihnen gewährt, die Märkte unter sich zollfrei zu halten. Aehnliche Spuren finden sich im selben Jahrhunderte auch für das sächsische Gewerbe. Die romanischen Kirchen, deren Bau in diese Zeit zurückreicht, sind doch unzweifelhaft sächsischer Hände Werk; diese waren es auch, die nach der Mongolenverwüstung (1241) die Spuren derselben tilgten und als — den Mord des Vaters am Urheber zu rächen — Gaan von Salzburg dem Weißenburger Bischof 1277 einen unwillkommenen Besuch machte und den bischöflichen Dom niederbrannte, da mußte dieser durch sächsische Zimmerleute den Bau wieder herstellen lassen; 90 Mark Silber und 24 Ellen dornisches Tuch zahlte er ihnen dafür (1291). Im 14. Jahrhundert tritt uns das sächsische Bürgertum auf einer Höhe, in einer Blüte entgegen, die uns darum so überraschend scheint, weil die frühere Zeit uns vom stillen Entstehen und Wachsen desselben so wenig berichtet. Diese Blüte hängt zusammen mit der Entstehung der Städte, mit dem Auftreten der Zünfte, jedes vom andern mitbedingt und beeinflußt. Das 14. Jahrhundert mußte auch eine Steigerung des nationalen Gedankens hervorbringen, denn der blühende Wohlstand, die überall sichtbar hervortretende Bedeutung des sächsischen Volkes hob das Bewußtsein des Ein-

zelnen, wie das des Ganzen. Wohlhabend sitzt der sächsische Bauer auf seinem breiten Hofe, noch steht er in innigem Verkehre mit den Tieren des Waldes und des Feldes, auch das Leblose vermag er sich freundlich herzurichten, von der Glocke auf dem Turme weiß er geheimnisvolles Leben zu berichten und um Stall und Scheune weben noch die alten germanischen Göttergestalten. Der Bürger in der Stadt baut sich seine Wohnung behaglich, die Lauben vor derselben bieten Platz zu fleißiger Arbeit und für trauliche Zwiesprache.

In jener Zeit beginnt zugleich eine neue Thatsache, die für die Entwicklung des Nationalbewußtseins bedeutsam wurde, mächtig zu werden: die verschiedenen deutschen Ansiedelungen, anfangs getrennt und jede mit eigenen Rechten ausgestattet, beginnen, sich einander zu nähern; die gleichen Bestrebungen führen sie zu einander. Schon im 14. Jahrhundert ist Hermannstadt der gemeinsame Oberhof für alle, und alle kommen allmählich in den Besitz des Hermannstädter Freitums. Als König Matthias 1486 den Andreanischen Freibrief für alle deutschen Ansiedelungen, soweit sie nicht auf Komitatsboden lagen, bestätigte, war damit die „Nation" in politischem Sinne geschaffen.

Andreas II. bestätigte den Sachsen in seinem großen „goldenen" Freiheitsbriefe (1224) die alten, bei der Einwanderung erhaltenen Rechte und Freiheiten; man vereinigte auch die verschiedenen von einander unabhängigen Gaue (Comitatus) der von Geisa II. berufenen Ansiedler mit der Hermannstädter Gaugrafschaft, wonach die Hermannstädter Freiheiten auf alle in dem „Altland" seßhaften Sachsen übergingen.

Im Einzelnen bestanden diese bestätigten, beziehungsweise vermehrten und jetzt auf die Hermannstädter Gaugrafschaft überhaupt ausgedehnten Rechte in folgendem:

a) Das gesamte Volk anfangend von Broos (Város) bis Draas (bei Reps) soll ein Volk sein und unter einem (obersten) Richter stehen. Der König darf keinen Teil dieser Grafschaft als adeliges Lehen verleihen.

b) Der König allein ist oberster Richter der Sachsen, er bestellt auch als Richter und Oberhaupt dieses Volkes den Grafen; dieser hieß daher auch „Königsrichter" (iudex regius).

c) Der Graf soll niemand zum Richter bestellen, der nicht unter ihnen ansässig ist, und den das Volk nicht gewählt hat. Dieser richtet nach dem sächsischen Gewohnheitsrechte, und kein Sachse darf in einem Rechtsstreite vor den König geladen werden, außer wenn dieser Streit vor ihrem Richter nicht geendigt werden kann.

d) Auch darf niemand (also auch kein königlicher Beamter) im Hermannstädter Gau zu des neuen Geldes Wechsel erscheinen.

e) Ihre Pfarrer wählen sie frei, stellen die Erwählten vor, geben ihnen den Zehent und sind in aller kirchlichen Gerichtsbarkeit nach alter Gewohnheit ihnen untergeben.

f) Außerdem genießen sie noch den Wald der Wlachen (Walachen) und Bissenen (Petschenegen) mit den Gewässern in gemeinschaftlichem Gebrauche mit den genannten Volksstämmen, beziehen dreimal des Jahres (St. Georg, St. Stefan, St. Martin) durch je acht Tage das Kleinsalz frei, ebenso haben ihre Kaufleute allenthalben im Lande, sowie ihre Märkte Zollfreiheit.

g) Der Hermannstädter Gau erhielt als Siegel eine Krone von vier Personen gehalten, von welchen die beiden mittleren auf dem rechten Knie ruhen; von den Seitenpersonen kniet die rechts befindliche, die links angebrachte aber steht. Die Umschrift lautet: Sigillum Provinciae Cibiniensis ad retinendam coronam („Siegel der Hermannstädter Provinz, zur Erhaltung der Krone").

Für diese Freiheiten und Rechte waren die Siebenbürger Sachsen zu den folgenden Leistungen verpflichtet:

1. Sie hatten jährlich eine Abgabe (Grundzins, terragium) von 500 Mark in Kölner Pfennigen an die königliche Kammer zu entrichten. Den Boten, welche der König zur Sammlung dieses Geldes abordnen wird, haben sie auf die einzelnen Tage, die sie daselbst verweilen, drei Lote (Silber) für ihre Auslagen zu zahlen.
2. Sie stellen bei einem Kriege im Reiche selbst 500 Krieger, außerhalb des Reiches 100, wenn der König in eigener Person zu Felde zieht, sonst aber bloß 50.
3. Wenn der König behufs eines Feldzuges zu ihnen kommt, so sind sie nur zu drei Bewirtungen desselben verpflichtet; wird der Wojwode (von Siebenbürgen) im Dienste des Königs zu ihnen oder durch ihr Gebiet geschickt, so haben sie demselben zwei Bewirtungen, eine beim Eintritt, die andere beim Austritt zu leisten.

Außer der Ansiedlung der Sachsen meldet man uns auch von deutschen Zuzügen auf den Gütern einzelner deutscher Edelleute in West-Ungarn. So bringen die Brüder Gottfried und Albrecht von Guthkehle im Jahre 1141 Deutsche aus Meißen nach Luchman (Locsman) im Oedenburger Komitate; Graf Hederich gründet angeblich im selben Jahre die Hederichsburg (Hedervar) auf der Schüttinsel; im Jahre 1157 baute Wolfger Graf von Güssing, der Bruder Hederichs, im Eisenburger Komitate die Burg Güssing, um die er Deutsche ansiedelte, und er stiftete ein Kloster bei seiner „neuen deutschen Burg" (Nemet Ujvar) an der Zicken. Die Grafen von Güssing, die einem tirolischen Rittergeschlechte entstammten, wurden im 13. Jahrhundert die gefürchtetsten Magnaten im westlichen Ungarn. Auch im Herzen des Landes erfolgte vielfach eine deutsche Besiedlung und mancher schon bestehende Ort ward durch deutsche Zuwanderung vergrößert. So wurde um das Jahr 1161 auf dem rechten Ufer der Donau der Ort „Geisas Mark" (forum Geisae) mit einer gemischten Bevölkerung (Deutsche, Ungarn und Italiener) gegründet; später entstand daraus die „Dreifaltigkeitsstadt", heute bildet der Ort als „Landstraße" einen Teil von Ofen. Das am linken Ufer der Donau liegende Pest soll schon unter Geisa II. von Deutschen gegründet worden sein. In der Zeit des Mongolensturmes (1241) war es eine reiche deutsche Stadt. Und wie traurig ist es heute um das Deutschtum in Ofen-Pest bestellt, wo eine madjarische Stadtverwaltung die deutsche Sprache mit chauvinistischer Rücksichtslosigkeit ausrottet! Wohl in keiner europäischen Stadt ist das nationale Gepräge in den letzten Jahrzehnten so vielfachen Wandlungen unterworfen worden, als das Munizipium der seit 1872 vereinigten Städte Ofen und Pest. Ofen war unter den ersten ungarischen Königen eine deutsche Stadt, wie das alte

Ofner Stadtrecht beweist, nach welchem der Stadtrichter, der Stadschreiber und zehn unter den zwölf Ratsherren Deutsche sein mußten. Die darauf bezüglichen Stellen des Ofener Stadtrechtes lauten:

Von Erwelung eines Stadtrichters.

Der Stadtgemain wol gesessen und geerbt, vernünftige Leut haben einen Richter zu kiesen aus in selber, wenn sie wellen. Also das derselbige Richter von Deutscher art sey von allem sein geschlächt.

An anderer Stelle heißt es vom Richter: „Zu Erwählung des Stadtrichters am S. Georgentag, so das Hochamt in unsrer obristen Kirchen zu unserer lieben Frau vollbracht ist, zu Stund an vor Essenszeit, eh ein jedermann zu Tisch geht, so sollen vor dem Rathhaus auf dem Platz zusammenkommen der Stadt ganz Gemain, Arme und Reiche und sollen mit gutem Vorrath und wohlbedachtem Muth einträchtiglich erwählen und erhöhen einen Richter, der soll ein deutcher Mann sein von allen seinen vier Ahnen."

Von Erwelung der Rathern.

Von alter gewenheit und von alten rechten, sullen die Deutschen zehen Man und die Ungarn zween zu dem Rat erkiesen, dy dem Richter sullen hilf'n das recht zu pesitzen und ansprechen.

Von Erwelung des Statschreibers.

Der Statrichter und die Rathern mit wissen und willen einer ganzen gemain mügen einen Statschreiber kiesen. Und derselbe sol sein von Deutscher art und gepurdt von allen seinen geschlächte.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gewannen die Ungarn in der Ofner Stadtverwaltung das Uebergewicht. Der erste Madjare, der gegen das Stadtrecht zum Stadtrichter bestellt worden war, wurde von den ergrimmten Ofner Deutschen in der Donau ertränkt. Aus den aus den Jahren 1483 und 1487 stammenden Verzeichnissen geht hervor, daß damals sämmtliche Richter und Ratherren Madjaren waren. Nach der Vertreibung der Türken aus Ofen (1686) bestand der überwiegende Teil der Bevölkerung Ofens aus Deutschen und Serben und bloß 8 vom Hundert waren Madjaren. Das deutsche Element nahm in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts infolge fortwährender Einwanderungen bedeutend zu; das madjarische nahm ab. Erst in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts — unter dem Metternichischen Systeme — nahm das Madjarentum einen erheblichen Aufschwung. Doch spielt es noch in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts eine sehr untergeordnete Rolle. So schreibt Josef Podhradczky (Buda és Pest, szabad régi királyi városoknak volt régi állapotjokról. Pesten 1833. pag. 119): „Wir leben jetzt im 19. Jahrhundert und in Ofen wohnen, außer einem oder zwei Tschismenmachern, Knopfstrickern, Mantelschneidern und ungarischen Schneidern sehr wenige madjarische Bürger. Daher wird auch der Gottesdienst deutsch, serbisch und slowakisch gehalten; denn wenn er in madjarischer Sprache gehalten würde, möchte die Kirche leer bleiben.

J. Schams schrieb in seiner 1822 erschienenen Beschreibung der Stadt Pest: Pest und Ofen seien zwei so deutsche Städte, daß der dorthin geratene Reisende in Deutschland zu sein glaube; man spreche zwar hie

und da auch ungarisch, bei den adeligen Familien, die Umgangssprache der Gebildeten sei aber bei den Madjaren oenn doch die lateinische. Der bekannte ungarische Schriftsteller Moriz Jokai bemerkt in einem Aufsatze über das „Budapester Leben" (Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Ungarn. 3. Band): „Es muß erwähnt werden, daß noch in den beiden ersten Dezennien dieses Jahrhunderts die Bevölkerung von Budapest größtenteils deutsch und in einem Teile Ofens auch raizisch war. Das ungarische Element bestand nur aus einigen Gewerbetreibenden, den Gutsbesitzern und den Angestellten des Komitats und den Dicasterialbeamten; neben ihnen glänzte die adelige Jugend und die Notare der königlichen Tafel in ungarischer Tracht, den Säbel an der Seite. Die Überschwemmung von 1838 legte den größten Teil des alten Pest in Trümmer. An dem Wiederaufbau beteiligte sich schon der nationale Geist mit Energie und unter seinem Einflusse begann auch Pest (Ofen noch nicht) den madjarischen Typus anzunehmen. Die rasche politische Umgestaltung im Jahre 1848 wandelte dann mit einem Schlage den Geist, die Nationalität der ganzen Stadt um.

Nach der Zusammenstellung der fünfziger Jahre waren unter den 106,000 Einwohnern Pests 32,000 Madjaren, 34,000 Deutsche, von den 50,000 Einwohnern Ofens aber 28,000 Deutsche, 7,500 Madjaren, die übrigen anderen Stämmen angehörig; aber auch der größte Teil der 17,000 israelitischen Einwohner durfte der Sprache nach zu den Deutschen gezählt werden. Und trotz dieses gedrückten Verhältnisses verbreitete sich im Jahre 1860 die ungarische Mode, die als politisches Bekenntnis zu betrachten ist, von Budapest aus über das ganze Land". Bei der Volkszählung des Jahres 1851 betrug das deutsche Element in Ofen 74 vom Hundert, das madjarische 18 v. H. Und im Jahre 1880? Die Volkszählung dieles Jahres hat in Ofen folgendes Ergebnis geliefert: das deutsche Element ist auf 50 v. H. herabgesunken, das madjarische auf 40 v. H. hinaufgestiegen. In einem Zeitraum von 30 Jahren haben also die Deutschen in Ofen um 24 v. H. ab-, dagegen die Madjaren um 22 v. H. zugenommen. Pest hat ähnliche Wandlungen durchgemacht. Zur Zeit der ersten ungarischen Könige hieß es, wie ich bereits erwähnte, „dittissima Teutonicorum villa" — die reichste Stadt der Deutschen. Nach den aus den Jahren 1686—1700 stammenden Verzeichnissen war ein Drittel der aufgenommenen Bürger madjarisch; dagegen sank das Madjarentum in den vier letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts infolge der starken deutschen Einwanderung und stieg erst im 19. Jahrhundert in plötzlichen Verhältnissen, während das Deutschtum sank. Deutsche waren in Pest im Jahrn 1720 53 vom Hundert, im Jahre 1851 48 v. H., im Jahre 1880 30 v. H.; Madjaren waren im Jahre 1720 20 v. H., im Jahre 1851 38 v. H., im Jahre 1880 60 v. H. Die Deutschen sind demnach in einem Menschenalter (1851—1880) von 48 auf 30 v. H. herabgesunken (Abnahme: 18 v. H.), die Madjaren dagegen von 38 v. H. auf 60 v. H. gestiegen (Zunahme: 22 v. H.). Die ver-

einigten Städte Ofen und Pest zählen nach der Volkszählung im Jahre 1880 55 v. H. Madjaren, 33 v. H. Deutsche, 10 v. H. Slowaken; der Rest verteilt sich auf verschiedene andere Völker. Ofen-Pest war im Jahre 1851 eine entschieden deutsche Stadt. Nach der Volkszählung von 1890 hat die ungarische Hauptstadt, die Soldaten nicht eingerechnet, 486,671 Einwohner. Von diesen können nur ungarisch sprechen 146,144, nur deutsch 58,658 und nur slawisch 11,139; das Ungarische und das Deutsche beherrschen 210,180, das Ungarische und Slowakische 11,560, das Ungarische, Deutsche und Slowakische 36,057, das Deutsche und Slowakische 8,145. Demnach gibt es, wie das Werk „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild" berichtet, solche, die nur ungarisch und solche, die auch ungarisch können, zusammen 403,941; solche, die nur deutsch und solche, die auch deutsch können, gibt es 302,940; solche endlich, die nur slowakisch oder auch slowakisch können, gibt es 66,901. Die Zahl derer, die ungarisch können, übersteigt die des Deutschen Mächtigen um 101,000, die Zahl derer, die slowakisch können, ist eine verschwindende Minderheit. Dem Glaubensbekenntnisse nach gab es im Jahre 1890 313,537 Katholiken, 102,377 Juden, 35,644 Evangelisch-Reformierte, 29,085 Evangelische Augsburger Bekenntnisses und 6,028 anderen Bekenntnissen Angehörige.

Die Bevölkerung von Ofen-Pest ist in den letzten Jahrzehnten ganz bedeutend gewachsen; so betrug beispielsweise die Zunahme von 1857 bis 1880 173,000 Seelen. Die Vermehrung der Ofenpester Bevölkerung ist ausschließlich eine Folge der fortwährenden Zuwanderung. So waren von den 360,551 Ofenpestern des Jahres 1880 nur 151,881 in Ofenpest selbst geboren, die Uebrigen, also mehr als 200,000, waren zugewandert. Den stärksten Teil zum Zuwachs der hauptstädtischen Bevölkerung liefert der Westen und Norden des Landes, die gemischtsprachigen oder überwiegend deutschen und slowakischen Komitate. Die madjarische Bevölkerung ist durch die Landwirtschaft mehr an die Scholle gebunden, während der Bewohner der deutschen Handwerkerstädte und der taglöhnernde Slowake schon durch den Bedarf des großstädtischen Lebens angezogen wird. Auch die aus Oesterreich und dem Auslande Einwandernden kommen zum großen Teile aus deutschen Gegenden. Die Bevölkerung von Ofenpest müßte daher nach den Zuflüssen, die sie durch die Einwanderung erhält, überwiegend deutsch und vielleicht auch slowakisch sein. Und dennoch überwiegt das Madjarentum. Wie ist diese seltsame Erscheinung zu erklären? Die Madjarisierung hat diesen volklichen Umschmelzungsvorgang bewirkt! Während das madjarische Element der Hauptstadt von außen her keine ziffermäßige Stärkung erhält, werden die einströmenden nichtmadjarischen Elemente erst in der Hauptstadt madjarisiert.

Und unsere Volksgenossen waren vielfach nicht bloß in der Hauptstadt, sondern überhaupt im ganzen weiten Ungarreiche selbstvergessen genug, um sich ihrer volklichen Eigenart zu entschlagen und dem

mit Gewaltmitteln auftretenden Feinde in hellen Scharen zuzulaufen. Die herben Worte des Tadels, die Goethe für seine Zeit zum Geschichtschreiber Luden sprach, kommen mir da in den Sinn: „Ich habe oft einen bittern Schmerz empfunden bei dem Gedanken an das deutsche Volk, das so achtbar im einzelnen und so miserabel im ganzen ist; eine Vergleichung des deutschen Volkes mit anderen Völkern erregt mir peinliche Gefühle, über welche ich auf jegliche Weise hinwegzukommen suche". Möchte doch jeder Deutsche mit sich ins Gericht gehen und auf sein Gewissen horchen, ob er nicht wider seine Stammesehre und seine heilige Volkespflicht gesündigt hat, ob er nicht schlecht, feig und der Größe seines Volkes unwert geworden ist. Und wenn er zu den Unseligen, Gottverlassenen gehört, die Volkheit und Sprache verrieten, dann möge er hingehen und sich bessern. „Es ist nur ein Wille, ein Wunsch in der ganzen Nation und das abgenutzte »Sieg oder Tod» bekommt neue heilige Bedeutung". Das schrieb unser Körner am 22. März 1813. Und bald darauf kennzeichnete er den Drang der Lützower Jäger, Blut und Leben für die große Sache hinzugeben, in schlichter Weise: „Der zweite Mann muß verloren sein!" — Solche Vorsätze und solche Tiefe der Begeisterung erzwingen den Sieg! Die Zeit ist ernst, und wir können nicht wissen, was die Zukunft aus ihrem dunklen Schoße gebären wird. Die Blutschuld kommt aber über den, der dann nicht gerüstet ist, weil er zu lange der Volksschlechtigkeit gefröhnt hat. „Hungert nach Mannheit, dürstet nach dem Vaterlande, scheut nicht Verfolgungen — und Ihr werdet das Deutschtum erlösen, wie es die Notwendigkeit gebeut! Dieses Deutschtum ist keine verwunschene Seele, die durch ein noch unbekanntes Zaubersprüchlein aus dem Banne von Quälgeistern befreit wird. Jeder besitzt das Losungswort zur That, welches die sichere Rettung verbürgt. Man muß es nur zur richtigen Stunde und am richtigen Orte laut und offen verkünden — nicht bloß sich dasselbe heimlich in das Ohr flüstern". Die Geschichte des Deutschtums in Ungarn bietet viel des Traurigen und Tiefbetrübenden für den, dessen Herz in Liebe und Treue am angestammten Volke hängt.

Die vereinigte Arbeit der madjarischen Geist und madjarische Sprache verbreitenden Ministerien und Unterbehörden ist selbstverständlich ein starker Hebel der Madjarisierung. Die Ofenpester Stadtverwaltung amtet madjarisch, selbst die Eingaben und Rechnungen der Geschäftsleute müssen madjarisch abgefaßt werden. Die Presse ist madjarisch oder, insofern sie auch in deutscher Sprache arbeitet, von madjarischem Geiste erfüllt. Die madjarischen Theater sind vom Könige, vom Staate und von der städtischen Behörde reichlich unterstützt. Vor 30 Jahren noch gehörte das deutsche Theater in Ofenpest zu den besseren deutschen Bühnen. Der madjarische Staat gab Millionen für die madjarische Oper und das magyarische Schauspiel her. Gegen diesen Wettbewerb mußte das deutsche Theater weichen; es sank naturgemäß, wie jede Kunststätte, die sich selbst erhalten muß, auf eine niedrige Stufe des

Geschmacks herunter, und nur Gastspiele zeigten hie und da, daß die deutsche Kunst hier ein Heim haben sollte. Außerdem war ein die hauptstädtische Munizipalverwaltung zugunsten des deutschen Theaters verpflichtender Stiftbrief in Verlust geraten, und jeder Unterstützung bar, allen Hetzereien ausgesetzt wurde die deutsche Bühne aus dem Mittelpunkte der Stadt an das äußerste Stadtende verdrängt. In der madjarischen Oper darf wohl italienisch oder französisch gesungen werden, aber um keinen Preis deutsch; nicht einmal beim An- und Ausziehen darf den Künstlern ein deutsches Wort entfahren, bei Geldstrafe. Dr. Fr. G. Schultheiß schreibt in seinem wertvollen Buche „Das Deutschtum im Donaureiche": Sogar der „Geschundene Raubritter" oder die „Ente mit den goldenen Flügeln" und anderer Schund dieser Art auf den Brettern des deutschen Theaters war verdächtig als Hebel der Germanisation. Als die Bewilligung ablief, wollte man dem deutschen Theater den Garaus machen — bis ein Wort des alten Kaisers Wilhelm an den österreichisch-ungarischen Gesandten in Berlin und zwar gelegentlich eines Hofballes, ihm das Leben fristete. Am 20. Dezember 1889 legte ein Brand das alte Gebäude in Asche. Soll man es Zufall oder Schicksal nennen, daß so mit aller Entschiedenheit die Frage gestellt wurde, ob die deutsche Kunst der Bühne in Pest-Ofen ein Recht besaß oder nur Gnade genoß! Noch gab es ja 120,000 Deutsche in der Hauptstadt, abgesehen von zahllosen halbschlächtigen. Die Errichtung eines würdigen Theaters war eine Ehrensache für sie. Selbst der Stadtrat, in dem die Madjaren das große Wort führen, verschloß sich in der Mehrheit nicht der Stimme der Mäßigung. Aber ohne die nötigen Geldmittel konnte aus der Asche kein neues Theater erstehen. Der Inhaber der Bewilligung richtete an den Kaiser von Oesterreich, der in Ungarn freilich nur ein König sein soll, ein Gesuch um Unterstützung; er wies auf die politische Notwendigkeit hin, in Pest die deutsche Sprache aufrecht zu erhalten, und erwähnte, daß die deutschredenden Offiziere des Kaisers ständige Besucher des deutschen Theaters gewesen seien; er meinte, man möge ihm die Unterstützung im Geheimen gewähren, wegen der „nationalen Suszeptibilitäten", d. h. des Argwohns der Madjaren gegen alles deutsche Wesen in Ungarn. Es war das nicht besonders geschickt, aber es zeigt, wie arg die Einschüchterung ist, unter der der Deutsche in Ungarn seufzt — weil er eben in verderblicher Michelhaftigkeit die Schlafmütze bis tief unter die Ohren herabgezogen hat. Namhafte deutsche Bürger, Männer, deren Anhänglichkeit an den ungarischen Staat unbezweifelbar war, der Präsident der Handeskammer, ein Herr von Kochmeister, und der Sekretär der Handelskammer, Herr Reichsratsabgeordneter Steinacker, befürworteten das Gesuch. Und wie war der Erfolg? Ohne Bescheid kam das Gesuch von der Hofstelle an das ungarische Ministerium zur Zurückgabe und so auch zur Kenntnis der Handelskammer, die fast nur aus madjarisierten Juden und Deutschen bestand. Der ehrenhafte, hochangesehene Kammerpräsident mußte zurücktreten, an seine Stelle kam ein

wütender Madjare, der Jude und liberale Reichsratsabgeordnete Wahrmann; der andere Hauptmissethäter konnte sich nur durch eine demütige Abbitte vor der versammelten Handelskammer retten. Mit dem deutschen Theater in Pest ist es aber zunächst vorbei; ein Gesuch um die Erlaubnis deutsche Gastspiele veranstalten zu dürfen, wurde schlankweg abgelehnt' als „aus dem Gesichtspunkte der nationalen Kultur nicht wünschenswert." Das letzte Gesuch eines Pester Bürgers um die Erteilung der Bewilligung für ein deutsches Theater wurde im November 1894 im Stadrate Pests ohne Begründung, aber unter allgemeinen Eljen-Rufen abgelehnt d. h. niedergejohlt, ein anderes Gesuch um die Erlaubnis für ein „internationales" Theater mit großer Mehrheit abschlägig beschieden; dabei wies ein Redner deutschen Namens, aber ohne Zweifel jüdischer Abstammung darauf hin, daß die Verkehrssprache zwischen den verschiedenen Nationalitäten des Landes noch immer die deutsche sei, deshalb dürfe keine Einrichtung getroffen werden, die die Madjarisierung zu hindern vermöchte! Wenige Tage später fiel im Abgeordnetenhause bei der Ablehnung der geforderten Unterstützung für ein Lustspieltheater das bezeichnende Wort: „Gottes Hilfe haben wir es zu danken, daß das ehemalige deutsche Theater abbrannte".

Der bekannte Germanist und verdienstvolle Vorkämpfer auf dem Gebiete der Sprachreinigung, Hermann v. Pfister-Schwaighusen, schreibt: „Ein kennzeichnendes, höchst betrübliches Merkmal unserer deutschen Volkheit ist der Mangel an regem Ehrenstolze auf heimatliche Güter, an an einem Pochen auf selbstbewußte Eigenart. Alle seelischen oder gemütlichen Vorzüge, alle geistigen und körperlichen Gaben, wodurch deutsche Gelehrte an der Spitze nahezu sämtlicher Wissenschaften und Künste einherschreiten — sie werden aufgewogen durch den einen Umstand: eines unverständlichen Verzichtens auf eigene Würdigung fremden und minder tüchtigen Völkern gegenüber. Solche Schwäche offenbart sich schier in Allem und Jedem. Der Engländer trägt seine Wesenheit, sein Engländertum in die fernsten Länder, prägt diesen sich und seine Eigenart auf, benennt alle Oertlichkeiten englisch, und indem er ganz unbekümmert Jedermann sofort und ohne Weiteres englisch anspricht, veranlaßt er Andere, diese Sprache zu lernen. Der neudeutsche, gewöhnliche Durchschnittsmensch besitzt nicht einmal daheim nötige Widerstandskraft, geschweige denn, daß er anderen sein Volkstum aufprägen möchte. Tief beschämend ist es, daß er selbst die Namen seiner Städte gehorsamlich auf einen Wink irgend welches fremden Volkes preisgibt. Im Mittelalter war das anders; da waren wir eine stolze hochgemute Rasse, just vom Schlage, wie der germanische Engländer es heute noch ist, da tauften wir die Städte im Auslande nach unserem Geschmacke: Venedig, Mailand, Genf, Leiden (Lyon) für unseren Verkehr und kümmerten uns keinen Kuckuck darum, ob das den Welschen recht sei. Und heute? Möge doch der turanische Madjare oder Halbmongole unsere urdeutsche Stadt Ofen für sich immerhin „Buda" nennen und die Tausende deutscher Oerter im

Lande Ungarn auf madjarisch umtaufen — wie darf solches uns veranlassen, unser volkstümliches Bewußtsein leichtfertig aufzuopfern! Spräche etwa uns zu Gefallen der Italiener nicht mehr: Milano? So gut als beide Namen: Mailand und Milano neben einander dauern, mögen auch Ofen und Buda beide gelten. Für uns Deutsche muß es ein Gebot volksheitlicher Ehre sein, diese Stadt nur Ofen zu heißen! Wir haben sie, nach zweihundertjähriger türkischer Zwischenherrschaft, im Reichskriege dem Halbmonde wiederum entwunden, indessen die Madjaren an Seite der ihnen stammheitlich verwandten Osmanen fochten. Ofens kernige Bürgerschaft war so rein, so echt deutsch, daß bis in dieses Jahrhundert keiner Stadtverordneter werden konnte, der durch drei oder mehr Geschlechtsfolgen zurück auch nur Einen undeutschen Ahnen im Stammbaume hatte. Und dieser Stadt wird durch madjarische Vergewaltigung eine deutsche Schaubühne verboten — von jener selben Regierung, die im Bruche mit der beschworenen Verfassung binnen wenigen Jahren im alten Gothenlande Ungarn 2300 deutsche Schulen unterdrückt hat. Und der Deutsche? Er beeilt sich, als Auslandsdiener und Bewunderer mit dem Namen „Buda" das Siegel auf diese Vergewaltigung zu drücken".

Mir kam unlängst der „Andre'sche Handatlas", den die Verlagsanstalt Velhagen und Klasing zu Leipzig herausgibt, zur Hand. Als ich das Werk aufschlug, um mir die Karte von Ungarn zu besehen, lag wieder einmal ein recht betrübendes Stück deutscher Erbärmlichkeit vor mir, denn d a s g a n z e B l a t t trägt die madjarisierten Ortsnamen in großgedruckter Schrift und nur ganz schüchtern erscheinen dagegen die eingeklammerten deutschen Bezeichnungen, und selbst diese sind an vielen Stellen ganz weggelassen. Wenn das am grünen Holze geschieht . . . . . . . Für die im Auftrage des königlichen Unterrichtsministeriums im Verlage von Hölzel & Co. zu Ofenpest erschienene Karte der Monarchie von Em. Rogutowicz im Maaße von 1 : 1,000,000 gezeichnet, wurde ein Monopol geschaffen und mittelst Erlasses Zahl 23964 empfahl sie der Unterrichtsminister allen Schulen wärmstens; gleichzeitig wurde der Gebrauch aller anderssprachigen und der älteren ungarischen Karten der Monarchie in den Schulen untersagt. Die k. k. Militärgeographie hat auf das Andringen der ungarischen geographischen Gesellschaft sich dazu herbeigelassen, von nun an nur mehr madjarische Namen zu gebrauchen. Vergeblich wird man also in Zukunft auf den Generalstabskarten die Namen Preßburg, Kronstadt, Hermannstadt, Oedenburg, Peterwardein, Neusatz usw., ebenso wie die zahlreichen üblichen deutschen Bezeichnungen für Städte, Dörfer, Flüsse und Berge suchen. Die Fahrpläne der ungarischen Eisenbahnen sind mit „gutem" Beispiele vorangegangen.

Nach dieser Abschweifung fahre ich in der geschichtlichen Betrachtung weiter fort. Die Nachfolger Geisa II., insbesondere die Könige Stefan III., Bela III. und Andreas II. wandten der Gewinnung deutscher Einwanderer eifrige Sorgfalt zu. Unter Geisa II. erfolgte auch

die erste Ansiedelung in der Zips am rechten Ufer der Popper; ihre älteste Grundlage ist gleichfalls flandrisch, d. h. sächsisch. Das „Zipserhaus", das schon vor 1198 bestanden haben muß, bildet den Mittelpunkt dieser anfänglichen deutschen Besiedelung in der rauhen Waldgegend am Fuße der Hoch-Karpathen. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erfolgten Nachwanderungen, zunächst aus Tirol, dann auch aus dem fernen Elsaß. Der größte Teil der deutschen Zuwanderer erschien in der Zips nach dem Mongolensturme (1240—1242) aus Schlesien und Thüringen. Auch aus dem Süden Deutschlands zogen nach der Angabe bayrischer Ueberlieferungen um 1259 der Hungersnot halber viele Leute nach Zipsen. Gegen das Ende des 13. Jahrhunderts war die deutsche Besiedelung der Zips im Wesentlichen vollendet und 1271 erhielten sämtliche Zipser „Sachsen" ein gemeinsames Privilegium, das jedoch eigentlich nur bereits bestehende Rechte bestätigte. Vor Allem war es Andreas II., der zu Beginn des 13. Jahrhunderts die Zahl der deutschen Ansiedelungen in bemerkenswerter Weise vermehrte. Den südöstlichen Teil Siebenbürgens bildet das Burzenland (terra Borza), das noch zu Anfang des 13. Jahrhunderts ein ödes und menschenleeres Gebiet war, das den streifenden Kumanenhorden als Einfallthor diente. Im Jahre 1211 verlieh König Andreas II. den Deutsch-Ordens-Rittern das Burzenland; sie wurden nicht der Botmäßigkeit des siebenbürgischen Wojwoden unterstellt, und es war ihnen gestattet, auf dem verliehenen Bereiche Holzburgen und Städte zu bauen. Da die Ritter zur Besiedelung ihres Bodens keine Deutschen vom siebenbürgischen Königsboden nehmen durften, so sorgten sie für neuerliche Einwanderungen aus Deutschland. Der Orden, an dessen Spitze der berühmte Großmeister Hermann von der Salza stand, erbaute im Burzenlande zum Schutze des Landes gegen die Kumaneneinfälle vier Burgen: Törzburg, Schwarzburg, Heldenburg und Marienburg; eine fünfte Burg, die Kreuzburg, stand außerhalb des Burzenlandes. Im Jahre 1212 gewährte ein königliches Privilegium den Rittern neue Begünstigungen. Da diese sich einen unabhängigen Ordensstaat gründen wollten, weil sie zu stolz waren, einem Ungarn zu dienen, so vertrieb sie Andreas II. im Jahre 1225 mit Waffengewalt. Die Ritter zogen nach Preußen, wo sie als Schützer des Christentums Erfolgreiches leisteten. Die deutschen Ansiedler aber, die sie ins Burzenland gebracht hatten, erstarkten zu einem glücklichen und freien Gemeinwesen; in Kronstadt fanden sie ihren neuen Vereinigungspunkt und bereits im Jahre 1252 erscheinen sie als „Kronstädter Sachsen" (saxones de Barassu).

Der Mongolensturm, der in den Jahren 1240—1242 mit vernichtender Heftigkeit über Ungarn dahinfegte, hat den deutschen Ansiedelungen in Siebenbürgen, in der Zips und im Innern des Landes sehr viel Unheil gebracht. Die deutschen Bürger der siebenbürgischen Bergstadt Rodna (Radna, Rodenau) stellten sich zuerst der Mongolenflut zu tapferer erfolgreicher Abwehr entgegen; doch die reiche deutsche Gemeinde des

Nösnerlandes fiel bald darauf durch einen Ueberfall trotz der mutigen Verteidigung ihrer Bewohner in die feindliche Gewalt.

Wie volkreich damals Rodna und dessen Umgebung gewesen sein muß, zeigt die Thatsache, daß der Burggraf Awiskald trotz der vorhergegangenen Kämpfe mit 600 Bewaffneten sich gezwungen den Mongolen anschließen mußte. Der jammervolle Zustand, in welchen die Mongolen das Land gestürzt hatten, endete mit ihrem Abzuge nicht. Pest, Heuschrecken, Hungersnot brachen herein, so daß, wie die Zeitbücher erzählen, in jenen schrecklichen Tagen Menschenfleisch öffentlich zu Markte gebracht wurde.

König Bela IV. schickte, wie schon mancher seiner Vorgänger, Boten und Briefe aus in alle umliegenden Länder und rief Bewohner in die durch den Mongoleneinfall verödeten Landstriche. Und denen, die da kamen, *Deutsche waren es wieder vor Allem*, verlieh der König Land und begabte sie mit mannigfachen Rechten und Freiheiten. In zahlreichen Urkunden aus dieser Zeit erscheinen wieder die „Teutones“, „Flandrenses“ und „Saxones“; in Not und Bedrängnis erwiesen sie dem Könige viel des Guten und Treuen.

„In der nachmongolischen Zeit“, berichtet Prof. Dr. Schwicker, „wurde die Besiedelung der Zips beendigt, es erhielten damals aber auch die oberungarischen Bergbezirke *eine zahlreiche deutsche Bevölkerung, die dann auch westwärts vorrückte* und die Gründner Orte im Süden der Zips, sowie die benachbarten Gegenden *mit deutschen Kolonisten* versah. Damals füllte sich der Raum von Preßburg an der Donau bis tief in die Hoch- und Waldkarpathen hinein allmählich *mit vorwiegend deutscher Bevölkerung*. Eine große Anzahl blühender Städte und Märkte erhob sich daselbst; Ackerbau, Gewerbe und Handel schufen einen wachsenden Wohlstand und mit dem gefestigten bürgerlichen Gemeinwesen hob sich auch die geistige und moralische Bildung des Volkes, das in seiner tapferen Kriegstüchtigkeit und in seiner Königs- und Landestreue eine mächtige Schutzwehr der öffentlichen Ordnung und Sicherheit bildete.“

Der ungarische Geschichtsschreiber Paul Hunfalvy schreibt: „Die Madjaren errichteten in Ungarn den Staat, die Deutschen schufen die Städte; wie jene die Hauptfaktoren in der Besitznahme und Verteidigung des Landes gewesen und es bis heute sind, *ebenso sind diese die Hauptfaktoren in der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft und der Industrie*.“ Und ein zweiter Geschichtsschreiber, Michael Horvath erklärt in einer preisgekrönten Schrift: „*Einzig und allein die Deutschen waren* (in Ungarn) *die Beförderer der nationalen Industrie und Zivilisation*; nur sie betrieben mit erforderlichem Fleiße jene Handwerke, welche der Natur die Schätze entlocken; der Acker- und Bergbau, das Gewerbe und der Handel waren ihre Hauptbeschäftigungen.“ Deutsche (und teilweise auch Italiener) waren es, die das Städtewesen nach Ungarn brachten.

Selbst jene Städte, die später als vorwiegend madjarisch erscheinen, wie z. B. Stuhlweißenburg,[1]) Waitzen, Szegedin, Großwardein, Chanad, Arad u. a. verdanken ihre Entstehung den Deutschen und hatten in ihren Freiheiten deutsche Stadtrechte zum Vorbilde. Als rein-deutsche oder überwiegend-deutsche Städte findet man zu Beginn des 14. Jahrhunderts: Pest, Oedenburg, Kaschau, Eperies, Preßburg, Tirnau, Schemnitz, Karpfen, Neusohl, die Zipser- und die siebenbürgischen Sachsenorte. Die Städte Ofen, Raab, Gran, Bars, Neustadtl an der Waag, u. a. hatten eine gemischte Bevölkerung; allein auch dort gebürte den Deutschen der erste Platz und alle Vorrechte.

Die abgeschlossenen städtischen Gemeinwesen erhielten schon frühzeitig einen bestimmten deutschnationalen Charakter, denn selbst die königlichen Privilegien unterstützten die Wahrung dieses Bestrebens der deutschen Staatsbürger. Im Pester Freiheitsbriefe vom Jahre 1244 heißt es, daß keiner der „Gäste", also kein Deutscher einem „Fremden" (d. i. Nichtdeutschen) ein Haus oder sonstige Liegenschaften verkaufen konnte, es sei denn, daß der „Fremde" bei ihnen wohne und an allen städtischen Lasten teilnehme. Das Privilegium von Neusohl letzte ausdrücklich fest, daß in dieser Stadt nur Deutsche Grund und Boden besitzen dürfen. Auf dem siebenbürgischen Königsboden der Sachsen konnte ebenfalls nur ein Deutscher das Bürgerrecht erlangen, nur ein Deutscher zum Sachsengrafen bestellt werden, nur Deutsche gerichtliches Zeugnis ablegen u. s. w.

Andreas III., der letzte König aus dem Hause der Arpaden, sorgte für die deutschen Bewohner Siebenbürgens in vielfacher Weise. Sein Thron ruhte auch zum Teile auf der Sachsen Kraft; zweimal berief Andreas III. die Sachsen Siebenbürgens als ein freies Volk zur Teilnahme an den Beratungen des ungarischen Landtages und in dem großen Freibriefe, den er dem Adel im Jahre 1291 verlieh, nennt er sie „die güterbesitzenden und nach der Weise der Adeligen lebenden Siebenbürger Sachsen" (Saxones Transsilvani praedia tenentes et more nobilium se gerentes) und stellt sie in Rechten und Pflichten dem ungarischen Adel gleich.

Die kampfdurchwühlte Zeit nach dem Aussterben der Arpaden (1301) bis zur Festigung des ruhigen Besitzes der Krone durch den König Karl Robert von Anjou war für die deutschen Städte Ungarns eine schwere Zeit, da mächtige Oligarchen das Bürgertum arg bedrängten; jedoch die Könige aus dem Hause Anjou Karl Robert (1308—1342) und Ludwig I. der Große (1342—1382) zeigten sich als Freunde und Gönner der Städte, die unter ihrer Herrschaft blühten und sich auf dieser

---

[1]) Dieser Stadt, die auch als Krönungsstadt in den Vordergrund trat, hatte schon Stefan I. ein Privilegium verliehen, und diese „libertas" von Stuhlweißenburg, deren Grundzüge deutsches Gepräge tragen, wurde später auch anderen Städten erteilt; so z. B. Neusohl, Raab, Szatmar, Gran.

Höhe der Entwicklung durch nahezu 200 Jahre auch noch unter dem Luxemburger Könige Sigismund (1387—1437) und unter den Habsburgern Albrecht (1437—1439) und Ladislaus V. (1445—1457) bis zum Tode des Corviners Mathias I. (Hunyadi, 1458—1490) erhielten. Bemerkenswert erscheint die Thatsache, daß die Eidesformel für alle Städte des Reiches zur Huldigung des Königs Mathias und dessen Gubernators Michael Szilagyi vom Jahre 1458 in deutscher Sprache abgefaßt war; es ist das wohl der beste Beweis für die hohe Bedeutung, die dem deutschen Wesen in den ungarischen Städten damals zukam. In den offenen Orten und Landstrichen betrieben die Deutschen den Ackerbau und die Viehzucht, in den geschlossenen Städten vorwiegend Handel, Gewerbe und Bergbau. Die gewerbliche Regsamkeit beförderte den Handel in großartigem Maßstabe. Die Haupthandelsstraße war schon damals die Donau; namentlich die Stapelorte Preßburg, Raab, Gran und Ofen gewannen erhebliche Geltung.

Durch die reiche gewerbliche Thätigkeit und durch den regen Handel gedieh in den deutschen Städten Ungarns und Siebenbürgens der Wohlstand und eine gewisse Verfeinerung des Lebens kam zum Durchbruche. Aus dem deutschen Mutterlande trafen ohne Unterlaß Nachschübe von Ansiedlern und Arbeitern ein; der deutsch-ungarische Handwerksbursche und Kaufmann suchte seinerseits wieder gern das „Reich" auf, und schon frühzeitig finden wir an deutschen Hochschulen lernbegierige Jünglinge aus Ungarn und Siebenbürgen in wachsender Zahl. Die Universitäten von Wien, Leipzig, Krakau wurden schon im Laufe des 15. Jahrhunderts häufig von Studierenden aus Ungarn besucht. Die Deutschen in Ungarn wiederum beriefen Lehrer und Magister aus Deutschland und übergaben ihnen die Leitung ihrer Stadtschulen. An mittleren und höheren Lehranstalten wirkten bald hervorragende Deutsche. Von der ganz erheblichen Blüte des ungarischen Deutschtums im 14. und 15. Jahrhunderte geben noch heute die vorhandenen Rechtsbücher, dann die Kirchen, Rathäuser, Burgen u. s. f. ein glänzendes Zeugnis. Die deutschen Werke sind noch da, die deutschen Menschen nicht mehr; madjarisches Leben füllt vielfach den prächtigen und ehrwürdigen Rahmen deutscher Vorzeit. Saxa loquuntur! Vielfach liegen die Baudenkmäler in Trümmern oder sind mindestens dem Verfalle nahe und stehen mit ihrer derzeitigen ärmlichen Umgebung, die ja längst nicht mehr deutsch ist, in grellem Widerspruche.

Die Deutschen waren zu jener Zeit die Meister des Berg- und Weinbaues, ihr Viehstand war obenan, ihnen gehörten die geschlossenen, ummauerten Orte, sie trieben nahezu als die Einzigen Industrie und Handel; als die Blüte des Deutschtums in Ungarn zu welken begann, da sank zugleich auch das Reich von seiner Höhe herab. Im Befestigungskriege bildeten die Deutschen die Hauptstärke des Landes; auch zahlten sie die meisten Steuern.

Die ungarische Adelsgesellschaft sah längere Zeit das Bestehen der deutschen Gemeinwesen ohne Eifersucht an. Die Vorteile ihrer Blüte

wurden anerkannt, ja selbst ihre politische Geltung fand bei den Adeligen Duldung. Die deutschstädtische Verteidigungskunst war gesucht.

Hatte die königliche Gunsterteilung, durch die Sigismund zahlreichen Bürgern den persönlichen oder sogenannten „Briefadel" (Armales) verlieh, schon Zwiespalt in das bisher in Rechten und Freiheiten geeinte Bürgertum gebracht und an dem Gemeingeiste in den Städten gerüttelt, so ward Siegismunds Verpfänden königlicher Städte, um sich von Geldnöten zu befreien, noch viel schädlicher für das Deutschtum in Ungarn. Weitere Gefahren brachten dem oberungarischen Deutschtume die Einfälle der Hussiten (1425—1433), welcher Heimsuchung bald die nicht minder verderblichen Thronkämpfe folgten. Nachdem die bürgerlichen Deutschen in Ungarn in einigen Verfall gekommen, sehen wir mehrere ihrer angesehenen Familien, angezogen durch die Genossenschaft der Männer im Kriege und öffentlichen Leben, durch Heirat und adeligen Gütererwerb in die soziale und geschlechtliche Verbindung mit dem Madjarenadel treten. Dieser nahm von da an einen bedeutenden Zusatz deutschen Blutes in seine Adern und deutsches Wesen in seine Lebensweise auf. Eine ganze Reihe von Gesetzartikeln aus den Jahren 1490—1526 lehrt ferner deutlich, daß der Adel bemüht war, seine Jurisdiktion auch über die Städte der Bürger zu erstrecken, daß er deren Rechte und Freiheiten in jeder Weise zu verkürzen strebte. Gegen den Ausgang des 15. und an der Schwelle zum 16. Jahrhundert nahm der Kampf des Adels gegen das Bürgertum noch ganz andere Formen an. Schon Otto der Bayer, der nach dem Aussterben des arpadischen Königshauses den Thron eine Zeit lang inne hatte, mußte einer madjarischen Oligarchie weichen, denn nur die deutschen Städte und die deutschen Magnaten unterstützten ihn. Seitdem als erster Habsburger Albrecht die Krone des heiligen Stefan getragen hatte (1438) bewegten den ungarischen Adel zwei Parteien, eine d e u t s c h e und eine „n a t i o n a l e". Die deutschen Gemeinwesen mußten in den inneren Kämpfen unter den Thronbewerbern, die sich in der Jagellonenzeit (1490 bis 1526) häuften, hart leiden. Dem nordungarischen Bergbau erwuchsen zu jener Zeit in den Augsburger Patriziern Fugger mächtige Förderer, wodurch die Einkünfte der königlichen Kammer erheblich vermehrt wurden. Die Fugger wurden auch die Bankiers des ungarischen Königs; auch die Gesandten der habsburgischen Fürsten genossen reichen Einfluß am ungarischen Hofe. Die „nationale" Partei überschüttete die deutschen Hofbeamten und Räte, sowie die Gesandten des Kaisers mit Haß und Groll. Zapolya, das Haupt der oligarchischen Opposition, hatte den niederen Adel aufgereizt, so daß dieser auf dem Landtage zu Pest (1525) erklärte: „Die Deutschen am Hofe sind Lutheranen, wir (d. i. der Kleinadel) aber gute Katholiken, die mit solchen Leuten keine Gemeinschaft haben sollen". Noch im selben Jahre gelang es, die königstreuen Reichswürdenträger ihrer Aemter zu berauben, die Ausweisung der „Fremden" durchzusetzen, den Fuggern die Pachtung der Neusohler Kupfergruben zu nehmen und ihr Vermögen für konfisziert zu erklären. Der nationale

Haß feierte einen Triumph, da der eingeschüchterte König zu allem seine Zustimmung gab und den Wortführer der Opposition, Stefan Verböczy, als Palatin annahm. Wenn diese Herrschaft auch von geringer Dauer war, im Verhältnisse zu den Deutschen änderte sich nichts, da der Haß und Groll gegen die „Fremden", namentlich gegen die Deutschen, blieb; Hoch- und Kleinadel waren in diesem Punkte einmütig.

Die böse Zeit vom Tage bei Mohatsch an bis zur Verdrängung der Türkenherrschaft aus Ungarn und Siebenbürgen (1526—1699) hat auch dem deutschen Volkstume in beiden Ländern schwere Verluste gebracht. Pest und Bürgerkrieg haben in schrecklicher Wiederkehr ihre Städte und Dörfer entvölkert, und nicht selten fügte zur allgemeinen Not die eigene Regierung das schwere Maß der Schuld. In den Deutschen verfolgte in Ungarn der in seinem unversöhnlichen Hasse blinde Jesuitismus die evangelische Kirche, in den Siebenbürger Sachsen die übermäßige madjarische Aristokratie das ungeliebte fremdsprachige Bürgertum, dessen vermeintlich unerschöpflicher Wohlstand seinen stets hungrigen Neid erweckte. Die Siebenbürger Sachsen hatten unter Ludwig I. (1342 bis 1382) eine Blütezeit. Sie standen damals in einem sehr regen Handelsverkehre nach Deutschland, Italien und Polen. Zu dieser Zeit pflegten auch sie, gleich den Deutschen in Ungarn, einen regen Verkehr mit dem deutschen Heimatlande. Dahin gingen ihre wandernden Handwerksburschen; ihre Kaufleute besuchten deutsche Messen; die Söhne wohlhabender Leute studierten an den Hochschulen Deutschlands. Sie brachten die Reformation nach Ungarn und nach Siebenbürgen, wo die Lehre des kühnen und frommen Mönches Martin Luther freudigen Anklang und hochansehnliche Anhängerschaft fand. Mit dieser großartigen geistigen Bewegung vom Jahre 1519 an nahmen die Beziehungen der Deutschen in Ungarn zum deutschen Mutterlande bedeutend zu. Die Deutsch-Ungarn schlossen sich größtenteils der Kirchenverbesserung an, die ihnen eine wahrhafte, geistige Erfrischung bot.

Zur selben Zeit sehen wir auch, daß der deutsche Handwerkerstand innerhalb der Städte in den madjarischen Gewerbetreibenden seine Nachfolger fand. Wir stehen vor einer bedeutenden Erscheinung im sozialpolitischen Entwicklungsgang der Madjaren. War die Einführnng des erblichen Königtums in Ungarn ihr erster Schritt auf der Bahn zu europäischem Dasein, so war das Entstehen eines eigenen Bürger- und Mittelstandes aus ihrer Mitte der andere gleichgroße Schritt nach diesem Ziele. Beide gingen aber lediglich aus deutschem Vorbild'e, mit Hilfe der eingewanderten Deutschen hervor. Diese waren ja doch von allem Anfange an ein hochwertvoller Bestandteil des madjarischen monarchischen Staates. Alle heilsame innere Entwicklung und Gestaltung in Ungarn steht unter dem segenvollen Einflusse des eingewanderten Deutschtums, dieses aus der unmittelbaren Nähe immer neugestärkten Faktors im Leben Ungarns. Die Ansiedlung des wenig zahlreichen Madjarenstammes auf

den ausgedehnten Gebieten Pannoniens und sein Geschlechter-Aufbau in einseitiger agrar-kriegerischer Ordnung, somit die wirtschaftliche Einseitigkeit dieses Reitervolkes brachte naturnotwendig den größern Bedarf nach Zuwanderern aus dem volkreichen, großen Nachbarstaate hervor, sobald die Madjaren sich einmal europäisch auf diesem Boden erhalten wollten. Das madjarische Volk wäre wohl längst ausgestorben, wenn es nicht durch rohe Vergewaltigung anderer Völkerstämme künstlich neuen Zuwachs bekommen hätte. Paul de Lagarde, Rückert und andere Forscher haben nachgewiesen, daß die Madjaren die kraftlosen Trümmer längst untergegangener Völkerfamilien und daher selbst zum Aussterben verurteilt seien[1]). Im ungarischen Abgeordnetenhause brachte im April d. J. der Abg. Hevezy eine Interpellation in Angelegenheit neuer Stiftungsplätze an der Wiener Theresianischen Akademie ein. Er bemängelte es, daß diese Stiftung nicht an ein ungarisches Institut geknüpft sei. Dadurch werde nur die **fremde** Kultur gefördert. In der Beantwortung dieser Interpellation gab der Kultusminister Dr. Wlassics vor allem eine geschichtliche Darlegung der ungarischen Stiftungsplätze im allgemeinen und wies darauf hin, daß hinsichtlich der Pflege des madjarisch-nationalen Geistes unter den Schülern keine berechtigte Klage erhoben werden könne. Einen Beweis hiefür biete der Umstand, daß aus Anlaß des Milleniums eine große Feier am Thereresianum ins Werk gesetzt wurde. Abg. Hevezy verlangte schließlich, man möge die Stiftung ganz nach Ungarn bringen. Der nationale Geist könne im Auslande nicht in dem gewünschten Maße gepflegt werden. „**Wir sind so wenige**“, sagte der Redner, „**daß man selbst den Vatermörder begnadigen müßte, nicht, daß wir noch ungarische Jünglinge ins Ausland schicken.**“ Von den 7 bis 8 Millionen sogenannter Madjaren sind nämlich nur zwei bis drei Millionen wirkliche Madjaren, über eine Million ist jüdischen Blutes, den Rest bilden vergewaltigte Slawen und — Deutsche. Die Volkszahl der Madjaren und ihre Fähigkeiten reichten nicht aus, um den weiten Plan des Landes auch nur zu verteidigen, sie reichten auch nicht aus, um die Bedürfnisse an Werken der Arbeit zu befriedigen. Eine Beihilfe in diesen, bald das ganze Staatsleben umfassenden Richtungen konnten die herrschenden Madjaren für ihr Reich nicht schöpfen aus den unterworfenen Hirtenvölkern, so da sind Slowaken, Ruthenen, Rumänen u. s. w. **Da traten die Deutschen** in die menschenleeren Gebiete Ungarns und damit gleichzeitig **in die sozialen und wirtschaftlichen Lücken ein**, die in den Anlagen der Madjaren vorhanden waren. **Das tief im Grundwesen Ungarns und des Madjarenvolkes wurzelnde Angewiesensein auf die**

[1]) „Durch die Gegenwart geht eine Ahnung, wie vom Sterben der kleinen Völkerschaften, als könnte die Weltgeschichte sie nicht mehr brauchen. Sie werden erdrückt und aufgesogen von den gewaltigen National- und Kulturstaaten. Noch einmal, ehe sie auf immer verlöscht, blitzt und brandet all ihre Volkskraft auf, sie wehren sich mit wilder Verzweiflung und greifen nach abenteuerlichen Idealen“.

Deutschen, damit das Leben Ungarns sich europäisch entwickele, ist sich seit jenen Zeiten durch tausend Jahre gleich geblieben. Es wird ihm wohl auch fernerhin eigen bleiben, da Völker und Länder ihre natürlichen Anlagen nicht im Handumdrehen ändern können.

Franz von Löher gibt in seinem Buche „Die Madjaren und andere Ungarn" die Worte eines Postschaffners wieder, die er gelegentlich einer Reise in Ungarn gehört hat. Dieser Postschaffner war weit herumgekommen unter Madjaren und Slowaken. Eine schlotternde Wagenthüre wollte nicht schließen, darüber begann er seine Betrachtungen. „Wo soll man denn unter diesen Leuten einen ordentlichen Professionisten suchen? Wenn ein Eisen am Wagen entzwei ist, holen sie einen Stein zum Amboß und pinkern und nageln darauf herum. In Ungarn gibt's noch keine Wissenschaft, sondern bloß Reichtum und Dummheit. Wenn die Deutschen und die Juden (!!) das Land nicht erhielten, müßte Ungarn noch auf dem Bauche liegen. Der Deutsche hat seine gehörige Sprache von Natur und bleibt dabei. Der Ungar und Slowake mengt immerfort Deutsches ein, weil er in seiner Sprache nicht bestreiten kann, was er braucht. Wer reich ist, ist doch ein armer Teufel! Warum? Weil er ein halbes Pferd ist und nichts Besseres weiß. Was ist Ungarn? — so schloß er seine urwüchsige Rede, — Ungarn ist Dreck und Speck."

Die von Madjaren angelegten Städte sind nichts als unförmlich große Dörfer, wie denn das deutsche Bürgertum mit seinen Tugenden, Leistungen und Verdiensten überhaupt über den geistigen Gesichtskreis der Madjaren weit hinaus geht. Und der Dank für alle Kulturarbeit ist die Deutschenhetze! Eine recht nette Belohnung dafür, daß ohne Ströme deutschen Blutes die Madjaren unzweifelhaft bosniakisiert sein würden, daß größtenteils durch deutsche Bildung und Arbeit Ungarn vor völliger Kulturentfremdung bewahrt blieb, daß Deutsche ihm die Städte gebaut, Siebenbürgen erhalten, das Reich gefestigt haben, daß deutsche Sprache, deutsches Schrifttum und deutsche Wissenschaft den Hauptstrom bilden, durch den Ungarn mit der Gesamtheit der neueren Kulturentwicklung in Verbindung steht. „Die madjarischen Heißsporne freilich", schreibt der unerschrockene Professor Dr. Rudolf Heinze in seiner trefflichen Anklageschrift »Hungarica«, „vor allem die madjarisch getauften Convertiten sehen das Ding von einer andern Seite an. Sie haben es so eilig wie möglich, herauszukommen aus dem freien Luftzug der Weltkultur, um auf die Sumpfluft der Theißniederungen und den öden Gesichtskreis der Pußten beschränkt zu sein." Bei der Eröffnung der Kisfaludy-Gesellschaft im Jahre 1872 sprach der Literarhistoriker Toldy (früher Schedel*) das von merkwürdiger Selbsterkenntnis, zugleich

*) 1805—1875.

von verzweifelter Resignation zeugende Wort: „Vom Westen her bedroht uns eine Gefahr, vor der uns nichts schützen kann; das ist die europäische Kultur."

Mit fieberhafter Hast wurde in Ofen-Pest und in allen Bollwerken des internationalen Geldjudentums daran gearbeitet, das Millennium so großartig, als es überhaupt möglich ist, zu gestalten; es soll alles Fremde, was sich ins Land locken läßt, verblüfft, entzückt werden von dem Fortschritte des ungarischen Staates in der einheitlich nationalen Richtung, und wo der Schwindel keinen Glauben findet, da wird frisch drauf losgelogen. Wer die Ofen-Pester Zeitungen jetzt regelmäßig genau durchliest, kann fast in jeder Nummer etwas finden, was zur größeren Herrlichkeit der Millenniumsfeier beitragen soll, und was nicht den Thatsachen entspricht, wird hübsch mit der Kraft ungebundener Phantasie ausgeschmückt und dann für echte Ware ausgegeben. Es ist noch ein Glück, daß es auch weniger gutmütige Leute gibt, die den geschickten Meistern ein wenig auf die Finger sehen.

Hier ein Beispiel:

Im Monate März d. J. brachte das Regierungsblatt „Pesti Naplo" die verblüffende Nachricht, die „madjarische geographische Gesellschaft habe es in Deutschland durchgesetzt, daß auf den dort verfertigten Landkarten die ungarländischen Ortsnamen in madjarischer Sprache bezeichnet werden, ja sogar auch die Namen der Komitate und Flüsse." Auf Grund des diesen Gegenstand behandelnden Artikels der „Kronstädter Zeitung" vom 21. März hat man sich sofort von berufener Seite aus an das weltberühmte kartographische Institut Justus Perthes gewendet, und erhielt nun aus Berlin folgende dankenswerte Aufklärung:

„Daß die madjarische geographische Gesellschaft etwas ähnliches bei einer deutschen kartographischen Anstalt durchgesetzt habe, ist nach der Ansicht von Justus Perthes' Anstalt nichts als eine blasse Renommage. Bei ihr ist eine derartige Zumutung nicht erhoben worden, die auch sofort entsprechend zurückgewiesen worden wäre. Perthes glaubt auch nicht, daß andere deutsche Kartenverleger einem ähnlichen Ansinnen Folge geleistet hätten."

Es ist sehr erfreulich, daß die vom „Pesti Naplo" ausgesprengte Verdächtigung nicht auf Wahrheit beruht, der „Pesti Naplo" aber und seine patriotischen Helfershelfer werden wohl in der Zukunft in der Erzählung ihrer Märchen etwas vorsichtiger werden.

Ein zweites Beispiel unverschämten chauvinistischen Geflunkers:

Einige Zeit hindurch kreisten in Hermannstadt Sammellisten, herausgegeben vom „Siebenbürger Karpathenverein Wiener Sektion", welche die Sammlung von Unterstützungsbeiträgen für einen auf der Thebener Höhe (oberhalb des Zusammenflusses der Donau und March) bei Preßburg zu erbauenden Aussichtsturm (Arpadwarte) zum

Zwecke haben. Da man nach dem gewählten Titel in dem Sammler nicht unbegründet die Sektion „Wien" des aus Deutschen bestehenden „Siebenbürgischen Karpathenvereins" vermuten und nur bei gründlicherer Besichtigung den Irrtum erkennen konnte, und da in dieser Richtung von verschiedenen Seiten Fragen laut wurden, teilte das „S.-D. T." zur Aufklärung seiner Leser mit, daß es sich im vorliegenden Falle um ein Unternehmen der Wiener Sektion des seinen Sitz in Klausenburg habenden E. K. E. (Erdélyrészi Kárpát-Egyesület) handelt, welcher mit dem „Siebenbürgischen Karpathenvereine" nicht zu verwechseln ist. Das genannte Blatt setzt ganz treffend hinzu: „Wir müssen hiebei auch unserer Verwunderung Ausdruck geben darüber, daß die erwähnte Sektionsleitung ihren Vereinsnamen, der nur in madjarischer Sprache geführt wird, ins Deutsche übersetzt hat — was man sonst in jenen Kreisen absolut nicht duldet — und dadurch reichlichen Anlaß zu Verwechslungen gab."

Derselbe madjarische Vereine stellte zu gleicher Zeit an die sächsischen Gemeinden das kühne Ansinnen, sie möchten für seine eigenen Milleniumszwecke Geld beisteuern; ob wohl der freche Eindringling auch überall gebührend zurückgewiesen wurde? . . . .

Von den Bestrebungen, die Ortsnamen durch rücksichtsloses Vorgehen zu fälschen, war schon einmal die Rede. In den Dienst dieser hohen, wahrhaft millennaren Idee stellte sich auch — nach „Magyarorszag" — der Vizegespan des Marmaroscher Komitates. Er hat eine Enquête einberufen, damit aus Anlaß des Milleniums „die Namen aller fremdklingenden Gemeinden des Komitates madjarisiert werden". Eine ähnliche Bewegung hat der Gemeinde- und Notarverein des Heveser Komitates ins Leben gerufen. Dieser fordert sämtliche Notare des Landes, deren Name noch „fremdklingend" ist, auf, sie mögen zum Millennium ihre Namen auf madjarisch klingende Namen abändern.

Und so geht das alle Tage, der Wahnsinn greift immer mehr um sich. Die deutsche Presse hat mit wenigen rühmlichen Ausnahmen recht tapfer für den Milleniumsrummel ins Horn gestoßen. Heutzutage, wo ohnehin die Gesinnungslosigkeit als anerkanntes Zugehör „praktischer" Lebensweisheit sich breitmacht und Flitterphrasen den Mangel an Mut und Charakterfestigkeit nur zu oft bemänteln sollen, wäre es die heilige Aufgabe der vaterländischen Presse, rücksichtslos deutscher Ehrlichkeit und nationalem Selbststolze zu dienen.

Von den ausschließlich im Banne des Judentums stehenden Blättern muß man natürlich absehen; so schlagen z. B. die „Frankfurter Zeitung" und die Wiener „N. Freie Presse" schon seit geraumer Zeit die Werbetrommel für den Fortschritt in Ungarn, der mit dem amerikanischen wetteifern könne, und der nun in diesem Jahre sich glänzender denn je offenbaren werde. Das Frankfurter Blatt führt u. a. auch die Sachsen

unter den Ausstellungsgegenständen auf und führt aus diesem Anlasse das Werk eines Franzosen an, der über die Sachsen sagt, sie seien „deutscher, als der Deutsche selbst" (plus allemand, que l'Allemand lui—même), welche Ansicht freilich die Frankfurterin entschieden in Abrede stellt oder, wie „Pesti Naplo" sich ausdrückt, „selbstverständlich als lächerlich nachweist."

Andererseits sorgen aber doch die madjarischen Chauvins selber dafür, daß die Begeisterung für das Millennium in den nationalen Kreisen Deutschlands nicht zu mächtig anwachse.

Willst Du wissen, deutscher Michel, was unten auf dem Jahrtausendmarkte als das größte Wunder zur Schau gestellt wird? In der Abteilung „Mulattatok" (Unterhaltliches) erzählt das von dem ungarischen Ackerbauministerium (!) herausgegebene Amtsblatt „Földmivelési Ertesito" (Ackerbau-Anzeiger) unter der Ueberschrift „Das größte Wunder der Millenniumsausstellung" die folgende für die Deutschen nicht nur sehr unterhaltliche, sondern auch sehr erbauliche Geschichte: „Drei fuhren in einem Eisenbahnwagen gegen Szegedin: ein Handlungsreisender (vigéc), ein Wiener Deutscher und ein Szegediner Bürger. — Der Deutsche und der Handlungsreisende zerrissen auf fürchterliche Art die in Vorbereitung befindliche Millenniumsausstellung. Der Szegediner Bürger hört eine Zeit hindurch nur zu, wie sie den Glanz der Millenniumsfeierlichkeiten herabwürdigten. Als aber dann der Handlungsreisende sich damit brüstete, er sehe sich das gar nicht an, denn dort werde nichts sein, was er nicht schon gesehen habe, — ergriff der Szegediner das Wort und sprach: „Ich bitte sehr, ich möchte doch behaupten, daß ja doch etwas in unserer Ausstellung sein wird, was auf dieser ganzen Welt weder die Herren je gesehen haben, noch sonst jemand." „Und das wäre?" kläffte der Deutsche. „Na hát, wenn Sie es nicht glauben, werde ich es sagen. In der Budapester Ausstellung wird man unter Glas zeigen einen solchen Handlungsreisenden, der noch niemanden angeleimt hat und nie aufschneidet, und einen solchen Deutschen, der kein Hundsfott ist."

Auch in diesem Falle wird der Wiener „Deutsche" vorgeschoben. Mit den Deutschen, die eine halbe Million französischer Soldaten zu Kriegsgefangenen machten, trauen sich diese Herren doch nicht offen anzubinden.

Nach solchen Erfahrungen kann die Ansicht Mocsarys nicht mehr überraschen, die Wien als die apokalyptische „große Lustdirne in Babylon", bezeichnet, „welche da sitzt an unserer Grenze", bereit, „die Netze ihres Einflusses auch über Ungarn auszuwerfen". Ja, der alte Grillparzer hat Recht, wenn er den Herren Madjaren das nachstehende Epigramm widmet:

„Stets gärend und nie ausgegoren,
Bracht' euch der Fortschritt wenig Frommen,
Die Tugenden der Wildheit habt ihr verloren *)
Und die der Bildung noch nicht bekommen."

*) In einem Bande von Grillparzers Werken aus der ehemaligen Bücherei der Wiener „akademischen Lesehalle" stand unter diesem Gedichtchen als Glosse eines Vereinsmitgliedes der sich „deutsch" nennenden Vereinigung:

Es ist in der That ein zum Himmel schreiender Undank, den die Madjaren dem deutschen Volke gegenüber zu üben pflegen, wie das die folgenden Blätter noch eingehender beleuchten werden. Und wer befreite Ungarn von der Türkennot? Vor dem Blitzen deutscher Schwerter und deutscher Kanonen lichtete sich die dunkle Türkennacht, die über den Donaulanden lag. Die Madjaren hatten in unglaublicher Verblendung mit den Türken gemeinsame Sache gemacht und der osmanische Bundesgenosse Tokölyi besitzt in der Geschichte jener Zeit eine Menge ebenbürtiger Gesinnungsgenossen, die dem Sultan die blutbefleckte Hand küßten und daheim Geld über Geld erpreßten, um die Wessiere und Paschas zu bestechen. Ohne die deutschen Heere, an die der Widerstand der Madjaren sich mehr oder minder anlehnte, hätten die Türken wahrscheinlich noch ein paar Menschenalter länger auf der Burg von Ofen gesessen.

Im Jahre 1526 erlag das ungarische Heer bei Mohatsch einer Uebermacht von 300,000 Mann unter dem Sultan Soliman. König Ludwig II., zugleich Herrscher Böhmens, die meisten Großen, sowie der Kern madjarischer, slawischer und deutscher Scharen deckten die Walstatt. Nun gab es nur mehr Not, Verwirrung, Unordnung, Feigheit und Entsetzen. Es begann eine Zeit voll Türkenkrieg, Bürgerkrieg, Religionsbedrückung, ein langer Zeitraum von beinahe zweihundert Jahren, wo nichts, gar nichts geschaffen, nur immer zerstört und verwüstet wurde. Jedem Weiterblickenden blieb nur übrig, die kaiserliche Gewalt zu fördern; sie war die einzige Rettung, und mit ihr kamen die deutschen Obersten und Soldaten ins Land. Ein Teil der Madjaren machte bald mit den Osmanen gemeinsame Sache. Die Stände aber versammelten sich zu Preßburg um Ludwigs Witwe Marie von Oesterreich und erwählten den Erzherzog Ferdinand zum Könige. Die Türken waren mittlerweile bis Ofen siegreich vorgedrungen; da erschien im Sommer 1527 der König Ferdinand mit deutschen Truppen und säuberte Ungarn von Osmanen und deren Parteigängern. Aber Soliman kehrte zwei Jahre später mit einem größeren Heere wieder, gewann Ungarn von neuem, setzte den Szekler Herzog Zapolya als Gegenfürsten unter türkischer Oberhoheit ein und drang sogar bis Wien vor, wo ihm die Bürgerschaft und die Scharen des Grafen Salm heldenmütigen Widerstand leisteten. Nach Zapolyas Tode (1549) hoffte der Kaiser Ungarn zurückzugewinnen; es gelang ihm jedoch nicht. Nieder- und Mittel-Ungarn waren völlig in türkischen Händen, zu Ofen waltete ein türkischer Wessir, Siebenbürgens Fürst war Lehensträger der hohen Pforte und der Sultan erklärte, in Uebereinstimmung mit einer starken madjarischen Partei, der Kaiser habe sich alles Anrechtes auf

---

„Ei, ei, mein Schwob, das find' ich dumm,
Führen wir euch doch bei der Nase herum!
Fehlt Bildung auch, fehlt nicht ingenium!"

Diese beiden Gedichtchen, die ausgezeichnete Kennzeichnung Ungarns durch Grillparzer und der dreizeilige freche Dünkel des Madjaren, der in einer deutschen Lesehalle erst Bildung löffelt, sprechen ziemlich deutlich.

die ungarische Krone zu begeben. Nur in Ober-Ungarn konnte sich der Kaiser behaupten.

Die deutschen Stände beschlossen nun nach vieljährigen Wirren in Ungarn zu Regensburg den Reichskrieg. Bei St. Gotthardt, nahe der steirischen Grenze, ward das türkische Heer gänzlich geschlagen (1664), allein dieser Sieg vermochte nichts am Besitzesstande zu ändern; es kam nur ein zwanzigjähriger Waffenstillstand zwischen dem deutschen Reiche und der hohen Pforte zustande. Obwohl dieser deutsche Sieg klar und überzeugend bewiesen hatte, daß die Erlösung für Ungarn nur beim und vom Reiche zu gewärtigen sei, spielten sich im nichttürkischen Teile des Landes dennoch fortgesetzte Parteiungen mit offenen Gewaltthätigkeiten ab und zwar auf volklichem (rassenhaftem), auf kirchlichem, sowie gemeinbürgerlichem oder ständischem und freiheitlichen Gebiete.

Der kaiserliche Teil Ungarns erlag dann auch noch der mit den Osmanen liebäugelnden madjarischen Partei, die unter dem Grafen Emerich von Tököly die Fahne des Aufstandes erhob. So kam ganz Ungarn unter türkische Herrschaft. Nach dem glücklichen Entsatze von Wien (12. September 1683) begannen dann die bis zum Jahre 1718 mit wechselndem Glücke, doch im ganzen mit herrlichem Erfolge geführten Befreiungskämpfe gegen die Türkenherrschaft in Ungarn und gerade an diesen Kriegen haben wieder die Deutschen den hauptsächlichsten Anteil genommen und ihnen allein ist das glanzvolle Gelingen der Erlösung Ungarns vom Türkenjoche zuzuschreiben. Die Namen der Heerführer Herzog Karl von Lothringen, Kurfürst Max Emanuel von Bayern, Markgraf Ludwig von Baden, Markgraf Hermann von Baden, Graf Guido von Starhemberg, General Derfflinger sind aufs innigste mit den großen deutschen Waffenthaten jener Kämpfe verbunden. Und die Soldaten waren Oesterreicher, Sachsen, Brandenburger, Bayern, Schwaben, Hessen usw.

In einer Reihe von Friedensschlüssen, schreibt Herr v. Pfister-Schwaighusen in den Wiener „Unverfälschten deutschen Worten", haben türkische Sultane allmählich ganz Ungarn deutschen Kaisern, nicht etwa Trägern der Stefanskrone abgetreten; von Gottes und Rechtes wegen gehört gesamter Deutschheit dieses Königreich. Sorgen wir, daß unser Eigen auch wiederum ein deutschtümliches Land werde! Graf Szechenyi hat einmal gesagt: „Madjaren gibt es nur noch, weil die Schwaben (die Deutschen) so dumm sind". Alle Zugeständnisse, die man jener Rasse von gewisser Seite zu Wien gemacht hat, sind Ausfluß von eitel Huld und Gnade; für unser Volk aber, das mit teuerstem Herzblute das Land Ungarn den verbündeten Osmanen und Madjaren abgerungen hat, ist selbstredend derlei unverbindlich. Solche freiwillige Gewähr darf auch wiederum zurückgezogen werden; zumal die zur Zeit herrschende madjarische Partei an der beschworenen Verfassung wortbrüchig geworden ist. (Kossutherei!) Dabei fiel alle bedingende rechtliche Voraussetzung. Wir Deutsche, die bereits 13 Millionen Menschen nach den Vereinigten

Staaten abgaben, müssen den Strom unserer Auswanderung ins alte gotische Ungarn leiten, welches Land viel Platz für Ansiedler bietet. Madjarische Bauern sind immer halbe Hirten und madjarische Bürgerschaften gab es nie.

Zur Feier jener Tausendjährung unter sothanen Umständen etwa nach Ofenpest gehen, um die rohesten madjarischen Rechtsbrüche, alle frevle Vergewaltigung unserer deutsch-ungarischen Blutsgenossen nun gar verherrlichen zu helfen — nein, das muß vor unserer volklichen Ehre als völlig ausgeschlossen gelten! Kein Reichs-Deutscher, kein West-Leithane — sei er auch Slawe — dürfte dort erscheinen. Man denke daran, wie deutschen Gemeinden durch ganz Ungarn Kirche, Schule, Amt und Gericht vergewaltigt wird, in schreiendem Widerspruche zu geschriebenem Rechte; wie sogar deutsche, slawische, rumänische Kinder in staatlichen Waisenhäusern zu Feinden ihres Blutes, d. h. zu Madjaren erzogen werden! Erwecken wir Selbstbewußtsein, suchen wir solchen sittlichen Druck bei Zeiten auf die Menge unserer Landsleute auszuüben, daß sie grundsätzlich von jener feierlichen Veranstaltung madjarischen Dünkels, der nur Hohn und Spott gegen uns atmet, ferne bleiben! Was sollen wir eigentlich mitfeiern? unseren Sieg am Lechfelde? oder unsere Mißachtung in der Gegenwart durch Urenkel jener schändlichen Horden? — — Der Dichter Leuthold singt von den alten Schweizerbauern:

„Sie hielten in Gefahren
Nicht allzu lange Rat,
Sie schlugen drein, sie waren
Ein grobes Volk der That".

Das könnte dem deutschen Volke zur Beherzigung dienen, das sich leider vielfach nur mit Redensarten herumschlägt.

Die Deutschen Ungarns, die im Kampfe um ihre Rechte und Freiheiten durch den madjarischen Adel auch noch inmitten der Türkennot viel erdulden mußten, suchten jedes fremde Volkselement aus ihrer Mitte und Gemeinschaft fernzuhalten; so schreibt z. B. die Zunftsatzung der Tuchweber von Leutschau aus dem Jahre 1598 vor, daß ein jeglicher, der sich daselbst niederlassen und das Handwerk betreiben wolle, den schriftlichen Beweis bringen müsse, „daß er rechter deutscher Nation sei". Die evangelisch-lutherische Kirche mit der deutschen Predigt, mit dem deutschen Gesangbuche, mit der deutschen Bibel oder Postille als häuslichen Lesestoff bildete eine mächtige Schutzwehr des Deutschtums in Ungarn. Zur Kirche kam dann bald auch deren „Tochter", die deutsche Volks- und Bürgerschule, die den Deutschen im fremden Lande bald zur fruchtbaren Quelle einer allgemein geistigen und sittlichen Bildung ward und nicht wenig zur Kräftigung und Wahrung des deutschen Volksbewußtseins beitrug. Bei den deutschen Protestanten Ungarns und Siebenbürgens ward es auch frühzeitig schon bindende Vorschrift, daß die Bewerber für das Schul- und Prediger-Amt einige Jahre an einer deutschen Universität zubringen mußten, wodurch ein geistiger und persönlicher Wechselverkehr

entstand, der dem Bürgertume wohl zu statten kam, so daß aus seiner Mitte eine ganze Reihe tüchtiger Männer hervorging, die an den geistigen Kämpfen des 16. Jahrhunderts in Wort und Schrift ehrenvollen Anteil nahmen.

Der nationalen und sozial-politischen Abneigung des ungarischen Adels gegen das Deutschtum gesellte sich die verhängnisvolle Freiheit, Türkennot, Bürgerkrieg und Gegenreformation zu. Die Komitatsherrschaft erhob in dieser wilden, zügellosen Zeit fast allenthalben ihr Schreckenshaupt, die Türkennot trieb die ländliche Bevölkerung in die festen Orte, und hatte sie sich einmal hier niedergelassen, so währte es nicht lange, bis sie sich die Stadtherrschaft angeeignet hatte, um bald das Deutschtum regelrecht zu verdrängen. Verlor aber eine Stadt ihre Freiheit und geriet sie unter die Komitatsverwaltung, so war ihr Niedergang besiegelt. Zahlreiche Beispiele bestätigen das in trauriger Weise. Die tiefsten Wunden schlug dem Deutschtum Ungarns die Gegenreformation. Die Spaltung der Protestanten in Lutheraner und Calviner trug das Ihrige dazu bei, denn da die Madjaren fast ohne Ausnahmen sich zur Lehre Calvins bekannten, hatten sie die beste Gelegenheit, ihren nationalen Haß in ein religiöses Gewand zu stecken. In den west- und nordungarischen Städten wurden die Schulen gesperrt, die Kirche weggenommen und die Prediger mit Hilfe von Panduren und Kroaten vertrieben. Die Geschichte der Zipser Städte weiß Entsetzliches aus jenen drangsalvollen Tagen zu erzählen. Man verbot den Studenten den Besuch ausländischer Universitäten und drückte durch Zwangsmaßregeln die ehemals gleichberechtigte protestantische Kirche zu einer verachteten Sekte herab.

Seit sich in Europa am Anfang des 16. Jahrhunderts das moderne Staats- und Völkerleben zu entwickeln begonnen hat, und allmählich jene Grundlagen gewonnen wurden, auf denen die neue Zeit sich erhob, finden wir kaum ein Land, an dem sich so tiefgehende Aenderungen vollziehen, als an Ungarn. Durch die Reaktion des in dem starken Adel verkörperten madjarischen Rassengeistes gegen jeglichen ausländischen Einfluß hatte es in König Mathias (1459) einen „eingebornen" Herrscher erhalten; dieser nannte selbst seine Regierung, die reicher an blendendem Schimmer, als an Thaten nachhaltiger Stärkung der Bedingungen innerer Wohlfahrt war, ein „Im-Zaum-halten" des ungarischen Volkes — und als seine starke Hand fehlte, brach der Verfall um so rascher herein. Die adelige Oligarchie brachte, wie ich bereits erwähnte, das Reich vollends auf die abschüssige Bahn, als sie trotz des 1491 reichstäglich abgeschlossenen Erbvertrages mit Oesterreich, trotz der drohenden Türkengefahr 1505 auf dem Rakoscher Felde beschloß, fortan nur einen Mann „aus scythischen Volke" zum Könige zu küren. Die Neugestaltung, die sich nach dem Tage von Mohatsch vollzog und rasch den größten Teil des Reiches wieder durch die schwere Schuld der madjarischen Oligarchie zu türkischem Besitze machte, hatte zunächst die Folge, daß der andere Teil in näheren Zusammenhang, in engere Verbindung gerade mit jener

Macht kam, die den führenden Kreisen innerlichst widerwärtig war, mit der Macht und dem Einflusse deutschen Wesens. Eine ganze Reihe von ausländischen Berichterstattern aus dem 16. und 17. Jahrhunderte berührt nicht ohne Erstaunen diesen dunkeln Punkt. „Hier lebt solcher Haß gegen die Deutschen, wir wissen nicht durch welche unheilvolle Macht, daß man lieber die Türken als Freunde und Brüder anerkennt", so schreiben die polnischen Gesandten im Dezember 1526 aus Gran und der venetianische Botschafter berichtet an seinen Senat ähnlich, „daß die Ungarn von Natur aus das Haus Habsburg hassen und sich in Tracht und Sitten wenig von den Türken unterscheiden, an deren Tyrannei und Gesetze sie sich in Geist und Gesinnung immer mehr gewöhnen". Doch so groß war die Not, so unbedingt das Bedürfnis nach Hilfe, daß trotz dieses innerlich so schroffen Gegensatzes, dem gegenüber selbst Ferdinand I. sich veranlaßt sah, zu beteuern, wie weder er, noch die deutsche Nation der Ungarn Feind sei, diese Hilfe doch nur bei Deutschland gesucht wurde. An Kaiser Karl V., an die Kurfürsten und Stände des „heiligen" deutschen Reiches erging 1530 nach Augsburg das kummervolle Ersuchen um Unterstützung mit bewaffneter Macht im wieder bevorstehenden Kriege gegen die Türken. Das hat sich in der Folgezeit oft und oft wiederholt! Auch dem Reichstage zu Regensburg im Juni 1541 legte der Erzbischof von Kalotscha Franz Frangepani den deutschen Ständen die täglich größer werdende Gefahr dar: Der Türke wisse, daß durch Ungerland ebener und getriebener Weg sei ins Teutschland, darum müsse man den Ungläubigen dort Widerstand thun, um dadurch auch dieses zu retten; „deswegen bitt ich und rufe euch an um Gotteswillen, ihr wöllet das betrübte Ungerland erledigen, das jetzt dahinfällt und seine Händ um Hülf demütiglich aufhebt und aufreckt". Der Landtag in Neusohl im November 1543 sprach es unverhohlen aus, daß Ungarn aus eigener Kraft den Türken nicht widerstehen könne, und gab seinen Gesandten an den Reichstag von Speier die früher schon von den ungarischen Ständen gestellte Bitte aufs neue mit, es möchten doch die Fürsten und Stände Deutschlands eine beständige Besatzung in Ungarn halten. Das geschah nun wohl nicht, aber fast Jahr um Jahr zogen die deutschen Fähnlein zur großen Walstatt der fernen Donauebene, und es brachten die „neuen Zeitungen" und hundert andere fliegende Blätter mit ihren heute noch das Herz ergreifenden Holzschnitten an den Rhein und an die Elbe die heiß begehrte Kunde „ausm Land zu Ungarn" „vom glückseligen Sieg und Triumph wider den Türken" oder vom neuen „erschröcklichen Einfall des Erbfeinds" und seinem grausamen Siege; es gibt kaum ein Adelsgeschlecht in Oesterreich und Deutschland, das nicht einen Sohn auf dem entlegenen Schlachtfelde gelassen hätte.

Auf die endliche Vertreibung der Türken folgte eine stille Zeit. Totmüde und verödet lag das weite Land da, das nun alle seine Arbeit an die Heilung seiner Wunden wenden mußte. Wieder half Deutschland! Als der 103. Artikel des Preßburger Landtags vom

Jahre 1723 festgesetzt hatte, es sollten „freie Menschen, die sechs Jahre hindurch steuerfrei seien, ins Reich berufen“ werden und es sollten solche Einladungspatente an die Bewohner des deutschen Reiches und der benachbarten deutsch-österreichischen Provinzen erlassen werden, da kam wie einst im 12. Jahrhunderte — und „gerufen“ wie damals — ein neuer deutscher Einwandererstrom nach Ungarn, der erst mit der Regierung Josefs II. aufhörte. Die Städte Ofen und Pest erhielten eine neue deutsche Bevölkerung; neue deutsche Ansiedlungen machten den langgestreckten Südrand Ungarns aus der türkischen Verwüstung wieder zu einer menschenwürdigen Stätte und schufen aus der verödeten und versumpften Tiefebene zwischen dem Marosch, der Theiß und der Donau die Kornkammer Ungarns. Wieviel vom früheren Deutschtum die Zeiten der Not überdauert hatte, dafür gibt einen Anhalt, daß die Zahl der deutschen Handwerker, Meister, Gesellen und Lehrjungen in Ungarn noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts nur 30,921 betragen hat. Die Zischmenmacher, d. h. die Verfertiger der madjarischen Stiefel, die Schnürmacher, dann die Schneider und Kürschner, die größtenteils ebenfalls Deutsche unter sich hatten, sind dabei nicht mitgerechnet, weil sie das madjarische Handwerk bildeten; es ist das gewiß eine bezeichnende Scheidung. Der Bergbau in Oberungarn beschäftigte etwas mehr als 30,000 Menschen, unter denen die Deutschen weitaus in der Mehrzahl waren; auch im Kleinhandel finden wir die Deutschen vertreten. Im Ganzen wird man die damalige deutsche Bevölkerung bürgerlicher Erwerbsart nicht höher als auf 300,000 Köpfe anschlagen dürfen. Sie gehörten dem protestantischen Bekenntnisse an; die neuen Ansiedler waren aber Katholiken. Zum Unterschiede von den älteren deutschen Ansiedlern in Ungarn, die größtenteils Nord- und Mitteldeutsche waren, kamen im 18. Jahrhunderte die meisten Einwanderer aus Süd- und Westdeutschland; sie erhielten in Ungarn gewöhnlich insgesamt den Namen „Schwaben“, obgleich nicht alle dem schwäbischen Stamme angehören. Mit oder nach dem kaiserlichen Kriegsheer ist des schwäbische Siedler donauabwärts gezogen; wo das Schwert des Türken und die zerstampfenden Hufe seiner Streitrosse das Land verwüstet zurückließen, da hat der Schwabe, Bayer und Franke seinen Pflug eingesetzt und erntet heute daselbst hundertfältige Frucht. „Süddeutschland“, bemerkt der große Sozialpolitiker W. H. Riehl, „drang kolonisierend in den Donauländern vor und es ist eine Ehre, wenn man in Ungarn heute noch jeden Deutschen einen »Schwaben« heißt.“ Die Länder Ungarn und Siebenbürgen, in denen wir auf Schritt und Tritt den Spuren glänzender deutscher Kulturarbeit begegnen, beweisen überzeugend die Wahrheit des Ausspruches, den ein Kulturhistoriker unserer Tage gethan hat: Als ob ein dunkles Verhängnis ihn triebe, stürzt der Deutsche sich oft kopflos in den Strom der Auswanderung, aber sowie er wieder einmal festen Boden unter seinen Füßen hat, sowie er einmal beginnt, die alten Sitten in der neuen Heimat aufzurichten, kehrt ihm auch der alte praktische Blick, der Mutter-

witz, das heilsame Mißtrauen wieder. Seine Ausdauer und seine Zähigkeit machen den deutschen Bauer zum gebornen Kolonisten; sie haben ihn zum großartigen Beruf geweiht, Bannerträger deutschen Geistes und deutscher Gesittung an aller Welt Enden zu werden."

Besonders eifrig förderte die Kaiserin Maria Theresia die begonnene deutsche Besiedelung durch umsichtige Sorge für Unterricht, Seelsorge, Gesundheitspflege, ja selbst durch Beisteuer zu den Reisekosten. Die durch kaiserliche Ausschreibung berufenen Siedler kamen aus Vorder-Oesterreich, aus Lothringen und Elsaß, aus dem Trier'schen, aus dem Schwarzwald, der Pfalz, aus Mainz, Luxemburg, Franken, Tirol, Ober-Oesterreich und anderen Ländern. Eine starke Zuwanderung erfolgte dann auch unter der Regierung Josefs II. Auf das erlassene kaiserliche Patent vom 21. September 1782 kamen Einwanderer aus den oberrheinischen Kreisen Deutschlands, aus der Pfalz, aus Zweibrücken, Hessen und Frankfurt. Der Hauptstrom der Einwanderung währte vom Jahre 1784 bis zum Jahre 1787 und er brachte zahlreiche Handwerker mit. Die Ankömmlinge wurden teils in der Batschka, teils im Banate oder in anderen Gegenden des Landes angesiedelt.

Maria Theresia hat ganz Hervorragendes zur Hebung und Stärkung des Deutschtums in Ungarn gethan; es kam so weit, daß der ungarische Adel, der zudem stark von Deutschen durchsetzt war, nicht mehr madjarisch redete. Die Schulen, die Maria Theresia gründete, waren wesentlich deutsch. Aber, so seltsam es klingen mag, dieses Deutschtum hat die Siebenbürger Sachsen unmittelbar wenig berührt. Man kümmerte sich bei ihnen wenig darum, was außerhalb der Grenzen des eigenen Stuhles geschah und hatte viel zu sehr unter den Katholisierungsversuchen zu leiden, als daß man das Andere hätte sorgsam beobachten können. Es sei überhaupt hier ein kleiner Rückblick auf die Geschichte der Siebenbürger Sachsen gethan. Zeigt uns doch ihre Ansiedelung, ihr Ruhm und Glück im Mittelalter, ihre fürchterliche Leidenszeit in den Bürgerkriegen, die darauffolgende Kräftigung und ihre jetzige schwere Bedrängnis am deutlichsten den Gesamtverlauf der deutsch-ungarischen Geschichte, in der sie den edelsten, die oberungarischen Deutschen den betriebsamsten, die zwischen Raab und Donau und in Ofen den ältesten, die Banater den jüngsten Zweig bilden. Es ist bedauerlich, daß die Geschichte des wackeren Sachsenvölkchens eigentlich so wenigen Deutschen bekannt ist, denn, wenn wir die tüchtigsten Thaten der Friesen und Schweizer im Mittelalter, der Holländer bei Leydens Belagerung, der Bayern vor Belgrad, der Preußen bei Leipzig und Metz rühmen, diese Siebenbürger können sich messen mit ihnen allen. Die Natur hat Siebenbürgen zu einer großen Felsenburg gestaltet, die da behaupten muß, wer Herr sein will zwischen dem Wiener Walde und dem schwarzen Meere. Von der ersten Zeit der Gründung war bereits an

anderer Stelle die Rede, weshalb zur Ergänzung des geschichtlichen Bildes das folgende erwähnt sei.

Der Zeitraum von 1300—1500 schließt für die Siebenbürger Sachsen eine herrliche Blütezeit in sich, in der ihnen Gewerbe und Handel mächtige Reichtümer schufen, mit denen sie adelige Güter, Forsten und Herrschaften kauften, hohe Kirchenhallen voll herrlichen Kunstwerks, stattliche Thortürme rings um die Städte und feste Burgen bauten, wie die Stolzenburg, Repserburg, Marienburg, Rosenau und Heldenburg. Ein fröhliches und kräftiges Nationalbewußtsein belebte alle deutschen Gemeinden, die sich mehr und mehr aneinanderschlossen. Zu Ende des 15. Jahrhunderts erkannten sie alle als eine Gesamtheit (Universität) den Hermannstädter Stuhl als ihren Oberhof an, und sein Graf war Haupt der Sachsen. Ungarns König, Ludwig der Große, sagte über die Sachsen: „Auf ihrer Kraft ruhe die Sicherheit des Grenzlandes wie auf festen Säulen, und ihre unwandelbare Treue sei durch jede Erfahrung ruhmvoll bewährt"; und Mathias Corvinus rühmte sie als „der ungarischen Krone einziges und vorzügliches Volk, welches das Reich mit Dörfern und Städten geziert und durch seine Tapferkeit des Landes Kraft, Stütze und Vormauer an der fernen Grenze sei." Die Einfälle der Mongolen, Tartaren, Türken brachten im Mittelalter fürchterliche Zeiten, und damals haben die Siebenbürger Sachsen bewiesen, was deutscher Heldenmut vermag. Man braucht nur, um sich den entschlossenen Geist dieser streitbaren Männer zu vergegenwärtigen, auf einer Abbildung ihre Festungskirchen, an denen oben an der Mauer der Rundgang zur Sturmes-Abwehr angebracht ist, oder ihre Bauernburgen zu sehen; letztere sind Bergkuppen, die mit starken Mauerringen und Türmen umzogen sind. Die ununterbrochene Leidenskette von Thronstreitigkeiten, Religionsverfolgungen und Bürgerkriegen, die nach dem Unglücke von Mohatsch Land und Volk zerrüttete, brachte den Sachsen eine Zeit voll Bürgermut und Heldenglanz, aber auch Tage unsäglicher Leiden und stets sich erneuender und verdoppelnder Verluste. Die furchtlosen deutschen Männer „am äußersten Rande der Christenheit, fast schon im Rachen des Feindes" standen in heldenhaftem Kampfe gegen die Türkenhorden und gegen den Nationalhaß der Madjaren, der ihnen noch Aergeres zufügte. Da mußte wohl ihr Gewerbefleiß erlahmen, und zugleich versiegte die andere Quelle ihres Wohlstandes, der Handel. Die größte Bedrängnis der Sachsen floß aus ihrer veränderten nationalen Stellung. Vordem als Deutsche geachtet und beneidet, wurden sie nun als Verräter gehaßt; denn der Madjarenadel wollte nur einen König „aus scythischem Stamme", sie aber hielten, gleich den Deutschen in Eperies, Leutschau, Bartfeld und in anderen oberungarischen Städten treu zum deutschen Kaiserhause, und es grenzt ans Wunderbare, wieviel Drang und Not diese Felsenherzen um deutscher Treue willen bestanden. Nach der siegreichen Türkenschlacht vor Wien (1683) war der schreckliche Bann des Madjarenadels gebrochen und vier Jahre später war der freie Sachsenboden Siebenbürgens wieder

kaiserlich. Sein Volk aber hatte in fürchterlichen, überlangen Zeiten seine deutsche Art gerettet und damit seine Glaubensfreiheit, seine bürgerliche Selbstverfassung und edle Bildung. Die deutsche Geschichte kann auf die Helden jener Tage, wie auf Georg Hecht, Markus Pempfflinger, Petrus Haller, Albrecht Hunt, Michael Weiß u. a., stolz sein! Die Regierungszeit Josefs II. brachte den Siebenbürger Sachsen den Verlust ihrer besonderen Verfassung, ihrer Munizipal-Autonomie, die dem nivellierenden Zentralismus des Josefinischen Regierungssystems zum Opfer fiel; nach dem Tode Josefs II. wurden jedoch die sächsischen Privilegien wieder hergestellt.

Eines blieb bei den Sachsen stets frisch und ungeschwächt: ihr lebendiger Zusammenhang mit dem deutschen Mutterlande. Ihre Prediger und Juristen lernten auf deutschen Hochschulen, deutsche Sprache und deutsches Schrifttum wurden treulich gehegt und gepflegt, und treffliche Volks- und Mittelschulen sorgen für die Ausbildung deutschen Geistes und Wesens. Auf solche Art blieben diese volklichen Außenposten auf der Höhe der Bildung und des Wohlstandes, die ihre Dörfer und Städte so sehr auszeichnen unter allen Völkerschaften, die sie umringen. Die Siebenbürger Deutschen fühlen sich mit Stolz als Angehörige des geist- und waffengewaltigsten Volkes auf Erden. Wie schön sind z. B. die nachstehenden Worte, die das siebenbürgisch-deutsche Wochenblatt bei der Nachricht vom Siege bei Sedan geschrieben hat: „Denn das ist das Großartige, das weithin in die dunkle Nacht der Gegenwart mit neuer Hoffnung Aufleuchtende, das die wahrhafte tiefe Weihe der gewaltigen That, daß der geeinigte deutsche Volksgeist es ist, daß die in der Seele dieses Volkes lebendigen und schaffenden sittlichen Mächte es sind, die die finsteren Dämonen gallischen Uebermuts und napoleonischer Selbstvergötterung, die ihm mit frechem Hohne allen künftigen Anspruch auf Selbstachtung in den Staub treten wollten, mit blutiger Züchtigung niedergeworfen hat. Der freimachende Geist der großen Ideen vom 31. Oktober 1517,[1]) der in den verschiedensten Formen trotz alledem und alledem die Seelen der Besten erfüllt, in welcher Weise sie immerhin Gott preisen mögen, der einigende Geist, der seit Lessing und Kant in den Schöpfungen der deutschen Unsterblichen die Herzen des Volkes zusammengeführt, der Geist der Rechtsachtung, der Wahrheitsliebe, der sittlichen Freiheit und Einheit hat in der entscheidenden Stunde der schwersten Gefahr für diese heiligen Güter die deutschen Stämme und Staaten zusammengeführt, daß sie im Augenblick einig, freudigen Muts unter ihre über alles Lob erhabenen Führer sich gestellt, und ehernen Schrittes die feindlichen Heere zermalmend mit ihrem Herzblute Europa von der Diktatur der Lüge gerettet haben." Das klingt doch wie Selbstbewußtsein, Volksstolz und kraftvolle Lebensfrische! Noch steht und grünt die siebenhundertjährige Eiche, aber unablässig dringen

---

[1]) An diesem Tage schlug Luther seine 95 Sätze gegen die Mißbräuche mit den päpstlichen Ablaßbriefen an die Thüre der Schloßkirche zu Wittenberg.

die madjarischen Aexte auf sie ein, daß die Splitter umherfliegen. Nahezu bis in unsere neueste Zeit hatten die Sachsen ihre politischen Einrichtungen gerettet, die ihnen ein freies deutsches Volksleben verbürgten, jetzt sind sie zerbrochen und zerrissen.

Prof. Dr. Schwicker berechnet als den Betrag der planmäßigen deutschen Einwanderung in Ungarn unter Maria Theresia über 40000 unter Josef II. 41240. Einschließlich der vorhergegangenen Besiedelung unter den Kaisern Leopold I. und Karl VI. mögen 100000—120000 Deutsche nach Ungarn gekommen sein als Grundstock des jüngeren Deutschtums, das ohne verbriefte Rechte für seine materielle und nationale Erhaltung nur auf seine individuelle Tüchtigkeit angewiesen war. Bis gegen das Ende des dritten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts erfolgten kleinere Nachschübe als Verstärkung; seit 1829 sollte kein deutscher Ansiedler mehr über die Grenze gelassen werden, wenn er nicht wenigstens 500 Gulden klingende Münze besaß. Eine systematische Begünstigung des deutschen Elementes in Ungarn, schreibt der sachkundige Dr. Fr. G. Schultheiß, lag der Aera des gedankenlosen Absolutismus vollständig fern. Gleichgültig ließ sie das Deutschtum der oberungarischen Städte weiter verfallen, das Slowakentum sich dort ausbreiten; gleichgültig sah sie der unverkennbaren Verbreitung der deutschen Bildungssprache unter dem Adel und den Juden zu (es gab deren in Ungarn im Jahre 1785 nur 75,000, 1840 schon an 242,000, 1869 aber 624,680 und 1890 schon 706,838!) — und ebenso gleichgültig sah sie zu den wachsenden Ansprüchen der Madjaren auf die Geltendmachung ihrer Sprache als alleiniger Gesetzes- und Verhandlungssprache, ja als allgemeiner Unterrichtssprache in den Schulen innerhalb der Reichsgrenze (Gesetz 1843/44). Dieser gedankenlose Absolutismus mußte sich eben die Nebenregierung des madjarischen Adels in den Formen der alten ungarischen Verfassung bieten lassen, weil er gegenüber dem Aufflammen des madjarischen Nationalgefühls keine geistigen Hilfsquellen besaß; denn die deutsche Bildung suchte er selbst nach Kräften an den schwarz-gelben Grenzpfählen aufzuhalten. Es wäre also ganz und gar falsch, das Erstarken des deutschen Elementes in Ungarn der „germanisierenden Tendenz" der Wiener Regierung zuzuschreiben; durch eigene Vermehrung und durch Zuwanderung hatten die Deutschen so ziemlich wieder das Verhältnis ihrer Stärke gegenüber den Madjaren erreicht, das vier Jahrhunderte früher bestanden hatte; ein madjarischer Statistiker (Fenyes) berechnete 1842 an Deutschen 1262000, an Madjaren 4870000; ein madjarisierter Deutscher Hunfalvy oder Hundsdorfer, berechnete 1859 1484000 Deutsche, 4869000 Madjaren; in beiden Fällen sind die Juden als eigene Nationalität beiseite gelassen worden.

Während die Rumänen, Slowaken und Serben in Ungarn im geschlossenen Sprachgebiete leben und deshalb der M a d j a r i s i e r u n g einen größeren Widerstand entgegenzusetzen vermögen, bilden die D e u t s c h e n jenseits der Leitha kein enggefügtes Ganzes, sind vielmehr über

das ganze Land verteilt und fühlen sich nur in den größeren Sprachinseln zum Deutschtum gehörig — und leider oft das nicht einmal. Daß das deutsche Volkstum in einzelnen Teilen Ungarns im Rückgange begriffen ist, wer wollte und könnte es leugnen? Wohin sind die ehemals so zahlreichen, so bedeutenden deutschen Ansiedelungen im ungarischen Erzgebirge? Bis auf geringe Reste in Schemnitz und Neusohl, bis auf drei Viertel der Bevölkerung in Kremnitz und bis auf etwa 30 Ortschaften in den Komitaten Barsch, Neutra und Thurocz sind sie der Slowakisierung zum Opfer gefallen, und auch diese Ueberbleibsel erscheinen kaum lebensfähig. Wohin ist das noch vor drei Jahrhunderten so blühende Deutschtum in der Zips an dem mächtigen Gebirgswall der Tatra, das in 24 Freistädten eine feste Stütze hatte? Bis auf 60,000 Köpfe ist es zusammengeschmolzen! Daß die Sachsen Siebenbürgens sich zwar vermehren, aber doch nur langsam sich vermehren, ist bekannt, ebenso, daß das Deutschtum in den Städten Ofen-Pest, Stuhlweißenburg, Fünfkirchen, Raab, Gran, Kaschau, Eisenburg, Steinamanger, Großwardein, Waizen &c. infolge der Madjarisierung des Unterrichtes und Gottesdienstes abnimmt. Zu diesen mehr oder weniger betrübenden Thatsachen steht in geradem Gegensatze die Entwickelung des Deutschtums im Eisenburger, Oedenburger und Wieselburger Komitate, wo 300,000 deutsche „Heidebauern" und „Heanzen" sich an das Deutschtum Niederösterreichs und der Steiermark anlehnen, besonders aber die Lage des Deutschtums in den Komitaten Tolna und Baranya, im Banat und in der Batschka im südlichen Ungarn. In Tolna und Baranya (im Winkel zwischen Donau und Drau) leben über 200,000, im Banate sogar über 400,000 Deutsche; in der Batschka oder dem Batsch-Bodrogher Komitate (nördlich von Neusatz zwischen der Donau und der Theiß) sind 225,000 Deutsche angesiedelt. Viel zu wenig ist die Thatsache bekannt, daß diese 850,000 Deutschen sich stark vermehren und trotz aller Madjarisierungsmaßregeln mit einer gewissen Zähigkeit an ihrem Deutschtume festhalten, wenngleich bei ihnen das deutsche Bewußtsein nur schwach entwickelt ist. Die 850,000 „Schwaben" — so werden in ganz Ungarn die Deutschen im Banate, in der Batschka und in Tolna und Baranya genannt — wohnen in großen Sprachinseln, zeichnen sich durch Fleiß, große Sparsamkeit, religiösen Sinn und vor allem durch Kinderreichtum aus und verdrängen allmählich durch Güterankauf nicht bloß die nur geringen Widerstand leistenden Rumänen, sondern selbst auch Serben und Madjaren.

Die Kaiserin Maria Theresia zog die ungarischen Magnaten vielfach in ihre Umgebung, leitete Familienverbindungen derselben mit dem deutschen Adel ein und gewann dieselben für das deutsche Kulturleben, das den Ungarn mehr behagen mußte, als die Einsamkeit auf der Pußta in halbroher Nachbarschaft. Die Magnaten sprachen und schrieben deutsch, französisch oder lateinisch, gaben ihren Kindern deutsche Namen, hielten deutsche Hofmeister und nahmen gerne Hof- und Militärstellen an.

Der niedere Adel strebte in seiner Bildung und öffentlichen Haltung dem höhern nach und genoß so ebenfalls die Segnungen deutscher Gesittung.

In der im Jahre 1777 erlassenen „Ratio Educationis“ werden in Ungarn 7 Hauptnationen unterschieden, nämlich: Madjaren (Hungari proprii dicti), Deutsche, Slowaken (Slavi), Kroaten, Ruthenen, Serben (Illyri) und Rumänen (Valachi). Für alle diese Völker wird die deutsche Sprache überall als besonders nützlich (insigne utilis) empfohlen, da es „unumgänglich notwendig“ sei, daß „jeder Hungar (d. i. jeder ungarische Staatsbürger), der sich dem Soldaten- oder Handelsstande widmen oder einem Handwerke zuwenden will, der deutschen Sprache kundig sei.“ Die deutsche Sprache bildete auch einen ordentlichen Lehrgegenstand an den höheren und niederen Schulen. Die königlichen Finanz-, Berg-, Post-, Zoll-Aemter u. s. w. erledigten ihre Geschäfte vorwiegend in deutscher Sprache, auch war der Handel und das Gewerbe nach wie vor größtenteils in deutschen Händen. Unter Maria Theresia kamen die Werke des deutschen Schrifttums und die Erzeugnisse der deutschen Presse vielfach nach Ungarn, das materiell, sozial und geistig mit Westeuropa in lebhafte Beziehungen trat.

Ein scharfer chauvinistischer Gegensatz der Nationalitäten und Sprachen erwachte in Ungarn durch die Verfassungs- und Verwaltungsänderungen Josefs II.; erst nach 1790 tritt in der Gesetzgebung das madjarische Idiom mit dem Anspruche der „Nationalsprache“ schlechtweg auf und erstreitet sich, indem es anfängt, die andern im Lande seit Jahrhunderten und zum Teil noch vor der madjarischen gesprochenen und geschriebenen Sprachen als „fremde“ zu bezeichnen, in einem halben Jahrhunderte vermöge der Madjarisierung der Staatsgewalt durch die Macht des madjarischen Adels in der Gesetzgebung und Verwaltung Ungarns eine nahezu ausschließliche Herrschaft. Metternichs vorherrschend nur den nächsten Augenblicken zugewandtes Regierungssystem, seine fast ausschließliche Sorge gegen das Erstarken deutschen Geistes und Wesens, seine Scheu vor konstitutioneller Entwicklung, namentlich auch in den deutschen Bundesstaaten, gab diesem Abfalle von der altungarischen Staatsüberlieferung, von der bewährten Politik der großen Ungarnkönige Ludwig I., Mathias I. die förderſamste Unterstützung. Die zum größten Teile noch immer deutschen Städte des Landes erlitten dadurch eine schwere Schädigung ihrer inneren Lebenskraft.

In einem Schreiben Kaiser Josefs II. an den ungarischen Hofkanzler Grafen Eszterházy vom 25. April 1784 heißt es: „Wenn die hungarische (Sprache) allgemein in ganz Ungarn und dessen Provinzen wäre, so könnte sich selber auch allein bedienet werden; aber vielleicht der mindeste Teil dessen Inwohner redet hungarisch, die deutsche, illyrische (sc. Sprache), mit allen ihren unterschiedlichen Dialekten, die walachische machen den größten Teil aus. Es kann also wohl keine andre Sprache, als die deutsche, so zugleich jene der Monarchie sowohl bei Kriegs- oder politischem Fache ist, ausgewählet werden“. Der Kaiser

weist auf die staatlichen Vorteile einer einheitlichen Verwaltungssprache in Frankreich, England und Rußland hin und meint: „Wie nützlich es endlich auch für die Ungarn selbst sein wird, wenn sie nicht ihre Zeit in Erlernung so vieler, im Land notwendiger Sprachen zubringen müßten, die lateinische Sprache zum größten Teile entbehren und sich sämtlich durch Kenntnis der Monarchie-Sprache in allen Teilen und zu allen inländischen und auswärtigen Diensten fähig machen können". Der Befehl des Kaisers ging dahin, daß „hinfüro niemand mehr zu einem Amt von was immer für einer Gattung in Dikasterien, Komitaten oder geistlichem Fache vorrücken oder gelangen könne, der nicht der deutschen Sprache kundig ist, welche bei den Dikasterien (den obersten Landesstellen) von nun an, bei den Komitaten aber nach Verlauf eines Jahres, und bei den minderen geist- und weltlichen Aemtern nach drei Jahren beobachtet werden muß". Der Hofkanzler Graf Esterházy machte gegen dieses a. h. Rescript Vorstellungen und Einwendungen,, die der Kaiser sehr unwillig entgegennahm. Schließlich wiederholte Josef II. (übrigens ohne alle Feindseligkeit gegen das Madjarische) seinen Befehl, begründete ihn und bemerkte: „Ebenfalls soll a 1—a Novembris a. c. (1784) kein Memorial als in deutscher Sprache (bei der ungarischen Hofkanzlei) mehr angenommen werden, und wird hinfüro auch diese „als die allgemeine Geschäftsprache in Landtägen gebraucht und also nach den drei Jahren kein Deputirter dahin abgeschickt werden, der dieser Sprache nicht mächtig wäre".

Wie gegen alle übrigen Umgestaltungsversuche Josefs II. in Ungarn, so wuchs auch gegen diese Sprachenverordnung im ganzen Lande eine mächtige, schließlich unwiderstehliche Gegenströmung, sodaß der Kaiser am 28. Jänner 1790 mit anderen seiner Anordnungen auch den Befehl hinsichtlich der deutschen Sprache als alleiniger Amts- und Unterrichtssprache zurückzog. Nun begann jene schicksalschwere Aenderung in den treibenden Kräften Ungarns, als der allein den Staat bedeutende madjarische Adel in überhitztem Rückschlage gegen die Ueberstürzungen Josefs II. zu den Ueberlieferungen von der Alleinberechtigung des „scythischen Blutes" im Staatsleben Ungarns zurückkehrte und es durchsetzte, daß das madjarische Idiom gesetzlich, zunächst vorzugsweise zur „eingebornen Sprache" (nativa lingua), bald darauf geradezu zur „Sprache des Vaterlandes" (lingua patriae) und endlich ausschließlich zur „nationalen" Sprache emporgeschraubt wurde, die anderen Sprachen dagegen, darunter auch die deutsche, als „fremde" bezeichnet erschienen. Man schaffte die deutsche Sprache in der Verwaltung ab, zerstörte die Protokolle, die Kataster-Aufnahmen und alle Schriftstücke, die in deutscher Sprache abgefaßt waren, verwies das Deutsche aus den Schulen u. s. w. Während ein kleiner Teil der Nation verdeutschte, machte sich das erwachte nationale Bewußtsein, Hand in Hand gehend mit dem Streben nach politischer Befreiung und Unabhängigkeit, mächtig und immer mächtiger geltend. Bald waren beide Bestrebungen vereinigt.

Die Freiheitsideen der französischen Revolution hatten die empfänglichen Madjaren erfaßt, und ihnen huldigte nun die große Masse der Adeligen.

Das Deutschtum, das unter der madjarisch-nationalen Leidenschaft anfänglich Vieles zu erdulden hatte, behauptete sich aber auch weiterhin als ein bedeutender Bestandteil des sozialen Lebens in Ungarn. Freiherr von Fiath (geb. 1815) erzählt in seinen Lebenserinnerungen, daß sein Vater die „Augsburger Allgemeine Zeitung" mit Vorliebe gelesen habe, daß seine Mutter, eine geborne Baronin Luzsenßky, ihre Erziehung bei den Salesianerinnen in Wien genossen hatte und in der deutschen und französischen Litteratur bewandert war. Sie las gerne Goethe, Schiller, Wieland, Kotzebue, Lafontaine u. s. f. und erzählte daraus den Kindern an den Winterabenden. Bei Besuchen bewegte sich die Unterhaltung in deutscher und französischer Sprache; die letztere war jedoch nur bei den damals älteren beliebt, die jüngere Welt zog das Deutsche vor. Die Familie Fiath war im Weszprimer Komitate in der romantischen Umgebung des Bakonyer Waldes zu Hause, und der Freiherr berichtet, daß in den Jahren 1824—1830 auch an den Lehranstalten zu Raab der deutschen Sprache große Berücksichtigung geschenkt wurde, daß die Lehrer des Zeichnens und der Musik größtenteils Deutsche waren, die auch deutsch unterrichteten. Großen Einfluß auf den ungarischen Landadel übte die auf dem Lande untergebrachte Soldatenschaft, mit der die Edelleute freundschaftlichen Verkehr pflegten. Durch die Offiziere des österreichischen Heeres kam in die Gesellschaft viel deutsches Wesen; ungarisch sprachen nur die Männer unter sich, und es gab wenige Adels-Familien, in denen auch die Frauen die ungarische Sprache beherrschten. Wie es im Norden Ungarns bei den Protestanten stand, davon erzählt uns F. v. Pulszky (geboren zu Eperies im Jahre 1814) im ersten Bande seiner „Memoiren": „Im elterlichen Hause zu Eperies wurde ausschließlich deutsch gesprochen", . . . . . Das Slowakische galt für so gemein, daß es „nur in den Mund der Bauern und des Gesindes gehörte"; ungarisch lernte Pulszky von seinem Kindsmädchen. „Im geselligen Leben von Eperies herrschte die deutsche Sprache; man betrachtete die Kenntnis derselben als einen Beweis von Bildung, besonders beim weiblichen Geschlechte; denn die Mädchenerziehungsanstalten waren ohne Ausnahme deutsch". In der Schule wurde lateinisch und deutsch unterrichtet, deutsch war der Privatunterricht, deutsch die Bücher und Zeitungen, die man damals las. Kennzeichnend ist es jedenfalls auch, daß das Aufsehen erregende Buch des Grafen Stefan Szechenyi „Hitel" (der „Kredit") in den nordungarischen adeligen Kreisen nur in der d e u t s c h e n Uebersetzung gelesen wurde; die ungarische Ausgabe konnten kaum einige lesen.

Wie es vor dem Jahre 1830 in Ungarn überhaupt um das Deutschtum bestellt war, das schildert uns der Schriftsteller Johann von Csaplovics (also auch ein Nicht-Deutscher) in seinem „Gemälde von Ungarn" (erschienen im Jahre 1829) in der nachstehenden Weise: „Die d e u t s c h e Sprache reißt in Ungarn beim Adel und bei den Honorationen

aus einer Art Mode täglich stärker ein! Denn diese Sprache und ihre Ausbreitung wird durch so vielerlei und kräftige Mittel und Wege befördert, deren sich keine andere (Sprache) zu erfreuen hat. Die Hauptsache ist, daß sie wegen des Zusammenhanges mit Oesterreich das Epitethon der „Geschäftssprache" mit der ungarischen teilt. So schreiben alle „Bergcameral-Stellen" deutsch, das ungarische Militär hat ein deutsches Reglement, wird deutsch exerziert, korrespondiert deutsch in allen Branchen. Alle Postämter thun desgleichen. Wie viele hunderttausende Individuen müssen schon deshalb deutsch lernen, um ihr Fortkommen zu sichern; die ungarische Hofkanzlei ist in Wien, alle dabei Angestellten lernen deutsch; und der Zufluß des ungarischen Adels sowohl, als auch aller Causanten und Bittsteller nach Wien ist ununterbrochen groß. Die Vermöglichsten wohnen allda meist beständig, oder halten sich dort wenigstens einen großen Teil des Jahres hindurch auf, oder reisen wenigstens mehrmals im Jahre nach Wien. Natürlich lernt ein Jeder schon darum deutsch. Wer in Wien eine Zeit lang lebte, kommt ganz verwandelt zurück und spielt zu Hause mit einem gewissen (sehr oft verunglückten) Vornehmthun einen Deutschen in Kleidung und Sprache. Wer musikalisch ist, Männer und Frauenzimmer, lernt in den Wiener Theatern eine Menge deutscher Liederchen auswendig. Andere (die noch nicht in dem Eldorado „Wien" waren) sehen es, bewundern den Glücklichen, der so viel von Wien erzählen kann und wünschen ebenfalls (für teures Geld) so modernisiert zu werden".

Seitdem in Wien manch kräftiges Wörtlein gegen jüdisch-madjarische Anmaßung und Deutschen-Beschimpfung gefallen ist, sind die Beziehungen zur alten Kaiserstadt an der Donau wesentlich andere geworden. Hier ein Beispiel aus der jüngsten Zeit:

Es ist gewiß sehr schön, wenn Hochschulen nicht über der Redensart von der Republik der Geister ihr eigenes Land vergessen, dessen Söhnen sie nicht bloß eine gelehrte Bildung, sondern auch ein unvergeßliches Maß von Nationalgesinnung mit auf den Lebensweg geben sollen. Aber die Ofenpester Universität scheint den Nationalstolz mit der nationalen Ueberhebung — wie es so oft in Ungarn geschieht, — zu verwechseln. Man höre! Die Wiener Firma C. Reichert, welche seit vielen Jahren für die Kliniken der Universität in Ofenpest Instrumente und Mikroskope lieferte, hat neuerdings an die dortige medizinische Fakultät ein Anerbieten gerichtet. Der Inhaber der Firma reiste selbst nach Pest, um sich dem Dekane der medizinischen Fakultät vorzustellen. Dieser aber erklärte, er sei zu seinem Bedauern nicht in der Lage, eine neue Bestellung zu machen, denn die Ofenpester Universität wolle mit einer Stadt, in der Ungarn fortwährend beschimpft werde, und in der ein Dr. Lueger, der Ungarn immer beschimpfe, zu wiederholten Malen an die Spitze der Verwaltung gestellt werden sollte, in keiner Beziehung stehen. Die Pester Universität werde, um die Industrie der Heimatstadt Luegers nicht fördern zu müssen, fortan ihren Bedarf in Berlin und Paris decken.

„Die protestantischen Prediger“, schreibt der erwähnte Csaplovics, „welche als Theologiekandidaten auswärtige Universitäten besucht haben, kommen von dort als vollendete Deutsche nach Hause. Dazu kommt noch die unermeßliche Flut von Romanen, womit lange Jahre hindurch Ungarns Boden verschlammt wurde. Die Jugend verschlingt sie heißhungrig, die leckere Speise gefällt ihr, und nun glaubt sie nicht anders, als deutsch die Liebe erklären zu können, weil ihr der Kopf ganz voll von deutschen Phrasen ist. Die eiserne Gewalt der Gewöhnung macht bis jetzt noch, daß der Ungar Komödien nur in deutscher Sprache sehen zu können glaubt; er zieht also deutsche Schauspiele den ungarischen auch jetzt noch vor. Wer weiß es nicht, wie gewaltig Schauspielhäuser zur Verbreitung der Sprache beitragen? Der Schauspieler legt die Ausdrücke Tausenden auf einmal in den Mund. Es gibt teils stehende deutsche Bühnen (in Pest, Ofen, Preßburg, Temesvar, Kaschau,) teils durchstreichen beständig „fliegende“ deutsche Theatertruppen das Land. Ungarische Theater dagegen können sich nur mit Mühe erhalten; es gibt ihrer jetzt (d. i. im Jahre 1829) fünf; das sechste ist in Siebenbürgen“.

In einem traurigen Gegensatze hiezu steht eine Zuschrift, die kürzlich der Wiener „Ostdeutschen Rundschau“, der unerschrockenen Vorkämpferin für reine Deutschheit, von verläßlicher Seite zukam. Sie besagt u. a.: Immer mehr muß man zu der Ueberzeugung kommen, daß das heutige Ungarn ein halbbarbarischer Staat ist, nur von einer schwachen Schichte Kulturfirnis bedeckt, ein Land, in welchem Recht und Gesetz, wenn es sich um Anderssprachige handelt, mit Füßen getreten werden und wo nur der auf Unterstützung rechnen kann, der seine Ahnen, sein Volkstum und seine Muttersprache verleugnet. Das neueste Heldenstückchen der feigen Sippe, die in Ofen-Pest das Heft in der Hand hält, ist, daß an niemand mehr — sei er, wer er wolle — vom Minister des Innern eine deutsche Theaterkonzession verliehen wird. Die Folgen dieser niederträchtigen Taktik sind sehr einfach auszudenken. Die wenigen Stadtgemeinden Ungarns, die noch ihr deutsches Theater erhalten wollen, sind nicht mehr in der Lage, einen deutschen Direktor zu finden, welcher laut des Gesetzes in Ungarn zu spielen im stande ist, da die Lokalbehörden nur den spielen lassen dürfen, der eine ministerielle Bewilligung in Händen hat. Thatsächlich ist ein solcher Fall schon heuer eingetreten. Die Sommerarena in Preßburg, in welcher seit Menschengedenken alljährlich eine deutsche Gesellschaft spielte, steht heute ohne Direktor da, weil niemand eine Bewilligung erhalten konnte. Minister Perczel und seine sauberen Helfershelfer legen jedes Konzessionsgesuch hohnlächelnd in den Papierkorb. Das ist das bequeme Mittel, mit welchem die deutsche Muse in Ungarn binnen kurzem einfach, ohne Aufregung und Abstimmung, totgeschlagen wird. Bald werden Preßburg, Temesvar und in der Folge Kronstadt und Hermannstadt ohne deutsches Theater dastehen, weil ihre derzeitigen deutschen Direktoren ihre

noch giltige Bewilligung zurücklegen werden. Es ist unbedingt notwendig, daß gerade jetzt anno Millennii, wo die Ausstellungs-Köhne so nach Besuchern lechzen, dieses so bodenlos gemeine Vorgehen vor den Augen aller Kulturmenschen und namentlich des gesamten Deutschtums gebührend gebrandmarkt werde. Ein einstimmiges, kräftiges „Pfui!“ über dieses Vorgehen ist die einzig richtige Antwort, und jeder ehrliche Deutsche möge sich auch diesen Fall ins Gedächtnis schreiben. Anderthalb Stunden Bahnfahrt von Wien ist eine Stadt, Preßburg, die bereits das Menschenmöglichste an Selbstverleugnung, an Selbstentmannung geleistet hat. Die Volksschule, das teuerste Gut, die Mittelschulen, alles wurde dem madjarischen Moloch zum Opfer gebracht, die Leute verstehen ihre Kinder nicht mehr, und nun läßt man die alten Leute auch nicht mehr in Ruhe. Die Deutschen Westungarns, die längs der Grenze von Nieder-Oesterreich und Steiermark, also fest an deutschem Gebiete, leben, haben ein geschlossenes Gebiet von Preßburg ab bis St. Gotthard. Ihnen gehören u. a. die Städte Preßburg, Oedenburg, Wieselburg, ungarisch Altenburg, Güns, Rust, Eisenstadt, sowie viele hübsche Dörfer. Ehe noch ein Madjar das Land gesehen hat, saßen die Väter der heutigen Hienzen, der westlich vom Neusiedler See wohnenden Deutschen, im Lande. Karl der Große hat sie dorthin gesetzt als Wache gegen die Awaren. So weit scheinen die geschichtlichen Kenntnisse der madjarischen Patentpatrioten nicht zu reichen, und so etwas zu glauben, wenn man es ihnen sagte, wäre natürlich verruchte Ketzerei, ja sogar Staatsverbrechen. Ihnen sind die Hienzen gerade so gut wie die benachbarten Heidebauern und wie alle andern Deutschen in Ungarn einfach „Fremde“ im Lande, oder wie sie es noch deutlicher sagen der „Kehricht“ des Landes. Der deutsche Siegesklang nach dem großen Einigungskriege weckte auch bei den Hienzen und Heidebauern hie und da den mattglimmenden Funken des nationalen Bewußtseins; natürlich zogen die madjarischen Zeitungsschreiber sofort die große Sturmglocke, und bald war alles wieder gelöscht. Preßburg lieferte einen netten Beweis, wie man die „Staatsraison“ aus den Klauen des „teuflischen Germanismus“ zu retten suchte. Am 4. Jänner 1875 versammelten sich die Stadtväter von Preßburg, um über die deutsch- und bürgerfreundliche Haltung, die die „Preßburger Zeitung“ an den Tag gelegt hatte, den Bann auszusprechen. Das erwähnte Blatt hatte in einer Reihe von Aufsätzen der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß dem madjarischen Stamme in Ungarn eine hervorragende Bedeutung zugestanden werden müsse, gleichzeitig aber auch den Wunsch ausgesprochen, daß der ungarische Staat alle seine Landessöhne mit gleicher Liebe umfassen möge, gleichviel, ob diese madjarischer, deutscher, slawischer oder walachischer Abkunft seien, ja es hatte sogar die Kühnheit gehabt, zu behaupten, daß jeder Bürger nicht bloß in seinem Hauswinkel, sondern auch im öffentlichen Leben seine Muttersprache sprechen dürfe; schließlich war es so verwegen, die Gründung einer Bürgerpartei zu empfehlen und den Bürgern der ungarischen Städte

zu raten, künftighin auch Männer aus ihrer Mitte in den Reichstag zu küren. Und die Vertretung der von Alters her deutschen Stadt Preßburg geriet darüber in Schrecken, die Vertretung jener Preßburger, deren Väter noch im 13. Gesetz-Artikel vom Jahre 1608 als natio Germanica galten, an die selbst der ungarische König Mathias deutsch geschrieben hatte, sie scheute den Fluch schmachvoller Lächerlichkeit nicht, verhetzt von einigen madjarischen Beamten und etwelchen nationalen Ueberläufern, eine Sintflut von Schmähungen und Verdächtigungen über die „antinationalen Tendenzen" der deutschgesinnten Zeitung zu ergießen und damit ihr eigenes Recht, ihre eigene Freiheit, ja sogar ihr Deutschtum an das Kreuz der Staatsfeindlichkeit zu schlagen. Und die Ofenpester „Reform", entsetzt über das Verbrechen, „eine deutsche Bürgerpartei gründen zu wollen", und zitternd vor Angst, es könnte „die Ansteckung weiter um sich greifen", pries die Preßburger Stadtväter, weil sie den Deutschen einen tüchtigen Schlag versetzt hatten, „die nach Schmarotzerart sich mästen an unserm (madjarischen) Leibe und saugen an unserm (madjarischen) Blute, und keine Ahnung davon haben, wie verabscheuungswürdig sie sind." Der Pester „Ellenör" stieß aus demselben Anlasse ein ganz prächtiges Gebrüll aus. Bemerkenswert bleibt daraus der klassische Satz: „Die deutsche Nation, welche vor einem Jahrzehnt in ihrer Begeisterung auch fremde Elemente mit sich fortzureißen wußte, sie bevölkert nun die Haine dieses Landes mit den Affen eines unnützen Kosmopolitismus und den Bastarden eines germanisierenden Kulturmenschen." Wo hiedurch die deutsche Geduld noch nicht gebrochen wird, dort ist es um den Begriff der nationalen Ehre in der denkbar schlechtesten Weise bestellt. Laut der madjarischen Statistik leben in Preßburg noch immer weit über 30,000 Menschen, die nur Deutsch und sonst keine andere Sprache sprechen. Die Uebrigen, welche aus materiellen Rücksichten in die Volkszählungslisten einschrieben, daß sie der madjarischen Sprache mächtig seien, wurden durch das statistische Amt in Ofen-Pest, dessen Direktor Keleti (früher Klette Edler v. Klettenfeld) ist, ohnehin zu den Madjaren gerechnet. In Wirklichkeit gibt es in Preßburg, die Dienstboten eingerechnet, höchstens fünftausend Madjaren. Zu Gunsten dieses kleinen Bruchteiles der Bevölkerung (die Slowaken sind in Preßburg bedeutend zahlreicher) werden alle Anstrengungen gemacht, kein Mittel, von der Terrorisierung angefangen bis zur frechsten Gesetzesverletzung, unversucht gelassen, um die madjarische „Muse" daselbst einzubürgern. Unter allen Verhältnissen wird es gut sein, dieser Thatsache die weiteste Verbreitung zu geben. Man frage nur den im Jantschtheater zu Wien wirkenden Komiker Rakowitsch, einen anerkannt verläßlichen Mann, welche Anstrengungen er machte, um im vorigen Jahre eine deutsche Bewilligung für die Preßburger Arena zu erhalten, und wie er ohne jede Begründung einfach abgewiesen wurde. Derzeit haben deutsche Konzessionen für Ungarn nur Raul (Preßburg), Wolf (Kronstadt), Bauer (Hermannstadt), Schreiber (Oedenburg) und Berthal (früher in Preß-

burg). Es dürften vielleicht noch einige verschollene oder nicht ausgeübte Bewilligungen bestehen, die aber nicht zu rechnen sind. Damit ist das deutsche Theater in dem Rechtsstaate Ungarn auf den Aussterbstand gesetzt, und wenn die Machthaber es haben wollen, hat die deutsche Muse bald ausgerungen. Diese Absicht waltet sicher vor, und wenn es denn schon so sein muß, so soll die Welt im civilisirten Europa es erfahren, daß die vielgepriesene madjarische Freiheit ein frecher Schwindel ist, daß nirgends in der Welt das Volkstum und die Rechte Anderssprachiger so geknechtet und getreten werden, wie im Judenstaate Ungarn. Verflogen ist der Dunst, die nebelhafte Mär', daß in Ungarn Recht und Freiheit geachtet werden, und aus dem Lande der Stefanskrone ist ein durch und durch jüdisch-chauvinistischer Staat geworden, der keine Achtung mehr verdient. Darum auf nach Ofen-Pest, du deutscher Michel, und wenn du wirklich hingehst, dann verdienst du nicht mehr — als Fußtritte. Jede geschichtliche Würdigung mußte in Ungarn in den Hintergrund treten vor einer romantischen Verherrlichung des barbarischen, vorchristlichen Zeitraums des madjarischen Stammes; nicht der weise König Stefan, sondern der Großhäuptling Arpad kann bei solchen Umständen als oberster „Schutzheiliger" gelten.

„Keinen geringen Einfluß", berichtet der bereits mehrfach genannte Csaplovics über die Lage des ungarischen Deutschtums seiner Zeit weiter, „üben auch die Zeitungen aus. Es ist doch jedermann neugierig zu erfahren, was in der übrigen Welt vorgeht. Zeitungen werden daher stark gelesen und mit den Neuigkeiten der Woche auch die Sprache verschluckt. Ungrische haben wir nur eine einzige in Pest, die andere kommt zu Wien heraus; deutsche sind dagegen zwei, in Ofen und Preßburg, und eine schwere Menge ausländischer, wovon die ungrischen gleichsam erdrückt werden. Alles aus Gewöhnung! Die Wirtsleute, Kaffeesieder sind im ganzen Lande fast überall Deutsche; man bekommt selbst in Debreczin ein deutsches Konto ....... So stark sich nun, nach dem bisher mit Wahrheit Gesagten, die deutsche Sprache bei dem Adel und bei Honorationen ausbreitet, so sehr kommt sie dagegen bei dem weit zahlreicheren gemeinen Volke immer mehr und mehr in Abnahme und die Zahl der sogenannten »Stockdeutschen« wird täglich geringer, weil sie sich entweder madjarisieren oder slowakisieren oder ruthenisieren, je nachdem sie nämlich mit diesem oder jenem Volke benachbart sind." Csaplovics erwähnt als Beispiele hiefür die Zips,[1]) dann die Berg-

[1]) In Zipsen sind die Madjaren sehr schwach vertreten; wohl liest man aber an den Bahnhöfen „Bimenet" und „Kimenet", wohl sind die Straßenbezeichnungen in Kesmark und in Leutschau vielfach madjarisch, desgleichen die Aufschriften auf den Gebäuden, Denkmälern u. s. w., jedoch madjarische Ortschaften gibt es in Zipsen nicht mehr. Was nicht deutsch ist, ist slawisch, entweder von jeher, oder es ist durch die vom Adel nach der Gegenreformation ins Land gerufenen Slowaken, (Polen und Ruthenen) slawisirt worden. Das Deutschtum erlitt

städte des Sohler, Honter und Barser Komitats und führt für Neusohl den Ausspruch Bredetzkys an, der „im gerechten Zorne" in seiner „Reisebeschreibung" (1809, 1. Bd.) die Worte schrieb: „daß man nach zweimal 20 Jahren von der deutschen Sprache in Neusohl weder Gutes

damals fürchterliche Einbußen. Heute ist es hauptsächlich auf das Popperthal, (wo aber auch zahlreiche Slawen zu finden sind,) und auf den Gründnerboden (d. i. das Gebiet der 7 Bergstädte) beschränkt. Wenn das deutsche Wesen in Zipsen zugrunde geht, so fällt es nicht dem Madjarentume anheim, sondern es wird von der slawischen Flut verschlungen. Aus einer trefflichen Schrift des verdienstvollen 1. Vorsitzenden des Münchener „Vereines zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande", Dr. Wilhelm Rohmeder, sei hier Einiges, was die Verhältnisse in Zipsen prächtig kennzeichnet, wiedergegeben. Die Bestimmung des ungarischen Schulgesetzes vom Jahre 1879, wonach die madjarische Sprache auch in allen Volksschulen des Landes als obligatorischer Unterrichtsgegenstand gelehrt werden muß, beeinträchtigt nach dem übereinstimmenden Zeugnisse einer großen Zahl von Lehrern und Geistlichen die Erfolge in der deutschen Sprache und zwar zugunsten des slawischen Idioms. Die Zeit, welche dem Madjarischen zugewendet werden muß, wird dem Deutschen entzogen; die Schüler bleiben unsicher in der Auffassung des Gedruckten oder Geschriebenen, in der Rechtschreibung, im mündlichen und schriftlichen Gedankenausdrucke. Das macht sie dann weniger widerstandsfähig gegen das Slawische, das durch alle Poren eindringt. Noch einschneidender sind, und zwar nach der gleichen Richtung hin, die Bestimmungen des ungarischen Mittelschulgesetzes vom Jahre 1882, wonach für die oberen Klassen auch der deutschen und konfessionellen Gymnasien zu Iglo und Kesmark das Madjarische als Unterrichtssprache zu gelten hat. Hiedurch werden die gebildeten Elemente entwöhnt, ihrer Muttersprache als Vermittlerin des höheren geistigen Verkehrs, überhaupt als Kulturvermittlerin, sich zu bedienen. Ferner hat die Verdrängung der deutschen Sprache aus der Verwaltung und Rechtspflege, aus den Verhandlungen der öffentlichen staatlichen Körperschaften, aus dem Verkehre der Behörden untereinander und mit den vorgesetzten Stellen den Wert und die Bedeutung deutschen Wesens tief erschüttert. Die Einverleibung des von Maria Theresia einst wiederhergestellten XVI Städte-Munizipiums in das Zipser Komitat (1876) hat den politischen Zusammenhang der deutschen Städte zerstört und sie eines einheitlichen Landes beraubt. In dem Komitate aber herrscht der madjarische Adel. Dazu kommen die sattsam bekannten Sonderbarkeiten des ungarischen Wahlgesetzes, das den besitzenden deutschen Bürger oft gar nicht zu seinem Wahlrechte verhilft. Mit einem Worte: Das deutsche Bürgertum ist dem Adel gegenüber machtlos. Nationales Gefühl und Wertschätzung des eigenen Volkstums ist im großen und ganzen wenig vorhanden; daraus entsprang die den Zipsern oft vorgeworfene Liebedienerei gegen den madjarischen Chauvinismus. Das Kokettiren mit dem Madjarentume findet seinen Ursprung in der Geschichte des Zipser Volkstums in den letzten 2 Jahrhunderten. Die „deutsche" österreichische Regierung hat — von Leopold I. bis herab in die sechziger Jahre unseres Jahrhunderts — viel gesündigt an den Zipser Deutschen. Daraus erklärt sich — wenigstens teilweise — der eifrige Anschluß derselben an die madjarischen politischen Erhebungen des 17. und 18. Jahrhunderts, die der Erlangung größerer Freiheit galten, und der Anschluß an das deutschfeindliche Madjarentum. Dieses ist ihnen die Vertretung der politischen und religiösen Freiheit, während die Erinnerung an das deutsche Oesterreichertum gleichzeitig nur Erinnerungen an politische und religiöse Verfolgungen wachruft. Es ist z. B. unvergessen in dem noch lebenden Geschlechte, wie 1849 und in der Folgezeit die von Wien aus geschickten böhmischen Beamten die „deutschen Hunde" mißhandelten und die „slawischen Brüder" auf jede Weise bevorzugten. Zipsen ist als deutsches Bollwerk inmitten der von panslawistischen Bestrebungen bereits vielfach angesteckten

noch Böses wird sagen können . . . ." So schlimm ist es zwar nicht geworden; immerhin aber stimmen einen die Verhältnisse traurig. Der geringe nationale Widerstand, der vielfache Mangel jedweden volklichen Bewußtseins und selbstbewußter Männlichkeit sind wohl die Hauptursachen des so überaus schnellen nationalen Verfalls vieler Deutschen Ungarns. Die Neigung, sich für fremde Nationalitäten und Nationalbestrebungen zu begeistern, auch dann, wenn dieselben nur auf Kosten des eigenen Vaterlandes verwirklicht werden können, ist nach einem Worte Bismarcks eine politische Krankheitsform. Ist denn der freche Ausspruch Szechenyis nicht tiefbeschämend: „Wenn die Deutschen nicht so dumm wären, so gäbe es heute keine Madjaren mehr?!" Die Worte des großen Robert Hamerling, die er in seinem „Germanenzug" geschrieben hat, schließen eine bittere Wahrheit in sich:

„Und nur dein Volk allein wird Söhne zählen,
Die, wenn es tausend Ruhmesleuchten krönen,
Sich seiner schämen noch, statt aufzuglühen
In Stolz und Liebe, die's verleugnen, höhnen,
Die, wenn zur Heimat sie die Fremde wählen,
Das Mutterland bekämpfend Geifer sprühen.
Und dir, o Teut, nur blühen
Geschlechter, die den Unterdrücker lieben,
Die glücklich, auch vom Bruderstamm geschieden,
Sich fühlen, und der matten Seele Frieden
Mit keiner Sehnsucht leisem Hauche trüben,
Und die, will Söhne sie die Mutter nennen,
Ihr blöd ins Auge schau'n und sie nicht kennen."

Der scharfe Tadel wegen des Mangels an Gemeinsinn, Volksstolz und Volksbewußtsein, der in diesen Versen liegt, birgt auch für die Deutschen Ungarns die ernste und begründete Mahnung, den deutschen Namen, den ihre Vorfahren mit so vielem und berechtigtem Stolze getragen und unbefleckt bis auf die Neuzeit erhalten haben, nicht weiter mit Schimpf und Schande zu beladen. „Wir Deutsche würden glücklicher und deutscher sein, wenn wir uns nur den Fehler aller Nachbarvölker angewöhnen könnten: Selbststolz. Recht haben wir dazu, mehr als alle die andern, die doch soweit damit gekommen." Diese Worte Jahns sollte sich jeder Deutsch-Ungar ins Herz schreiben und ihrer allzeit eingedenk bleiben. Dann stünde manches besser. Nur aus kraftvoller Wesenheit erwächst eine dauerhafte Form, und „kein Volk hat Gott verlassen, das sich nicht selbst verließ." Und wie eindringlich mahnt doch Altmeister Jakob Grimm: „Deutsche, geliebte Landsleute, welches Reiches

Slowakei Oberungarns sehr wertvoll; möchten sich unsere dortigen Stammesgenossen doch aus der Gleichgültigkeit und Lässigkeit aufraffen zu kraftvollem nationalem Thun und Handeln, denn sie haben heilige Pflichten ihrer herrlichen Muttersprache gegenüber und dürfen den Glauben an sich selbst und das Vertrauen in deutsche Kraft nimmermehr ganz verlieren.

ihr seiet, tretet ein in die euch allen aufgethane Halle eurer angestammten, uralten Sprache, lernet und heiliget sie und haltet an ihr: eure Volkskraft und Dauer hängt in ihr!" Für die Allgemeinheit ist der Tadel gewiß nicht berechtigt; man denke nur an die Siebenbürger Sachsen, die so manche wackeren und treuen Söhne des deutschen Volkes unter sich haben, von denen der Dichter mit Recht sagen durfte:

„Ja, Feinde rings, doch unverzagt
Sieht man die deutschen Gäste;
Die Freiheit hält bei ihnen Wacht
Und Mut heißt ihre Veste."

Man denke an die strebsamen, schwäbischen Bauern des Temescher Banates und an viele andere Deutsch-Ungarn — namentlich in der gesegneten Batschka und in den Komitaten jenseits der Donau —, die in Treue und Hingebung an ihrem angestammten Volkstume festhalten. Ebenso schön als beherzigenswert sind ja doch die Worte des madjarischen Dichters Eötvös: „Wenn es einen Grundsatz gibt, an welchem wir auf dem Gebiete der Politik zu jeder Zeit und unter allen Umständen mit unerschütterlicher Konsequenz festhalten müssen, so ist es meines Erachtens nur der: uns nie von unserer Nation zu trennen."

Alldeutschlands Pflicht ist es, die Lauen von ihren Lotterbetten emporzurütteln, die Säumigen zu frischer That zu befeuern und die Mutigen im Kampfe zu bestärken. Die lange Zeit hindurch einflußreiche deutsch-liberale Partei in Oesterreich hat für unsere bedrängten Stammesgenossen in Ungarn so viel wie gar nichts gethan, ja sogar den volklichen Gegnern mehrfach in die Hände gearbeitet. Ein Aufsatz in den „Alldeutschen Blättern" (1. Dezember 1895) sagt darüber das folgende:

Viel zu wenig „gewürdigt" ist die moralische Mitschuld der deutschliberalen Partei in Oesterreich an den Ausschreitungen der Madjarisierung. Ganz abgesehen davon, daß sie beim „Ausgleich" sehr leicht Bürgschaften für das ungarische Deutschtum hätte erzwingen können, war jedenfalls ihre Haltung gegenüber den Angriffen der Madjaren auf die deutschen Kulturschöpfungen in Ungarn überaus schwächlich und erbärmlich; sie glaubte durch die Opferung der 2 Millionen Deutschen die Madjaren zur Dankbarkeit, zur Interessengemeinschaft an der eigenen Parteiherrschaft zu verpflichten, und diese thörichte Hoffnung bestimmte ihre Haltung auch unter dem Ministerium Taaffe. Der „große Staatsmann" und langjährige Ministerkandidat, Ernst v. Plener, der sich mit einer Madjarin, der Tochter des bekannten Gelehrten und späteren Unterrichtsministers Baron Eötvös verheiratet hat, war als der Führer der Deutschliberalen von einigen deutschungarischen Politikern angegangen worden, seinen Einfluß für eine schonendere Haltung der ungarischen Regierung gegenüber den Deutschen zu üben, aber dieser angeblich deutschfühlende Mann lehnte kaltsinnig jede „Ingerenz", jede Gemeinsamkeit mit den ungarischen Deutschen ab! In seiner Diplomaten-

seele spielte das deutsche Nationalgefühl höchstens die Rolle eines Mittels zum Zweck der Erlangung eines Ministerpostens.

Solche Dinge konnten die Madjaren nur bestärken in dem Streben, dem deutschen Wesen so rasch als möglich den Garaus zu machen. Man glaube doch ja nicht an die neue wiederholte Lüge, daß es sich nur um die „Staatsfrage" als Erfordernis der guten Verwaltung handle, daß man nicht daran denke, die deutsche Sprache auszurotten. Es bestand bis vor kurzem in Pest eine deutsche Privatgesellschaft mit literarischem Anstriche, wie sie vielfach in Deutschland sich finden, als Tafelrunde, Harmonie u. dgl. Diesem Kreise gehörten auch einige ungarische Beamte deutscher Abkunft und Bildung an, die sich hier im heiteren Gespräche, im lebendigen Anteil an deutscher Geistesarbeit erholen wollten von der Langweile der madjarischen Kanzleiarbeiten. Das Ministerium sah das als unvereinbar an mit der Beamtenpflicht und bestand auf deren Austritt. Der Vernichtungskampf gegen die deutsche Sprache geht, ungehindert durch Ministerwechsel, munter fort. Hieher gehört auch der Gewaltstreich des Ministers des Innern, der die deutschen Vorstellungen in den Schaubuden des Stadtwäldchens ohne jede gesetzliche Berechtigung verbietet und die Polizei zur strengen Aufsicht anweist. Es ist derselbe Minister, der auf dem Festmahle zu Ehren der Wiener Journalisten, die zur Besichtigung der Arbeiten für die Millenniumsausstellung geladen waren, sein Glas erhob auf die Presse in deutscher Sprache — natürlich, denn man braucht diese noch auf einige Zeit, um dem Auslande Sand in die Augen zu streuen. Bereitwilligst thun das die Wiener judenliberalen Zeitungen, allen voran die „Neue freie Presse", die eifrig für den madjarischen „Nationalstaat" eintritt. Ist doch auch ihr Redaktionsmitglied Dr. Gustav Steinbach ein fleißiger Mitarbeiter des kossuthistischen Blattes „Egyertetés", also ein Vorkämpfer der wütendsten Madjarisierung. Nett ist dabei auch, daß dieser ungarische Jude auf d e u t s c h e n Journalisten- und Schriftstellertagen als Abgesandter der Wiener „Kohnkordia" das große Wort führen darf. Der dumme deutsche Michel läßt sich das ruhig gefallen. Im Lügen und Verdrehen der Wahrheit leistet aber der „Pester Lloyd" das Großartigste; seine Besitzer wissen auch recht gut, weshalb sie dem Antrage einiger Aktionäre, ihn zu einer madjarischen Zeitung umzugestalten, nicht zugestimmt haben. Man konnte trotzdem vor kurzem in diesem edlen Blatte die Prophezeihung eines Statistikers lesen, daß in Pest-Ofen das Deutschtum in 30 Jahren verschwunden sein werde, denn bei der Zählung von 1881 seien 34 v. H., bei der von 1891 24 v. H. Deutsche gezählt worden, so daß das deutsche Element jährlich 1 v. H. an die Madjaren abgebe — eine schlagende Probe madjarischer Wissenschaft! Denn in Wirklichkeit ist die Zahl der Deutschen nur von 118,600 auf 117,900 gesunken; die Zunahme der Bevölkerung um 131,000 und die der echten und gepreßten Magyaren um 133,000 beruht großenteils auf Zuzug aus der Provinz, wenn auch der Unterschied der 118,000 mit deutscher Muttersprache von den 313,000 deutsch Verstehenden die

Madjarisierung beweist. Die Zahl der madjarisch Sprechenden beträgt 145,520, d. h. 44 v. H. der Madjaren! Der Verfasser der betreffenden Notiz kommt dann freilich selbst auf den Gedanken, daß nur durch den Zuzug solcher wirklicher Madjaren die allmähliche Madjarisierung, die Zurückdrängung der deutschen Sprache, bewirkt werde. Wenn er sich darauf beruft, daß die preußische Politik in Polen in analoger Anwendung des Erfahrungssatzes vom Sieg der Mehrheit die Polen in brutaler Weise expropriiere — so zeigt er nur seine krasse Unwissenheit. Auch in der „ungarischen Revue" war vor zwei Jahren zu lesen, Preußen kaufe seinen polnischen Unterthanen ihr bißchen Land weg, um sie an den Bettelstab zu bringen und zur Auswanderung zu zwingen! Kann man von solchen madjarischen „Gelehrten" erwarten, daß sie etwas davon wissen, wie Preußen die übernommenen polnischen Bauern erst aus dem Stande halbvertierten Elends auf die Stufe menschenwürdigen Daseins gehoben hat, — kann man erwarten, daß sie den himmelweiten Unterschied der Germanisierung in Posen und der Madjarisierung ahnen, daß sie von dem Spruche: quod licet Jovi Anwendung auf den Segen deutscher und den Schwindel madjarischer Kulturarbeit machen lernen?

Die nationale Bewegung des ungarischen Volkes erwachte, wie bereits bemerkt wurde, unter dem Einflusse der Josefinischen Verordnungen; ihren ersten gesetzmäßigen Ausdruck fand sie in dem 16. Gesetzartikel von 1790/91, welcher lautet: „Seine Majestät versichert die Stände, daß a. h. dieselbe in keine Aemter eine fremde Sprache einführen werde; damit aber die einheimische ungrische Sprache mehr verbreitet und gebildet werde, so wird an allen Gymnasien, Akademieen und an der ungrischen Universität ein besonderer Professor der ungrischen Sprache und Schreibart angestellt." Ein Gesetz von 1792 nahm die nach einigen Jahren zu treffende Einrichtung in Aussicht, daß alle Inländer, die eine Anstellung in Ungarn erlangen wollten, der ungarischen (madjarischen) Sprache kundig sein müßten. Der 4. und 5. Gesetzartikel vom Jahre 1805 erneuern diese Bestimmungen nicht bloß, sondern sie fügen noch hinzu, daß an Se. Majestät auch Repräsentationen in ungarischer Sprache (doch mit beigelegter lateinischer Uebersetzung) gerichtet werden dürfen und die Komitate mit der Statthalterei madjarisch verkehren können; nur die Hofkanzlei habe noch das Recht, sich der lateinischen Sprache, die Jahrhunderte lang die Amts- und Geschäftssprache des ungarischen Staates war, ausschließlich zu bedienen. Die ratio educationis von 1806 sprach aus: „Linguae patriae usum civi Hungariae esse omnino necessarium, nemo est quin ambigat: idcirco cura ubique peculiaris et continua erit in scholis Hungariae adhibenda, ut illius cognitione adolescentes pariter imbuantur". Von den pueri und puellae der Volksschulen war damals noch nicht die Rede! Nachdem das Madjarische als Staatssprache an Stelle des Lateinischen getreten war, kam es rasch dahin, daß die Begehrlichkeit nach der Ausbreitung und der Cynismus in der Aufzwingung dieses Idioms keine Grenzen mehr kannte.

Und diese Zustände sind im Laufe des Jahrhunderts in erschreckender Weise gewachsen. Zwar an dem Herdfeuer des eigenen Hauses ist es noch nicht verwehrt, die Muttersprache zu sprechen, aber über der Schwelle desselben erhebt sich sofort die drohende Schranke, und je näher der Weg dahin führt, wo die Macht beginnt, die sie den Staat heißen und die allmählich Alles an sich reißen will, um so schwerer ist das deutsche Wort verpönt. In seltsamem und unheilvollem Mißverständnisse verwechseln die Madjaren Madjarentum und Staat; wie Ludwig XIV. einst, der eine Mann, so sagt hier der eine Stamm den anderen Stämmen des ungarischen Staates, der doch allen gehört: ich bin der Staat — und will diese, somit auch die zwei Millionen unserer Stammesgenossen, zwingen, im gesamten, dazu auf immer weitere Kreise ausgedehnten, staatlichen Leben das angeborne deutsche Volkstum abzulegen und das madjarische anzuziehen. Bezeichnend ist es, daß das madjarische Idiom für „ungarisch" und „madjarisch" nicht zwei verschiedene Worte hat, wie die westeuropäischen Sprachen; es belegt das, was dem ungarischen Staate und Volke in seiner Gesamtheit zukommt, mit demselben Ausdrucke wie den madjarischen Einzelstamm und das auf diesen Beschränkte. „Es lastet wie ein Verhängnis auf dem vielsprachigen Reiche und dessen Bürgern, daß die ungefügige Sprache des herrschenden Stammes die Vorstellung von einem Unterschiede zwischen diesem seinem Stamme und der Gesamtheit gar nicht aufkommen läßt." Die madjarische Sprache hat für das Wort „ungarisch" keine Bezeichnung. Daher ist dem Madjaren Alles in Ungarn (Magyarország = Madjarenland) madjarisch; der ungarische Staat ist ihm identisch mit dem Madjarenstaat (a magyar àllam), ungarisches mit madjarischem Sonderrecht (magyar magànjog) u. s. w. Auch für den Begriff „Volk" mangelt der madjarischen Sprache das bezeichnende Wort; „nép" ist eine aristokratisch geringschätzige Bezeichnung für das gemeine Volk, insbesondere vor 1848 für die Nichtadeligen. Zur Bezeichnung des Volkes im ganzen kann nur das Wort „nemzet" angewandt werden, das aber nur soviel wie „Stamm" (gens) ausdrückt. So muß also auch der Ausdruck „a magyar nemzet" (wörtlich „der madjarische Stamm") benutzt werden für „ungarisches Volk". Wie sehr sich durch diese sprachliche Unzulänglichkeit die wichtigsten Begriffe verschieben müssen, liegt auf der Hand. Sprachlich und sprachbegrifflich gibt es für den Madjaren in keiner Weise einen Unterschied zwischen dem Volke Ungarns und dem madjarischen Stamme.

Mit dem Wiedererwachen des konstitutionellen Lebens im Jahre 1825 gewann die Sprachenfrage in der Gesetzgebung wieder eine lebhaftere Teilnahme. Wichtig ist der 8. Gesetzartikel vom Jahre 1830, worin es heißt: die Korrespondenzen und Intimate der Statthalterei an die Komitate sollen fürder in madjarischer Sprache geschehen; auch die königliche Kurie (der oberste Gerichtshof) habe die Urteile bei madjarisch geführten Prozessen in dieser Sprache zu erlassen. Bei allen übrigen

Jurisdiktionen, bei den Komitats-, Konsistorial- und Stadtgerichten, kann die madjarische Sprache statt der lateinischen eingeführt werden. Diejenigen, welche innerhalb der Landesgrenzen in ein öffentliches Amt treten wollen, müssen der ungarischen Sprache mächtig sein. Dasselbe gilt von allen künftigen Advokaten. Der dritte Gesetzartikel von 1832/36 erklärt den ungarischen Text der Gesetze für das Originale und fügt den früheren Bestimmungen neu hinzu, daß dort, wo ungrisch gepredigt wird, auch die Matrikeln in ungrischer Sprache geführt werden sollen.

Hand in Hand mit diesen gesetzlichen Verfügungen ging die Bewegung zu Gunsten der ungarischen Sprache auf sozialem und literarischem Gebiete. Schriftsteller, Dichter und Sprachforscher ließen sich die Förderung und Ausgestaltung der madjarischen Sprache angelegen sein, und bald entstand die madjarische Gelehrten-Gesellschaft (im Jahre 1831 eröffnet), literarische Klubs bildeten sich, Jahrbücher, Musenalmanache und andere literarische Unternehmungen boten auserlesenen madjarischen Geistern ersehnte Sammelpunkte. Die madjarische Sprache fand Gebrauch in den einzelnen Vereinen, in öffentlichen Versammlungen, in Komitats- und Landtagssitzungen, und das Lateinische ward nach und nach ganz verdrängt, ja man begann diese Sprache sogar zu hassen. Mit einem an Wahnsinn grenzenden Feuereifer machten sich gewisse Heißsporne daran, alles Nichtmadjarische auszumerzen oder ins Madjarische sofort umzuschmelzen. Diese Hitzköpfe wollten (so klagt eine deutsche Broschüre aus dem Jahre 1834) nichts Geringeres, als daß sich Alles, und zwar augenblicklich madjarisiere; alle Nationen Ungarns sollten ihre Nationaliät verleugnen, ihre Sprache gegen die der Madjaren und zwar augenblicklich umtauschen und sich auf diese Art mit ihnen zu e i n e m Volke verbinden. Die nichtmadjarischen Volksstämme, denen man hie und da die madjarische Sprache mit Gewalt aufzwingen wollte, sammelten sich zum Widerstande; in Kroatien entstand die südslawische Bewegung des Illyrismus, die auch die stammverwandten Serben teilten, unter den Slowaken erblühte durch einzelne begeisterte Männer ein nationales Schrifttum; auch hier entstanden Gesellschaften, Vereine, Zeitschriften u. dgl. zur Pflege und Verbreitung der betreffenden Nationalsprachen. Und die Deutschen? Was thaten die angesichts der nationalen Not? Sie waren, wie mein Gewährsmann Professor Dr. Schwicker schreibt, der Begünstigung der madjarischen Sprache keineswegs abgeneigt, vielmehr unterstützten sie dieselbe und a u s i h r e r M i t t e g i n g e n i h r e e i f r i g s t e n P f l e g e r h e r v o r. Es gab eben leider auch schon damals einzelne, von denen die oben erwähnte Schrift aus dem Jahre 1834 sagt, daß sie „als ungeratene Söhne deutscher Mütter ihrer Nation abtrünnig geworden sind“. Doch „die Mehrzahl blieb ebenso gut für ihre Sprache eingenommen, als der Madjare für die seinige“. Gerade von jenen abgefallenen Deutschen (und Slawen) gingen die ärgsten Angriffe und Verhetzungen gegen die anderen Nationalitäten aus; sie waren die Hauptvertreter der erwachten „Madjaromanie“, die sich nicht ent-

blödeten, den Erzbischof und Dichter Ladislaus Pyrker zu verunglimpfen, weil er in deutscher Sprache dichtete, die den Grafen Johann Majlath des Vaterlandverrates beschuldigten, weil er seine „madjarischen Sagen" in deutscher Sprache herausgab, und die auch den ungarischen Dichter Franz Kazinczy mit ihren Flegeleien nicht verschonten, weil dieser deutsche Dichtungen ins Madjarische übersetzt hatte. Franz Kazinczy (1759—1831), ein Mann voll Begeisterung für sein Volk, für Freiheit, Aufklärung und Menschenwürde, übersetzte zahlreiche Werke von Geßner, Herder, Wieland, Goethe, Lessing u. s. w. aus dem Deutschen ins Madjarische. Diese Uebersetzungen übten auf das junge madjarische Schrifttum einen überaus segensvollen und wohlthuenden Einfluß aus. Der edelsinnige Vaterlandsfreund schrieb an den serbischen Dichter Lucian Muschitzky das bemerkenswerte Wort: „Mein Patriotismus ist in keiner Opposition mit dem Kosmopolitismus, und während ich das Aufblühen der madjarischen Sprache wünsche und soviel ich kann, zu befördern trachte, flehe ich nicht zum Himmel, daß meine Sprache mit dem Schaden anderer Sprachen blühe, namentlich flehe ich nicht darum, daß jene Sprache keinen glücklichen Erfolg haben soll, in welcher die himmlisch-schöne Elegie Azan Aga gesungen wurde, welche ich aus Goethes Gedichten ins Ungarische übersetzte . . . ." Und weiter: „Die Wahrheit ist für jede Nation, für jede Partei gemeinsam und die Guten und Weisen verstehen einander auch in getrennten Parteien. Wehe jenen Elenden, deren Augen am Kleide und am Laute Anstoß nehmen!"

Diese Worte sind längst unbeherzigt in Vergessenheit geraten! Man denke nur daran, mit welcher Feindseligkeit man selbst bei den Vorbereitungen zu der für die Pester Handelswelt geradezu epochalen Millenniumsfeier gegen das Deutschtum vorging, mit einer Feindseligkeit, die in einem merkwürdigen Gegensatze steht zu dem eifrigen Bemühen, womit man andererseits das deutsche Volk nach dem Donaubabel zu locken sucht, damit ihm dort Sand in die Augen gestreut werde. Was braucht es eigentlich mehr, um jeden anständigen Deutschösterreicher von der Teilnahme an den Millenniumsfeierlichkeiten abzuhalten, als die an ihn gerichtete Einladung in französischer Sprache! Was kann man dem Reichsdeutschen noch Ungenehmeres vermelden, als daß er erst madjarisch, englisch oder französisch lernen muß, wenn er die öffentlichen Aufschriften in Ofenpest verstehen will!

Ein recht artiges Madjaren-Stücklein brachte erst vor ein paar Monaten das „Siebenbürgisch-Deutsche Tagblatt" unter dem Titel „Die schwarze Seele des ehrlosen Deutschen":

Das Millenniumsfest, so schrieb die genannte Zeitung, trägt schon ganz saubere Blüten. Ein gewisser Eröbi Ernö — wie sollte der Mann wohl früher geheißen haben? — hat zu Ofenpest ein Festgesangbuch herausgegeben (Ünnepi daloskönyv), das 21 „patriotische" Lieder enthält, bestimmt, wie es auf dem Titelblatt zu lesen ist, bei den Feiern in

den verschiedensten Schulen ein- und mehrstimmig gesungen zu werden. Dieses Büchlein wird, wie es mit solchen Dingen zu geschehen pflegt, an die Schulen im vorhinein verschickt und Erödi Ernö erwartet nun, daß man möglichst viel bestelle, und er ein gutes Geschäft mache.

Es sind fast lauter Lieder, die einen solchen Rassencharakter an sich tragen, daß sie für niemanden genießbar sein können, als für den Madjaren. Da finden wir Kossuth nota, den Rakoczimarsch, den Kurutzengesang von 1708 u. dergl. m. Den deutschen Schulen zuzumuten, so etwas zu singen, ist eine Frechheit, ein Unsinn, ein Zeichen, wie man in gewissen madjarischen Kreisen, das Verständnis dafür vollständig verloren hat, daß es in Ungarn neben den Madjaren noch andere Nationalitäten gibt, die noch nicht jeden nationalen Gefühles bar sind.

Aber es kommt noch besser. Auf der 23. Seite heißt es im Liede „Die dreifarbige Fahne", in dem die ungarischen Farben, d. h. die Farben des ungarischen Staates, erklärt werden, im 3. Vers: „A második tiszta fehér hó szinü, — Azt mutatja: hogy a magyar jó szivü, — Nem fekete mint a német lelkület, — Ki nem tudja hol terem a becsület." — Zu deutsch: „Die zweite Farbe ist schneeweiß, sie will besagen: daß der Madjare ein gutes Herz hat, nicht ein schwarzes, wie die Gesinnung des Deutschen, der nicht weiß, wo die Ehre wächst".

Wenn heute jemand vom deutschen Volke behauptet, es habe eine schwarze Seele, d. h: es sei schlecht und ehrlos, so ist das ein Zeichen daß derselbe ins Irrenhaus gehört. In Ungarn aber so etwas in ein Gesangbuch zu drucken und dieses als Festbuch auszugeben für eine Feier, die nicht nur von Madjaren begangen wird, das fällt unter das Gesetz, das die Aufreizung gegen eine Nationalität verbietet. Wir möchten sehen, was für ein Lärm entstünde, wenn irgend jemand sich beifallen ließe, den gleichen Unsinn von den Madjaren zu behaupten: sie hätten eine schwarze Seele und seien ehrlos. Man würde Staatsanwälte und Gerichte zu Hilfe rufen — dem Deutschen gegenüber, der in Ungarn gerade anläßlich des Millenniums sich erinnern muß, was seine Kultur dem Lande geschaffen und genützt hat, ist alles erlaubt. Wir verwahren uns gegen solche öffentliche Beschimpfungen, die zuletzt auf den Verfasser zurückfallen müssen.

Die Sache hat aber auch eine tiefere Bedeutung. Sie ist ein Zeichen dafür, daß die Millenniumsfeier, die eine Feier sein soll für den tausendjährigen Bestand des ungarischen Staates, von unvernünftigen Chauvinisten ganz auf das Gebiet einer madjarischen Rassenfeier hinübergespielt wurde. — Man sollte sich denn doch dabei fragen, nicht inwiefern solches zum Frieden dient, denn darnach fragt man ja schon lange nicht mehr, sondern was für Töne man allmählich in den Chor der Millenniumsfestklänge hineinbringt, wenn man so in den Wald hineinschreit. Wie sollen deutsche Gemeinden, wie sollen deutsche Volksstämme in Ungarn

die Feier mitmachen, wenn ihr dieser Charakter aufgeprägt wird.

Die öffentliche Meinung sollte gegen solche Beleidigungen, wie sie in dem Machwerke des Erödi Ernö liegen, im Interesse der madjarischen Gesellschaft Stellung nehmen.

In einer Nummer des „Pesti Hirlap" war über diese Angelegenheit in der Abteilung: „Innerpolitische Nachrichten" folgendes zu lesen:

„Deutsche Hetzerei gegen das Millennium. Das Herannahen der Millenniumsfeierlichkeiten erfüllt nach und nach auch unsere sich streitenden politischen Parteien mit der dem großen Momente angemessenen Stimmung. Wir haben aber zu Hause und im Ausland hinterlistige Feinde, die jede Gelegenheit zur Maulwurfsarbeit gegen den Erfolg der Millenniumsfeierlichkeit und insbesondere der Ausstellung ausnützen. Diesen Elementen gerade recht kam das vor kurzem erschienene Millenniums-„Festgesangbuch" von Erödi Ernö, besser gesagt, das in demselben enthaltene volkstümliche Gedicht, welches die Farben der nationalen Trikolore besprechend, über die weiße Farbe folgendes sagt: „Die zweite Farbe ist schneeweiß, sie will besagen, daß der Madjare ein gutes Herz hat, nicht ein schwarzes, wie die Gesinnung des Deutschen, der nicht weiß, wo die Ehre wächst." Die Blätter des deutschen Reiches bringen jetzt der Reihe nach diesen Vers. In der Form von Budapester Korrespondenzen teilen sie mit, daß dieses Gesangbuch, in dem eine so große Beleidigung der Deutschen enthalten ist, anläßlich des Millenniums in den ungarischen Schulen verteilt wird, daß unter solchen Verhältnissen die Deutschen von dem Besuche der Ausstellung und der während der Ausstellung abzuhaltenden Kongresse sich fernhalten müßten u. s. f. Auf diese Machinationen machen wir die kompetenten Kreise aufmerksam, welche in entsprechender Weise die öffentliche Meinung Deutschlands darüber aufklären könnten, daß das in Rede stehende Poem ein Produkt der Zeit des Absolutismus ist, daß die Spitze desselben sich ausschließlich gegen die damaligen österreichischen Unterdrücker unseres Vaterlandes richtet, und daß es niemals jemanden in den Sinn gekommen ist, mit diesem Poem die Mitglieder der deutschen Nation zu beleidigen."

Soweit „Pesti Hirlap".

Zu dieser Aufklärung der öffentlichen Meinung in Deutschland seien folgende Bemerkungen gestattet: Zugegeben, daß sich die Spitze dieses Verses nicht gegen das deutsche Volk im allgemeinen, sondern nur gegen die damaligen deutschen Bedrücker aus Oesterreich richtet, und angenommen, daß die Aufnahme desselben in das genannte Gesangbuch einzig und allein dem privaten Takte des Verfassers Erödi Ernö überlassen war, kann man die Verteidigung der Aufnahme dieses Verses um so weniger am Platze finden, als wohl gewiß nicht angenommen werden kann, daß die Jugend, für welche das Liederbuch bestimmt ist, und

das einfache Volk überhaupt in der Lage sei, diese Deutung des Verses zu kennen, und infolge dessen den im Verse besungenen Deutschen zweifellos als den Vertreter des ganzen Volkes auffaßt, wodurch der Rassenhaß und besonders auch der Haß gegen die in Ungarn lebenden Deutschen gefördert wird. Uebrigens lassen uns zahlreiche andere Gefühlsäußerungen der Madjaren keinen Augenblick darüber im Zweifel, wie der Sinn des Erödi-Machwerkes zu deuten ist. Die wackere „Kronstädter Zeitung" schrieb über die unerhörte madjarische Frechheit u. a. die folgenden wehrhaften Worte, die da beweisen, daß deutschnationales Wesen im fernen siebenbürgischen Sachsenlande noch stolz und kraftvoll sein Haupt erhebt: Die aus Anlaß des tausendjährigen Bestandes unseres Vaterlandes geplanten Festlichkeiten, insbesondere die Milleniumsausstellung, sollten nach dem Versprechen ihrer Veranstalter ein treues Bild der Gegenwart und Vergangenheit Ungarns darbieten. In dieser Ausstellung hätte somit der vielsprachige Charakter Ungarns zur Geltung kommen müssen, diese Ausstellung hätte ein Bild des edelsten Wettstreites der Ungarn bewohnenden Völkerschaften und ein Beweis dessen sein müssen, daß es den Madjaren in tausend Jahren nicht gelungen ist und in den nächsten tausend Jahren so Gott will, noch weniger gelingen wird, Ungarn zu madjarisieren. Das Versprechen der Veranstalter dieser Ausstellung wurde nicht eingelöst, sie wird uns deshalb eine Lehre für die Zukunft sein: Daß unsere Teilnahme am Feste der Madjaren nur deshalb in Anspruch genommen wurde, um mit unseren, durch madjarischen Firnis für das Auge des oberflächlichen Beschauers gefälschten, nationalen Errungenschaften den Nachweis der Kontinuität der bodenständigen und durch Kulturarbeit des „ehrlosen" Deutschen mit der „schwarzen Seele" unbeeinträchtigten urmadjarischen Kultur zu erbringen. Die Enttäuschung, welche in jenen sächsischen Kreisen immer mehr um sich greift, die vertrauensselig genug waren, zu hoffen, daß auf der Milleniumsausstellung im edlen Wettstreite der Völker Ungarns der Glanz des unverfälschten deutschen Namens hell erleuchten werde, wäre ja angesichts der Thatsache zu ertragen gewesen, daß die Madjaren unserer Mitarbeit an der Ausstellung bedurften, und wir erblicken darin, daß deutsche Kulturarbeit in madjarisches Gewand gekleidet zum größeren Ruhme des Madjarentums zur Schau gestellt werden wird, wenigstens ein, vor der Welt allerdings verheimlichtes Zugeständnis dessen, daß auf jener Ausstellung ohne uns gar manche gähnende Lücke ihre Besucher anöden würde. Wir gönnen sonach den Madjaren ihre Freude am Ausstellungswerke. Wenn aber zu dieser Verheimlichung der ausgestellten deutschen Kulturarbeit auch noch die unverschämte und herausfordernde Verhöhnung des deutschen Namens gewagt wird, dann müssen wir Sachsen hiegegen laut und entschieden Einsprache erheben, wollen wir nicht den Vorwurf der Ehrlosigkeit mit Recht auf uns laden. Es ist bekannt, wie ein madjarischer Poet sein Volk zur Feier des Milleniums mit einer Festgabe in Reimen beschenkte, in welcher er

das zweite Jahrtausend des Madjarentums dadurch am würdigsten einzuleiten vermeinte, daß er seinem Volke das Lied von der „schwarzen Seele des ehrlosen Deutschen" darbot. Wir wissen es, noch gibt es unter den Madjaren Männer, die einerseits so viel Geschmack und andererseits so viel Klugheit besitzen, um einzusehen, daß man mit solchem Sirenengesang jenen verfluchten Deutschen, vor dem man denn doch so gerne Ehre einlegen möchte und dessen geistiger und materieller Unterstützung man noch lange nicht wird entraten können, nicht nach Ofenpest lockt. Dieses Bewußtsein aber ist uns keine Genugthuung, um so weniger, als von madjarischer Seite noch kein ernst zu nehmender Versuch gemacht wurde, um jenes niederträchtige Attentat auf die Ehre des deutschen Namens entsprechend zu brandmarken. Wir Sachsen, die wir seit unserer Einwanderung in dieses Land stets für die Ehre des deutschen Namens gekämpft, und gelitten haben und in unserer durch Jahrhunderte geheiligten Entwickelung uns die Zugehörigkeit zum großen deutschen Volke immer wieder aufs neue erringen mußten, wir Sachsen und mit uns alle dieses Vaterland bewohnenden Bürger deutschen Stammes, deutscher Sprache und deutscher Sitte, können und dürfen jene Beleidigung des deutschen Volkes, dem wir alle angehören, nicht ruhig hinnehmen. Daß wir Sachsen im Proteste gegen eine so unerhörte Beschimpfung des deutschen Namens ohne Unterschied der sonstigen Parteistellung einmütig sein werden, war vorauszusehen und wird auch die Zukunft lehren.

Die Interpellation, welche der Rechtsanwalt Dr. Karl Lurtz in einer Sitzung des Kronstädter städtischen Vertretungskörpers an den Bürgermeisterstellvertreter und den Magistratsrat in dieser Sache richtete, war die Einleitung zu einer würdigen und unzweideutigen Abwehr gegen jene Besudelung der deutschen Ehre. Die Interpellation, die auch bei den rumänischen Mitgliedern einmütige Zustimmung fand, lautete:

„Löbliche Gemeindevertretung!

Bevor ich meine Interpellation genau formuliere, seien mir einige Ausführungen gestattet, um dadurch die Berechtigung und Bedeutung derselben nachzuweisen. Wir leben im Millenniumsjahre, und indem sich die Madjaren anschicken, den 1000jährigen Bestand Ungarns zu feiern, darf nicht vergessen werden, daß die deutsche Nation einer der bedeutendsten Faktoren in der Entwickelung Ungarns war und noch ist. Nicht nur diese alte sächsische Stadt und das Burzenland, sondern der ganze Königsboden mit seinen sächsischen Städten und Dörfern, ist vorwiegend deutschen Charakters und hat das Gepräge deutscher Kulturarbeit. Aber auch in unserem großen Vaterlande Ungarn ist die deutsche Kulturarbeit unverkennbar und deutsche Sprache und Gesittung eine Zierde unseres Vaterlandes. Nicht nur in unserer engeren Heimat, dem alten Königsboden, sondern auch in allen Teilen Ungarns haben vornehmlich Deutsche die Entwickelung dieses Landes gefördert, und wenn sich die Madjaren anschicken, durch die Millenniumsausstellung vor der gebildeten Welt zu paradieren, so wird der scharfe Kennerblick des Eingeweihten auch dort die tiefen Spuren deutscher Kulturarbeit in diesem Lande erkennen. Das deutsche Volk in Ungarn hat seiner zweiten Heimat nur Ehre und Fortschritt gebracht. Und doch ist es möglich, daß in diesem Lande der deutsche Name in niedriger, gemeiner Art, bisher noch unbestraft, beschimpft und besudelt wird.

Aus Anlaß der Milleniumsfeier werden zur Weckung madjarisch-nationaler Begeisterung Festschriften verschiedenster Art veröffentlicht. Zu trauriger Berühmtheit gelangt ist ein madjarisches Liederbuch für Schulkinder, in welchem „die schwarze Seele des ehrlosen Deutschen" besungen wird.

Meine Herren! Wenn in Ungarn ein Sachse, ein Rumäne oder Slowake absichtlich oder unabsichtlich, mit oder ohne Ueberlegung den geringsten Angriff auf das Madjarentum wagt, dann wird der ganze Apparat vom Oberstaatsanwalte angefangen bis zum letzten Haiduken in Bewegung gesetzt, um den tollkühnen Verbrecher zu züchtigen; wenn aber, wie in diesem Falle, ein Madjare einen anderen Volksstamm dieses Landes in perfider, niederträchtiger Weise zu beleidigen sich erfrecht, dann tritt kein Rächer des beleidigten Volksstammes auf und die Bestimmungen des Strafgesetzes über das Vergehen der Aufreizung gegen eine der Nationalitäten bleiben tote Buchstaben.

Löbliche Gemeindevertretung! Wir dürfen es nicht zugeben, daß uns ein solcher Schlag ungestraft ins Gesicht versetzt werde, wie es durch jenes Liederbuch geschehen ist. Unsere Vaterstadt ist eine sächsische Stadt, die von altersher durch ihren deutschen Charakter, ihr sächsisches Gepräge sich ausgezeichnet hat, und wir, als die Vertreter dieser auch heute noch vorwiegend sächsischen Stadt, müssen es als unsere Pflicht erachten, jede Beleidigung des Deutschtums dieser Stadt aufs entschiedenste zurückzuweisen. Deshalb müssen wir auch der in niedriger und unqualifizierbarer Gemeinheit erfolgten Beleidigung durch jenen Liedertext entschiedenst entgegengetreten, und so erlaube ich mir mit Rücksicht auf den vornehmlich sächsischen Charakter unserer Stadt und unter Hinweis auf die sächsische Nationalität der Mitglieder des löblichen Magistrats an den Vorsitzenden Herrn Bürgermeisterstellvertreter und durch ihn an den löblichen Magistrat die Interpellation zu richten:

Ist der Herr Bürgermeisterstellvertreter, beziehungsweise der löbliche Stadtmagistrat, geneigt, aus Anlaß der erfolgten Besudelung des deutschen Namens zur Wahrung der gekränkten Nationalehre, entweder im eigenen Wirkungskreise als berufener Vertreter der Stadt Kronstadt oder aber auf Grund eines nach vorheriger Vorlage eines darauf bezüglichen Antrages durch die Stadtvertretung zu fassenden Beschlusses an die beiden Minister des Innern und der Justiz eine Repräsentation zu richten, worin ersucht wird, in Hinkunft bei ähnlichen Beschimpfungen des deutschen Namens die sofortige und strengste Anwendung der einschlägigen Bestimmungen des Strafgesetzes gegen den Uebelthäter einleiten zu lassen, worin ferner der Justizminister ersucht wird, er möge gegen den Herausgeber jenes ruchlosen Buches sofort das Strafverfahren einleiten lassen."

Das sind mannhafte Hiebe zum Schutze des geliebten deutschen Volkes,

„ . . . . . das nun erniedrigt,  
Verdrängt, verstoßen, angespien, verhöhnt,  
Ein Aschenbrödel, vogelfrei inmitten  
Der Pfähle, die's doch selber aufgesteckt . . .  
So bist Du denn von nirgend her? Hast nicht  
Geschwister, Anverwandte, keine Sippe?  
Das Knospenblatt nur wärest Du gewesen,  
Das nun verdorren muß und fallen ab,  
Weil sich die Blüte voll entfalten will?  
Der Nabelstrang nur, der die Kindlein nährte,  
Und abgeschnitten wird nach der Geburt?  
Die Windel nur, in deren Leinen man  
Die interessanten Völkchen trocken legte?  
Du könntest nun das Ausgeding beziehen?  
Vielleicht das Gnadenbrot für kurze Zeit  
Genießen und Dich legen hin, zu sterben?

Das weite Oesterreich wär nur — Dein Grab?
Mit eh'rnem Griffel schriebe d'rauf Geschichte:
Viator siste! Stehe Wandersmann!
Gewirkt hat hier ein Volk, doch nur für And're;
An Undank starb es; Friede seiner Asche!

* * *

Gemach, gemach! Noch sind wir nicht so weit,
Noch haben wir zu sterben keine Lust!
Es lebt die alte Kraft in unserm Volke!
Und fällt auch mancher ab, aus Unverstand,
Versinkt auch manche Insel in das Meer,
Und leckt die wilde Flut an unser'n Küsten —
Im Innern webt das Feuer, schafft die Glut,
Und mit gewalt'gem Ruck ersteht ein neu
Gebirge, steigt empor, was uns gehört,
Empor hoch über eure Kletterkünste!
Wir strecken dann uns nach der vollen Länge,
Und zahlen heim mit eurer eig'nen Münze!
Geduld, Geduld! Es kommt der große Zahltag —
Inzwischen schneiden fleißig wir in's Kerbholz."

Schon in den ersten Tagen des emporwuchernden Chauvinismus fehlte es, wie bereits erwähnt wurde, nicht an mahnenden Stimmen von Seiten der Madjaren selbst. Die ungarische Zeitschrift „Sas" (der Adler) schrieb z. B. einsichtsvoller Weise in ihrem ersten Bande: „.... durch Beschimpfungen und gemeine Herabsetzungen erwecken wir bei den andern Volksstämmen keine Liebe für unsere Sprache, sondern bringen es nur zustande, daß jene unseren Bestrebungen einen um so größeren Widerstand leisten. Was der Zwang in Sachen einer Nationalsprache thun kann, das weiß jedermann, der die Schicksale der ungarischen Sprache kennt und weiß, daß dieselbe durch die Germanisations-Bestrebungen Josefs II.[1]) aus ihrem langen Schlummer aufgeweckt wurde."

Der 6. Gesetzartikel von 1839/40 schrieb vor, daß die Eingaben an den König, die Gesuche der öffentlichen Behörden, sämtliche Schriften der Statthalterei nur in madjarischer Sprache verfaßt werden

[1]) Von Germanisations-Bestrebungen kann wohl, wie oben bereits gesagt wurde, nicht gut die Rede sein. Sicherung, später Alleinberechtigung des Madjarischen waren fortan die Ziele der politischen Strömung in Ungarn, dem Siebenbürgen hier darum folgte, weil auch dort das Schwergewicht der politischen Macht in den Händen des madjarischen Adels lag trotz der geringen Zahl des madjarischen Elements im Lande (27%). Günstig war diesen Bestrebungen in Ungarn und Siebenbürgen, daß das Deutsche als Sprache der Wiener Regierung, der absolutistischen, illiberalen, ultramontanen, einen vollen Teil von der Mißachtung erhielt, die diese Richtung selbst traf, und daß die gesammte Staatsweisheit in Wien nicht erkannte, daß eben nur in den wahrhaften Gütern des deutschen Geistes, in seiner Wissenschaft, in seiner Rechtsachtung und Fortschrittsliebe das edelste und stärkste einigende Band für das Völkergewimmel an der mittleren Donau liege, und daß dieser Geist nicht äußeren Zwangsmitteln folge, sondern durch Entfesselung der ihm innewohnenden sieghaften Kraft gepflegt werden müsse. Sie erkannte dafür lieber die madjarische Sprache in Ungarn als „Nationalsprache" an.

sollten, daß die geistlichen Behörden mit den weltlichen und diese unter sich innerhalb der Landesgrenzen nur madjarisch verkehren dürften, daß auch dort, wo jetzt noch nicht madjarisch gepredigt wird, nach drei Jahren die Matrikeln in madjarischer Sprache zu führen seien, daß in der Zukunft bei allen Bekenntnissen nur solche Pfarrer, Prediger und Kapläne angestellt werden dürften, die der madjarischen Sprache mächtig seien, endlich, daß für die ungrischen Regimenter das Ungrische als Verkehrssprache zu gelten habe. Der 2. Artikel vom Jahre 1843/44 bestimmte, daß alle königlichen Resolutionen, Propositionen, Reskripte und Intimate künftighin bloß in ungrischer Sprache ausgegeben werden sollten; die Reichstagssprache müsse von jetzt ab ausschließlich die ungrische sein, den Abgeordneten von Kroatien und Slawonien wird noch während sechs Jahren der Gebrauch des Lateinischen gestattet. Bei allen öffentlichen Behörden darf in ihrem Verkehre untereinander und mit den einzelnen Leuten nur die ungrische Sprache gebraucht werden; dasselbe gilt von den weltlichen und geistlichen Gerichten. Endlich heißt es: in den Schulen innerhalb der Reichsgrenzen ist die allgemeine Unterrichtssprache die ungarische.

„Vor dem ruhig prüfenden Historiker", meint Prof. Dr. Schwicker ganz richtig, „unterliegt es keinem Zweifel, daß diese Sprachgesetze das Maß des Richtigen und Gerechten weit überschritten haben. — — — Ueber die notwendigen Grenzen hinaus sollte weder ein legislatorischer noch ein sonstiger Zwang ausgeübt werden. Daß es dennoch geschah, bleibt tief zu bedauern, denn die nachfolgenden verderblichen Ereignisse gingen großenteils aus dem leidigen Sprachenhader hervor." Man vergaß das wahre Wort Herders: »Wer mir meine Sprache verdrängt, will mir auch meine Vernunft und Lebensweise, die Ehre und die Rechte meines Volkes rauben«.

Der Kampf um die ausschließliche Berechtigung der madjarischen Sprache in Gesetzgebung und Verwaltung entbrannte auch in Siebenbürgen. Die Landtage von 1841—47 waren wesentlich die Schauplätze desselben, während dessen neuer Zorn des madjarischen Adels sich über dem Haupte der Sachsen sammelte. Denn in Siebenbürgen lag die Sache für die madjarische Sprache ungünstiger als in Ungarn. Die Landesverfassung war aus einem Bunde, einer „Union" der drei gleichberechtigten Nationen, der Ungarn, der Szekler und Sachsen hervorgegangen. Der Landtag bestand aus den Abgeordneten dieser „Nationen", die Siegel derselben mußten jedem Gesetzentwurfe beigedrückt werden. Selbstverständlich wollte die sächsische Nation, die gesetzlich und auf dem Grunde von Staatsverträgen — vom Landtage vollkommen unabhängig — das Recht der selbständigen Gesetzgebung und Selbstverwaltung durch freigewählte Beamte besaß, die ein ganz eigenes von ihr geschaffenes Civil- und Strafgesetzbuch hatte („der Sachsen in Siebenbürgen Eigenlandrecht") — sie wollte für die Gesetzgebung, für die Verwaltung und Rechtspflege, für den amtlichen

Verkehr, ihre deutsche Sprache nicht zugunsten der madjarischen aufgeben, und sie setzte es in der That durch, daß der erste Gesetzartikel von 1847, der diesen Kampf äußerlich abschloß, die madjarische Sprache nur außerhalb des Sachsenlandes an die Stelle der ehemaligen lateinischen Amtssprache setzte.

In den meisten Städten Ungarns spielte das slawische und das madjarische Element um das Jahr 1830 eine untergeordnete Rolle und das friedlich-freundschaftliche Verhältnis zwischen den in der entschiedenen Vorherrschaft befindlichen Deutschen und den Madjaren wäre gewiß von Dauer geblieben, wenn nicht die Leidenschaft einzelner zerstörend eingewirkt hätte. Gewerbe und Industrie standen noch immer ausschließlich unter deutscher Führung. Auf der ersten ungarischen Gewerbeausstellung in Pest (1842) wurden im Ganzen 80 Auszeichnungen gegeben. Davon erhielten: Fabriken 13, Deutsche 50, Slawen 9 und Madjaren 8. Die Fabriken waren ebenfalls größtenteils von Deutschen geleitet. Bemerkenswert ist dabei, daß von den höchsten Auszeichnungen (d. i. von goldenen und silbernen Münzen) keine einzige einem Madjaren oder Slawen zuteil ward; die deutschen Aussteller erhielten (ohne die Fabriken) zwei goldene und zehn silberne Münzen.[1])

Im Jahre 1842 schrieb der bekannte L. Kossuth in seinem „Hirlap" gegen den Anschluß Ungarns an den deutschen Zollverein: „Unsere Städte sind, dem größten Teile nach noch deutsch, und zwar so deutsch, daß sie kaum noch irgend ein Merkmal der Madjasierung verraten. Die Industrie in unserem Vaterlande ist deutsch, der Handel seinem Wesen nach deutsch und muß es durch den Anschluß an den deutschen Zollverband natürlicher Weise noch mehr werden, und so würde denn aus diesem Anschlusse unausweichlich folgen, daß unsere deutschen Städte, unsere deutsche Industrie, unser deutscher Handel nie und nimmer madjarisch würden. Und darum wäre unsere Nationalität gefährdet, nicht weil der Ungar zum Deutschen würde, sondern weil die Madjarisierung der deutschen Bürgerschaft unserer Städte und mit ihr die Begründung eines madjarischen Mittelstandes verhindert würde." Derselbe Kossuth predigte auch immer wieder: „Eilen wir, eilen wir! Madjasieren wir die Kroaten, die Rumänen und Sachsen, sonst gehen wir zugrunde." Vergeblich wandte sich der „größte Ungar", Graf Stefan Szechenyi, in feierlicher Rede an das Gewissen seines Volkes: „Mir ist kaum ein wirklich eifriger Madjar bekannt — und diese Offenheit bin ich unserer heiligen Sache schuldig, der ich jede persönliche Rücksicht unterordne, — der, wie

---

[1]) Welch hochbedeutsame Stellung das Deutschtum im staatlichen Leben Ungarns einnimmt, bewies auch klar und deutlich die Wiener Weltausstellung des Jahres 1873, indem von 1956 Auszeichnungen, die das internationale Preisgericht an Ungarn verteilte, 1044 allein auf Deutsche, dagegen nur 611 auf madjarische und madjarisirte, und 301 auf anderen Nationalitäten angehörige Aussteller entfielen.

sehr auch sein Haar gebleicht sei, wie tief ihm auch Erfahrung und Lebensweisheit die Stirne gefurcht habe, nicht gleich einem Verrückten, dessen fixe Idee berührt wird, sich den Regeln der gegenseitigen Billigkeit, ja, sogar jenen der Gerechtigkeit mehr oder weniger entzöge, wenn die Angelegenheit unserer Sprache und Nationalität zur Erörterung kommt. Bei solchen Gelegenheiten wird der Kaltblütigste hingerissen, der Scharfsichtigste ist mit Blindheit geschlagen und der Billigste und Gerechteste ist bereit, zu vergessen oder vergißt sogar gänzlich jenes erste Gebot der ewigen unwandelbaren Gerechtigkeit: thue dem Andern nie, was du nicht auch von ihm gern annähmest". Es sei, sagte Szechenyi, eine arge Täuschung, wenn man meine, daß einer schon zum Madjaren werde, wenn er die madjarische Sprache beherrsche; der ungerechte Uebereifer führe geradewegs ins Verderben. „Im Friedenswerke der nationalen Umgestaltung erzeugt die geringste Gewalt eine Reaction und eine einzige Ungerechtigkeit rächt sich tausendfach. Hier siegt nur allein die geistige Ueberlegenheit und die ewige Wahrheit". Szechenyi sah sich zu seinem tiefen Schmerze in dieser Ansicht vereinzelt. Es entscheide, so rief er den chauvinistischen Stürmern und Drängern zu, in diesem Kampfe nicht die Quantität, sondern die Qualität der Kräfte. Hätte die ungarische Nation sich innerhalb der gesetzlichen Schranken gehalten, dann wären auch bei den anderen Nationalitäten die Leidenschaften nicht in Aufregung gekommen. Das Madjarentum habe sich mit Gewalt auch in solche Kreise gedrängt, wo es kein ungarisches Wort gegeben hat, weil die Gründer jener Vereine nicht ungarischer Zunge gewesen seien; aus Versammlungen und Unterhaltungen habe man jede andere Sprache auszuschließen gesucht; die Predigten in ungarischer Sprache für solche Hörer gehalten, von denen kaum ein Zehntel dieselbe verstehen konnte. „Und welche Herabsetzungen und Demütigungen mußte derjenige erfahren, der sich von diesem Strome der Geistesverwirrung nicht fortreißen ließ! Wer gegen diese Gewalttätigkeit, Intoleranz und Härte ein warnendes Wort erhob, den schalt man als einen schlechten oder feigen Patrioten und überhäufte ihn mit Schimpf. Wenn aber ein Nichtungar von diesem Uebereifer gedrängt, auch seine eigene Sprache verteidigt, dann wirft man ihm secessionistische Tendenzen vor." Ein solches Vorgehen verfehle den Zweck, schaffe vielmehr Märtyrer und wecke den Fanatismus. Nicht durch Befehl und Zwang, sondern durch fortgesetzte Kultur, durch geistige Ueberlegenheit könne die ungarische Sprache und Nation erhalten und verbreitet werden. „Es gibt vielleicht kein Land, in welchem die erhabene Idee des Patriotismus und der Nationalsprache derart verwirrt worden ist, als eben in Ungarn, wo sich einer schon als guten Patrioten betrachtet, weil seine Zunge die ungarische Sprache zu reden vermag. Das madjarische Wort ist aber noch lange kein madjarisches Gefühl und der Mensch deshalb noch nicht tugendhaft, weil er gerade ein Madjar ist, denn das Kleid und Wort macht noch keinen Patrioten."

Schon der erste Blick auf die ethnographischen Verhältnisse in den Ländern der Stefanskrone zeigt, daß der Grund, auf dem Ungarn einen Einheitsstaat aufbauen will, brüchig ist, daß die elementarste Voraussetzung nicht vorhanden ist, kraft deren einem Staate unter bestimmten Bedingungen das Recht zugestanden werden kann, die fremdsprachigen Elemente zu entnationalisieren. Ungarn hat nämlich nach der letzten Volkszählung vom Jahre 1890 — die zahlenmäßigen Angaben sind stets den amtlichen ungarischen Quellen entnommen — eine Gesamtbevölkerung von 15,133,494 Seelen. Davon sind 7,356,874 oder 48.61 vom Hundert Madjaren und 7,776,620 oder 51·39 vom Hundert Nichtmadjaren. Man greift sich unwillkürlich an die Stirn und fragt sich, wie es möglich ist, daß heute, in dem Zeitalter des ausgebildetsten Völkerrechts und der Verkündung der nationalen Gleichberechtigung in einem Staate, der zu einem nicht unbeträchtlichen Teile wirtschaftlich und materiell abhängig ist vom Unionstaate, die nationale Minderheit sich unterfangen darf, die Mehrheit entnationalisieren, der angestammten Sprache und Sitte berauben zu wollen. Dieses Verhältnis wird aber noch deutlicher, wenn man an der Hand einer ethnographischen Karte die Verteilung der einzelnen Nationalitäten in Ungarn betrachtet. Bemerkt sei, daß in allen diesen Erörterungen und Angaben unter Ungarn stets nur das eigentliche Königreich Ungarn mit dem Großfürstentume Siebenbürgen verstanden ist, unter Ausschluß von Kroatien-Slawonien, das zu Ungarn in einem ähnlichen Verhältnisse steht, wie Elsaß-Lothringen zum Deutschen Reiche. Dieses Ungarn aber zerfällt ethnographisch in drei ziemlich scharf abgesonderte Sprachgebiete, im Norden in das slawische mit etwas über $1^1/_4$ Million Seelen, wovon 74·32 vom Hundert Nichtmadjaren, 25·63 vom Hundert Madjaren, im Osten in das rumänische mit etwas über 4 Millionen Seelen, wovon 74·01 vom Hundert Nichtmadjaren und 25·90 vom Hundert Madjaren, und dazwischen von Osten nach Westen bis nahe an die niederösterreichische Grenze sich erstreckend das madjarische Sprachgebiet mit etwas über $6^1/_2$ Millionen Seelen, wovon 77·61 vom Hundert Madjaren und 22·39 vom Hundert Nichtmadjaren sind. Man sieht, die Deutschen sind die einzigen, die kein festgeschlossenes großes Sprachgebiet bilden, sie verteilen sich trotz ihrer relativ bedeutenden Zahl (nahezu 2 Millionen) in größeren und kleineren Sprachinseln über ganz Ungarn und sind am stärksten an der niederösterreichischen Grenze in den Komitaten Oedenburg und Wieselburg, sowie in Siebenbürgen. Diese Zahlen beweisen, daß die Madjaren in zwei großen Teilen des Landes, die ein Gesamtflächenmaß von 173,675 $km^2$ umfassen, kaum ein Viertel, also die beträchtliche Minderheit einer Gesamtbevölkerung von nahezu $8^1/_2$ Millionen Menschen bilden. Die Gegenüberstellung dieser Zahlen, die aus amtlichen ungarischen

Quellen stammen, spricht eindringlicher als die flammendsten Worte.*)

Als nach dem Jahre 1830 die national-madjarische Bewegung an Umfang erheblich gewann, da leisteten die Deutschen leider einen nur allzu passiven Widerstand. „Man hing mehr aus Gewohnheit, denn aus Ueberzeugung an deutscher Sitte und Sprache und machte den Forderungen der Chauvins gegenüber mehr eine gewisse Gefühls-Opposition als die Opposition des kritischen Gedankens, des klaren Bewußtseins geltend." Da hieß es bald die Deutschen seien „Bettler", ein „hergelaufenes Volk" von „Eindringlingen", die nur ins Land gekommen sind, „um von dem Fette Ungarns zu zehren", der Deutsche sei der „Kehricht des Landes", ja in einer deutsch-ungarischen Grammatik leistete man sich in der Form von Fragen und Antworten den folgenden unverschämten Blödsinn: „Wer ist der König von Ungarn? Der deutsche Kaiser von Oesterreich. — Wo wohnt der König von Ungarn? In der deutschen Provinz Oesterreich zu Wien. — Wer ist ein Landesverräter? Der Deutsche, er nährt sich von den Einkünften Ungarns" u. dergl. m. Derartige Bübereien waren gar nicht selten, ja selbst im Landtage von 1839—1840 durfte der Sohn einer vorwiegend deutschen Stadt (Eperies), der seine ganze Bildung deutscher Erziehung verdankte, durfte Franz von Pulszky es sich gestatten, die Städte Ungarns in nationaler und konstitutioneller Hinsicht als „Fremdlinge zu brandmarken", weil das Bürgertum „deutsch und höfisch gesinnt" war. Es ist allerdings eine traurige Thatsache, daß nach dem Jahre 1840 sich manche Deutsche in die Reihen der national-madjarischen Bewegung stellten; allerdings mag hiebei der Einfluß der Schule, des Zeitungswesens, der Gesellschaft, die Sucht zu glänzen, sowie die Furcht vor Vereinzelung, wohl auch das bestrickende Freiheitspathos wesentlich beigetragen haben. „Man hat", wie es in einem politischen Aufsatze Gustav Freitags heißt, „die deutschen Kolonisten im Auslande oft und viel gescholten wegen ihres beschränkten Egoismus, ihres

*) **Uebersicht**

über das Wachstum der wichtigsten Nationalitäten in Ungarn und Siebenbürgen.

| | nach Hain 1846 | nach Hasenöhrl 1869 | 1880 | 1890 | Zunahme seit 1880 in Prozenten |
|---|---|---|---|---|---|
| Madjaren | 5,370,000 | 5,667,000 | 6,403,600 | 7,357,000 | 14,95 |
| Juden | 273,000 | 542,000 | — | — | — |
| Slowaken | 1,833,000 | 1,830,000 | 1,855,400 | 1,896,400 | 2,15 |
| Ruthener | 478,000 | 448,000 | 353,200 | 379,800 | 7,46 |
| Rumänen | 2,378,000 | 2,450,000 | 2,403,000 | 2,590,000 | 7,71 |
| Serben | 550,000 | 600,000 | 632,000 | 495,100 | 7,32 |
| Kroaten | 180,000 | — | — | 183,600 | — |
| Deutsche | 1,445,000 | 1,825,000 | 1,869,000 | 1,988,600 | 6,29 |

Mangels an schönem Selbstgefühl, ihrer Spießbürgerlichkeit. Ja, es ist wahr, der Deutsche verlor unter starken Völkern sehr schnell seine Sprache und sein ohnehin geringes Selbstvertrauen, er nahm die fremde Nationalität eifrig an und sie stand ihm herzlich schlecht .... Den sichern Stolz, Sohn einer starken Nation zu sein, brachte er nirgend hin, er war entweder widerstandsloser Bewunderer fremden Selbstgefühls, oder er erhielt den Trotz eines Emporkömmlings. Aber ebenso soll gesagt sein, daß die deutsche Seele trotz aller dieser und ähnlicher Schwächen, in Amerika wie in Ungarn und am schwarzen Meere ein Edelstein ist, welcher seine Umgebung durch ein geheimnisvolles Licht verklärt, wie es nach der Sage der edle Opal thut." Ein Beobachter der ungarischen Zustände schreibt im Jahre 1850 mit vielem Behagen: „Der Preßburger Bürger war seit einer Reihe von Jahren ultramadjarisch, mochte es nicht leiden, daß seine Kinder anders als madjarisch sprachen, trug seine Attila mit Schnüren vorn und hinten und brauchte alle Jahre ein paar Thaler, um seinen Schnurrbart in madjarische Formen zu bringen." Man sieht aus der immerhin arg karikierten Darstellung, wie sehr der allgemeine Taumel um sich gegriffen hat.

Franz von Löher erzählt eine ergötzliche Geschichte, wie die großen Kriegswellen von jenseits des Rheins herüberspielten in die ungarische Nationaltracht. Zu Beginn der Sechzigerjahre während des stillen, starren Widerstandes gegen die deutsche Regierung, erschien es als eine vaterländische That, sich anders zu kleiden als das gebildete Europa. Es war die hübscheste malerische Verschwörung gegen Bach und seine Leute, die man je gesehen. Alles steckte sich in Attila und enge Hosen, und mancher Hungerleider sparte sich am Leib ab, um die teure, geliebte Tracht zu zahlen. Wo noch ein Cylinderhut sich hervorwagte, wurde er eiligst auf dem Kopfe eingetrieben. Die Damen aber bildeten die ziemlich einfache Tracht der Madjarin mit Geschmack und Fantasie so lange aus, bis sie hochländisch wurde, halb wie in den Berner-, halb wie in den bayerischen Alpen; dazu warfen sie den schwarzen Pelz um mit Perlen und Verschnürung. Wie es aber zu gehen pflegt, die Frauen wurden des Absonderlichen zuerst müde, bald ließ die eine dieses, die Andere jenes nationale Putzstück fahren, auch vielen Männern wurde die verjährte Tracht allmählig unbequem, und als im Sommer 1870 die deutschen Siegesglocken gar so donnernd läuteten, flog die ganze ungarische Maskerade in die Ecke. Der Bann war gebrochen, alle Gebildeten trugen sich wieder deutsch d. h. europäisch. Lachend öffnete mir, schreibt F. v. Löhr, einer seinen Kleiderschrank, vorn hing jetzt das deutsche Zeug, tief hinten die ungarische Hose samt Attila; früher war es umgekehrt gewesen.

In der umfassenden nationalmadjarischen Agitation, die nichts von Schlaffem, Zögerndem an sich trug, sondern immer heiß und stürmisch ihrem Ziele zusteuerte, gaben sich alsbald drei Richtungen zu erkennen. Szechenyi wollte Alles durch Mäßigung, Großadel und Bildung erreichen,

Kossuth rief die wildpochende Volkskraft auf, Dessewffy deutete auf einen freisinnigen Absolutismus durch eine allmächtige Zentralregierung. In den Komitatsversammlungen ging es recht bunt zu. Ein milder Beurteiler der ungarischen Verhältnisse, der aber, soweit es einem Madjaren möglich ist, in nationalen Dingen der Wahrheit die Ehre zu geben, ziemlich den Zuständen entsprechend schreibt, M. Horvath, erzählt: „Man führte rohe, unwissende, mit Geld erkaufte, oder sonst betäubte Haufen aus den Reihen des niederen Adels in die Komitatsversammlungen und ließ durch die eingelernte Abstimmung dieser die Instruktionen (der Landtagsabgeordneten) für die einzelnen Fragen zustande kommen. Die Reformpartei erkannte, daß, während sie mit Verstandesgründen kämpfte, die wichtigsten Fragen der nationalen Wiedergeburt eine nach der andern von den rohen Volkshaufen mit Hilfe der Knittel entschieden würden, und griff leider auch zu diesem e i n z i g entscheidenden Mittel. Der niedere Adel zerfiel sonach in zwei feindliche Lager, und weil der Prinzipienkampf immer heftiger entbrannte, so wurden von beiden Seiten je länger je mehr Bestechung, Seelenverkauf, Völlerei, List und Gewalt in Anwendung gebracht, um den Sieg zu erringen, den dann die durch Wein und Parteiwut erhitzten Massen nicht selten mit blutigen Schlägereien befleckten. Die Erbitterung erreichte bisweilen eine solche Höhe, daß die beiden feindlichen Armeen aufeinander stießen, daß Blut auf dem Schlachtfelde floß und Tote als Opfer fielen. So fiel das Gesetzbuch des bürgerlichen Privatrechts, so die Motion auf Abschaffung der Aviticität durch, und das hinderte das Zustandekommen eines Kreditgesetzes."

Unter den Gluten nationaler Erbitterung kam das Jahr 1848 und schien für die Deutschen in Ungarn eine bessere Zeit heraufzuführen; die Schlagwörter von Freiheit und Gleichberechtigung flogen ja durch das Land. In den Kämpfen der Jahre 1847 und 1848 sehen wir die Deutschen Siebenbürgens und Ungarns in sehr verschiedener Stellung; die Gesetze der damaligen Zeit brachten die ersehnte „Gleichberechtigung der Nationalitäten." Sie brachten dem Lande die erwünschte Befreiung des Grund und Bodens, die Entlastung der Bürger und Bauern von Zehent und Robot, die Aufhebung der Aviticität, die allgemeine Besteuerung u. s. w. Die Deutschen Ungarns erfreuten sich dieser Errungenschaften und nur die Siebenbürger Sachsen blieben mißtrauisch, denn sie fürchteten für ihre gesetzmäßige Selbstständigkeit und ihr deutsches Volkstum. Der darauffolgende Kampf gegen Oesterreich und die Nationalitäten in Oesterreich vereinte die Deutschen in Ungarn und die Madjaren. Sie hatten, schreibt Professor Dr. Schwicker, all' die Angriffe und Verunglimpfungen vergessen und setzten Gut und Blut ein, wo es galt, die Freiheit zu verteidigen. Auf diese Bahn wurden sie insbesonders durch zwei Beweggründe getrieben. Das Metternich'sche Oesterreich mußte dem Deutsch-Ungarn als ein doppelt verhaßtes Regime gelten: denn dasselbe war nicht bloß hemmend und lähmend dem allgemeinen Fortschritte Ungarns gegenüber, sondern die damalige Landes- und Geistessperre hatte

die ungarischen Deutschen auch von der steten Berührung mit Deutschland abgeschlossen und dadurch die Verkümmerung des Deutschtums ungemein beschleunigt. Wohin sollte sich der Deutsche in Ungarn wenden! An das polizeilich-absolutistische Oesterreich, das zudem in ihm den Protestanten haßte? An jenes Oesterreich, das gerade wegen seiner freiheitsfeindlichen Regierungstendenzen das Deutschtum in Ungarn, insbesondere die jüngere Generation am eigenen Volksstamme irregemacht und häufig zum Verlassen desselben bewogen hat, weil man „freiheitsfeindlich" und „deutsch" im ungarischen Vormärz geradezu als gleichbedeutend betrachtete. Oder sollte der Deutsche mit den übrigen nichtmadjarischen Völkern in Ungarn gehen, die sämtlich kulturell unter ihm standen und oft Tendenzen verfolgten, welche nicht bloß dem Vaterlande, sondern auch den Deutschen selbst bedrohlich sein mußten? Da blieb keine lange Wahl; in den Reihen der Madjaren verteidigte der Deutsch-Ungar die konstitutionelle Freiheit, hier hoffte er die Bürgschaft einer neuen schöneren Zukunft zu gewinnen, und hier fand er auch den Bundesgenossen gegen den Slawismus, der sich zu derselben Zeit allenthalben regte. Dieses Streben des Deutschtums gegen das Slawentum und dessen Hauptprotektor, den russischen Zaren, wirkte als das andere mächtige Bewegmittel, welches die Deutschen in das Lager der Revolution trieb.

Und die Deutschen Ungarns kämpften redlich für die verfassungsgemäße Freiheit und Unabhängigkeit des Landes; Ludwig Kossuth bemerkt hierüber in einem deutschen Schreiben vom 4. März 1880 an den Verleger der deutschen Ausgabe seiner „Schriften aus der Emigration" von den „deutschen Patrioten Ungarns"; „Sie haben es thatsächlich bewiesen, daß, obschon die Kenntnis der Sprache, die das typische Merkmal der staatlichen Individualität und des historischen Charakters einer Nation bildet, ganz sehr wünschenswert und wichtig ist, dennoch die Einheit der Sprache weder das einzige noch auch das stärkste Band der politischen Einheit ist." Den ungarischen Deutschen verdankt die Revolution eine Reihe der tüchtigsten Heerführer, so z. B. den Zipser Arthur Görgey, den Banater H. Klapka, dann die Anführer Leiningen, Vetter, Stein, Pöltenberg, Aulich u. a.

Nach der Revolution erfolgte die zentralistische Neugestaltung Oestererichs, als dessen Provinz das in fünf Teile (eigentliches Ungarn, Siebenbürgen, Wojwodschaft Serbien und Temeser Banat, Kroatien-Slawonien und die Militärgrenze) zergliederte Königreich Ungarn behandelt wurde. Die Regierung von 1850—1860 nahm die josefinischen Bestrebungen wieder auf, erklärte die deutsche Sprache als eigentliche Gesetzes- und Verwaltungssprache, bewilligte jedoch den unteren Behörden in Ungarn auch den Gebrauch der madjarischen und anderen Volkssprachen.

Der Druck der Ereignisse, die dem madjarischen Aufstande im Jahre 1848 und den Niederlagen des Jahres 1849 folgten, brachte eine gewisse Ernüchterung in den ungarischen Nationalitätsparoxismus. Das Memorandum der Altkonservativen an den Kaiser sprach 1850

„das Gefühl der Reue ob der jüngsten Vergangenheit" aus, erkannte „Völker", nicht nur ein Volk in Ungarn an, wies auf deren Wünsche und Begehren hin und wollte „die durch beklagenswerte Reibungen unterbrochene frühere Einheit der verschiedenen Volksstämme wieder herstellen." Nicht um Sonderinteressen einzelner Stände oder „einzelner Volksstämme" handle es sich; der Kaiser möge der Verjünger Ungarns und der Begründer seiner festen Einigung mit dem konstitutionellen österreichischen Kaiserreiche sein. Die Adresse der ersten politischen Notabilitäten an den Kaiser wiederholte 1857: „Wir wünschen keine politischen Vorrechte gegenüber den die Monarchie bildenden Völkern, kein Uebergewicht für einzelne Standesklassen unseres Vaterlandes." Der Pester Landtag beteuerte 1861 und 1866 in Adressen an die Krone: „Wir wollen, daß die Nationalitätsansprüche unserer Mitbürger nichtmadjarischer Zunge in Allem, was ohne die politische Zerstückelung des Landes und ohne Aufopferung seiner gesetzlichen Unabhängigkeit zu bewerkstelligen ist, durch das Gesetz garantiert wird . . . . . Von den Grundprinzipien der Verfassung ausgehend wird Gerechtigkeit und Billigkeit gegenüber allen Klassen der Staatsbürger ohne Unterschied der Religion und Sprache immer die Richtschnur unseres Wirkens bleiben. Wir werden insbesondere berücksichtigen, . . . . . . daß das sich immer mehr und mehr entwickelnde Nationalitätsgefühl Beachtung erheischt und nicht mit der Wage vergangener Zeiten und älterer Gesetze gemessen werden darf." An solchen Zusicherungen der ungarischen Stände muß die denselben folgende Gesetzgebung, sowie die thatsächliche Beachtung der gegebenen Gesetze und damit die Behandlung der nichtmadjarischen Nationalitäten in Ungarn gemessen werden. Für die Deutschen kommt vor allem noch dazu, daß sie auf dem Boden eines uralten, staatsrechtlich gewährleisteten Partikularrechtes standen, das, wenn es auch bereits vielfach durchlöchert war, doch ihrem Volkstume Schutz gewähren mußte. Es ist kein Beispiel in der Geschichte bekannt, daß so feierliche von der konstitutionellen Vertretung einer Nation gemachte Zusicherungen von dieser selbst in der Folge so wenig gehalten worden wären. Gedanken der Gerechtigkeit und Billigkeit gegen die nichtmadjarischen Nationen Ungarns wurden in den madjarischen führenden Kreisen, wie ich bereits oben erwähnt habe, auch damals noch laut, als durch das Oktoberdiplom des Jahres 1860 thatsächlich mit dem Absolutismus gebrochen worden war. Alle Reden des 1861 in Pest tagenden ungarischen „Reichstags" flossen über von Versöhnlichkeit, von Beteuerungen der Rechtsachtung gegenüber den nichtmadjarischen Nationalitäten.

Der am 1. August 1861 erstattete Bericht eines in Angelegenheit der Nationalitätenfrage gebildeten Ausschusses besagt, „daß alle im Lande wohnenden Völker, als: Ungarn, Deutsche, Rumänen, Slawen, Serben Ruthenen u. s. w. als gleichberechtigte Nationalitäten zu betrachten sind, die ihre besonderen nationalen Ansprüche innerhalb der Schranken der politischen Einheit des Landes auf der Grundlage der persönlichen

und Associationsfreiheit ohne jede weitere Beschränkung frei zur Geltung bringen können"; wenn man nicht annehmen wollte, das Alles sei nur für die Täuschung berechnet, konnte man meinen, man werde nun in Ungarn ernstlich mit dem bisherigen Streben nach einem madjarischen Rassenstaate brechen. Hatte man doch die Gefahren desselben schwer genug kennen gelernt. Die Rechte sämmtlicher Nationalitäten, so sagt der Bericht, „werden als Grundgesetze proclamirt und unter den Schutz der Nationallehre gestellt."

Und doch ist die Geschichte der auf ungarischem Boden lebenden nichtmadjarischen Völker seit dem Jahre 1867 eine ununterbrochene Leidensgeschichte. Der „herrschende" Stamm, der die Fülle der Staatsgewalt in seinen Händen hat, indem er die gesetzgebende und vollziehende Gewalt nahezu an sich gerissen hat, hat sich — seit er im Glück ist — das eine Ziel gesteckt, rücksichtslos zu madjarisieren, und er verfolgt diese Absicht mit der heißen Leidenschaft seiner Naturanlage. Vor diesem Ziele gibt es kein geschichtliches oder natürliches Recht, denn die bürgerlich und politisch am höchsten stehenden Männer verlieren angesichts der Madjarisierungsbestrebungen ihr ganzes Gedächtnis. Am 22. Mai 1861 erklärte der bekannte Kultusminister Trefort auf dem Reichstage: „Ich wünsche die innere Entwicklung der Völker (in Ungarn) so in Ehren gehalten, wie die Religion, in die sich zu mischen der Staat kein Recht hat. Aber diese den verschiedenen Nationalitäten zu machenden Konzessionen kann man nur auf Grund der Gleichberechtigung machen, und so wie es unter den Religionen keine privilegirte Religion geben kann, so kann es im Gebiete Ungarns keine privilegirte Nationalität geben. . . . Auf solchen Territorien, wo die Bevölkerung gemischt ist, werden sich niemals Staaten nach rein nationalen Gesichtspunkten bilden". Zwanzig Jahre später, am 14. August 1881, rief derselbe Mann vor seinen Wählern in Zala-Egerßeg aus: „— — ich spreche es unumwunden aus, denn es wäre Imbecillität es nicht auszusprechen, daß in Ungarn der Staat nur ein madjarischer sein kann; die Aspirationen nach einem polyglotten Staate sind Monstruositäten, mit denen man kurzen Prozeß machen muß".

Durch den Ausgleich vom Jahre 1867 ward den „Ländern der Stefanskrone" die beanspruchte Rechtstellung im weitesten Umfange gegeben und Siebenbürgens Vereinigung mit Ungarn zu einem einheitlichen Gesetz- und Verwaltungsgebiete anerkannt. Es sind damals, bemerkt Dr. Fr. G. Schultheiß, so etwa zwei Millionen Deutsche an den neuen madjarischen Nationalstaat ausgeliefert worden, ohne daß sie selbst oder die deutschen Oesterreicher irgendwie um ihre Meinung befragt worden sind. Ob man erwartet hat, daß die Madjaren durch die Schule der Leiden und Erfahrungen seit der Niederschlagung ihrer Rebellion etwas Mäßigung, Voraussicht und Gerechtigkeit gelernt hätten? Möglich, daß die Persönlichkeit Deaks, des anerkannten Führers der Madjaren,

als eine Art Bürgschaft galt. Aber sobald nur das madjarische Ministerium, der madjarische Reichstag u. s. w. sich sicher fühlten, begann auch der Wind schärfer zu blasen. Von allen Dächern ward die Notwendigkeit der freiwilligen und gezwungenen Madjarisierung gepredigt; besonders die deutsche Sprache wurde als Werkzeug des Absolutismus und der Germanisation verdächtigt; die deutschen Gymnasien in Preßburg, Kaschau, Ofen u. s. w. wurden schleunigst aufgehoben und durch madjarische ersetzt; für die ganz überwiegend deutsche Hauptstadt wurde entgegen dem Rate Deaks das Madjarische als einziggiltige Geschäftssprache durchgesetzt; die nächste Folge war, daß alle deutschen Volksschulen eingingen, daß der Nachwuchs durchaus madjarischen Unterricht erhielt.

Das Nationalitätengesetz vom Jahre 1868 brachte dem ganzen Lande den grausamen Zwang; es schließt die unbedingte Geltung des Madjarischen als Staatssprache im Reichstage, für Gesetzgebung, Rechtssprechung und Verwaltung in sich: „Weil zufolge der politischen Einheit der Nation die Staatssprache Ungarns die madjarische ist, so ist im Reichstage die Beratungssprache ausschließlich madjarisch, desgleichen das Madjarische allein die amtliche Sprache der Landesregierung; desgleichen sollen die Akten der Gerichte nur in madjarischer Sprache geführt werden". Bezeichnenderweise, schreibt Prof. Dr. Heinze in seinem Werke „Hungarica", beginnt das Gesetz gleich mit einem Trugschlusse; und dies so augenfällig, daß derselbe den Verfassern kaum entgangen sein kann. . . . Es kann doch weder im ungarischen Ministerium, noch im Reichstage unbekannt gewesen sein, daß die Schweizer sogut wie die Ungarn als Nation im politischen Sinne eine Einheit bilden, und daß trotzdem die Schweiz drei verschiedene Staatssprachen hat. Vielleicht erschien aber das Wagnis zu groß, Sonne und Wind gleich zu verteilen zwischen der Sprache der Söhne Arpads und der Sprache der „Schwaben" und Sachsen. Aus diesem eigenartigen Gesetze folgerte man, daß jeder die madjarische Sprache lernen müsse, weil sie eben Staatssprache sei. Es ist nicht möglich, näher darauf einzugehen, es genüge, was F. v. Löher ausgesprochen hat: „Das sogenannte Gesetz der Nationalitäten-Gleichberechtigung gibt von den sechs altberechtigten Sprachen Ungarns der einen ein so durchherrschendes Uebergewicht, und zwängt zugleich die anderen fünf mit soviel Tücken und Schranken ein, daß sie notwendig schwer darunter leiden und allmählich verderben müssen."

Von den wenigen Rechten, die das Nationalitätengesetz vom Jahre 1868 den anderen Stämmen des Landes zugestand, sind die meisten bald nachher mit Füßen getreten worden und die Thaten der Madjaren standen schnell im Widerspruche zu den Versprechungen. Deutsche Gymnasien und deutsche Realschulen wurden aufgehoben, die blühende deutsche Realschule in Pantschowa madjarisierte man, und „bei Trommelklang wurde in der Stadt verkündigt, jeder könne sich zu den erledigten Lehrstellen melden, wenn er madjarisch lehren wolle. Man nannte die »Kräfte«, die man aus solchem Bewerbe heraussuchte, die »undiplo-

mierten Professoren«." Die andere Hälfte der österreichisch-ungarischen Monarchie ließ sich leider das vielfach zum Trotz dem Heere und der Dynastie bewerkstelligte Mißachten und Zurückdrängen der deutschen Kultur und Sprache gefallen! Die „Hamburger Nachrichten" schrieben in einem Aufsatze über die ungarische Jahrtausendfeier ganz zutreffend:

Von eigentlicher Germanisation konnte und sollte unter dem habsburgischen Regimente in Ungarn keine Rede sein; aber ebenso wenig ist es geschichtlich begründet, daß im vorigen und noch in der ersten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts ein selbstständiges und unabhängiges Reich Ungarn bestanden hat. Erst seit dem Auftreten des Grafen Stefan Szechenyi und Ludwig Kossuths ist der Gedanke an eine völlige Loslösung von Oesterreich und eine streng durchgeführte Personalunion unter dem Hause Habsburg aufgekommen. Die Schwäche Oesterreichs ist zur Mutter der Stärke des Madjarentums geworden: erst infolge der Ereignisse des Jahres 1866 ist man in Wien zu dem Entschlusse gelangt, den Trennungsgelüsten der Ungarn nachzugeben und zwar unter Bedingungen, in denen die cisleithanische Hälfte der Gesamtmonarchie recht gründlich zu kurz gekommen ist.

Wir gönnen den Madjaren bereitwillig das Vergnügen, in den Wandelgängen ihres Ausstellungsparks mit seinen hölzerne Burgen und gläsernen Hallen unter berauschenden Zigeunerweisen von ihrer vergangenen und gegenwärtigen Größe zu träumen; aber wir möchten doch darauf hinweisen, daß die 7¼ Millionen Madjaren, einschließlich der Juden, noch nicht einmal die Hälfte der transleithanischen Bevölkerung (17½ Millionen) ausmachen, und daß ihr politischer Einfluß und ihre kriegerische Kraft nur im Anschlusse an die österreichische Gesamtmacht in Europa überhaupt ins Gewicht fallen kann. Die Ungarn leiden, wie die Norweger, Irländer und einige andere abgelegene Völker, an einem Ueberschuß von Nationalgefühl, der sie gegen ihre wirkliche Bedeutung im europäischen Völkerkonzerte blind macht. Wie gering Ungarn überhaupt in der ethnographischen Wagschale wiegt, erhellt schon daraus, daß Niemand außerhalb ihrer Grenzen ihre Sprache versteht oder auch nur um ihrer selbst willen zu erlernen das Bedürfnis empfindet. Daran können alle noch so rigorosen Sprachverordnungen, alles Umtaufen von Orts-, Straßen- und Personennamen, alles Eifern gegen die deutsche Kommandosprache im Heere nichts ändern. Heute freilich, wo es gilt, nach außen hin die liebenswürdige Seite herauszukehren, haben die Ungarn es fertig gebracht, von ihren namhaftesten Schriftstellern (Moritz Jokai, Desider Csanki, Armin Vambery, Jul. Horvath, Alex. Wekerle u. a.) eine Festschrift in deutscher Sprache zusammenstellen zu lassen, weil für alle dargebotenen Herrlichkeiten in madjarischer Darstellung sich in den Nachbarländern nicht das leiseste Verständniß finden würde.

Die Persönlichkeit des greisen Monarchen allein ist es, die in den vielsprachigen und von Parteiungen zerrissenen Ländern Ungarns alles

zusammenhält und eine notdürftige Eintracht zuwege bringt. Das Reich Ungarn an sich, wenn es auch noch so geräuschvolle Fanfaren über sein tausendjähriges Bestehen in die Welt hinaussendet, steht ohne Anlehnung an das übrige Oesterreich auf schwachen Füßen und hat vor allen Dingen sein politisches ABC dahin zu lernen, daß es sich bemüht, sich in weniger unbescheidener Weise als bisher in den Kunstbau der Doppelmonarchie einzuordnen und einzuleben. Man weiß, mit welchem Unwillen, die Deutschen und auch die Slawen Cisleithaniens es bisher ertragen haben, bei dem 1867 eingetretenen Ausgleiche mit ihren 70% gegen die ungarischen 30% der gemeinsamen Ausgaben in schnödester Weise „übers Ohr gehauen" zu sein. Das wird wohl nächstens in recht vernehmbarer Weise zum Ausdruck kommen. Justitia est fundamentum regnorum — das ist ein Spruch, dessen Wahrheit auch zwischen Donau und Karpathen seine Geltung hat und dessen Vernachlässigung nach innen wie nach außen über kurz oder lang sich rächen dürfte, wenn die Krone des heiligen Stefan nach dem Verlaufe der menschlichen Dinge einmal auf einen anderen Träger übergehen wird.

Der Vernichtungszug gegen alles Deutschtum im Lande wird noch immer allenthalben gepredigt und der entfesselte Geist der Gewaltsamkeit vollführt in unheilvoller Verblendung und unerhörter Undankbarkeit einen vor keinem Mittel zurückschreckenden Kampf gegen das deutsche Volkstum.

Es ist höchst eigentümlich, daß sich der Prozeß der Zerbröckelung und Auflösung des Deutschtums z. B. auch in der allernächsten Nähe eines der größten und glänzendsten Mittelpunkte unserer Nation, in der Nähe der alten Kaiserstadt Wien, vollziehen kann. Man richte seinen Blick auf die Stadt Preßburg, welche man auf Grund ihrer geschichtlichen Entwickelung — sie war 1536—1783 die ungarische Residenzstadt der Habsburger — mit Recht eine Vorstadt Wiens nannte, und die eben deshalb, wenn sich ihr geschichtlicher Charakter auch in der loyalsten Art auf irgendwelche Weise geltend macht, von den madjarischen politischen Blättern als eine „deutsche Krarelhuberstadt" verspottet und verhöhnt wird. Die Stadt zählt 50,000 Einwohner, von denen außer ihrer Muttersprache höchstens 12,000 die madjarische Sprache mehr oder minder gut verstehen, und Madjaren gibt es nur äußerst wenige. Das noch heute sehr vermögliche und gebildete deutsche Bürgertum kann zugleich auf eine glänzende Geschichte seiner Stadt zurückblicken und darf Männer, wie z. B. J. N. Hummel, R. Donner, Endlicher, Schröer, Oeser, Fuchs, Tilgner u. a. mit Stolz als deren Söhne nennen. Und doch ist das deutsche Element in dieser Stadt im raschen, für den treuen Sohn seines Volkes tief betrübenden Rückgang begriffen. Hier seien einige besonders auffällige Beispiele angeführt. Vor einigen Jahren wurde in den katholischen Volksschulen die madjarische als ausschließliche Unterrichtssprache eingeführt, wodurch man Hunderte und Hunderte von Kindern, die im

Elternhause kein Wort madjarisch reden hören, der Verdummung preisgab. Umsonst erhoben die Lehrer Einsprache gegen dieses unsinnige Vorgehen; man hat sich hier zu Lande höheren Orts eine ganz besondere Pädagogik zurechtgelegt, welche in dem unlängst geäußerten barbarischen Ausspruche eines königlichen Schulinspektors gipfelt: „Es gehe eine Generation zugrunde, aber die folgende soll madjarisch sein!" Die evangelischen Volksschulen widerstanden diesmal noch der chauvinistischen Flut, mußten aber auch große Zugeständnisse machen. Der Hauptzweck des Unterrichtes ist auch hier nicht mehr der, dem Kinde ein bestimmtes Maß des im Leben notwendigen Wissens und Könnens beizubringen, sondern die sehr problematische Erlernung einer fremden Sprache. Der am hiesigen evangelischen Gymnasium bestandene deutsche Selbstbildungsverein, welcher unter der Leitung eines Michaelis, Schröer und anderer einst wahrhaft glänzende Zeiten erlebte, wurde im vergangenen Jahre infolge einer Zuschrift des Kultusministers aufgelöst, beziehungsweise mit dem parallel bestandenen „Madjarischen Selbstbildungsvereine" verbunden. Heute werden noch dreiwöchentlich deutsche Versammlungen abgehalten, aber wie es verlautet, soll das im Herbst d. J. zu eröffnende Gymnasialgebäude kein „deutscher Verein" mehr betreten.

Nach solchen Erfolgen gingen die Madjaronen Preßburgs nun auch an die Verdrängung des deutschen Theaters. Um dessen Bedeutung als deutsches Kunstinstitut auch allgemein würdigen zu können, sollen hier einige Angaben aus der Geschichte desselben stehen: Schon 1733 wurden in Preßburg deutsche Schauspiele aufgeführt. Anfangs waren es noch keine „gelernten Stücke", nachdem aber in der Zeit von 1733—1773 die extemporierte Komödie von der Schaubühne verdrängt wurde, konnten die hier wirkenden Kunstjünger, unterstützt von dem feinen Geschmacke des Publikums, Dramen von Shakespeare, Lessing, Iffland, Goethe, Schiller, welche zum Teile in Deutschland noch unbekannt waren, mit Glück aufführen. Höchst interessant ist es, daß Preßburgs Bühne die allererste gewesen ist, welche Shakespeares ins Deutsche übertragene Dramen „König Lear" und „Othello" (1774) und Lessings „Nathan der Weise" (1795) zur Darstellung brachte. Und daß der Kunstsinn und die Kunstbegeisterung der Preßburger auch heute noch nicht erloschen sind, beweist der Umstand, daß die Stadt im Jahre 1886 mit großer Opferwilligkeit (350,000 fl.) ein neues Theater erbauen ließ und dadurch der dramatischen Kunst eine den modernsten Anforderungen entsprechende Heimstätte gegründet hat (siehe „Das neue Theater in Preßburg", Festschrift von Otto v. Fabricius). Seit Eröffnung des beinahe ausschließlich mit dem Gelde deutscher Bürger erbauten neuen Theaters wurden in der Hauptspielzeit (September-Januar) stets deutsche, in der Nebenspielzeit (Februar-April) madjarische Vorstellungen gegeben.

Man sollte meinen, daß die Madjaren und Madjaronen mit dieser Zuvorkommenheit des Deutschtums sich zufrieden gegeben hätten, umsomehr, da die madjarische Gesellschaft, wie im ganzen Lande, so

auch hier, wenig Sinn für das Theater besitzt. Dies muß selbst der Preßburger „Madjarische Theaterunterstützungsverein" bekennen, welcher sich in seinem Jahresberichte für 1895 folgendermaßen äußert: „So erfreulich es ist, daß die deutschsprachige Bevölkerung das madjarische Theater immer mehr und mehr besucht, so betrübend ist die Gleichgültigkeit des Madjarentums Preßburgs." Aber nicht so! Der ins schmucke Nest aufgenommene fremde Vogel zeigte bald seine gefräßige Kuckucksart und suchte den rechtmäßigen Sohn des Hauses hinauszustoßen. Schon vor drei Jahren versuchten es die Chauvinisten, als die Verpachtung des städtischen Theaters im Gemeinderate zur Verhandlung kam, wenigstens die Hauptspielzeit für die madjarischen Vorstellungen zu gewinnen. Aber damals besaßen die Preßburger Stadtväter noch so viel praktischen Sinn und Mut, daß sie den Antrag mit einer Mehrheit von 25 Stimmen ablehnten. Tags darauf erschien im Preßburger madjarischen Hetzblatte („Nyugatmagyarországi Hiradó"), das geradewegs als Kampfesorgan gegen die deutsche und slowakische Nationalität gegründet wurde, ein Artikel, welcher die gegen den Antrag stimmenden Gemeinderatsmitglieder als Nichtpatrioten hinstellte. Ebenso schrieben mehrere Pester Journale Schimpfartikel über das „p a n g e r m a n i s c h e  P r e ß b u r g", und das hervorragendste Witzblatt Ungarns, das regierungsfreundliche „Borsszem Jankó", brachte ein Gedicht des typischen „Tobias Krarelhuber", in welchem eine hochachtbare Preßburger Firma, deren Mitglieder für das deutsche Theater gestimmt hatten, in höchst gemeiner Weise besudelt wurde. Dieselbe Hetze begann im vergangenen Herbste bei der wiederholten Verpachtung des Theaters; auch der madjarisch-literarische „Toldy-Verein" machte in der Gesellschaft seinen ganzen, sehr bedeutenden Einfluß geltend, jedoch auch diesmal ohne Erfolg!

Wir wollen und können dies leider nicht dem Gerechtigkeitssinne oder gar der deutschen Gesinnung der meistenteils deutschen Gemeinderäte zuschreiben, es waren eben nur praktische Rücksichten, die sie gegen den Antrag stimmen ließen. Genug, es wurde beschlossen, den bisherigen Brauch beizubehalten. Die deutschfühlenden Einwohner Preßburgs atmeten erleichtert auf, in der Hoffnung, daß der Bestand des deutschen Theaters nun wieder für einige Zeit gesichert sei, aber desto größer war ihre Bestürzung über den Beschluß des Gemeinderates vom 2. März d. J. Was nämlich der jahrelang eifrigst betriebenen Wühlerei der Madjaronen bisher nicht gelang, sollte unter dem Druck des Millenniumrummels gelingen, ja sogar über alle Maßen in Erfüllung gehen. Die Millenniumskommission stellte in der betreffenden Sitzung des Gemeinderates den Antrag, die Stadt möge eine Stiftung von zwanzigtausend Gulden für den dauernden Fortbestand des madjarischen Theaters machen. Der Entwurf der Kommission wurde zwar schon eine Woche zuvor in den Preßburger Tagesblättern veröffentlicht, aber keine einzige Stimme erhob sich aus dem Publikum dagegen, es hatte niemand den Mut, das Odium eines „Landesverräters" auf sich zu nehmen. Selbst der „Nyugat-

magyarországi Hiradó“ schwieg vollkommen, der Schlaumeier fand es für geraten, nicht zum Widerspruche zu reizen. Die Verhandlung des Antrages im Gemeinderate trug einen für die traurigen Verhältnisse in Preßburg höchst bezeichnenden Charakter. Deutscherseits hätte man den Antrag gerne abgelehnt, besaß aber den Mut nicht dazu. Man sprach also von der „ohnehin unbarmherzigen Steuerschraube“, stellte einen Antrag betreffs der Widmung von 50,000 bis 100,000 fl. zum Zwecke der Errichtung eines Saalgebäudes, als eines viel wichtigeren Bedürfnisses der Stadt. Als aber die Madjaronen von „Ehrenpflicht und Reputation der Stadt“ zu deklamieren anfingen, ja, als Dr. Dutkowich, der Leiter des madjarischen Hetzblattes, feststellte, daß der Ton, welcher in der Versammlung angeschlagen wurde, zu nichts Gutem führen könne, es werde damit eine Nationalitätshetze eingeleitet (so spricht der Wolf zum Lamm), welche man früher nicht kannte, kroch man schnell zu Kreuz, und der Antrag wurde zum Beschlusse erhoben. Omnia ad majorem Millennii gloriam! Und wie hat das Preßburger Deutschtum überhaupt diesen Beschluß aufgenommen, der darnach angethan ist, es auf den Aussterbestand zu setzen? Es schwieg — entmutigt und schläft weiter. Gebe Gott, daß es bald erwacht, sich seiner staaterhaltenden Väter erinnert, sich durch die Schlagwörter frecher Chauvinisten nicht mehr länger einschüchtern läßt und zur Einsicht kommt, daß deutscher Fleiß, deutsches Wissen und deutsche Treue, wie in der Vergangenheit, so auch heute noch die besten Stützen des Vaterlandes sind. Wo ist die deutsche Wehrhaftigkeit bei den Volksgenossen im fernen Ungarlande hingekommen? Das Deutschtum, das ängstlich verschlossen in der Brust getragen wird und nur selten einmal ans Tageslicht kommt, taugt nichts. Schon der alte Milton schreibt über solche unthätige Tugenden:

„Ich kann eine entfliehende, klösterlich eingeschlossene, ungeübte Tugend nicht preisen, die niemals hervorspringt und ihren Feind aufsucht, sondern sich von dem Wettlaufe fortschleicht, in welchem nicht ohne Staub und Hitze um den unsterblichen Kranz gerungen wird.“

Das alte germanische Grundübel, sich als Kulturdünger für minderwertigere Völker und Völkchen mißbrauchen zu lassen, kann vielleicht nirgendwo besser studiert werden als in Ungarn. Noch bis in die Siebzigerjahre war z. B. Preßburg thatsächlich eine rein deutsche Stadt, deren Bewohnerschaft zwar mit den zugewanderten madjarischen Elementen auf dem besten Fuße stand, mit ihnen, was die politische Unabhängigkeitsidee betrifft, sich einig fühlte, sich in sprachlicher Beziehung jedoch deutsch erhielt. Der beste Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung ist, daß der einflußreiche Stadtvertreter weil. Theodor Edl noch den Mut hatte, in der Gemeindestube einen Antrag auf Unterstützung des Deutschen Schulvereines zu stellen, welcher jedoch auf den Gegenantrag des jüdischen Advokaten Dr. Ignatz Deutsch (!) hin abgelehnt wurde.

Diese ersten kostbaren Jahre nach dem Ausgleiche, als noch ein Geschlecht in Preßburg lebte, welches in nationaler Hinsicht noch Ehre im Leib hatte, ließen leider die Preßburger — im Gegensatze zu den Siebenbürger Sachsen — unbenützt verstreichen. Damals hatte man selbst in madjarischen Kreisen noch Schamgefühl genug, das durch Franz Deak geschaffene Nationalitätsgesetz zu achten, und eben deshalb hätten die Preßburger damals sich auf Grund dieses Gesetzes ihr nationales Dasein und ihre Zukunft halbwegs sichern können. Es wäre möglich gewesen, ein deutsches Gymnasium zu schaffen, die städtische Realschule deutsch zu erhalten und auch deutsche Bürgerschulen für Knaben und Mädchen ins Leben zu rufen. Diese kostbaren Jahre ließ man verrinnen, ohne auch nur einen Versuch zum Schutze des Deutschtums zu machen.

Die verhängnisvollen Folgen reiften nur zu bald heran. Die Mittelschulen wurden mit Lehrern bevölkert, die alles thaten, um die Mittelschuljugend mit einem blinden Hasse gegen alles Nichtmadjarische zu erfüllen. Es liegen in dieser Richtung verbürgte Thatsachen vor, die ganz unglaublich klingen und sonst nirgend anderswo möglich wären, als eben in Ungarn. Ein Professor sprach zu seinen Schülern, wie folgt: Wer deutsch spricht, den soll man anspucken, denn der Deutsche ist unser ärgster Feind. Darum merkt euch das schöne Lied: „Mégis hunczut a német“. Sprach's und sang den Buben das Lied: „Der Deutsche ist doch ein Hundsfott!“ vor, und die Buben sangen es begeistert nach. So wird in der Mittelschuljugend die Muttersprache, die Abstammung, das Blut verächtlich gemacht und so wird der Chauvinismus gezüchtet.

Schließlich ist das kein Wunder, denn selbst die Eltern, die Väter sind vielfach stolz darauf, daß sie mit ihren Kindern nicht mehr sprechen können, daß sie von den Kleinen ob ihres schlechten und fehlerhaften Madjarisch verhöhnt werden, ja, sie rechnen es sich öffentlich als Verdienst an, wenn ihre Kinder der deutschen Kultursprache nicht mehr mächtig sind. Die Folge davon ist, daß die heute noch überwiegende reindeutsche Bevölkerung keine Führer mehr hat. So ist es auch nur möglich, daß sich niemand mehr findet, welcher sich bei der Frage der gänzlichen Madjarisierung des Preßburger Theaters zur Wehre setzt, obschon dort noch, wie die Statistik erwies, mehr als 30,000 Menschen leben, die nur deutsch sprechen.

Wie es mit dem Theater, diesem letzten Ueberbleibsel deutscher Kultur, geht, so ging es mit allen kulturellen Schöpfungen Preßburgs. Vorerst herrscht noch die Doppelsprachigkeit, die alles lahm legt. Was nicht in spezifisch madjarischem Gewande geboten wird, hat schon von allem Anfange das Odium des Unpatriotischen an sich, d. h. es wird ihm dies angehängt, und zwar in der unverfrorensten Weise. Aus diesem Grunde mußten sich mehrere Körperschaften und Vereine derart in madjarischer Weise umbilden, daß die Oeffentlichkeit für sie jede Anteilnahme verlor. So bestand in Preßburg ein „Naturwissenschaftlicher- und Aerzteverein“, welcher unter dem berühmten Kornhuber in den Fünfzigerjahren

blühte und gedieh. Dieser Verein hielt früher alljährlich öffentliche, populär-wissenschaftliche Vorlesungen ab, die von allen Schichten der Bevölkerung besucht wurden und viel zur allgemeinen Belehrung beitrugen. Mit Beginn der madjarischen Aera, wo es jedermann als Hochverrat an der madjarischen Hegemonie angerechnet wurde, wenn er eine deutsche Vorlesung abhielt, schlief der Verein ein. Vor einigen Jahren wurde er nun madjarisch galvanisiert. Massenhaft drängten sich die jüdisch-madjarischen Professoren und Aerzte zur Mitgliedschaft, und nun besteht er wieder — aber wie? Die Vorlesungen, welche hie und da abgehalten werden, finden nur mehr eine Handvoll Talmudjüngel, die überall — namentlich im Gerichtssaale — zu finden sind, als Zuhörer, das eigentliche Volk aber, die Bürger, Gewerbetreibenden, besseren Arbeiter u. s. w. gehen nicht hin, weil sie nicht madjarisch verstehen.

Ein Rest deutscher Kultur, die dreißig Jahre alte Liedertafel, lebt auch noch. Man hat ihr noch nicht den Kragen umgedreht, weil sie sich vorsichtigerweise einen madjarischen Wahlspruch anschaffte und bei besonderen Gelegenheiten ungarische Hymnen, wie „Szozat" und „Hymnus" singt. Auch streut sie bei öffentlichen Gelegenheiten in ihre Vortragsordnung die schlechten, in madjarischem Stile komponierten Männerchöre von Huber (!) ein, nach welchen niemand, einschließlich der Madjaren, verlangt, weil sie reizlos, öde und unnatürlich sind. Es ist eine reine Komödie, wie die biederen deutschen Liedertafler sich madjarisch gebärden. Ihr Werben, ihre Liebesmüh' ist umsonst, in der eigentlichen madjarischen Gesellschaft kräht kein Hahn nach ihnen, denn die Madjaren haben für die Pflege des Männergesanges gar keinen Sinn, gerade so wenig, wie für das Theater, welches in der Hauptstadt Ofenpest nur von den „aufgenommenen" Mitbürgern erhalten und gefördert wird. Der gute Madjare liebt sein Glas Wein, seine Pfeife Tabak; er läßt sich von seinen Zigeunern die heimatlichen Weisen vorspielen und brüllt dazu mit, so gut oder so schlecht es gehen mag. Der eigentliche Kunstgesang ist ihm fremd, ja zuwider. So ist es auch kein Wunder, daß es mit dem früher so hochstehenden Preßburger Kirchenmusikvereine mit unheimlicher Geschwindigkeit bergab geht. Es ist in der That höchst traurig, sehen zu müssen, wie eine alte Stätte deutscher Kultur, deren Mehrheit heute noch deutsch ist, ruhig, ohne Kampf ihrer volklichen Eigenart beraubt wird. Wenige Stunden von Wien entfernt, an der Grenze des geschlossenen deutschen Sprachgebietes wird ein Gemeinwesen von mehr als 50,000 Seelen dem Einflusse des großen deutschen Kulturvolkes entzogen, ohne daß sich eine Hand rührt. Man neidet dem Deutschen nicht nur die Scholle, in der der deutschen Urväter Gebeine ruhen, nicht nur das selbstverständliche und verbriefte Vorrecht in dem von Deutschen mitgegründeten und nur durch deutsche Kraft und Selbstlosigkeit emporgekommenen Staate wird bestritten, man sucht sogar mit allen „vom Zwecke geheiligten Mitteln" deutsche Kraft zu lähmen, deutsches Wesen zu tilgen und deutschen Geist aus strahlender Höhe herabzuziehen in die Niederungen

eines bescheidenen Kulturdaseins. Deutsches Denken und deutsches Fühlen soll durch die Einimpfung fremden Wesens verfälscht werden. O hört doch, ihr lieben Stammesgenossen im fernen Lande, den eindringlichen Ruf des gottbegnadeten Sängers Martin Greif:

„Vieles kann ein Volk entbehren,
Wenn dazu die Not es zwingt,
Doch dem Feinde muß es wehren,
Der es um die Sprache bringt.
In ihr wurzelt unser Leben
Und erhält durch sie Bestand.
Wer sich ihrer hat begeben,
Der verlor sein Vaterland."

Ein südungarischer Landwirt schrieb, wie Dr. Fr. G. Schultheiß erzählt: „Die Geschichte der Deutschen in Ungarn muß mit dem Motto volenti non fit iniuria (dem Wollenden geschieht kein Unrecht) begonnen werden. Die Deutschen bilden den Stiel zur madjarischen Art, die ihre Kultur niederhämmert. Mit Thränen in den Augen und Wut im Herzen sehen wir wie deutsche Städte freiwillig sich ihres Deutschtums entschlagen und wie die Römer zur Zeit des Tiberius sich darin gefallen, „ruere in servitium" (in die Knechtschaft sich zu stürzen). Der Deutsche will Behaglichkeit, Wohlstand — für diese Güter ist ihm seine Nationalität feil". Sollte dieser Mann für immer recht behalten?!? Da man euch Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen eure Rechte, die euch durch Eide und Gesetze geheiligt waren, gewaltthätig entrissen hat, müßt ihr nun eure ganze Kraft dafür einsetzen, das letzte und höchste Recht zu wahren, das euch noch geblieben ist, das Recht, das mit euch geboren und erzogen ward und unvergänglich ist, das Recht auf euren ehrlichen deutschen Namen! Das stolze Bewußtsein, daß ihr Glieder des großen deutschen Volkes, des geist- und waffengewaltigsten der Erde, seid, muß euch mit unerschütterlichem Siegesvertrauen erfüllen. Und dieses deutsche Volk könnte nicht das sein, was es ist, das Volk eines Luther und Hutten, eines Schiller und Fichte, eines Arndt und Uhland, eines Jahn und Bismarck, wenn es gleichgültig und leichtmütig zusähe, wie Hunderttausende seiner Söhne ihrer deutschen Eigenart beraubt, zu Heloten eines fremden Volksgeistes gemacht werden. Darum ist das deutsche Volk nicht groß und stark geworden, daß seine Söhne schon vor seinen Thoren rechtlos und vogelfrei erklärt würden, nicht damit hat es seine Weltmacht aufgebaut, nicht damit kann es die „Tilgung langer, deutscher Schanden" beginnen, daß es feigherzig uralte deutsche Kulturposten fremder Anmaßung und chauvinistischem Uebermute preisgibt.

„Seht, es ist die Zeit ein Saatfeld; — da ihr Disteln ausgesät,
Ei, wie könnt ihr drob euch wundern, daß es nicht voll Rosen steht?
Caesar ficht auf solchem Felde Schlachten der Unsterblichkeit,
Doch auch Memmen, zum Entlaufen, ist es sattsam groß und weit.

Zeit ist eine stumme Harfe — prüft ein Stümper ihre Kraft,
Heulen jammernd Hund und Kater in der ganzen Nachbarschaft! —
Nun wohlan, so greift begeistert, wie Amphion, fest darein,
Daß auch Strom und Wald euch lausche, Leben fahre in den Stein!

Um die gesetzlichen Gewährungen, die den nichtmadjarischen Völkern Ungarns durch das Nationalitätengesetz ausgesprochen worden sind, hat man sich von Haus aus wenig gekümmert. Den Deutschen ist gesetzlich zugestanden worden, daß die Landesgesetze amtlich auch ins Deutsche übertragen werden sollen; die Gerichte erster Instanz haben auch in dieser Sprache Eingaben zu übernehmen und Entscheidungen zu erlassen. Ferner sprach das Nationalitätengesetz mit Bezug auf die Deutschen aus, daß das Deutsche in den Munizipien (Komitaten und Freistädten), in Gemeinden und Religionsgenossenschaften die herrschende Verhandlungs- und Geschäftssprache bleiben solle. Der Unterricht in den Volksschulen hat nach dem Gesetze in der Muttersprache der Kinder, also für deutsche Kinder in der deutschen Sprache zu erfolgen; der Staat ist verpflichtet, auch höhere Lehranstalten (Gymnasien, Realschulen) bis zum Eintritte in das akademische Studium für die in geschlossener Masse wohnenden nichtmadjarischen Völker, somit auch für die Deutschen, zu errichten und zu erhalten, damit diesen der höhere Unterricht in ihrer Muttersprache erteilt werden könne. In den gemischtsprachigen Landesteilen müssen dem Gesetze zufolge an allen mittleren und höheren Staatslehranstalten für jede der daselbst herrschenden Sprache und Literatur eigene Lehrstellen errichtet werden. Dasselbe gilt auch für die Landeshochschule. Jeder Staatsbürger, jede Gemeinde oder jede Religionsgemeinschaft hat das Recht, aus eigener Kraft oder im Vereine mit anderen, niedere und höhere Schulen oder Einrichtungen zur Förderung der Sprache, Literatur, Kunst und Wissenschaft, der Industrie und des Handels in einer beliebigen Landessprache (also auch in der deutschen) zu schaffen und diese unter der gesetzlichen Aufsicht des Staates zu verwalten. Die auf solche Art entstandenen Anstalten sind mit den ähnlichen Anstalten des Staates gleichberechtigt, wenn sie eben den Anforderungen des Gesetzes entsprechen. Bei der Besetzung der öffentlichen Stellen und Aemter entscheidet lediglich die persönliche Eignung und individuelle Befähigung; die Nationalität als solche gibt keinerlei Anrecht auf irgend eine Anstellung; noch darf sie als Grund einer Abweisung geltend gemacht werden, ja der Staatsregierung wird durch das Nationalitätengesetz die Pflicht auferlegt, bei der Besetzung der Gerichts- und Verwaltungsbeamtenstellen, insbesondere bei der Ernennung von Obergespänen dafür zu sorgen, daß bei sonst entsprechender Eignung auf die verschiedenen Nationalitäten und auf die Gewandtheit in den Sprachen derselben Rücksicht genommen werde. Franz Deak, dieser „Weise der madjarischen Nation", der stets den Frieden, die Freundschaft und Versöhnung der im Lande wohnenden gleichberechtigten Volksstämme anstrebte, hat im ungarischen Abgeordnetenhause am 23. Jänner 1872

u. a. gesagt: „Jede Nationalität hat ein Recht, zu verlangen, daß ihr Mittel und Wege geboten werden, ihre Kinder bilden und erziehen zu können. Wenn wir die Nationalitäten zwingen wollten, ihre Kinder, die der madjarischen Sprache gar nicht oder nur sehr wenig mächtig sind, madjarisch studieren zu lassen, so würden wir den Fortschritt der Jünglinge unmöglich machen; die Eltern würden ihr Geld umsonst ausgeben, die Kinder ihre Zeit umsonst verschwendet haben. Wenn wir die Nationalitäten überhaupt gewinnen wollen, so dürfen wir das nicht derart anstellen, daß wir sie um jeden Preis zu madjarisieren suchen, sondern es kann nur dadurch geschehen, daß wir ihnen die ungarischen Verhältnisse lieb und angenehm machen." Wie siehts aber in Wirklichkeit aus? Deak predigte tauben Ohren. Vor nahezu 100 Jahren hatte der biedere Schwartner in seiner „Statistik des Königreichs Ungarn" das Land bezeichnet als „Gasthof, der die römische Welt stürmenden Barbaren, Zufluchtsort oft weither verdrängter Nomaden .... von jeher aber das Eldorado des Deutschen überhaupt, insonderheit des arbeitsamen Sachsen und des fruchtbaren Schwaben." Gegenwärtig, sagt zutreffend Prof. Dr. Heinze, erinnert die Lage der Deutschen in Ungarn, namentlich die der Sachsen in Siebenbürgen, sehr deutlich an einen Ort, dessen Signatur aus Dantes „Divina commedia" bekannt ist.

Die einzelnen Punkte des Nationalitätengesetzes wurden, wie ich bereits oben erwähnte, vielfach gar nicht beachtet; ja es gab sogar solche, die die Bestimmungen des Gesetzes überhaupt als gefährliche „Konzessionen" an die Nationalitäten erklärten und deren Zurücknahme verlangten. „Wer könnte es leugnen", schreibt ein genauer Kenner der Verhältnisse, „daß unter der Einwirkung des leidenschaftlichen Chauvinismus, der insbesondere in einem Teile der madjarischen Presse sich kundgibt, die heutige Lage des Deutschtums in Ungarn keine angenehme geworden ist? Aller Geschichte und Erfahrung zum Hohne, ja im Widerspruche mit den Gesetzen des Landes erklären diese Chauvinisten die Deutschen für „Fremde", für „Eindringlinge", die nur „geduldet" werden, und fordern von ihnen die Verleugnung ihrer angestammten Nationalität, weil sie „ungarisches" Brot essen. Dieser verblendete Nationalismus betrachtet die Ablegung der eigenen Nationalität bei den nichtmadjarischen Volksstämmen als eine „patriotische" That, ja als „Pflicht", und verletzt dabei mit seltener Roheit bei seinen Mitbürgern gerade diejenigen Gefühle, welche er bei sich selber für heilig erklärt. Auf seiten dieser Chauvinisten wird es als „nationale" Errungenschaft verherrlicht, wenn dieser oder jener seinen Familiennamen madjarisiert, wenn man deutsche Aufschriften besudelt, deutsche Kellner und Schauspieler verfolgt und andere derartige „Heldenthaten" verübt". Und dazu gesellt sich eben das größte Elend in den Reihen der Deutsch-Ungarn (die Siebenbürger Sachsen machen allerdings eine rühmliche Ausnahme), jenes Elend, das im weichmütigen und zer-

fahrenen Wesen unserer Volksgenossen und im matten lauen Stande ihres Volksgefühles gelegen ist. Frische Männlichkeit, stolze volkliche Haltung, Mut zur Abwehr und nationale Triebkraft müssen endlich erwachen, wenn nicht schlimme Dinge noch schlimmer werden sollen. „Doch wie soll es anders sein? Abgewandt und abgeschieden seit langer, langer Zeit von dem nationalen Leben Deutschlands sind die Deutsch-Ungarn von seinem literarischen und politischen Aufschwunge unberührt geblieben. Es gibt unter ihnen gebildete Männer und reizende Frauen in Menge, sie lesen auch die Gartenlaube und gründen vielleicht auch ein deutsches Liederkränzchen. Allein was bei uns Leben und Naturfrische hat, das kommt bis zu ihnen schon halb ermattet und erstickt in der ungarischen Schwüle. Nun aber brachen im jüngsten Menschenalter plötzlich die Stützen und Schranken zusammen, in denen sich ihre deutsche Eigentümlichkeit eingelebt hatte, jene Sonderrechte und Landes-, Stadt- und Dorfverfassungen, die ein Schutz ihres nationalen Daseins geworden sind. Die Jahre nach dem Ausgleiche (1867) rissen ihnen den letzten Hort weg, den Zusammenhang mit Oesterreich und den Anhalt an den deutschen Beamten, und es rauschte eine wahre Flut über sie her, um den letzten Rest ihres nationalen Daseins fortzuspülen. Jede andere Volksart, die das erduldete, was die Deutsch-Ungarn seit der Reformation erduldet haben, wäre längst erloschen. Welch ein tiefes Bedürfnis aber nach edlerer Bildung muß — bei aller Pedanterie und all dem kleinlichen und verzagten Wesen — doch in der deutschen Natur liegen, und wie stark muß diese deutsche Natur sein, daß sie soviele Jahrhunderte lang, rings umbrandet von dunklen Fluten, dennoch die höhere Kultur nicht fahren und ihr besseres Selbst nicht unterdrücken ließ! Zu ihrem Unglücke aber ist die große Masse der Deutsch-Ungarn jetzt ohne Führer, ohne Zusammenhang, ohne Bewußtsein ihres Rechts und ihres Berufs. Die Masse besteht aus Bauern und Kleinbürgern, die an den Erwerb denken. Die neu Eingewanderten, die in Menge in allen Handelsstädten zu finden sind, haben zwar nationales Selbstgefühl, kümmern sich aber um das ungarische Treiben nicht weiter, als daß sie darüber heute lachen, morgen sich ärgern. All die übrigen Deutschen, welche den Lauf der Dinge einsehen, finden sich ohne Helfer und Genossen, um sich wirksam entgegenzustemmen. Hingen die Deutschen in Ungarn zusammen, wie die Slowaken oder Ruthenen, so wäre keine Möglichkeit vorhanden, daß die Madjaren ihrer so vollständig Herr würden. So aber leben sie verteilt in ein paar größere Massen und auf zahllosen kleinen Strichen und Punkten. Trotzdem sie zusammen mehr als zwei Millionen zählen, bilden sie vereinzelt immer nur einige Tausende. Denn sie gehören verschiedenen deutschen Stämmen an, und sind in weit von einander entlegenen Jahrhunderten ins Land gekommen. Der Zipser fragt deshalb nicht nach dem Banater, und der Oedenburger nicht nach dem Siebenbürger Sachsen. Wohl sind sie auf ungarischem Boden eingewurzelt, jedoch nur wie vereinzelte große und kleine Wald-

stücke, zwischen denen sich unabsehbare Seen und Steppen ausbreiten. Dem Deutschen fällt die erste Zeit unter einem fremden Volke viel schwerer, als dem Franzosen oder Italiener, dem Serben oder Polen. Er geht anfangs leichter, als diese, zu Grunde, oder sinkt sittlich so tief, daß er schwer wieder emporkommt. Viel zu viel Gemütsleiden, und viel zu wenig Härte, Stolz und Selbstsucht sind die Gründe. Sind die ersten kummervollen Jahre überstanden, so wird der Deutsche durch Fleiß und Geschick und Sparsamkeit viel sicherer wohlhabend, als selbst der Engländer und Norweger, und, obwohl lediglich auf sich selbst angewiesen, verhältnismäßig auch eher reich. Sitzt aber der deutsche Ansiedler einmal fest, so fängt er sogleich an, die guten Seiten des fremden Volkes und Landes, das ihn umgibt, treuherzig hervorzusuchen, und kann er sich auch noch nicht dafür erwärmen, so möchte er doch gern gerecht und hilfreich sein. Es gehört zu seiner Befriedigung, für das Gedeihen um sich her mitzuwirken.

Was schert sich der Slawe und Romane, der Schwede und Schotte um das fremde Volk; gern braucht er dessen Sprache und Sitte zu eigenem Fortkommen, verhärtet sich aber innerlich dagegen, und ist sein einziges Dichten und Trachten belohnt, hat er der schweren Wechsel genug in der Brieftasche, so schüttelt er lachend den Staub von den Füßen und läßt es sich guter Dinge sein drüben, wo er hergekommen. Auch dem Deutschen schweben oft genug der stillen Heimat Kirchtürme vor, wie sie die Abendsonne vergoldet, und die Rückkehr dorthin dünkt ihm das Köstlichste; den Entschluß aber verschiebt er von einem Jahre ins andere, bis er unversehens in seine alten Tage gekommen ist und dann gehts nicht mehr. Weil er von vornherein seine Ansiedlung nicht auf Raubbau betrieb, so wurzelte er ein auf dem neuen Boden, und sieht Kinder und Enkel um sich her verbreitet. Diese aber verschmelzen sich in der Regel mit Volk und Land. So habe ich, erzählt F. v. Löher, in überseeischen Ländern zahllose Familien aus Deutschland gefunden, die ein wahrer Segen für die ganze Umgebung wurden. Merkwürdig genug ändert sich diese Regel bei denen, die mit Willen und Wollen, sei es aus Ehrgeiz, Gewinnsucht oder infolge einer anderen Regung ihr deutsches Wesen von sich abwerfen. Sobald sie in die fremde Haut hineinfahren, fährt der Teufel der Hast und der Unruhe, des Neides und Verdammens, der wildesten Ehrsucht in sie hinein. Dann gibt es keinen ärgeren Feind und Spötter alles dessen, was deutsch ist, und fieberhaft jagen sie nach Aemtern und Reichtum und Bedeutung vor der Welt. Es scheint, als hätten sie das innere Gleichgewicht verloren, und müßten ringen und trachten, ihr besseres Gewissen zu betäuben. Und ach, wenn der Deutsche einmal zum Schelmen an sich selbst wird, wird leicht ein Schurke daraus und ein ausbündiger dazu. Ich habe, bemerkt F. v. Löher, diese Art von Leuten öfter in Amerika beobachtet und fand ganz dieselben Charakterzüge in Ungarn wieder.

Die deutsche Natur, die so sehr zur Duldung und Gemütlichkeit, leider Gottes auch zum rechten Philisterphlegma neigt, hat sich bei den Leibaffen der Madjaren ins Gegenteil verkehrt. Bei den meisten lag die erste Ursache in der Schwäche und in der Scheu vor Unangenehmem, bei vielen war es Begeisterung für die Freiheit, bitterer Haß gegen das absolutistische Oesterreich, hoffnungsfreudige Liebe für Ungarn, bei einigen auch Ehrsucht und Berechnung, und diese letzten sind die schlimmsten." Der Madjare hängt an seinem Vaterlande mit feuriger Liebe, mit einer Begeisterung, die aus der Tiefe nationalen Bewußtseins strömt. Sein Vaterland ist seines Volkes Schicksal, das weiß er seit alten Zeiten. Extra Hungariam non est vita, et si est vita, non est ita: für den Madjarenstamm, der vereinzelt als ein kleines Häufchen unter den großen Völkern Europas wohnt, für ihn gibt es außer Ungarn kein Fleckchen auf der Welt, wo er nahe Verwandte seines Blutes und seines Geistes suchen könnte. Diese starke Vaterlandsliebe hat ihm in früheren Jahrzehnten manchen Freiheitssänger zum Freunde gemacht und ihm mannigfach freundliche Gesinnung im deutschen Volke zugeführt, dem ein kräftiger nationaler Schwung um so mehr gefiel, als es selber dessen nur zu oft entraten mußte. Seit der Wiederherstellung des ungarischen Reiches ist der alte Wahn, der Madjar sei der Herr des Landes, die zehn Millionen Nichtmadjaren seien nur „Fremde", seien nur seine „Gäste", die er, wenn es ihm beliebt, jederzeit hinausschmeißen könne, zur festen Idee geworden. Und den „Herren" kamen plötzlich wieder die alten „Souveränitätsgelüste", der an sich ja lobenswerte nationale Sinn schlug um in nationalen Fanatismus, die Vaterlandsliebe ward zum Chauvinismus. Wenn nicht Millionen von Menschen darunter schwer zu leiden hätten, könnte man mit verurteilenden Worten zurückhalten. Ist die chauvinistische Leidenschaftlichkeit doch schon mehr oder minder im Blute der Madjaren gelegen. Wie alle Mongolen, so kennen auch sie nur einen Wechsel zwischen düsterer Zurückgeworfenheit in sich selber und verwegenem Hinausstreben ins Maßlose. Selbstische Grübelei und zügellose Ausschweifung vereinigen sich im Wesen des Mongolen. Das europäische Jahrtausend ist nicht im stande gewesen, diese Grundzüge der Rasse im Madjaren wesentlich zu mildern. Sich zu beschränken und sich zu bescheiden, das geht gegen die Natur des eigentümlichen Volkes. In politischen Fragen ist ihm das rein unmöglich. „Mein Volk wird an seinem Hochmute zu Grunde gehen," hat der Graf Stefan Szechenyi wehmütig geklagt. Der madjarische Nationalegoismus und der madjarische Deutschenhaß gehen nun Hand in Hand, so fest zusammen, daß man sie von einander nicht leicht unterscheiden kann. Die Millenniumsfeier hat das wieder mehrfach bewiesen. Uebrigens wird der tiefblickende Kenner der ungarischen Verhältnisse gar bald erkannt haben, daß diese ganze Jahrtausendfeier im Grunde genommen nichts anderes ist, als eine Verherrlichung des madjarischen Chauvinismus, der zehn Millionen nichtmadjarischer Staatsbürger auffaugen und ihrer eigenen Volkheit zu

berauben strebt. Kann es da Wunder nehmen, fragt die Berliner „Tägliche Rundschau", daß fast sämtliche nichtmadjarische Nationalitäten Ungarns sich von diesen Festlichkeiten absichtlich fernhalten? Auch die Siebenbürger Sachsen, die in deutscher Objektivität die Milleniumsfeier als ein Fest des ungarischen Staates (also nicht der Madjaren) ansehen zu sollen glaubten und sich daher berechtigt, aber auch verpflichtet hielten, an ihr teilzunehmen, auch sie sind mit der Zeit gehörig abgekühlt und durch die Aeußerungen des madjarischen Uebermutes, der sich im Milleniumsjahre geradezu toll gebärdet, in ihrer Beurteilung des erwähnten Festes eines Besseren belehrt worden.

Daß sie sich den Milleniumsfeierlichkeiten gegenüber trotzdem nicht schroff ablehnend verhielten, schreibt das genannte Blatt weiter, findet seinen Grund darin, daß die offizielle Führung der Sachsen seit mehreren Jahren eine entschiedene Regierungsfreundlichkeit bekundet. Die Vertreter des sächsischen Volkes im ungarischen Parlamente sind ohne Ausnahme Mitglieder der liberalen Regierungspartei, nicht etwa, weil das sächsische Volk sich selber aufgegeben hätte und sein Volkstum preisgeben wollte, sondern einzig und allein aus dem Grunde, weil man eine wohlwollende Förderung wichtiger wirtschaftlicher Interessen von der ungarischen Regierung erhofft und diese deshalb unterstützen zu müssen glaubt. Ob diese wirtschaftliche Förderung aber auch thatsächlich in entsprechend ausgiebigem Maße eintreten wird, ist sehr die Frage. Andererseits aber wird durch die schwankende, selbst in nationalen Lebensfragen des Volkes höchst zaghaft gewordene Haltung der sächsischen Führer das nationale Bewußtsein der breiten Schichten in bedenklicher Weise erschüttert. Ohne an der bona fides dieser Führer auch nur im mindesten zu zweifeln, muß doch gesagt werden, daß die von ihnen eingeschlagene Politik gefährliche Bahnen wandelt und leicht den Erfolg haben kann, daß man neben einem Pappenstiel wirtschaftlicher Begünstigungen schwere Schädigung des bisher gesunden nationalen Lebens mit in den Kauf nimmt.

Es wäre sehr zu wünschen, daß das Milleniumsjahr, das so herrliche Blüten des madjarischen Chauvinismus gezeitigt hat, wie etwa, um nur dieses zu erwähnen, die an Staatsbeamte ergangene offizielle Aufforderung, ihre „fremdklingenden", also nichtmadjarischen Namen aus Anlaß der Milleniumsfeier madjarisieren zu lassen, — es wäre also zu wünschen, daß das Milleniumsjahr den Siebenbürger Sachsen die Augen darüber gründlich öffnete, was von dem Wohlwollen der Staatsregierung zu erwarten ist.

Höchst erfreulich ist es, daß selbst in den Reihen der südungarischen Deutschen, deren Nationalbewußtsein leider vollständig abhanden gekommen zu sein schien, gerade jetzt, geweckt durch den Milleniumswahnwitz, Stimmen laut werden, die den Schluß gestatten, daß es auch dort vielleicht nur des entsprechenden Anstoßes bedarf, um das schlummernde Gefühl für die nationale Eigenart wieder zu wecken und

damit Hunderttausende deutscher Bürger und Bauern ihrem Volkstume zu erhalten. Das von einem madjarischen Chauvinisten herausgegebene, für die Schulen bestimmte Millenniumsliederbuch, welches in einem seiner Lieder eine offene Verhöhnung des Deutschtums enthält, hat in Ungarisch-Weißkirchen den verglimmenden Funken nationaler Begeisterung angefacht. Von dort aus ist der Ruf ergangen, gegen diese an den Deutschen verübte Schmach entschieden Stellung zu nehmen. Dieses Ereignis, so geringfügig es auch auf den ersten Blick erscheinen mag, sollte nicht übersehen werden und gerade den Siebenbürger Sachsen den Gedanken näherrücken, Versäumtes nachzuholen und Fühlung zu suchen mit der in sich geschlossenen, wirtschaftlich blühenden deutschen Bevölkerung Südungarns. Es ist zu wiederholten Malen darauf hingewiesen worden, daß die Siebenbürger Sachsen, als sie nach dem 1867er Ausgleich, verlassen von den übrigen nichtmadjarischen Nationalitäten Ungarns, im Kampfe für ihr Volkstum mannhaft in die Schranken traten, kein Verständnis dafür gehabt zu haben scheinen, welch ein Gewinn es für ihre Sache hätte sein müssen, wenn sie die Deutschen Südungarns in ihre Bewegung mit hineinzuziehen versucht hätten. Ist es heute zu spät dazu? Der nationale Geist, der aus den Deutschen Ungarisch-Weißkirchens zu sprechen scheint, zwingt dazu, diese Frage entschieden zu verneinen.

Die Siebenbürger Sachsen haben in dem Bewußtsein, daß sie auf eine ziffermäßige Stärkung ihrer Reihen angewiesen sind, in den letzten Jahren nicht ohne Erfolg den Weg innerer Kolonisation betreten. Die Hermannstädter „Vereinsbank“, die sich in aller Stille nationalen Zwecken dienstbar macht, hat schon mehrfach auf Sachsenboden befindliche größere Landgüter angekauft und schwäbische Bauern aus dem Banate auf ihnen angesiedelt. Die große Wichtigkeit dieser auf die Stärkung des deutschen Elements in Siebenbürgen abzielenden Thätigkeit liegt auf der Hand. Wie aber, wenn nun neben diese innere Kolonisation auch der Gedanke der nationalen „Mission“ treten, d. h. wenn der Versuch gemacht würde, die nationale Sache hinauszutragen in die großen Reihen der deutschen Bürger und der in ihrer Volkskraft noch ungeschwächten deutschen Bauern, die Südungarn in blühenden Gemeinwesen beherrschen? Auf dem Wege offener politischer Agitation könnte das wohl nicht möglich gemacht werden. Polizei und Staatsanwalt würden jeden derartigen Versuch im Keime ersticken. Gibt es aber nicht andere Mittel und Wege genug, die mit Erfolg zu jenem Ziele führen könnten? Wenn doch die zahlreichen siebenbürgisch-sächsischen Gesang- und Turnvereine versuchen wollten, ihre immerhin häufigen Sänger- und Turnerfahrten einmal auch auf die deutschen Städte Südungarns auszudehnen! Sollte nicht das deutsche Lied und die deutsche Turnerei die Geister wecken und das Gefühl der Zusammengehörigkeit anfachen können?

Alles andere käme dann, wenn erst der Bruder den Bruder gefunden hat, von selbst und ungesucht. Daß die genannten sächsischen Vereine, neben etwaigen Mißerfolgen, die von vornherein mit in Rechnung gesetzt werden müßten, auch offenen Armen begegnen würden, läßt sich deutlich daraus ersehen, daß, als sich vor zwei Jahren die siebenbürgisch-sächsischen Gesangvereine zu einem Sängerbunde zusammenschlossen, auch ein deutscher Gesangverein Südungarns um Aufnahme in den Verband ansuchte. Sie mußte ihm damals leider mit Rücksicht auf die durch die Satzungen des Sängerbundes gezogenen Schranken verweigert werden.

Die Madjaren feiern, — also beschließt die „Tägl. Rundschau" ihre bemerkenswerten Ausführungen — in diesem Jahre den tausendjährigen Bestand des ungarischen Staates. S o l l t e n i c h t d i e J a h r t a u s e n d w e n d e a u c h f ü r d a s D e u t s c h t u m U n g a r n s e i n W e n d e p u n k t w e r d e n k ö n n e n? W e n n s i e s i c h d o c h a l l e e n d l i c h e i n m a l a u f s i c h s e l b e r b e s i n n e n u n d i n d e r g e m e i n s a m e n L i e b e z u i h r e r n a t i o n a l e n E i g e n a r t u n d i m g e m e i n s a m e n K a m p f f ü r d i e s e z u s a m m e n s c h l i e ß e n w o l l t e n! D i e D e u t s c h e n U n g a r n s t h ä t e n g u t d a r a n, d i e M i l l e n n i u m s f e i e r i h r e r s e i t s i n d i e s e m G e i s t e z u b e g e h e n!

Erinnert sei auch daran, daß Friedrich List, dessen unleugbare Genialität eine wesentlich praktische war, unermüdlich dafür gewirkt hat, den Strom deutscher Auswanderung nach den fruchtbaren und dünn bevölkerten Teilen Ungarns, nach der Moldau und Walachei, nach unseren östlichen Nachbarländern zu leiten. Und W. Roscher stimmte dem Altmeister bei und betonte sogar, daß dort auf dem Wege friedlicher Eroberung ein neues Deutschland entstehen könne, „das an Größe, Volkszahl und Reichtum das alte Deutschland sogar überträfe und zugleich wider jede Art von Russengefahr, Panslawismus u. s. w. das sicherste Bollwerk bilden" müßte.

Zur vollsten Entfaltung blindwütender Kraftäußerung trieb die Madjaren der deutsch-französische Krieg. Als kluge Politiker wußten sie aber auch zu wiederholtenmalen den Mantel nach dem Winde zu drehen. Sie hatten in ihrem Freiheitskampfe von Deutschland her viel herzliche Zustimmung gefunden. Wie vergalten sie das nun? Bei Beginn des Krieges schwärmte fast die ganze madjarische Presse für die Franzosen. Insbesondere führten die der Regierung am nächsten stehenden Blätter eine sehr deutschfeindliche Sprache. „Frankreichs Siege sind unsere Siege!" rief der Pester Lloyd, des ungarischen Ministerpräsidenten Leibblatt. Daß in Oesterreich ein tiefgefühlter Jubel über die deutschen Waffenthaten herrschte, ward frech geleugnet. Da erfuhr man, daß bei der ersten Kriegserklärung gegen die Deutschen einige Hunderttausende Russen in Ungarn einrücken würden, und sofort verkündigte man feierlichst die „Neutralität" Ungarns. Im stillen aber rechnete man auf eine Niederlage Deutschlands. Als die deutschen Heere zum Rheine zogen, schimpfte

die madjarische Regierungspresse über „die deutsche Philisternation“; aber schon die Tage von Weißenburg und Wörth brachten den madjarischen Zeitungswald in gewaltiges Rauschen, und als die „deutschen Barbaren“ nicht aufhören wollten, zu siegen, da blies die „Reform“ zum Aufbruche: „Wenn es auf das äußerste kommt, dann werden wir den Kampf des französischen Volkes als einen heiligen betrachten, denn er wird für uns ebenso geführt, wie die großen französischen Kriege für Europa geführt wurden“. Die albernsten französischen Lügennachrichten, die unsinnigsten Vermutungen fanden bei den Verblendeten in Ungarn Glauben. Die Beschießung Straßburgs weckte in der „Reform“ und in „Pesti Naplo“ den entrüsteten Schrei: „Da wagen diese Vandalen noch, über die Kriegsweise der Franzosen loszuschimpfen“. Wie eine Bombe fuhr die Kunde von dem herrlichen Siege bei Sedan unter die Propheten der französischen Triumphe, und es war starres Entsetzen, allgemeine Stille, — bis bei der Verkündigung der französischen Republik schäumend und prasselnd die allgemeine „Sympathie“ für die feinen und edlen Franzosen gegen die „barbarischen Deutschen“ losbrach. Nach dem Bekanntwerden der Einnahme von Sedan bedauerte der „Pester Lloyd“ das Unterbleiben einer europäischen Intervention und erklärte, er lasse sich nicht „durch die preußische Spiegelfechterei in die Irre führen, als ob jeder, der Bismarck bei der Zerstückelung Frankreichs in die Arme fällt, sich der Parteinahme für den Wolf im Kampfe gegen das Lamm schuldig machen würde!“ Der „Ellenör“ erklärte: „Die öffentliche Meinung fordert immer lauter die Einstellung des Blutvergießens und wendet sich bestimmt gegen Preußen, dessen Eroberungspolitik der einzige Grund ist, daß der Friede nicht zustande kommt.“ Der „Pester Lloyd“ leistete sich in ohnmächtiger Wut den hübschen Ausspruch: „Seit der Reformation, die die Deutschen erschöpft habe, sei keine große Idee mehr aus ihnen hervorgegangen.“ Es ging ins Unglaubliche, was damals in Gesellschaften an Schimpfen und Toben gegen das deutsche Volk geleistet wurde; man verstieg sich bis zu „antideutschen Ligas“, deren Mitglieder sich dazu erklärten, kein deutsches Wort mehr zu sprechen, zu lesen oder anzuhören. Deutschland war gegen der Madjaren Willen eine Weltmacht geworden. Die jämmerliche Niederlage, die ihre Hoffnungen auf Frankreichs Feldern erleiden mußten, verwirrte ihnen die Sinne. Das oft beschworene Schreckensgespenst, die Furcht vor der „Germanisation“, erhob sich wieder und stand ihnen sehr nahe. In der Presse, in Vereinen, im Reichstage überall malte man der Menge aufreizende Bilder vor. Unter dem Schlagworte: „Gegen die Hydra der Germanisation“ raste eine wilde Hetzjagd von Preßburg bis an den Rotenturmpaß. Die Zeitungen flossen über von geist- und schamlosen, von flegel- und rüpelhaften Gehässigkeiten. Als der deutsche Namen im Westen hoch aufleuchtete, schlug man ihn in Ungarn fluchend und tobend an den Pranger. Die ungarischen Deutschen wurden als „hergelaufene Krämer und Hausierer“ beschimpft, als „Spekulanten ohne Heimat und Vaterland“ verhöhnt, als „Landes-

verräter" verlästert. In allen Tonarten klang es wieder, das von Ludwig Mocsary im Reichstage gesprochene Wort: „Die deutsche Sprache sei in Ungarn nur eine Sprache für Hausknechte." Zuletzt fand man sie auch für die Knechte zu schlecht, man nannte sie kurzweg „eine Viehsprache"!!! Diesen frechen Worten folgten bald die noch frecheren Thaten des Pöbels. Die rasch herangedrillte ungarische Jugend in Ofen-Pest verhalf ihrem „Patriotismus" durch das Beschimpfen der deutsch-sprechenden Kellner, durch das Zerreißen der deutschgeschriebenen Speisekarten, durch die Besudelung deutscher Firmen und Adressen, durch eine regelrechte Jagd auf die schwarz-gelb angestrichenen Tafeln und Briefkasten einen recht bezeichnenden Ausdruck. Gegen die österreichische Reichshälfte durften sich die Herren Madjaren stets viel erlauben. Erst im vorigen Jahre ist Franz Kossuth, der sich vom Glanze seines Vaters ordentlich durchleuchten läßt, im „Egyertetes" für das ungarisch-nationale Heer eingetreten. Er sagte, daß der Kriegsminister Kriegshammer die Stärke der Armee nur auf das Repetirgewehr stütze und fuhr dann fort: . . . „aber eine solche Waffe schmiedet kein Kriegshammer zusammen, die von selbst losgeht, denn man muß sie auch losschießen, und wenn man hiezu keine Lust hat und haben kann, dann wird daraus eine Jelatschitsch'sche Rückwärtsconcentrirung, wie nicht bloß eine mit dem gemeinsamen Heere erfolgte . . . Daß die schwarzgelbe Fahne für den ungarischen Soldaten abstoßend sei, daß sie in seinem Herzen traurige Erinnerungen erregt, daß das deutsche Commando eine hundertjährige Erpressung und Unterdrückung repräsentirt, und daß in seiner Seele der Spruch wurzelt, „der Deutsche ist ein Hundsfott"; das zählt alles nicht . . . Nun, so schmiede nur im Frieden, ruhmvoller Kriegshammer! Schmiede die Repetirgewehre, aber mit dem jetzigen Systeme schmiedest du eines nicht zusammen: die geistige Triebfeder, welche das ungarische Sprichwort schuf: Kurz ist dein Säbel, mein Sohn, ergänze ihn mit einem Schritte!"

Fürwahr, eine offene kräftige Sprache — die sich ein Deutscher in unserem lieben Oesterreich wahrlich nicht erlauben dürfte, bemerken hiezu die Wiener „Unverfälschten deutschen Worte." Die Judenmadjaren nehmen eben von der „gemeinsamen" k. k. österr. ungar. Rede-Freiheit 70% in Anspruch, den deutschen Micheln bleiben daher nur 30. — Wenn der slowakische Madjare Kossuth die Deutschen als „Hundsf—ter" bezeichnet, so hat er in einer Beziehung nicht ganz Unrecht — denn, welch' anderes nationalfühlendes Volk ließe sich eine so schmachvolle Bevormundung bieten? Erwache doch endlich deutscher Michel und zeige dem mongolischen Gesi—el jenseits der Leitha, daß germanische Kraft, titanisch gereift, noch ragen wird, wenn vom „ritterlichen" Madjarenvolke auch nicht ein Stiefelsporn mehr aus dem jüdischen Sumpfe, in dem es immer mehr versinket, hervorlugen dürfte!

Der Reichsratsabgeordnete Dr. Karl Lueger hat kürzlich im österreichischen Parlamente u. a. das Folgende gesagt: „Es ist notwendig und dringend, daß über die ungarischen Verhältnisse sowohl nach unten, als auch nach oben hin klarer Wein eingeschänkt werde, daß auch nach oben hin endlich einmal die Augen geöffnet werden darüber, wie es eigentlich in dem berühmten Ungarlande ausschaut. Da ist ein Kalender von Goldstein Samu — das ist ein 50 Kreuzer-Madjar. (Heiterkeit bei den Antisemiten.) Hier kommt ein Bild vor, da springt der Jude auf die Stufen des Altars und schießt einen Pfeil los, und wissen Sie, auf wen? Auf die Gestalt unseres Heilandes. (Hört! Hört! bei den Antisemiten.) Der Kalender ist nicht konfisziert worden. Er ist in Tausenden von Exemplaren in Ungarn verbreitet. Muß man sich nicht mit Empörung abwenden von einem solchen Treiben? (Beifall bei den Antisemiten.) Wissen Sie, wie man in Ungarn über die k. und k. Offiziere schreibt? Es wurde einmal eine Erfindung von einem Attentat in die Welt gesetzt, welches angeblich Offiziere der gemeinsamen Armee an dem Freiheitsdenkmal in Arad begangen haben sollen. Es stellte sich später heraus, daß ein solches Attentat überhaupt nicht stattgefunden habe. Hören Sie, wie hierüber in dem Tagblatt „Budapest" geschrieben wurde: „Die Offiziere können das Denkmal verunstaltet, jedoch nicht beleidigt haben, denn Bestien können Heilige nicht beleidigen." (Hört! Hört! bei den Antisemiten.) K. und k. Offiziere werden Bestien genannt. Weiter heißt es: „Das Attentat der österreichischen Offiziere gegen das Arader Denkmal ist ganz natürlich vom Standpunkte der österreichischen Tapferkeit. Sie wissen es sehr wohl, daß das Denkmal, auch wenn es Halbgötter darstellt, nicht zurückschlagen und die Feigen nicht davonjagen kann." (Lebhafte Rufe: Hört! Hört! und Infamie! auf der äußersten Linken.) So wird in Ungarn über die Offiziere der gemeinsamen Armee geschrieben."

In derselben Sitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses bemerkte Professor Dr. P. Hofmann von Wellenhof u. a.: Die Milleniumsfeier ist nicht das Fest der tausendjährigen Begründung des ungarischen Staates, sondern die Jahrtausendfeier des madjarischen Einbruches in Europa. So freundschaftlich und loyal können wir nicht sein, um ganz auf die Verfolgungen des Deutschtums in Ungarn zu vergessen. Der ungarische Abgeordnete Thaly sagte: »Der Deutsche ist ein gelehrter Wurm. Daß er gelehrt ist, kann nicht bezweifelt werden, aber auch nicht, daß er gleichzeitig ein Wurm ist, denn das Kriechen macht ihm Vergnügen.« (Hört! Hört! auf der äußersten Linken.) Wir wollen doch das Unserige dazu thun, um diesen Herrn Thaly Lügen zu strafen. Der Redner erinnerte schließlich an die Rede des ungarischen Unterrichtsministers Wlassics bei der Milleniumsfeier im Theresianum und auf dessen Hervorhebung des nationalen Selbstbewußtseins. Das nationale Selbstbewußtsein pulsiert auch in unseren Herzen, und zu ungezählten Malen ist es von

madjarischer Seite verhöhnt und verletzt worden, deshalb werden wir uns es nicht nehmen lassen, ihnen mit jener Münze zu bezahlen, die ihnen gebührt. (Lebhafter Beifall auf der äußersten Linken.)“

Was in den reichsdeutschen Blättern vor und seit der Eröffnung der Millenniumsausstellung von der madjarischen Freundschaft gegen das Deutschtum gefabelt worden ist, sieht in der Nähe betrachtet recht absonderlich aus. Wer aber wissen will, wie es in Wahrheit damit bestellt ist, der lese nur einmal die Berichte über eine bezeichnende Sitzung im ungarischen Reichstage, in der vor ein paar Monaten über den sächsisch-siebenbürgischen Abgeordneten Schwicker ein Scherbengericht abgehalten wurde, und aus der ich hier einiges Erbauliche mitteilen will. Herr Dr. Schwicker hatte als Ministerialkommissär den Reifeprüfungen einiger ungarischer Obergymnasien und Oberrealschulen beigewohnt und in seinem Berichte an die Behörde es getadelt, wie auf den betreffenden Schulen im Geschichtsunterrichte verfahren werde. Er hatte in dem geschichtlichen Aufsatze eines Fünfkirchner Schülers folgende Stelle gefunden: „Als unser Vaterland sich von den ausländischen Feinden befreit hatte, kam ein uns viel gefährlicherer innerer Feind: die Herrschaft des Hauses Habsburg.“ Und zu einer schriftlichen Arbeit über Franz Rakoczy hatte der betreffende Fachlehrer selbst sich nachstehenden, eigenhändigen Zusatz geleistet: „In diesem Rakoczy'schen Freiheitskampf kommt am gewaltigsten der Haß gegen den Deutschen zum Ausdruck, der mehr als einmal unsere Nationalität, unsere Rasse ausrotten wollte. Dieser Haß beginnt schon, als das Haus Habsburg auf den Thron gelangt, und entwickelt sich noch unter dessen Herrschaft, denn auch die Ursachen desselben werden immer größer. Die Madjaren hielten den Einfluß des Deutschen immer für gefährlicher als den des Türken, und deshalb verbanden sie sich lieber mit dem heidnischen Türken gegen den christlichen Deutschen . .“ Zu diesen Musterleistungen madjarischer Unterrichtskunst hatte Dr. Schwicker in seinem amtlichen Berichte bemerkt: „Ich bekenne, daß ich in Ungarn, diesem monarchischen Staate, Aeußerungen solchen Geistes und solcher Manier über das Herrscherhaus nicht zulassen kann, am allerwenigsten aber von seiten der studierenden Jugend. Ich halte dies Ergebnis des historischen Unterrichts für sehr bedauerlich, aber gleichzeitig auch für sehr gefährlich. Ich füge hinzu, daß ich in dieser Hinsicht die betreffenden Professoren nur teilweise für schuldig halte; der Hauptfehler steckt in dem approbierten und benützten geschichtlichen Lehrbuch.“ Und wegen dieser doch wahrlich recht gemäßigten Bemerkung brach dann im ungarischen Abgeordnetenhause der Sturm über Dr. Schwicker aus. Da hieß es, ihm fehle jedes nationalen Gefühl, ohne welches doch in Ungarn niemand ein öffentliches Amt ausüben könne; wenn er wirklich derart den „Patriotismus der Fünfkirchner Jugend“ beanstandet habe, so könne er länger nicht mehr im ungarischen Reichstage einen Platz einnehmen, und was

dergleichen madjarische Wutausbrüche mehr waren. Und auf der Ministerbank saß der Unterrichtsminister Wlassitsch mit seinen Räten, und keiner von ihnen fand ein Wort der Verteidigung für den loyalen Beamten und Abgeordneten, der es zu tadeln wagte, daß man das Haus Habsburg, also die Dynastie des regierenden Königs, als den gefährlichsten Feind Ungarns bezeichnet hatte! Das nennt sich dann Freundschaft der Madjaren für das Deutschtum!

Die Hauptsache blieb der Minister und sein Rat schuldig: mit mutigen Worten den Angriffen entgegenzutreten und zu sagen: Alle Achtung vor euerer zur Schau getragenen nationalen Gesinnung — aber sie ist in diesem Falle eine Krankheit. Alle Anerkennung eurem Patriotismus, aber in dieser Sache ist er ein Irrtum, noch mehr, ein Verbrechen. Denn er führt zur Selbstvernichtung der madjarischen Nation, zur Zerfleischung Ungarns. Laßt ein Geschlecht heranwachsen, das getränkt ist von solchem chauvinistischem Geiste, unfähig, die Vergangenheit zu messen nach dem richtigen Maßstabe, nicht gewohnt, etwas anderes anzuerkennen als die eigene Leidenschaft und nicht Willens, die Augen für die thatsächlichen Zustände zu öffnen — und dann sehet zu, wie ihr die Sintflut, die hereinbrechen muß, eindämmt, und wo ihr den festen Boden findet, in dem das Schifflein gerade eueres Volkstums Anker werfen soll. So oder ähnlich hätte der Kultusminister und sein Ministerialrat sprechen müssen. An leitender Stelle muß der Mut gefunden werden, Narreteien als das zu bezeichnen, was sie sind, Auswüchse als Krankheiten, Verirrungen als solche beim richtigen Namen zu nennen und Wahrheit und Lüge von einander zu scheiden.

Es handelt sich hier nicht mehr um den unreifen Aufsatz eines halbwüchsigen Jungen, *sondern um eine große politische Anschauung*, es handelt sich darum, ob man in Ungarn wirklich nicht nur ungestraft, sondern belobt und bejubelt, den Deutschen, das regierende Haus als Erzfeind Ungarns in der Schule und im Reichstage bezeichnen darf, ob die öffentliche Verwirrung wirklich schon so weit gediehen ist, daß man es nicht mehr wagt, solchen verderblichen Anschauungen entgegenzutreten.

Auch ein anderes Wort aus jener Debatte stimmt zum Nachdenken. Es hieß da: „Es ist gewiß, daß Schwicker das nationale Gefühl mangelt, ohne welches in Ungarn niemand eine öffentliche Funktion ausüben kann.“ Das „nationale Gefühl!“ Wenn man nur wüßte, was darunter zu verstehen ist! Eine ungarische Staatsgesinnung? Das heißt also jene Liebe zum Vaterlande, zum Staate, jene Sorge für sein Gedeihen, seine Ehre und Wohlfahrt, die von jedem tüchtigen Mann verlangt werden? *Die muß sich jedenfalls in der Liebe zum eigenen Volkstum in erster Reihe beweisen.* Man meint aber ein *nationalmadjarisches* Gefühl, das in Rakotzi II. und folgerichtiger Weise in Kossuth I. und vielleicht auch schon in Kossuth II. einen „Nationalhelden“ sieht. Denn sie bekämpften das Haus Habsburg

und den Deutschen. Das „Siebenbürgisch-deutsche Tagblatt" beschließt seine Betrachtungen über den beachtenswerten „Fall Schwicker":

So wären wir glücklich da angelangt, wo eben jeder Chauvinismus ankommt, an der Leugnung der Rechte anderer, an der Unfähigkeit, andere zu verstehen und zu dulden.

Und die „Gleichberechtigung der Nationalitäten in Ungarn"? Wir haben auch während der Kultus- und Unterrichtsdebatte mehr als einmal die bange Frage auf den Lippen gehabt: Wo bleibt sie? Wo sind insbesonders diejenigen, die von amtswegen berufen sind, das Gesetz nicht nur, sondern auch das Recht zu verteidigen? Wir aber dachten an das Wort der Adresse des ungarischen Reichstages an den Kaiser am 6. Juli 1861: „Wir wollen unser konstitutionelles Leben auf der Basis voller Rechtsgleichheit entwickeln und sicherstellen. Wir wollen, daß die Nationalitätsansprüche unserer Kompatrioten, die einer anderen Nationalität angehören, in allem sichergestellt werden", und an das Wort der zweiten Adresse jenes Jahres vom 6. August: „Wir wissen, daß das immer mehr sich entwickelnde Nationalgefühl Beachtung verdient . . . Wir werden nicht vergessen, daß Ungarns Bewohner nichtmadjarischer Zunge ebenfalls Bürger Ungarns sind und wollen durch ein Gesetz alles das garantieren, was in diesem Teil ihr und des Vaterlandes Interesse fordert."

Nun — in 35 Jahren „vergißt" man eben manches!

Ja, das deutsche Wort wird nachgerade als „unpatriotisch" bezeichnet! „Es gibt keinen Ungarn, der nicht mit tiefer Besorgnis, mit banger Beklemmung das Ueberhandnehmen des deutschen Elementes in Ungarn betrachtete, der nicht gerade hierin die unmittelbarste und drohendste Gefahr für seine Nationalität erblickte." In einer von der ungarischen Akademie unterstützten, von P. Hunvalfy geleiteten Zeitschrift (Ungarische Revue 1881, 1. Heft) kann man es lesen: „Der deutsche Geist zieht wie ein mächtiger Sturm durch das Gefilde unseres intellektuellen Schaffens und Hervorbringens, er dringt durch tausend unsichtbare Kanäle in die Häuser und in die Institutionen, er sickert durch die Fundamente unseres Staatswesens, er beeinflußt leider nur zu ausschließlich und zu einseitig alles wissenschaftliche Wesen und Walten; seinen Manifestationen begegnen wir auf den Höhen der Volkserziehung und in den Niederungen gesellschaftlicher Verirrungen, auf den Gipfeln der Staatskunst und in den Thälern des Handels und Gewerbefleißes, und solche Macht übt er noch heutigen Tages aus, daß selbst die krankhaften Zustände des deutschen Volkes sich zu uns herüber verpflanzen wie Epidemieen, gegen welche es keinen menschlichen Schutz gibt." Dem möchte ich einige Stellen aus dem „Pester Lloyd", die einer Julinummer des Jahres 1873 entnommen sind, gegenüberstellen: „Das ungarische (madjarische) Volk hat den Staatsgedanken, von welchem dem deutschen Kulturvolke noch immer nicht träumen will, bereits vor tausend Jahren erzeugt, und denselben bis auf die Gegenwart herab energisch, entschieden und klar vor Augen gehalten

. . . . . . dieser Staatsgedanke macht uns (Madjaren) zu einer Nation, dieser hat uns politische Reife, politisches Leben, politische Kraft verliehen und uns zu Herren dieses Landes gemacht . . . . . Wenn die Ungarn (Madjaren) gegenwärtig gegen das Deutschtum etwas energischer auftreten, als dies jemals der Fall war, so liegt der Grund hiezu einerseits in dem auch seitens der Deutschen im »Reich« unvernünftigerweise genährten Nationalitätenschwindel, andererseits aber ist es eine Reaktion gegen die bodenlose Aufgeblasenheit, Selbstsucht und Hoffahrt, welche sich mancher Deutschen seit dem letzten Kriege bemächtigt hat." Diese Worte eines ganz gewöhnlichen Preßschmocks bedürfen keiner Beifügung! Der „Pester Lloyd", der lediglich aus Geschäftsrücksichten in deutscher Sprache schreibt und bei jeder Gelegenheit seine Feindschaft gegen das deutsche Volkstum beweist, nahm seinerzeit sogar Anstoß daran, daß der Abt Schwandtner in der innerstädtischen Pfarrkirche der deutschen Gemeinde Pest die Fastenpredigten in deutscher Sprache gehalten hat, und drohend riet er dem Manne, in Zukunft seiner „Muttersprache" den Vorzug zu geben, madjarisch zu predigen.

Mit welchem Hasse die deutsche Sprache, wie überhaupt alles, was an unser Volkstum erinnert, vom chauvinistischen Madjarentume verfolgt wird, ist heute nicht nur in der österreichischen Reichshälfte, sondern auch im Auslande, vor allem im deutschen Reiche längst kein Geheimnis mehr. Umsomehr mußte der Kenner dieser schmeichelhaften Eigentümlichkeit des ungarischen Staates, dessen König nicht aus hunnischem, sondern deutschem Stamme ist, überrascht sein, im Sommer 1893 urplötzlich eine madjarische Stimme zu vernehmen, die sich mit großer Heftigkeit für die vom Kultusminister Wlassics bedrohte Fortdauer des deutschen Sprachunterrichts an den städtischen Volksschulen Ungarns einsetzte, ja, das angegriffene Vorhaben mit dem Kosenamen „absichtliche Borniertheit" belegte.

Der „Pester Lloyd", das deutsch geschriebene, madjarisch geschminkte Hauptjudenblatt Ungarns war es, das in einem hohnerfüllten, giftsprühenden Aufsatze gegen den Minister Wlassics loszog, weil er in einem Erlasse dem Ofen-Pester Magistrate die Frage nahe legte, ob es nicht mit Rücksicht auf die Ueberbürdung der Schulkinder und auf den nationalen Genius (!) angezeigt sei, den deutschen Unterricht in den Volksschulen aufzulassen. Man staunt: Der „Pester Lloyd", das Organ der berühmten 50 Kreuzer-Madjaren, als Anwalt des Deutschtums . . . ?! und ganz gewiß hat so mancher dem als deutschfeindlich verschrienen ungarischen Judentume im stillen Abbitte geleistet — so mancher Michel nämlich, der noch naiv genug ist, zu glauben, das Judentum sei jemals für die Interessen einer anderen Nation eingetreten, wenn damit nicht sein ureigenster Vorteil verbunden war. Gewiß war der Versuch des ungarischen Unterrichtsministers ein neuer, gegen deutschen Einfluß im Osten gerichteter Schlag, aber das Deutschtum hat schließlich in diesem Staate lange genug den Kulturdünger abgegeben, als daß es sich zu

kränken brauchte, wenn die Madjaren selbst dazu beitragen, daß es diese Rolle zu spielen aufhört. Wenn die Madjaren selbst sich kulturell stark genug fühlen, der Vermittlung abendländischer Gesittung durch die deutsche Sprache entraten zu können, so mögen sie es immerhin versuchen; ein anderer Stamm ist's aber, der, ungleich scharfsichtiger als das Madjarentum, den Wert der deutschen Sprache erkennt: es ist das Judentum. Von einer Liebe zu dieser Sprache ist bei ihm natürlich keine Rede, wohl aber weiß es den Geschäftswert der deutschen Sprache ganz genau, man möchte fast sagen ziffermäßig abzuschätzen; der in tschechischer Gegend ansässige Jude z. B. weiß ganz wohl, daß die vom deutschen Schulvereine angelegten und von seinen Kindern eifrig besuchten Schulen, beziehungsweise die dort erworbenen Kenntnisse im Deutschen für jene einst bares Geld bedeuten, und darum bekämpft die jüdische Presse auch aufs schärfste jede Bestrebung, die darauf hinzielt, das einträgliche Band der Sprache — es ist das einzige, welches den Juden mit dem deutschen Kulturvolke verbindet — zu zerschneiden. Wer die plötzliche Deutschfreundlichkeit des „Pester Lloyd" von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, wird sich allerdings für die Rolle, welche das Judentum auf diese Art unserer Sprache zuweist, schönstens bedanken. Den Beweis, daß einzig und allein jüdisches Interesse den „Pester Lloyd" zu seiner dem Madjaren vielleicht unverständlichen Stellungnahme veranlaßte, liefern einzelne Stellen des Aufsatzes mit hinreichender Deutlichkeit. Was soll es z. B. heißen, wenn das Blatt die bisherige Einführung des deutschen Unterrichts in den Volksschulen mit der Einsicht des Pester Magistrats begründet, „daß auch Zöglinge aus diesen Schulen hervorgehen, welche eine höhere Lehrerbildungsanstalt nicht besuchen, daß es aber gerade für diese Zöglinge, die sofort ins praktische Leben treten und sich einem Gewerbe oder irgend einem Handelszweige zuwenden, ein dringendes Bedürfnis sei, soviel deutsch zu sprechen, als im materiellen Getriebe nun einmal notwendig ist"!? Spricht aus diesen Worten, fragt die Wiener „Ostdeutsche Rundschau", nicht deutlich die Angst, der Judenknabe könnte einst nach Erfüllung seiner Schulpflicht, nach „welcher er gewöhnlich in das praktische Leben" des Rebbachmachens eintritt, ohne die richtige Kenntnis des Deutschen dastehen, die es ihm allein ermöglicht, aus dem magern Weideplätzchen des Lokalgeschäftes auf die fette Weide des internationalen Geldverkehrs hinüberzugrasen? Jeder Jude wird ganz genau verstehen, was der „Pester Lloyd" eigentlich meint, wenn er fortfährt, daß die jungen Leute der erwähnten Kategorien, wenn sie nicht deutsch verstehen, in Ungarn so gut wie interniert bleiben und die Nachbarländer gar nicht aufsuchen können: „und doch ist gerade für die gewerbe- und handeltreibende Klasse die Freizügigkeit über die heimatliche Grenze ein kategorisches Gebot der Notwendigkeit".

Es muß schon weit mit Ungarn gekommen sein, wenn das ungarische Judentum bereits die Möglichkeit in Betracht zieht, daß der reiche Boden der ungarischen „Heimat" einst entkräftet und nicht mehr im stande

sein werde, den ewig ungestillten Kapitalshunger, der sich kaninchenartig vermehrenden ungarischen Staatsbürger „mosaischer Konfession" zu befriedigen. Diese Möglichkeit kümmert das Judentum freilich blutwenig, drüben in Cis ist ja auch noch was zu holen: dort ist ja Wien mit seiner schönen Leopoldstadt, mit seinem reichen Franz Josefs-Kai, seinem romantischen Salzgries, wo man so ganz unter sich ist und auf allen Gebieten, nicht nur dem des Handels, die höchsten Sprossen der Gesellschaftsleiter erklimmen kann. Und wenn's dort wirklich, wie es scheint, etwas ungemütlich werden sollte, nun: wir sind ja — der liberalen Partei sei es gedankt — freizügig, noch gibts ja ein Frankfurt, ein Amsterdam, ein Paris, ein New-York, aber — — deutsch mußt du können Isaakleben, sonst bleibst du ewig ein Schnorrer!

Ja, es wäre ein gewaltiges Hindernis für die aus der Barbarei des Ostens unaufhaltsam ins Abendland eindringende Semitenwelle, wenn der russische und galizische Jude, der beim Betreten des ungarischen Bodens zum Zeichen, daß er Kulturmensch werden wolle, die Pajes ablegt, Mangels der Kenntnis deutscher Sprache gleichsam in der Taferlklasse abendländischer Gesittung sitzen bleiben müßte; denn mit dem Madjarischen allein kommt er höchstens bis Preßburg, das weiß selbst der rot-weiß-grünste 50 Kreuzer Madjar, mit dem Deutschen aber tief, tief zu den verborgensten Quellen des Volkswohlstandes und hoch hinauf, wo dem Namen Israels Ruhm und Ehre winken.

Im Mittelalter, als der Jude zumeist nur seine nächsten Nachbarn mit „billigen" Darlehen menschenfreundlich beglückte und augenblicklich herrenloses Gut von nächtlichen, verwildert aussehenden Gästen kaufte, da genügte wohl zum Verkehre jene zum größten Teile mit hebräischen Wörtern durchsetzte Sprache, die als „Rotwelsch" den Kriminalisten noch heute ein fesselndes Studium bietet. In Ungarn, Galizien und Rußland mag der Jude, der in Eiern, gespaltenen Fünfern, Branntwein, Mädchen, Leder, Auswanderern und dergleichen Waaren handelt, auch heute noch mit seinem deutsch-polnisch-jüdischen Jargon sein Auskommen finden, für den ehrgeizigen Sohn des auserwählten Volkes aber, der sich berufen fühlt, mit dem Netze des Telegraphendrahtes von irgend einem Handelszentrum aus im Meere des Weltreichtums zu fischen — und welcher Judenjunge hätte noch nicht davon geträumt! — für ihn ist die Kenntnis einer Weltsprache, wie es die deutsche ist, ein „kategorisches Gebot".

Wir Deutsche bedanken uns aber, wenn ungarische Juden unserer Muttersprache, die sie sonst überall verfolgen helfen, gnädigst den Rang ihrer ehemaligen Geschäftssprache einräumen. Nach der Meldung eines halbofficiösen ungarischen Blattes, des „Fövarosi Lapok", hat ein angeblich bekannter, freigebiger Menschenfreund, anläßlich der gesetzlichen Anerkennung der ungarischen Juden eine Stiftung von 500,000 Gulden mit der Bestimmung gemacht, daß die Zinsen dieses Betrages zur „Einschmelzung" der Juden in das Madjarentum verwendet werden sollen.

Mit der Ausarbeitung der Satzungen dieser Stiftung ist ein Ausschuß beauftragt worden. Die Juden in Ungarn haben schon manche nationale Wandlung durchgemacht, wobei sie sich stets der Nationalität der Machthaber anpaßten. Bis zum Jahre 1848 waren sie deutsch, während der Erhebung der Madjaren im Jahre 1849 ließen sie sich madjarisieren, in den fünfziger Jahren, unter der Bach'schen Verwaltung regermanisierten sie sich und wurden nach dem Ausgleich von 1867 wieder eifrige Madjaren. Es gibt in Ungarn noch einzelne jüdische Familien, die alle diese Wandlungen durchgemacht haben, die ihre ursprünglich deutschen Namen im Jahre 1849 madjarisierten, sodann in den fünfziger Jahren regermanisierten und zuletzt wieder madjarisierten. Landeskundige behaupten, daß die Juden in Oberungarn sich leicht russifizieren und in Siebenbürgen sich rumänisieren lassen würden, wenn in diesen Gegenden etwa Russen oder Rumänen zur Herrschaft kommen sollten. Man begreift, wenn ernste madjarische Kreise die Bereitwilligkeit der Juden, die Nationalität zu wechseln wie einen Rock, mit einigen Mißtrauen verfolgen.

Jetzt ist Ungarn noch so recht das Dorado des Judentums. Im Jahre 1880 bezeichneten sich von den ungefähr 640,000 Juden 55 vom Hundert als Madjaren, im Jahre 1890 von den ungefähr 700,000 schon 63 vom Hundert; die Zahl der madjarisierten Juden ist also um mehr als 100,000 gewachsen. Es spricht eben Alles dafür, daß die Juden in Ungarn sich so rasch als möglich madjarisieren — natürlich ohne deshalb die Erlernung der deutschen Sprache zu versäumen. Und so kommt es denn, daß das Judentum wohl kaum in einem anderen Lande so sehr blüht und die „schönsten" Früchte zeitigt, als gerade im Lande der heiligen Stefanskrone. Es ist das ziffermäßig erwiesen, und die Juden rühmen sich dessen. „Wie weit läßt die ungarische Judenvermehrung die deutsche hinter sich!" schreibt der k. bayr. Archivdirektor und Universitätsprofessor Franz von Löher schon im Jahre 1873. „Die gute Hälfte des Glanzes von Pest, sagt man, sei mit jüdischem Golde erbaut. Wie in allen Landesstädten, die rasch zu Größe und Reichtum kamen, herrscht auch in Pest roher Luxus, und der Rest asiatischer Prunkliebe, welcher den Madjaren anhängt, bringt es mit sich, daß man die Schätze auch gerne zur Schau trägt. Die reichen Jüdinnen aber stechen alles aus. Ohne ein paar Pfund Gold ihrem Oberkörper anzuhängen, tritt gewiß keine aus der Hausthüre. Die jüdischen Geldherren aber treten so madjarisch aufgeschmückt einher, wie ungarische Magnaten; es fehlen nur noch blitzende Waffen im Gürtel. Sitzt aber der vornehmste Pester Jude daheim im Schoße seiner Familie, so ist der flirrende Madjar beiseite gelegt und alles plauscht deutsch miteinander." Die Juden in Ungarn stellen sich bei der politischen und sozialen Schätzung der Dinge nicht als die vis inertiae, als den ewigen Ballast des Geschehens dar, nein, sie wissen nur zu gut, was sie wollen, und helfen tapfer mit, das Prinzip darzustellen, aus

dem man sich nationalmadjarische Kraft schöpft. In der Pflege des „patriotischen" Geistes, d. h. in der Hetze gegen die nichtmadjarischen Nationalitäten, insbesondere gegen die deutsche, steht der madjarisierte Jude lediglich aus schoflen Nützlichkeitsgründen dem echten Madjaren nicht nach, ja er sucht ihn sogar zu überbieten, und für sich Vorteil hieraus zu ergattern, und er beansprucht dafür auch ganz ungescheut eine Gegenleistung. So sagte der Abgeordnete Visontai, der früher den deutschen Namen Weinberger geführt hat, am 29. März 1895 im ungarischen Abgeordnetenhause: „Die Statistik bezeugt, daß in den von den Nationalitäten bewohnten Gegenden die ungarische Judenschaft förmliche Missionärsagenden versieht; die Statistik beweist, daß in Gegenden, wo man meilenweit kein madjarisches Wort vernimmt, in den rumänischen, slowakischen und deutschen Gegenden die eine oder die andere in bescheidenen Verhältnissen lebende jüdische Familie es ist, welche dort in ihrem eigenen Kreise nicht nur die madjarische Sprache pflegt, sondern auch nach Thunlichkeit bestrebt ist, inmitten der fremden Nationalitäten den Geist der madjarischen Sprache und Kultur ihren Kindern einzuimpfen. („So ist's!" auf der äußersten Linken.) Wir sehen, daß in den von fremden Nationalitäten bewohnten Gegenden derjenige, der seine Kinder die madjarische Sprache erlernen lassen will, dieselben in die Judenschule schickt. Ich erlaube mir, all das aus dem Grunde zu erwähnen, weil, wenn auch die jüdische Rasse, wie jede andere Rasse, manche schlechte Eigenschaft besitzt, wie zum Beispiel das Paktieren mit der Macht oder vielleicht die übertriebene Pflege der kapitalistischen, wirtschaftlichen Tendenz („So ist's!" auf der äußersten Linken), gegen welche man Stellung nehmen muß, ich dennoch der Ueberzeugung bin, daß man die guten und dem Vaterlande nützenden Eigenschaften der Juden, daß sie treue Söhne der Nation, daß sie überall die Bannerträger der madjarischen Sprache und Kultur sind, nicht nur anerkennen müsse, sondern daß man weder im Magnatenhause noch im Abgeordnetenhause durch Anspielungen die Empfindlichkeit der jüdischen Konfession verletzen dürfe!" Die Madjarisierung der Namen ist bei den Juden an der Tagesordnung, seit sie nur — 50 Kreuzer kostet. Da lesen wir denn in einer Liste der madjarisch gemachten Namen aus Budapest:

Emanuel Benjamin — Barta, Charlotte Stern — Csillag, Elias Pich — Palmai, Hugo Pollak — Perenyi, David Weinberger — Biro, Moritz Löwy — Lukacs, Mathias Rosenfeld — Rado, Michael Sonnenschein — Szell, Daniel Gansl — Gonda, Bernhard Kohn — Kardos, Samuel Friederikus — Remenyi, Emanuel Ehrenfeld — Erdelyi, Mayer Klein — Kiss, Moriz Weizenfeld — Buzas, Arpad Klein — Kiss, Armin Weinberger — Szölössi, Dr. Moriz Tigermann — Thihanyi, Alexander Haim — Budai.

Unter den 898 Namensänderungen des Jahres 1893 sind 501 Juden, 301 Römisch-Katholische, 43 Evangelische, 24 Reformierte, 17

Griechisch-Unierte, 1 Griechisch-Orthodoxer, 1 Unitarier. Am liebsten wählt der Hebräer einen Namen von gutem Klange, wenn er ihn um 50 Kreuzer bekommt, einen altadeligen. Der Schlesinger wird zum Szilagy, der Löwenmuth zum Bathory, der Seifensteiner zum Szapary, der Kohn zum Hunyadi, der Eierstock zum Tökölyi, der Jeiteles zum Inkei, Einer, der früher den anrüchigen Namen „Herscheles“ hatte, heißt nun Eötvös und sonnt sich im Glanze, den der ungarische Dichter Josef Baron Eötvös (1813—1871) auf diesen Namen gehäuft hat. „In anderen Fällen“, schreibt der treffliche Dr. Fr. Guntram Schultheiß, „dient der neue madjarische Name wohl auch, um die Erinnerung an einen bedenklichen Bankerott zu verhüllen oder einer lästigen Zahlungspflicht zu entgehen. Mystische Anthropologen mögen sich der Annahme zuneigen, daß die junge Begeisterung der Juden für die madjarische Nationalität der unbewußten Stimme des Blutes gehorcht, einer teilweisen Rassengemeinschaft des halbturanisierten osteuropäischen Semitentums mit dem finnisch-mongolischen Madjarentume. Störend wäre dabei nur, daß die madjarische Volksmasse den Juden ganz und gar nicht mit freundlichen Augen betrachtet; sie darf aber nicht antisemitisch sein. Jedenfalls ist es den Madjaren zu gönnen, wenn sie nach einer Hoffnung Jokais recht bald auch die Juden sich assimilieren, wie früher Chazaren, Wolgabulgaren und Baschkiren, Petschenegen, Kumanen und neuerdings die Armenier. Uebrigens sind gerade in Ungarn im 12. und 13. Jahrhunderte schon Christen zum Judentum übergetreten, um als Juden weniger Steuer bezahlen zu müssen, bis König und Geistlichkeit streng dagegen einschritten. Die neue kirchenpolitische Gesetzgebung wird die Schranken wieder abbrechen, ebenso wie die Juden seit 1867 das Recht des Grundbesitzes erhalten haben und ergiebigen Gebrauch davon machen. Der jüdische Großgrundbesitz schwillt schon gewaltig an, wie es auch nicht an geadelten Juden mangelt.“

Ein befähigter und berufener Beurteiler faßt seine Beobachtungen über das neue Ungarn in die folgenden Worte zusammen: „So ist der ewige Wanderer der einzig Lachende in dem nationalen und konfessionellen Hader, der Ungarn durchtobt: innerhalb der rot-weiß-grünen Grenzpfähle hat er sein behaglichstes Heim gefunden, sei es in den Bergen der Hegyalia, wo er den madjarischen Weinbauer und Händler ruiniert, oder in den Karpathenthälern unter den Slowaken und Ruthenen, die er durch Schnaps auf Borg zu seinen Knechten gemacht, sei es in der Pußta, wo er den Grundherrn um Besitz und Stimmrecht in der Komitatsversammlung bringt, sei es in den Palästen der Pester Radialstraße, woher er die Finanzen Ungarns reguliert, sei es in den Redaktionsstuben der madjarischen Zeitungen, wo er selbstherrlich die innere und äußere Politik Ungarns macht, die Verbesserungen der christlichen Konfessionen beeinflußt und zum größten Teil den Nationalitätenhader hervorruft und schürt!“

Dem schamlosen Treiben der gewissenlosen, chauvinistischen Hetzer und damit der ganzen zügellosen Rotte wollte man nicht steuern, weil

man — so hieß es — dem „Genius der Nation“ freie Bahn geben müsse. Man wollte eben nach den Nöten des Absolutismus den Becher junger Freiheit bis zur Neige leeren. Man hatte sich berauscht an dem gärenden Moste, und bald stürmte — wie der Staatssekretär des Unterrichtsministeriums in einer Kandidatenrede bekannte — „die verfehlte Richtung mit fanatischer Raserei vorwärts“, ins Maßlose. Und die aufrührerischen Gesellen erlebten Freuden über Freuden, mit der großen Menge bekamen sie mehr und mehr auch die öffentliche Gewalt in ihr Gefolge. Was der liebe alte Friedrich Ludwig Jahn zuerst vom Königreiche Westfalen geschrieben hat und später auf Belgien übertrug, ist auch den Verhältnissen im stürmenden und drängenden Madjarenkönigreiche sozusagen auf den Leib geschrieben: „Will ein jählings aufgeschossener ein zusammengewürfelter Dünkelstaat, dessen Glück und Schicksal noch auf dem Tarl (Würfelbrett) der Weltbegebenheiten läuft, seine dermalige Staatigkeit als selbstheitiges Volkstum geltend machen und das ihm abgehende Volk (d. h. die nationale Einheit und Gleichartigkeit) durch belgische Staatshörigkeit ersetzen, so macht er das Edelste zum Gaukelspiel und den Staatsverband, der nach göttlichen und menschlichen Rechten den Himmel auf Erden gewähren soll, zu einem klaffenden Grabe. So wird den Staatsgenossen das Anfeinden als eine Staatspflicht eingeredet, bis Herkommen und Schlendergang daraus eine unversöhnliche Feindschaft spinnen. So werden getreue Freunde, Nachbarn und Blutsverwandte sich erst entfremdet, dann auffäßig und so verbissen, daß sie auf gegenseitigen Untergang sinnen und zur Befriedigung der Rachlust sich dem Erbfeind verschreiben.“

Was nach und nach noch geschah, das ist die Uebertragung eines Fichte'schen Satzes in die Wirklichkeit: Denken Sie sich zum Beispiel einen Mahomed, der sich einmal in den Kopf gesetzt habe, er sei eine der ungemeinen Naturen, die da berufen sind, das dunkle, das gemeine Erdenvolk zu leiten und dem, zufolge dieser ersten Voraussetzung, alle seine Einfälle notwendig als große, erhabene und beseligende Ideen erscheinen, alles, was denselben sich widersetzt, als Feinde des eigenen Wohles, als übelgesinnt und hassenswürdig vorkommt; der nun, um diesen seinen Eigendünkel vor sich selbst als göttlichen Ruf zu rechtfertigen, und ganz aufgegangen in diesem Gedanken mit all' seinem Leben, alles daransetzen muß und nicht ruhen kann, bis er alles, was nicht eben so groß von ihm denken will, zertreten hat; . . . . . ihn treibt ein schwärmerischer Geist, der seines gewaltigen und kräftigen Eigendünkels. Die patriotischen Thaten begannen mit der Verjagung deutscher Beamten und Lehrer, hernach schritt man zur Madjarisierung der höheren Bildungsanstalten, der Gerichtspflege und der Verwaltung, beschäftigte sich mit der Entnationalisierung der deutschen, walachischen und serbischen Gymnasien und Realschulen, zwang den nichtmadjarischen Volksschulen die madjarische Sprache auf u. s. w. Die Beseitigung der deutschen Beamten begann bereits im Jahre 1868, und an ihre Stelle kamen aus-

schließlich Männer madjarischer Nationalität und madjarischer Gesinnung, Männer, die mit der Sprache, mit den Einrichtungen und Bräuchen der Bevölkerung nicht vertraut, dafür aber „gut gesinnt“ waren. Man betrieb den grausamsten Despotismus im großen Stile. Unter Berufung auf eine Eingabe von Technikern und Eisenbahnbeamten, machte der Verkehrsminister im Jahre 1873 den Eisenbahn- und Dampfschifffahrtsgesellschaften es zur Pflicht, alle Beamten, die der madjarischen Sprache nicht vollkommen mächtig seien, innerhalb einer bestimmten Frist zu entlassen. Dadurch wurden zahlreiche Familien brotlos. Gleichzeitig mußte der Minister anerkennen, daß die madjarische Sprache um die für Betrieb und Dienst unentbehrlichen Kommandorufe erst noch durch einen künftigen Schöpfungsakt der Staatsbehörde bereichert werden müsse; es stellte sich auch heraus, daß z. B. von beiläufig 150 Bediensteten der Donau-Dampfschifffahrt nur etwa 10 des Madjarischen mächtig waren. Dort, wohin die gewaltige Hand damals noch nicht reichte, suchte man Angst und Schrecken zu verbreiten. Man verlangte in dem angeblich freiheitlich regierten Ungarn statistische Ausweise über die Staatsfreundlichkeit, d. h. über die madjarische Gesinnung der nichtmadjarischen Lehrer. Daß hiebei Lüge und Verleumdung nur zu oft die häßlichste Rolle spielten, wird jedermann leicht einsehen. Außer den Bahnbeamten verloren viele deutsche Lehrer und Professoren ihre Stellen, und blühende deutsche Schulen, Gymnasien, landwirtschaftliche Lehranstalten und Akademien wurden madjarisiert und dadurch vielfach zu Grunde gerichtet. Zu Beginn des Jahres 1872 schrieb ein Pester Blatt von dem allmächtigen Minister, dem Grafen Andrassy: die Narrheit des Herrn Tancsics oder anderer vorsintflutlicher Geister, die alle deutschen Bücher in Ungarn verbieten und „keinen Kreuzer zur Unterstützung einer Schule geben wollen, an welcher in deutscher Sprache unterrichtet wird“, ist in Andrassy's Augen ein selbstmörderischer Anschlag auf Ungarns Kultursendung. Aber schon am 28. Februar desselben Jahres gab der Unterrichtsminister dem fragenden Tancsics die beruhigende Versicherung, daß vom nächsten Jahre an die Pester Universität durch kein deutsches Wort mehr werde beleidigt werden. Weil aber die Hochschule damals noch ganz auf deutsche Lehrkräfte angewiesen war, war man so großmütig, mit der völligen Madjarisierung noch einige Monate zu warten. Als man damit begann, wurden für alle Landessprachen Lehrkanzeln errichtet, nur nicht für die deutsche Sprache, aus der doch der Madjare seine ganze geistige Kraft geschöpft hat, aus der die madjarische Wissenschaft alles, was sie besitzt, empfangen hat und heute noch empfängt. Als später Vorlesungen über deutsche Literatur folgten, wurden sie nur in madjarischer Sprache gehalten. Die im Jahre 1872 für Siebenbürgen zu Klausenburg errichtete Universität half bei der Madjarisierung ebenfalls tapfer mit. Diese Universität mußte natürlich rein madjarisch sein, weil die Rumänen und Sachsen mehr als zwei Drittel der Bevölkerung in diesem

Landesteile ausmachen! Und wie wurde dort deutsche Sprache und Literatur betrieben?! In dem von Dr. Schwicker im Auftrage des ungarischen Ministers für Kultus und Unterricht nach amtlichen Quellen geschriebenen Buche über das ungarische Unterrichtswesen (Ofen-Pest 1879) liest man auf der 273. Seite, daß der Fachprofessor für deutsche Sprache und Literatur in fünf Jahren vier Kollegien über Schopenhauer, zwei über die Reformbestrebungen Schwabes von der Heide, drei über die madjarischen Dichter Petöfi und Eötvös u. dgl. m. gelesen habe. Der Klausenburger deutsche Universitätsprofessor jener Zeit, der sich „Meister des freien deutschen Hochstifts in Goethes Vaterhaus" nannte, hat sich den hübschen Satz geleistet: „Der Deutsche als Deutscher (— gibt es denn auch andere Deutsche? —) kann in seiner Hausliteratur (!) schreiben wie und was er will", auch seine Dichter können ihre Sprache gebrauchen, wie es ihnen genehm ist, aber ob auch seine verschnörkelten Gelehrten in dieser Richtung „einseitig national vorgehen dürfen", das — meint der saubere Meister des Hochstifts in Goethes Vaterhaus — ist zu bestreiten. Kann man es da, fragt Karl Ludolf in seinem Buche über den Sprachen- und Völkerkampf in Ungarn, dem Madjaren verargen, wenn er mit Verachtung auf diese Sorte von Deutschen herabsieht und sie behandelt, wie das Mittelalter die fahrenden Leute?

Daß die Spitze der rechtverachtenden Auswüchse des rücksichtslosen Chauvinismus sich insbesondere gegen das Deutschtum kehrte, liegt in der Natur ihres Ursprungs. Im Deutschtume sieht nämlich der madjarische Chauvinismus den einzigen Gegner, den er fürchtet. Ist er sich doch insgeheim bewußt, daß alles Kulturleben in Ungarn aus deutschen Wurzeln erwachsen ist und fortwährend hieraus seine eigentliche Nahrung zieht. Die plötzliche politische Erhebung Deutschlands, dessen erstaunliche Ueberlegenheit gegenüber der vielbewunderten Waffenmacht Frankreichs, mit dem das Madjarentum seit den Tagen Franz I. bis herab zu Ludwig XIV. oft zu gemeinsamem Kampfe gegen Oesterreich verbündet gewesen ist, das erfüllte die madjarische Volksseele mit Grauen.

Das Leibblatt des „Weisen der madjarischen Nation", des verstorbenen Franz Deak, geht so weit, den madjarischen Patriotismus mit den Worten zu kennzeichnen: Wer für einen ungarischen Staatsbürger will angesehen werden, muß die Notwendigkeit erkennen, daß er nicht mehr Deutscher sein darf. Eine andere Zeitschrift gibt demselben in vielfacher Verschiedenheit wiederkehrenden Gedanken diese Fassung: „Die Madjarisierung des Landes ist eine Pflicht des Patriotismus, . . . . . das Germanentum gefährdet den Staat, ja selbst den Thron des Königs." Und diese frechen, unverschämten Flegeleien aus der madjarischen Presse haben bis zum heutigen Tage noch nicht aufgehört. Erst im Mai 1896 brachte die Zeitung „Magyaroszag" die nachstehende chauvinistische Prachtblüte, die wohl keines Beisatzes von meiner Seite bedarf:

„Zahl'n!" Unter den Klagen der Besucher der Ausstellung steht diejenige nicht an letzter Stelle, daß die Kellner von den elegantesten Kaffeehäusern und

Speisesälen abwärts bis zur letzten Kneipe die dort einkehrenden Gäste deutsch ansprechen.

Dieses häßliche deutsche Wort beleidigt das Ohr eines Madjaren in der in der Haupt- und Residenzstadt Ungarns zur Feier des tausendjährigen Bestandes des ungarischen Vaterlandes veranstalteten Ausstellung schrecklich. Wir können auch dieses Aufdringen der deutschen Sprache nicht verstehen. Sind doch mindestens 90 Prozent der Ausstellungsbesucher Budapester und aus der Provinz kommende Madjaren (!) und die 10 Prozent Fremder sind auch nicht durchwegs Deutsche, sondern es sind darunter Engländer, Franzosen, Italiener, Russen, Spanier, Dänen, Türken, Tartaren und von jedem Volke des Erdballs einige. Warum wegen der 4—5 Prozent (!) deutscher Gäste jedermann ohne Ausnahme deutsch angesprochen werden muß, das ist so unbegreiflich und beweist einen so voreingenommenen engen Gesichtskreis, daß es nicht wert wäre, davon zu sprechen, wenn es nicht so unendlich ärgerlich wäre. Denn es ist doch komisch, wenn in verschnürtes ungarisches Gewand gesteckte, mit goldfransigem Halstuch gezierte Kellner mit lauter „Was befehlen" den Menschen martern. Es ist eine sehr schöne Sache, wenn jemand mehrere Sprachen spricht, ja es ist dies sogar notwendig. Nichtsdestoweniger können wir den Ausstellungswirten, Kafetiers und Kellnern mit einem guten Rate dienen: Vorerst mögen sie jedermann ausnahmslos madjarisch ansprechen, und wenn der betreffende Gast zufällig kein Madjare ist, können sie das Gespräch französisch, italienisch, türkisch, persisch — ja sogar auch deutsch fortsetzen, und sie können versichert sein, jedermann wird dann zufriedener sein, als jetzt, wo sie uns fortwährend mit der deutschen Sprache quälen, in uns beständig die Absicht wachrufend, daß wir wortlos — und, was die Hauptsache ist — ohne Bestellung von Speise und Trank, sie einfach verlassen." —

Im Jahre 1874 zählte Pest neben 308 madjarischen nicht weniger als 1889 deutsche eingetragene Handelsfirmen.

Jetzt wird schon das bloße Beibehalten eines nichtmadjarischen Familiennamens den ungarischen Landesangehörigen als ein Ausfluß „unpatriotischer" Gesinnung verargt. Wie die Vorfahren der heutigen Madjaren auf ihren Raubzügen die Kinder der besiegten Stämme mit sich wegführten, so sollen jetzt, wie Prof. Dr. Heinze so treffend sagt, den nichtmadjarischen Bewohnern Ungarns ihre Namen geraubt werden, um die Reihen des Madjarenstammes zu füllen. Der bekannte ungarische Romanschriftsteller Moriz Jokai trägt in seinen Beziehungen zum Deutschtum einen Januskopf, der in Oesterreich und im deutschen Reiche eitel Hochachtung und Verehrung für deutsches Wesen, innerhalb der rot-weiß-grünen Grenzpfähle aber ein ganz anderes Gesicht zeigt. Durch seine vielfach ins Deutsche übersetzten Romane ist Jokai auch dem deutschen Volke bekannt geworden, und bereits mehrmals hat der madjarische Schriftsteller die Gelegenheit wahrgenommen, seine „Sympathien" für das Deutsche auszudrücken. Das hinderte ihn aber nicht, an der Spitze einer Madjarisierungvereins-Abordnung bei dem Minister um die Herabsetzung der Stempelgebühr für Namenänderungs- d. h. Madjarisierungsgesuche von 5 Gulden auf 50 Kreuzer einzuschreiten, damit der Seelenschacher besser gedeihen könne. Von der Regierung ward diesem Ansuchen bald Folge gegeben. Herr Jokai schreckte aber auch nicht vor der Teilnahme an der Deutschenhetze in den verschiedenen Zeitungen Ungarns zurück, er hat das als Leiter des ministeriellen „Hon" bewiesen. Er fand sogar den „Mut", in einem das tausendjährige Ungarn verherrlichenden Auf-

satze, der am 1. Mai 1896 in der Wiener „Neuen freien Presse“ abgedruckt erscheint, die mehr als — kühne Behauptung aufzustellen: „Gar viele verbreiten in der Welt, daß die staatenbildende Arbeit der Ungarn (der Minderheit) mit gewaltsamer Unterdrückung der nichtungarischen Nationalitäten (der Mehrheit) vollbracht werde. Diese Behauptungen sind so weit von der Wahrheit entfernt, wie der Zenit vom Nadir.“ (!!!!!)

Beichtspiegel heißt jenes Frage- und Antwortspiel, das die Gebetbücher der römischen Kirche gemeiniglich enthalten, um gewissenhaften Gläubigen die Erforschung ihres Gewissens zu erleichtern. Ein Beichtspiegel in anderem Sinne sind nun jene Fragen der „Kronstädter Zeitung“ an Moriz Jokai, der in der „Neuen Freien Presse“ in dem oben erwähnten Leitaufsatze zur Begrüßung der Milleniumsfeier Ungarn als ein Dorado der Völker verhimmelt hat.

Hast du, fragt die erwähnte Sachsenzeitung unter anderem, verehrter Held und Dichter, in deinem Vaterlande, wo neun Millionen Nichtmadjaren wohnen, je eine vom Staate erhaltene deutsche, rumänische oder slawische Schule gesehen?

Hast du nicht gehört, daß zur höheren Ehre der Jahrtausendfeier aus dem Landessäckel wieder einmal 400 ausschließlich madjarische Volksschulen errichtet werden sollen, und zwar in den von Nichtmadjaren bewohnten Landesteilen?

Kennst du die Geschichte von den 1200 deutschen Volksschulen des Jahres 1868, die unter der großmütigen Herrschaft der Madjaren im Jahre 1896 auf 600 herabgesunken sind, was der Minister Wlassics in seinem amtlichen Berichte als eine sehr erfreuliche Thatsache bezeichnet hat?

Kennst du die Geschichte vom Ofen-Pester deutschen Theater, dessen Wiederherstellung man schon fünfmal verboten hat und von dem einer deiner großmütigen Kollegen in öffentlicher Reichstagsitzung sagte: „Gottes Hilfe haben wir es zu verdanken, daß das deutsche Theater abgebrannt ist!“ In derselben Reichstagsitzung sagte dein Freund Julius Gullner: „Die deutsche Kultur ist für Ungarn eine Gefahr.“ Warst du nicht dort?

Kennst du die „k. und k. Bestien“? oder die „deutschen Hunde“ und die „schwarze Seele des ehrlosen Deutschen“, die dein edler Berufsgenosse Erödi Ernö besungen hat, oder den „Hundsfott“ und das „Aas am Leibe des edlen Madjaren“, das dein großer Vorgänger Petöfi in seinen Liedern zum besten gibt?

Kennst du die Kerker von Waitzen und Szegedin, wohin man einen sperrt, wenn er ein „rumänisches Memorandum“ an seinen König eingereicht hat? Und hast du je gehört, daß ein Madjar bestraft wird, wenn er seine nichtmadjarischen Landsleute beschimpft und besudelt?

Deutsche, lest das alles und beherziget es, und dann habe einer die Schamlosigkeit zur Jahrtausendfeier der Hunnen und Tartaren nach Judapest zu gehen!

Die zahlreichen „Madjarisierungsvereine", die sich gebildet haben und vom Ministerium die Bestätigung ihrer Satzungen erhielten, besitzen nun nach ihrer Auffassung die staatliche Erlaubnis zur rücksichtslosen Kriegsführung gegen nichtmadjarisches Wesen. Der madjarische „Kulturverein" hat mit seinen verschiedenen Verbänden und Ortsgruppen alle nichtmadjarischen Stämme wie mit einem Netze umspannt. Er gründet und erhält madjarische Kindergarten in slowakischen und deutschen Ortschaften und bemüht sich, auf die Prediger einzuwirken, um den Gottesdienst zu madjarisieren. Eine besondere Seite seiner Thätigkeit ist die Verpflanzung slowakischer Kinder in das rein madjarische Sprachgebiet in der Tiefebene, damit sie sich dort die madjarische Sprache gründlich aneignen. Es handelt sich bei jedem Schube um Hunderte von Kindern. In dem Berichte über die letzte Hauptversammlung knüpfte ein madjarisches Blatt an die Nachricht von der Begründung einer größeren „belletristischen" Bücherei die Bemerkung, es sei zu hoffen, daß man aus Oberungarn die deutschen Romane sehr bald werde verdrängen können. Ueber noch gewaltigere Mittel als der oberungarische Kulturverein verfügt der 1885 gegründete siebenbürgische Kulturverein. Schon im Jahre 1892 besaß er 20000 Mitglieder: bis zur Mitte des Jahres 1895 war sein Vermögen auf 1240000 Gulden angewachsen, während sein Grundbesitz einen Wert von 300000 Gulden hat; unter den Vermächtnissen der letzten Jahre finden sich Summen von 40000, 26000, 10000 Gulden u. s. w. Er erhält mit einem Jahresbedarfe von 62000 Gulden eine große Ackerbauschule und 8 andere Fachschulen, 62 Volksschulen, 22 Kinderbewahranstalten, 3 Wohlthätigkeitsanstalten, 49 Volksbüchereien, 26 Gesangvereine; seine Kanzleiarbeit umfaßt 18,500 Aktenstücke, im Kassendienste wurden 6155 Posten gebucht. Der „Transdanubische Kulturverein", der sich besonders die Madjarisierung der Deutschen zwischen der Steiermark und der Donau zur Aufgabe stellt, besaß zu Ende des Jahres 1892 erst eine Einnahme von 3000—4000 Gulden und ein Vermögen von 30000 Gulden, zu dem u. a. der Bischof von Fünfkirchen allein wiederholt 1000 Gulden gespendet hat.

Außerdem gibt es noch eine ganze Reihe kleinerer Madjarisierungsvereine, z. B. einen Szechenyiverein in Szathmar, einen Gromonverein in Pantschowa, einen nordwestlichen „Kulturverein" in Eperies, einen israelitisch-madjarischen Schulverein in Pest u. s. w. Ein jüdischer Rechtsanwalt in Pest hat vor einiger Zeit den Anstoß zu einem „Weckerlefonds" gegeben, aus dessen Zinsen Belohnungen für Schulkinder nichtmadjarischer Muttersprache gegeben werden sollen, die sich bei der Aneignung der madjarischen Sprache auszeichnen. Der südungarische landwirtschaftliche Verein wurde in seinem Plane, in der kernmadjarischen Stadt Szegedin ein „Internat" für einige Hundert deutscher Knaben und Mädchen zur Erlernung der madjarischen Sprache zu errichten, von der Stadt durch die Schenkung eines Bauplatzes und eines Baumgartens unterstützt u. s. w. Die staatliche Gesetzgebung verlangt, daß alle als

Kindergärtnerinnen anzustellenden Mädchen die Kenntnis der madjarischen Sprache nachweisen und diese Sprache im Verkehre mit ihren Zöglingen gebrauchen. So entwurzelt man vielfach schon dem zarten Kindlein durch praktische Uebung der „Staatssprache" die eigentliche Muttersprache.

Die Madjarisierung der Familiennamen durchzusetzen, gehört ebenfalls zu den Aufgaben der „Kulturvereine". Leider ist feste unbeugsame Männlichkeit nicht die Tugend Vieler, und ehrgeizige, hungrige Streber gebiert jedes junge Staatswesen, jeder Wandel des politischen Systems zu Tausenden. Diese beugen und bücken sich vor dem Willen, der ihnen Vorteil verspricht, schmeicheln und dienen ihm, der eine willig, der andere unwillig, als Treiber auf der madjarischen Hetzjagd. Gegen die Verfolgungen und Drängeleien dieser modernen Wiedertäufer ist niemand geschützt; hohe Ministerialbeamte wurden z. B. in hauptstädtischen Blättern mit Schmähungen überhäuft, weil sie die Aufforderung zur Madjarisierung ihrer Namen nicht alsogleich verstehen wollten. Man kann sich den Druck vorstellen, unter dem die Gewerbetreibenden und die Leute in abhängiger Lebensstellung unter solchen Umständen stehen. Der Landesverteidigungsminister hat seinerzeit, nach unwidersprochenen Mitteilungen in der Presse, den Vereinen seine Mitwirkung bei der Ausbreitung der Namenmadjarisierung in der Honvedarmee zugesagt, nicht ohne beizufügen, daß er bereits viele derartige Tauschgeschäfte auf eigene Kosten habe vornehmen lassen und das auch ferner thun werde. Ein ehemaliger Vizepräsident des Abgeordnetenhauses hat in offener Komitatsversammlung zur Madjarisierung des Scharoscher Komitates aufgefordert, dieweil „der Madjare seinen Stamm auszudehnen habe, mindestens bis zum geographischen Umfange Ungarns".

Die Sucht, der fast ausschließlich deutschen Kunst und Wissenschaft in Ungarn einen madjarischen Anstrich zu geben, ist schon frühzeitig erwacht. Der „Magyar Polgar" schrieb z. B.: Gerade die Namen der Gelehrten und Künstler müssen wir madjarisieren. Thun wir es nicht, „so bleibt der Ausländer bei dem Glauben, daß die madjarische Nation alles den unter ihr lebenden fremden Stämmen verdankt". Wie könnte, fährt das Blatt fort, sich der Madjare eines Petöfi rühmen, wenn er der Petrovits geblieben wäre, wie könnte er prunken mit dem Maler Munkacsy, wenn er noch immer Lieb hieße, wie vordem? „Auf Andrängen mehrerer hervorragender Mitglieder der ungarischen Akademie der Wissenschaften habe ich, Dr. Wilhelm Frankl, Professor an der Universität in Ofenpest, meinen deutschen Namen in Fraknoi umgewandelt, denn es wurde gewünscht, daß auf dem Titelblatte eines von mir bearbeiteten großen Werkes ein madjarischer Name figuriere." Das meldete der Herr Professor Frankl ohne Scheu und Scham seinerzeit in der Zeitung; später ward der ehemalige Jude Frankl — katholischer Domherr. Dieser Fall ist ein Musterbild für viele andere verwandte Erscheinungen. In der madjarischen Gelehrtenwelt finden wir viele solche Madjaren wie Frankl-Fraknoi einer ist. Ipolyi, der vordem

Stummer hieß, hat die ältere Kultur und die Mythologie der Madjaren durchforscht. Die bekannten Forscher auf dem Gebiete der Ethnographie, Geographie, madjarischen Philologie u. s. f. sind die Brüder Hunfalvy; sie stammen aus der deutschen Zips und nannten sich früher Hundsdorfer. Die Schrifttumsgeschichte der Madjaren schrieb Toldy Ferencz, eines deutschen Ofners Sohn, der — ehe er zum Stockmadjaren wurde — Franz Schedel hieß. Ein deutschsprechender Jude begründete unter dem nachträglich angenommenen madjarischen Namen Körösi die ungarische Statistik, die nachher unter die Leitung des Dresdeners Karl Klette kam, der sich bald Keleti Karoly nannte. Ein reichbelobtes madjarisch-deutsches Wörterbuch verfaßte Ballagi, der ursprünglich Bloch hieß. Der preisgekrönte Nationalschriftsteller Banoczi hat einen früheren Weiß abgethan und aus einem Bamberger hat sich ein Vambery entpuppt! Die Politiker Zsedenyi, Csemeghi, Iranyi hießen einmal Pfannschmied, Naschерl, Halbschuh!

Im Jahre 1879 erklärte der Kultusminister dem Reichstage mit Beziehung auf das Gymnasium in Neusatz: „Die berufsmäßige Funktion dieses Gymnasiums besteht in der Madjarisierung!" ... Erziehung, Unterricht, Wissenschaft und Kunst werden also zu Dienern der unverschämten madjarischen Vergewaltigungspolitik heruntergewürdigt. Und das Geheimnis, sich Anerkennung zu erwerben, liegt bei einem solchen Stande der Verhältnisse naturgemäß weniger in der Vortrefflichkeit, als in der nationalen Schmeichelei. Daß auch Deutsche das angestammte Volkstum auf dem Altare des madjarischen Götzen hinopferten, bleibt über alle Maßen betrüblich und schmachvoll; ein Pester Madjarenblatt schrieb auf derartige deutsche Volksvergessenheit hin die Bemerkung: Dieser in seiner Macht rohe, in seiner Knechtschaft hilflose, unfruchtbare Teutone hat nie die Sympathie der Welt besessen, ist auch ihrer nicht wert; er verachtet sich ja selbst". Lies das Deutscher und lerne daraus!

Noch im Jahre 1861 hatten sowohl Ofen als auch Pest je ein ständiges deutsches Theater und daneben je eine deutsche Sommerbühne; das einzige madjarische Nationaltheater ging trotz reichlicher Unterstützung dem Untergange entgegen. Die neue madjarische Bewegung entkleidete bald die deutschen Theater ihrer deutschen Art und baute in Pest zumeist mit dem Gelde Deutscher ein madjarisches Volkstheater: wie verbrieften Rechten und geschriebenen Gesetzen zum Trotze die Sperrung des letzten deutschen Theaters in der ungarischen Hauptstadt betrieben wurde, und welches Ende die deutschen Bühnen nahmen, habe ich bereits an anderer Stelle erörtert. Mit cynischer Offenheit rief „Pesti Naplo" damals aus: „Wir haben den Sterbenden getötet! — Mag's sein. Aber wenn es Tote gibt, die man noch besonders totschlagen muß, warum hätten wir nicht totschlagen sollen, was ohnehin schon der Verwesung verfallen war? Doch weg mit der Heuchelei! Gestehen wir es offen, daß wir das deutsche Theater darum totgeschlagen haben, damit es nicht mehr aufstehe."

Der eigentümlichen Engherzigkeit und Verranntheit der Madjaren in Sachen ihrer Sprache und Nationalität hat sich zur Entzündung des Eroberungskrieges, den eine Regierung mitten im sogenannten Frieden gegen ihre Unterthanen führt, ein selbstischer Beweggrund niedrigster Art zugesellt. Ungarn ist, wie Prof. Dr. Heinze schreibt, das Land eines bedürftigen Massenadels und der herabgekommenen Existenzen, welche Versorgung und behagliche Stellung in öffentlichen Diensten nicht bloß verlangen, sondern vermöge ihres maßgebenden Einflusses auf Stimmung und Treiben der madjarischen Rasse auch zu erzwingen im stande sind. Dazu kommen die Renegaten aus den anderen Nationalitäten, die begreiflicherweise nicht umsonst Haß und Verachtung ihrer Stammesgenossen auf sich laden und den Wurm in der eigenen Brust nähren wollen. Mit dieser Clientel, die das Heft in den Händen hält, rechnen zu müssen, ist das Verhängnis der madjarischen Regierung.

So wird hatsächlich unausgesetzt Sturm gelaufen, um die verhaßten deutschen Laute verstummen zu machen, wenn es trotz alledem nicht gelingen will, an bösem Willen fehlt's nicht, mag man ihn auch noch so kräftig hinweglügen.

In der ungarischen Akademie der Wissenschaften wurde am 1. Juni 1896 in feierlicher Sitzung im Beisein des Unterrichtsministers Wlassics das Goethe-Zimmer der Akademie eröffnet, dessen reicher, aus 4000 Stücken auf Goethe bezüglicher Inhalt, von dem verstorbenen Ofen-Pester Bürger Balthasar Elischer gesammelt, von dessen Sohn Professor Dr. Elischer der Akademie zum Geschenke gemacht wurde. Zur Feier sprachen Graf Anton Zichy und Unterrichtsminister Wlassics; letzterer bemerkte u. A.: Ungarn liefere heute den Beweis, daß es den größten Dichter der Deutschen verehre, die Zivilisation dieser großen Nation achte. Die gegen die angebliche Engherzigkeit der Ungarn erhobenen Anklagen seien vollkommen grundlos. Man werde die Deutschen in Ungarn stets willkommen heißen und ihnen mit Stolz dieses Goethe-Zimmer zeigen. — Es sei hiemit gebührend zur Kenntnis genommen, daß es gebildete und höher stehende Madjaren bei der heutigen Gestaltung der Dinge immerhin angemessen finden, „die große deutsche Nation" wenigstens im Worte feierlich anzuerkennen. Nur werden Worte nicht genügen, das gründliche Mißtrauen, welches sich der Deutschen gegen den madjarischen Chauvinismus bemächtigt, zu bannen. Zu den Worten wird noch ein thatsächlich anständiges und rechtachtendes Verhalten und ehrliches Entgegenkommen auch gegenüber den ungarländischen Deutschen kommen müssen, wenn die höflichen Worte gegen das außerungarische Deutschtum nicht wirkungslos verhallen sollen.

Und wie verhielt sich zu dieser Goethefeier die madjarische Presse, die unaufhörlich nach der Madjarisierung des Landes brüllt?

„Wer der Goethe war? Das weiß jedes Kind. Wer kennt nicht die spannende Geschichte vom Faust. Den Faust-Walzer versteht jeder Musiker von Fach zu würdigen — und können wir auch nur einen

Schritt auf die Gasse thun, ohne daß die ewig schöne Romanze von der „Kaiserin“ von Thule:

> Margarethe, Mädchen ohne Gleichen,
> Margarethe, lasse dich erweichen . .

an unser Ohr tönt?“ . . . .

Wenn der Spaßmacher des „Magyar Hirlap“ in einem zweiten Feuilleton mit dergleichen „guten Witzen“ und ähnlichen seichten Spässen seinen Lesern entgegenkommen zu müssen glaubt, so läßt sich dagegen nichts einwenden. Dem „Humoristen“ unter dem Striche ist vieles erlaubt. Er darf selbst über einen Goethe witzeln, um den Leser zu unterhalten. Man kann daher auch dagegen nichts haben, daß der erwähnte Spaßmacher in der persiflierten Festversammlung den Unterrichtsminister „Goethes Geist im Hintergrund“ tiefgefühlte Huldigungen darbringen, und an den tief verehrten Feuergeist („mélyen tisztelt lángész“) eine Ansprache halten läßt, in der er sagt, daß „die ungarische Akademie der Wissenschaften gemäß ihren Satzungen fremde Zivilisation und so auch die deutsche Zivilisation zu respektieren gehalten ist“ . . . .

Aber es gibt denn doch zu denken, wenn ein so viel gelesenes Blatt, wie es „Magyar Hirlap“ ist, sich nicht entblödet, an anderer Stelle vom nationalen Standpunkte aus gegen eine Feier in scharfer Weise Stellung zu nehmen, welche selbst der gut nationale ungarische Unterrichtsminister eine „menschlich schöne“ nannte, die „unserer Nationalität keinen Abbruch thun kann“. Solange die madjarischesten Blätter ihren Lesern solche Kost auftischen, bleibt die Hoffnung, die Anton Zichy in seiner Ansprache an den Unterrichtsminister bei der Eröffnung des Goethezimmers aussprach: daß die böswilligen Anklagen wegen des madjarischen Chauvinismus vor solch selbstloser Ehrung fremder Geistesgröße verstummen müssen, ein frommer Wunsch.

„Magyar Hirlap“ beginnt seine Auslassungen, die sich den leuchtendsten chauvinistischen Stilblüten würdig anreihen, mit einigen bissigen Bemerkungen über den sammelnden Elischer und die Vorgeschichte des Goethezimmers und schreibt dann wie folgt:

„Wer war Wolfgang Goethe? Jedermann weiß es, daß er der größte deutsche Geist war, mit Recht bewundert von der ganzen gebildeten Welt . . . . Und was ist die ungarische Akademie der Wissenschaften? Eine Institution, deren erste und Hauptaufgabe es ist, in jeder Hinsicht madjarisch zu sein, alles zu pflegen, was mit dem geistigen Leben der Madjaren irgendwie im Zusammenhange steht — und die zwar den großen Schöpfungen der Weltliteratur und Wissenschaft unparteiische Hochachtung entgegenbringen, in erster Reihe aber und vor allem Schutz und Schirm jener Literatur sein und jene Literatur kräftigen und fördern soll, die sich als die madjarische vom Scheitel bis zur Sohle bekennt und auch bekennen muß.

Wie passen unter solchen Umständen Goethezimmer und ungarische Akademie der Wissenschaften zusammen? Besitzt diese etwa ein Petöfi-,

Aranyi-, Vörösmarty- oder Eötvöszimmer, neben welchen ja auch ein Tennyson-, Puschkin- oder Hugo- und in Gottes Namen auch ein Goethezimmer sehr gut Platz hätte.

Mit Unrecht betonte Anton Zichy in seiner Eröffnungsrede, daß das „Goethezimmer" nicht verfehlen werde, die Verleumdungen über madjarischen Chauvinismus zu zerstreuen; denn ein Chauvinismus in dem Sinne, daß wir zuerst die madjarische und dann erst die ausländische Literatur feiern sollen, ist hier pflichtgeboten. — Nein! Die ungarische Akademie der Wissenschaften hat weder ihr Aranyi-, noch ihr Petöfizimmer und doch könnte sie beide haben. Besonders dem letzteren könnte sie recht wohl ein gesondertes Zimmer einräumen, denn Material ist genug vorhanden; ja man kann sagen, daß die Petöfigesellschaft, die sich oft und oft bereit zeigte, in der Akademie ein Petöfizimmer einzurichten, über einen stattlichen Vorrat für uns sehr wertvoller Petöfi-Reliquien verfügt. Und wenn dann einmal bekannt würde, in welch' vornehmer Weise das Andenken der großen madjarischen Genien im Palaste unseres ersten wissenschaftlichen Instituts hochgehalten wird, sollten sich dann wohl nicht die madjarische Reliquien sammelnden Elischers scharenweise einstellen, um mit ihren Geschenken, lange gehüteten, sorgfältig bewahrten Autographen rc. die Akademie zu bereichern, ihr die Anordnung madjarischer Reliquienkapellen zu erleichtern?

Und siehe da! noch bevor wir ein Petöfi- und Aranyizimmer haben, wird schon ein Goethezimmer eingerichtet und eröffnet. Wenn dann ein Fremder uns aufsucht, der für die madjarische Literatur und Wissenschaft großes Interesse hegt und Einlaß in den madjarischen Olymp begehrt, drückt man ihm vielleicht einen Haufen moderiger Bände, die hinfälligen Uebersetzungen fremder Werke in die Hand, und damit er nicht allzu großen Anstand an ihnen nimmt, führt man ihn zu seiner Besänftigung ins Goethezimmer. Denn dieses Goethezimmer ist bis jetzt die größte Errungenschaft der ungarischen Akademie der Wissenschaften."

Man sieht es deutlich, bis zu welcher Stufe des Hochmutes und Dünkels der Chauvinismus emporzuschrauben vermag. Hieher mag wohl auch das nachstehende Vorkommnis gehören. Unter dem Titel „Die Heldenthat von Mühlhausen" enthielt derselbe „Magyar Hirlap" von dem eben die Rede war, im April 1896 den folgenden Erguß wütenden Deutschenhasses:

„Die Bayern lieben nicht bloß das Bier, sondern auch die Heldenthaten. Sie lieben es ungemein, darnach zu trachten, Heldenthaten zu verrichten, und wie die Heldenthat von Mühlhausen es beweist, bleibt dieses Bemühen nicht erfolglos. Der Gemeinderat von Budapest richtete in einer amtlichen Angelegenheit eine Zuschrift an die Bezirksleitung von Mühlhausen. In Mühlhausen besichtigte man das Kouvert und

— sandte es nach Pest-Ofen zurück. Vorher jedoch schrieb man auf den Briefumschlag: „14. IV. Zurück. Unleserlich. Lingua hungarica in cetera Europa incognita est.“ (Deutsch: „Die ungarische Sprache ist dem übrigen Europa — spanisch.“) Dies die Heldenthat von Mühlhausen. Der Verstand jener Herren mag vom Biere gar sehr beeinflußt sein. Den Mühlhausern jedoch empfehlen wir, daß falls ihnen das Madjarische unbekannt ist, hàt, so sollen sie es auch gar nicht versuchen, mit demselben bekannt zu werden, denn es könnte ihnen schlecht bekommen.“ Die schäumende Wut des madjarischen Blattes verrät, daß die wackeren Mühlhausener, welche so „ungebildet“ sind, nicht madjarisch zu können, wenigstens gut deutsch sind, und — wenn sie sich auch lateinisch ausdrückten — mit den Herren Ungarn einmal „deutsch gesprochen“ haben.

Und der tiefste Grund dieses Hasses gegen das Deutschtum liegt wohl in der Kulturmacht des deutschen Geistes. In mannigfachen Veränderungen klingt diese Furcht in dem herrschenden Stamme Ungarns wider; die kleine Zahl der Denkenden fühlt sich zu verlassen, um dem Wahne, daß der madjarische Stamm in Feindschaft gegen jenen Geist auf die Dauer und in europäischen Zuständen bestehen könne, thatkräftigen Widerstand zu leisten. Die Menge der kleinen Seelen aber, und zwar in erster Reihe Volk aus Judas Stamm, benutzt den Augenblick, um sich von der chauvinistischen Woge zu Ehren und Aemtern emporheben zu lassen, zu denen zu gelangen sie keine Aussicht hätten, wenn das deutsche Wesen nicht auf Schritt und Tritt verdrängt würde und sie sich an der Verdrängung nicht wirksam beteiligten. „Ich hatte“, bemerkt Franz v. Löher, „viel gehört und gelesen von dem Deutschenhasse in Ungarn und konnte mir anfangs die Sache nicht recht erklären, da ich aus der Geschichte wußte, wie sehr seit so vielen Jahrhunderten die Madjaren mit deutschem Blute und Geiste versetzt und genährt werden. Außerdem müßte sie ja die Menge deutscher Literatur, die sie verbrauchen, nahe zu uns heranziehen. Als ich aber ein paar Tage in Ungarn verkehrt hatte, konnte ich mich leider über die Tiefe und Weitverbreitung dieses feindseligen Gefühls nicht mehr täuschen.“ Der Engländer Boner bemüht sich in seinem Buche über Siebenbürgen, wenn er den Madjaren Unangenehmes sagen muß, es so mild und schonend zu thun, als es nur möglich ist. Aber auch er sagt: „Das Gefühl von Bitterkeit, das sich bei den Madjaren gegen die deutsche Bevölkerung findet, ist so stark, daß es in Allem, was das deutsche Element betrifft, das Urteil des Madjaren absolut blendet, ja es ihm sozusagen unmöglich macht, ein richtiges Urteil über dasselbe zu fällen. Ich weiß nichts, das ich diesem Gefühle an die Seite stellen könnte, als die fanatische Antipathie der Protestanten gegen die Katholiken, wie sie vor Jahren in England existierte und Alles, was sich auf Glaubenssachen bezog, entstellte. Allem, was die Sachsen in Siebenbürgen thun, legen die Madjaren die schlechtesten und feindseligsten Beweggründe unter.

Nie wird man einen Madjaren hören, der sich über einen politischen Gegner günstig ausspräche, er äußert sich über denselben stets auf die wegwerfendste Art; ..... so sehr er sich über Charakterlosigkeit und jede wahre oder angebliche Ungerechtigkeit anderer ereifert, so schwer dürfte es sein, in der Politik einen ungerechteren und mit mehr Voreingenommenheit urteilenden Menschen zu finden als ihn."

Angesichts des Milleniumsrummels, der den nationalen Größenwahn der Chauvinisten im „freiheitlichen Ungarn" in's Unermeßliche gesteigert hat, dürfte es sich auch empfehlen, die Ansichten Franz Grillparzer's über die Madjaren und ihre Madjarisierungsbestrebungen in Erinnerung zu bringen. Seine milde Art und seine Gleichgültigkeit in nationalen Dingen lassen uns sein Urteil doppelt wertvoll erscheinen, denn ihm, dem anerkannt besten Oesterreicher, dem die Wahrung der Eigenheit eines Volkes nur als eine vorübergehende Mode erschien, als „ein Artikel, den die Völker Oesterreichs wie eine Kinderkrankheit von den perhorreszierten Deutschen durch Ansteckung ererbt oder doch in neuen Schwung gebracht haben", ihm, der kein Deutscher, sondern nur Oesterreicher und nichts Anderes sein wollte, ihm wird man unter keinen Umständen den Vorwurf nationaler Einseitigkeit oder Befangenheit machen können. Also hören wir, was Grillparzer in seinen „Politischen Studien" unter dem Titel „Zur Zeitgeschichte" über die stolze und große Kulturnation im Attila zu sagen weiß:

„Wenn die Ungarn den Slawen die madjarische Sprache, wenigstens für die öffentlichen Verhandlungen, aufdringen wollen, so bedienen sie sich vornehmlich zweier Argumente. Das erste ist, daß sie die erobernde Nation seien und daher ein Recht hätten, ihre volle Nationalität auf die Besiegten zu übertragen. — Wenn aber die Madjaren in frühester Zeit Ungarn erobert haben, so ist dasselbe in späterer Zeit von den Deutschen geschehen, die das Land den Türken entrissen haben, und die Deutschen hätten daher dasselbe Recht für ihre Sprache geltend zu machen, was auch unter Kaiser Josef geschehen ist und, genau besehen, für die ganze Einwohnerschaft das Vernünftigste wäre, wieder nur für die öffentlichen Verhandlungen, versteht sich. — — Das zweite Argument ist, daß die Slawen bei Erlernung der madjarischen Sprache doch nichts verlieren, da sie auch früher die lateinische hätten erlernen müssen; dabei ist nur der kleine Unterschied, daß bei Aneignung der lateinischen Sprache man zugleich einen großen andern Besitz erwirbt, den der gesamten römischen Literatur nämlich, indeß man mit der madjarischen Sprache nichts erhält, als ein Ausdrucksmittel, das kein Kulturmittel ist und auch nie eines werden wird. Die Ungarn sollten vielmehr selbst bedenken, daß, wenn bei der allgemeinen Kulturlosigkeit ihrer eigenen Nation sich in ihren bessern Köpfen, wie nicht zu leugnen, eine gewisse Originalität und Kraft kundgibt, sie dies vielleicht hauptsächlich der von Kindheit betriebenen römischen Literatur verdanken. Ich

will der ungarisch-lateinischen Sprache nicht das Wort reden, sie hatte aber wenigstens einen Vorzug, das allgemeine Verständigungsmittel für drei verschieden redende, gleichberechtigte Nationen zu sein. — — Die madjarische Sprache wird dem Lande nie das werden, was die lateinische war (und die deutsche sein könnte). Dieselbe Nationalität, welche die Ansprüche der Madjaren hervorgerufen hat, ist im verdoppelten Maßstabe, wie immer bei den Unterdrückten, unter den Slawen rege geworden; sie werden sich die Sprache ihrer Bewältiger nie, als höchstens zu den öffentlichen Verhandlungen, aufdringen lassen, und zwar umsomehr, als die ungarische Sprache keine Zukunft hat. Ohne Zusammenhang mit irgend einem europäischen Idiom und auf ein paar Millionen größtenteils unkultivierter Menschen beschränkt, wird sie — abgesehen davon, daß in der ungarischen Nation sich nie ein wissenschaftliches oder Kunsttalent bemerkbar gemacht hat — nie ein Publikum haben. Und ohne Leser keine Literatur. Hätte Kant seine Kritik der reinen Vernunft in ungarischer Sprache geschrieben, so hätte er vielleicht drei Exemplare abgesetzt. Gedichte und allenfalls einzelne Romane, Zeitungsartikel und politische Diatriben können, besonders so lang die Mode warm ist, mit Glück in der Landessprache debitiert werden; das ist aber die Literatur des Augenblicks und der Oberflächlichkeit, wo bleibt da die sonstige, die eigentliche Bildung? Ein Ungar, der nichts als ungarisch kann, ist ungebildet und wird es bleiben, wenn seine Fähigkeiten auch noch so gut wären. Anders dagegen ist es schon mit dem Slawen. Er gehört einem weitverbreiteten Stamme, dessen Zeit nahe bevorsteht und schon da wäre, wenn nicht an der Spitze das mit Recht verabscheute Rußland stünde. Er hat also für seine Sprache wenigstens eine Aussicht, der Ungar keine, obwohl für die Gegenwart dem Slawen seine Aussicht eben auch nichts hilft und er, wie der Ungar genötigt ist, zu einer anderen Sprache als Bildungsmittel seine Zuflucht zu nehmen, und das ist die deutsche."

Das ist für einen Mann, der für die Größe und kulturelle Machtstellung seines Volkes keine rege Anteilnahme zeigte, deutlich genug gesprochen. Wem dies aber Grillparzer's Meinung von der madjarischen Kultur noch nicht deutlich genug zum Ausdrucke bringen sollte, der sei auf sein, aus dem Jahre 1847 stammendes Epigramm, betitelt: „Ungarische Postulate", verwiesen. Dort heißt es:

„Preßfreiheit steht dort oben an,
Wo — unschuldsvolles Treiben —
Das halbe Land nicht lesen kann,
Das andere — nicht schreiben."

Doch seien wir nicht ungerecht.

Richard Wagner spricht von einem „kulturellen Vorteile", den wir den Ungarn zu verdanken haben, indem er sagt: „Der Pole und Ungar verstand nicht den Wert, welchen eine volkstümliche Entwicklung der

Gewerbethätigkeit und des Handels für das eigene Volk haben würde: der Jude zeigte es, indem er sich den verkannten Vorteil aneignete. Von den ausgesaugten polnischen und ungarischen Ländern her konnte sich endlich der Jude recht zuversichtlich auch bei uns ansiedeln."

Als in den Siebziger Jahren die Donau aus ihrem Bette trat und die ungarische Hauptstadt mit schwerem Unheil bedrohte, da bat ein Mitglied der Hochwasserkommission, man wolle die aufklärenden und mahnenden Maueranschläge nicht nur in madjarischer, sondern auch in deutscher Sprache verfassen. Das nannte man ein unpatriotisches Ansinnen. Ein zweites Mitglied, dem das nahe Verderben arg zu Herzen ging, ersuchte die Kommission inständig, man möge, wenn es schon nicht anders ginge, unter die madjarischen Kundmachungen eine deutsche Uebersetzung ohne jegliche amtliche Unterfertigung drucken. Es war umsonst — das deutsche Wort blieb mit der Acht belegt, wenn auch Tausende darob zu Grunde gehen sollten. Und wie vergalt der Deutsche diese Gemeinheiten? Im Jahre 1879 hat das deutsche Wien, das deutsche Hamburg u. s. w. hochbedeutende Beträge für die überschwemmte Madjarenstadt Szegedin gewidmet. In Berlin, Frankfurt, in Leipzig und in Graz, in der großen deutschen Hauptstadt, in kleineren deutschen Städten, ja selbst in ganz kleinen deutschen Orten spendete man damals mildthätigen Herzens — zum Wiederaufbaue einer madjarischen Zwingburg. Nahezu sechs Millionen sollen zusammengekommen sein; mindestens drei Viertel von dieser Gesamteinnahme stammen aus deutschen Händen, ungefähr vier Fünftel hat „die germanische Pseudohumanität" gebracht. Zum Danke dafür, erklärte unmittelbar darauf das Blatt des „weisen" Deak: „Szegedin muß aufgebaut werden, damit es weiter und kräftig madjarisiere, damit es madjarisiere die Banater Schwaben!" Zur selben Zeit beschloß auch der ungarische Reichstag die Madjarisierung deutscher Volksschulen! Damals schrieb der begeisterte nationale Ostmarkdichter Franz Keim jenes herrliche Sturmlied der Siebenbürger Sachsen, dessen machtvolle Akkorde in jedes deutsche Herz dringen sollten:

1. Du prächtiges Wien am Donaustrand
Mit Sang und Klang und Geigen —
Du großes deutsches Vaterland,
Hör' unsern Schmerzensreigen!
Es schwört der Madjar zu Pest:
„Das Sachsen- und das Schwabennest —
Was deutsch ist, soll verderben,
Das deutsche Wort soll sterben!"

2. Du Volk, das einst den Räuber schlug
Am Lech mit blut'gem Morden,
Daß er die Schande heimwärts trug
In aufgelösten Horden;
Du Volk, das ihm zum Friedenslohn
Den räud'gen Hund hinwarf mit Hohn,
O laß in deinen Brüdern
Dich selbst nicht so erniedern.

3. Es blies uns ja kein Wind ins Land
Vor so viel hundert Jahren,
Ein König bot uns selbst die Hand,
So sind wir hergefahren.
Wir schafften uns ein frei Quartier
Im wilden Wald, beim wilden Tier,
Ein Volk von deutschen Bauern,
Wehrhaft in eignen Mauern!

4. Und mit der Freiheit wuchs die Macht,
Aus Bauern wurden Bürger,
Wetteifernd mit des Königs Pracht,
Des Feind's ergrimmte Würger.
Der Türk, der Szekler, der Walach,
Sie lernten uns zu eigner Schmach
Auf mancher Walstatt kennen, —
Und ihre Wunden brennen!

5. Es starb das alte deutsche Reich,
Der Bund ist auch gestorben,
Wir standen treu zu Oesterreich
Und haben Ruhm erworben.
Der Kaiser selber sprach das Wort:
„Der Sachsen denk ich immerfort!
Sie steh'n zu mir in Treuen,
Es soll sie nicht gereuen!"

6. Und nun — o Gott! — ist's doch gescheh'n,
Daß wir von Euch verlassen
Auf unserm Königsboden steh'n
Vor Neidern, die uns hassen;
Und keine Seele denkt daran,
Was wir so treu am Reich gethan,
Wir sind in Staub gestoßen
Von Bettlern, hoch auf Rossen.

7. Zwar hat sie Gottes Zorn gemahnt,
Jüngst kam ein Sturm gesprungen,
Die zorn'ge Flut zerriß ihr Land,[1])
Es ward ihr Volk verschlungen;
Ihr aber dort im weiten Reich,
Ihr seid dem Samariter gleich,
Ihr lohnt mit reichen Gaben, —
Die uns das Grab hier graben.

8. Du prächtiges Wien am Donaustrand
Mit Sang und Klang und Geigen —
Du großes deutsches Vaterland,
Hör' unsern Jammerreigen!
Man raubt uns unsern letzten Hort,
Den deutschen Geist, das deutsche Wort,
O, laß in deinen Brüdern
Dich selbst nicht so erniedern!

Mit verblüffender Frechheit hat die madjarische Presse das sittliche Gefühl des Erbarmens gefälscht und aus der menschenfreundlichen Teilnahme nationales Kapital geschlagen, mit empörender Gewissenlosigkeit hat sie, wie Karl Ludolf sagt, die Hilfeleistung der opferwilligen Nachbarn für eine Volksabstimmung Europas zu gunsten der Madjarenmacherei erklärt. Und die Deutschen, insonderheit ihre Presse, thaten nichts dazu, um die kecken Schänder deutschen Wesens von ihrem dünkelhaften Uebermute zu heilen!

Diese fluchwürdige Gleichgültigkeit beutet der Madjar immer wieder aus, und was er an Schmähworten bereit hat, gießt er mit reichlichem Schwalle über das Deutschtum. Graf Alexander Teleki, ein Mitglied der Magnatentafel, schrieb z. B. im regierungsfreundlichen „Magyar Polgar": „Einen Feind haben wir, einen Feind, wie es . . . . . der Geier der Taube, die Krätze der Haut, der Grind dem Kopf — unser Tyrann, unser Ausbeuter und unser Verwüster, der für uns zugleich Laus, Wanze und Phylorera ist, und dieser Feind ist — der Deutsche."

Die Madjarisierung der Schulen hat sich in unheimlicher Raschheit vollzogen. Erst wuchs die Anzahl der zweisprachigen Volksschulen auf Kosten der reindeutschen an; schließlich setzte man aber alles in Bewegung, um aus den zweisprachigen Volksschulen reinmadjarische und madjarisierende zu machen. So haben denn die deutschen Volksschulen in Ungarn von Jahr zu Jahr abgenommen. Im Jahre 1869 waren ihrer 1232, im Jahre 1872 waren sie angeblich auf 1810 gestiegen; im Jahre 1879 zählte man bloß noch 953, 1890 noch 642 und dazu weiter 883, in denen das Deutsche vorläufig als zweite Unterrichtssprache diente. Im Jahre 1869 hatte es aber auch bereits 953 solcher zuletzt bezeichneter Schulen gegeben. Die reinmadjarischen Schulen sind in eben dem Maße

[1]) Szegedin.

gewachsen, als die deutschen abgenommen haben. Die gleiche Behandlungsweise wie die deutschen Schulen erfuhren auch die Schulen der Slowaken, Rumänen, Serben und Ruthenen. Zur Errichtung von Staatsvolksschulen ist im ungarischen Staatssäckel stets Geld vorhanden, denn die Madjarisierung wird eben als wichtigste Staatsaufgabe aufgefaßt. Im Schuljahre 1893/94 gab es Volksschulen mit madjarischer Unterrichtssprache 56/60 v. H. (Zunahme gegen das Vorjahr um 144), mit madjarischer und einer anderen Unterrichtssprache 17 v. H. (Zunahme 214), mit nichtmadjarischer Unterrichtssprache 26/23 v. H. (Abnahme 340)! Es zeigt in der Thal die Lage der Nichtmadjaren in Ungarn nach einer weitverbreiteten Auffassung bereits bedenkliche Aehnlichkeit mit der Lage der Rajah in der Türkei. Der den Nichtmadjaren aufgezwungene Volksschulunterricht im Madjarischen ist im Reichstage von nichtmadjarischen Abgeodneten geradezu schon als Leibzoll an die Gebieter bezeichnet worden. Der Willkür des Gewaltherrn am Bosporus sind die Nichttürken im Osmanenreiche kaum unbedingter preisgegeben, als die sogenannten fremden Volksstämme in Ungarn dem gesetzgeberischen Belieben des ungarischen Reichstages. Freilich bestehen noch gewisse Unterschiede; aber zu diesen Verschiedenheiten gehört auch, daß die Madjaren ihre Sprache der ungarischen Rajah aufzwingen wollen, während der türkischen Rajah gegenüber von einem derartigen Zwange nicht die Rede sein kann. Ein bezeichnendes Beispiel bietet uns das Volksschulwesen in der oberungarischen Gespanschaft Neutra. Unter ihren 396,599 Bewohnern waren nach der letzten Volkszählung 69,498 Madjaren, 288,811 Slowaken und 35,893 Deutsche. Die Unterrichtssprache war in 210 Volksschulen madjarisch, in 167 slowakisch, in 94 madjarisch und slowakisch, in 7 deutsch und in 1 madjarisch und deutsch! Von den Schulkindern aber waren 17,894 mit madjarischer, 53,971 mit slowakischer, 4956 mit deutscher Muttersprache angeführt. Die geringe Anzahl deutscher Kinder im Verhältnisse zur gesamten deutschen Bevölkerung ist wohl ebenso wie die Abnahme des deutschen Bestandteiles seit 1880 um 5,32 v. H. nicht natürlich, nicht durch das Aussterben der Deutschen bewirkt, sondern die Folge der Madjarisierung, d. h. ein großer Teil der Erwachsenen und Kinder ward einfach in die Listen der Madjaren eingetragen. Sie sind vielleicht wirklich zweisprachig, jedenfalls aber finden sie in den acht Schulen, deren eine auf 619 Schüler träfe, keinen Raum und sind demnach auf die madjarischen Schulen angewiesen, von denen eine auf 85 Schüler trifft.

Der jetzige Unterrichtsminister Wlassics hat vor kurzem, durch das Drängen der deutschfeindlichen Elemente bewogen, dahin gewirkt, daß der Unterricht in der deutschen Sprache, weil darin ohnehin kein Erfolg aufzuweisen war, aus den hauptstädtischen Volksschulen entfernt wurde. Durch diesen Erfolg nationaler Politik ermutigt, beginnt man nun auch gegen die deutsche Sprache in den madjarischen Mittelschulen einen Feldzug, dessen endlicher Ausgang unter den gegebenen Verhältnissen

die sich ja immer mehr nach der „nationalen" Richtung hin entwickeln, kaum zweifelhaft erscheint. So veröffentlichte „Magyarorszag" einen schneidigen Artikel, der sich ebenso durch seinen pädagogischen Tiefsinn, wie durch die darin vertretenen unverfälscht nationalen Anschauungen auszeichnet. Das Blatt schreibt u. a.:

„Bei der Verhandlung des Unterrichtswesens möge der Unterricht in der deutschen Sprache der Aufmerksamkeit nicht entgehen. Es ist dies ein schreiender Uebelstand unseres Unterrichtswesens, eine Gefahr für unsere Mittelschulen, ein Schlag für die kulturelle Entwicklung der madjarischen Jugend.

Es läßt sich darüber streiten, ob man die deutsche Sprache lehren soll, oder ihr die Thüre weisen. Schulen können in dem Unterricht von Sprachen eine Erfolg nicht produzieren. Daß aber die jetzige Unterrichtsmethode in der deutschen Sprache eine nutzlose Vexation ist, darüber auch nur zu streiten, ist schade.

Es ist genug an der lateinischen Sprache, mit deren Grammatik man die Schüler quält. Bei der deutschen Sprache jedoch verfolgt man eine andere Methode, nachdem weder der Unterricht der griechischen, noch der der französischen Sprache den nötigen Erfolg aufweist. Die deutsche Sprache lehrt man so, indem man suggeriert: bitte deutsch zu können. Der Lehrplan, der Professor befiehlt dem Schüler an: kann deutsch! Dies ist nicht Scherz, es ist traurige Wahrheit. Wenn der Schüler infolge seiner Privatverhältnisse deutsch kann, dann kann er natürlich deutsch, er paukt sich die Lektion, die aufgegebenen Fabeln, moralischen Erzählungen, Gedichte und Dramen, leicht ein und übersetzt die deutschen Autoren. Wenn er es nicht kann, dann bitte, zwei Strophen, vier Strophen, 10 bis 20 bis 30 Zeilen Prosa sich einzudrillen. So bleibt ihm bald die deutsche Aussprache, die ganze deutsche Sprache haften.

In den Mittelschulen Ungarns ist der Unterricht in der deutschen Sprache auf die Voraussetzung gegründet, daß diese ohnehin keine unbekannte Sprache sei. Der Schüler weiß gewiß schon etwas davon. Na also gehen wir geradenwegs! Zum Beispiel beginnt man im Gymnasium, in der dritten Klasse sie zu lehren. In einem Jahre muß der Schüler die Sprache verstehen. In der vierten Klasse belastet man ihn schon mit ziemlich schweren Uebersetzungen, in der fünften Klasse übersetzt man die deutschen Autoren nicht nur, sondern die Schüler müssen deren Inhalt zum Zeugnisse der eigenen Sprachkenntnis auch kurz deutsch hersagen. Also fordert man schon fürs zweite Jahr die Kenntnis einer fremden Sprache, und fürs dritte das Sprechen derselben. Das ist in dieser Schule wohl möglich, wo eben der Sprachunterricht blo eine Illusion ist.

Die Schulprogramme bringen von Jahr zu Jahr sehr traurige Daten über den Unterricht in der deutschen Sprache. In dieser fallen die meisten, das Einpauken dieser verdirbt die Schüler für die übrigen Gegenstände. Und wenn die Schule zu Ende ist, so hört die Suggestion auf, und der junge Mann kann nicht deutsch; aber warum

auch zu unserer eigenen Gefährdung? Warum hat er sich 6—8 Jahre gequält: es sind ein paar Verse, einige Zeilen von hier und dort. Das ist alles. Aber er ist nicht imstande, sich im Leben mit ein paar gewöhnlichen Sätzen verständlich zu machen. Doch er kann Schillers „Wilhelm Tell" deklamieren. Die Schulpose spielt eine so seelenlose Komödie.

Alle Eltern sehen es zu Hause, was ein solches Lehren der deutschen Sprache bedeutet. Diese nimmt die meiste Zeit des Schülers, wenigstens die Hälfte in Anspruch. (??) Denn einen unverständlichen Text einzupauken, ist sehr schwer, das ist kein Lernen, das ist Bravour. Den Sinn, die Idee entwickelt er nicht, er übt es nur zum Jux.

In einem großen Teile Ungarns versteht das Kind kein Wort deutsch, wenn es in die Schule kommt. Auch in Ofenpest verstehen verhältnismäßig nur sehr wenige deutsch, — Gott sei Dank! Zu alledem ist es nicht genug, daß es lateinisch, allenfalls griechisch und französisch lernt, sondern es muß noch mit einer Sprache mehr kämpfen . . .

Im Volksschulgesetze steht nichts davon, daß man die deutsche Sprache lernen muß. Und doch nimmt man in den Schulen der Hauptstadt und vieler anderer Städte, wo man mit so ausgezeichneter Sorgfalt den nationalen Geist entwickeln sollte, die Krähenfüße der deutschen Buchstaben her, und schon das zarte Kind lernt die Zeichen einer besonderen Schrift der zivilisierten Welt kennen und schreiben und brummt den Sinn der geschriebenen Worte nach. Der jetzige Unterrichtsminister ist daraufgekommen, wie viel Schaden dies dem Volksunterrichte bringt, ohne daß dabei auch nur ein Schein von der deutschen Sprache zu sehen wäre. Auch die Methode des deutschen Unterrichts in den Mittelschulen ist nichts anderes, aber um so gefährlicher.

Was würden sie denn in Kroatien thun, wenn man dort in den Schulen madjarisch unterrichtete? Wahrscheinlich würden sich dem weder Lehrer noch Professor unterziehen. Und wenn sie es thäten, so käme es diesen „Madjaronen" teuer zu stehen!

Es fordert es ebenso der nationale Geist, wie der Erfolg der Fortschritte, der Studien der madjarischen Jugend, daß der obligate Unterricht in der deutschen Sprache aus dem Lehrplane ausgelassen werde.

Die Schulen haben die Aufgabe zu lehren, wie etwas zu lernen ist. Das Lernen selbst ist Aufgabe der Hochschulen und des Lebens.

Die Angelegenheit des Unterrichtes in der deutschen Sprache ist zur brennendsten Frage unserer Mittelschulen geworden. Man muß sich mit ihr entschieden beschäftigen. Die madjarische Jugend soll darunter nicht leiden, daß sie von Geburt aus nicht deutsch kann. Auf ihrer Laufbahn, in ihrem Fortkommen soll dies kein Hindernis sein. Sie mag wohl auch soviel deutsch lernen, daß sie sich auf ihrer Laufbahn, wenn sie die deutsche Sprache braucht, in der Lektüre wissen-

schaftlicher Bücher mit ein wenig Fleiß zurechtfinden könne. Aber sie soll nicht deutsch antworten müssen, wie in den Realschulen bei der Reifeprüfung.

Verderben wir die madjarische Intelligenz nicht mit einer fremden Sprache, die ein Bleigewicht ist beim Lernen und ein störendes Moment in der ganzen nationalen Kultur."

Das treuherzige Geständnis des Ofenpester Blattes ist an sich keine wesentlich neue oder überraschende Erscheinung, — immerhin aber lehrreich. Der Verfasser gibt zu — und man kann ihm dies aufs Wort glauben —, daß in den madjarischen Anstalten das Deutsche ohne Erfolg gelehrt wird; daraus zieht er nun den „logischen" Schluß: hinaus mit der deutschen Sprache aus den madjarischen Mittelschulen! Nach unserer Logik müssen wir nun natürlich fragen: was macht denn das Madjarische in den deutschen Volksschulen? Wie läßt es sich rechtfertigen, daß schon 7—8jährige Kinder mit einer fremden Sprache gequält werden! Aber in Ansehung der logischen Folgerungen wie sie „Magyaroszag" zu ziehen beliebt, dürfte man freilich die Antwort gewärtigen: bei euch wird eben die madjarische Sprache auch in den Volksschulen mit Erfolg gelehrt; dafür sorgt schon der madjarische Schulinspektor und die deutsche Gewissenhaftigkeit, also — ist es nur recht und billig, daß ihr euern Kindern doppelt so viel Arbeit zumutet, als wir den unsrigen! Man sieht, es handelt sich nur darum, auch die Logik mit einigem Geschicke in den Dienst der „nationalen Idee" zu stellen.

Den Hauptschlag gegen die nationale Eigenart der nichtmadjarischen Volksschulen führte das berüchtigte Volksschulgesetz vom Jahre 1879, das den Schulen die Verpflichtung auferlegt, den Unterricht in der madjarischen „Staatssprache" ausgiebig zu betreiben. Als der Entwurf im Abgeordnetenhause eingebracht wurde, begrüßte man ihn mit dröhnendem Beifalle, obwohl das Haus wenige Minuten vorher die Kunde von der Ueberflutung und Zerstörung Szegedins erhalten hatte. Der Unterrichtsausschuß des Abgeordnetenhauses, dem die Prüfung der Vorlage zufiel, war ausschließlich aus Madjaren zusammengesetzt. Mit vielem Geschicke sprachen die Gegner des Gesetzentwurfes; der Sachsen-Abgeordnete Adolf Zay entwickelte bei der Bekämpfung eine glänzende parlamentarische Beredsamkeit. Aber man kämpfte von dieser Seite für eine verlorene Sache; es hätte nichts gefruchtet, auch wenn man mit Engelszungen oder auch mit Donnerkeilen geredet hätte. So kam das Gesetz zustande, dessen wichtigste Bestimmungen u. a. besagen: „Vom 30. Juni 1882 an kann die Qualifikation und Berufung zum Lehrer nur der erhalten, der des Madjarischen in Wort und Schrift hinreichend mächtig ist, um dasselbe in der Volksschule lehren zu können. Die seit 1872 geprüften, des Madjarischen nicht mächtigen Lehrer haben die madjarische Sprache binnen vier Jahren sich soweit anzueignen, um dieselbe in der

Volksschule lehren zu können, sie müssen diese Befähigung durch eine besondere Prüfung nachweisen. Die madjarische Sprache wird in sämtlichen, wie immer gearteten öffentlichen Volksschulen unter die obligatorischen Lehrgegenstände eingereiht, eine Bestimmung, die stufenweise in dem Maße durchgeführt werden soll, in welchem man die nötige Anzahl der erforderlichen Lehrkräfte zur Verfügung haben wird."

Gegen diese Vergewaltigung führte man vergeblich bestehende Gesetze, die Schwierigkeit der Erlernung des madjarischen Idioms, die mangelnde Gelegenheit zum Erlernen u. s. w. ins Treffen. Die Presse hat die Verhandlungen und Wechselreden des Reichstages systematisch totgeschwiegen. Die Rumänen, die gleich den Siebenbürger Sachsen gegen die Gesetzesvorlage Stellung nahmen, hat man dessentwegen förmlich eines Verbrechens geziehen, ja „Magyar Hirlap" empfahl dafür — Block und Peitsche. Die Anwendung des Nationalitätengesetzes hat gezeigt. wie die Madjaren ihre Sprachengesetze anwenden, und wie sie diese so zu drehen, oder gar zu übersehen wissen, daß den nichtmadjarischen Völkern Ungarns bittere volkliche Bedrängnis daraus erwachsen muß. Gegenüber den beschönigenden, heuchlerisch-lügnerischen Behauptungen, daß der Gesetzentwurf durchaus nicht die Madjarisierung der Nichtmadjaren, sondern nur die Förderung der Kultur durch die Ausbreitung der madjarischen Sprache, die Erschließung der Aemter für die Nichtmadjaren anstrebe, und gegenüber den selbstgefälligen Aeußerungen, daß der ungarische Staat die liberalste (!!!) Gesetzgebung für die nichtmadjarischen Nationalitäten besitze, oder daß der madjarische Stamm „allzubescheiden", „bis zum völligen Selbstmorde, bis zur völligen Unmündigkeit nachsichtig" und „geduldig" sei, hat der madjarische Abgeordnete Ludwig Mocsary damals bei der Verhandlung des Volksschulgesetzentwurfes mit großer Offenheit gesagt: „Ich muß es aussprechen, daß ich einen solchen Mangel an Aufrichtigkeit weder der madjarischen Rasse noch des Staates würdig halte. Denn es ist uns allen sehr wohl bekannt, daß wir unter der Ausbreitung der madjarischen Sprache nichts anderes verstehen, als die thunlichste Beseitigung des großen Uebelstandes, daß nämlich jene 15 Millionen Menschen, die dieses Vaterland bewohnen, nicht sämtlich ihrem Urstamme nach Madjaren sind. Aber diese Intention, diese Tendenz, welche, sei es mit, sei es ohne Willen, in dieser Aktion sich jedenfalls offenbart, begreifen auch die nichtmadjarischen Nationalitäten sehr gut. Und nachdem es zweifellos ist, daß man den Personalstand der madjarischen Rasse anders nicht vermehren kann, als auf Kosten des Personalstandes der übrigen Nationalitäten, so ist es sehr natürlich, daß die übrigen Nationalitäten in diesem Bestreben notwendig in gewisser Hinsicht den Angriff auf die Grundlage ihrer eigenen Existenz erblicken, was wieder nur die eine Folge haben kann,

daß wir abermals die beklagenswerten Zeiten vor 1848 zurückführen in welchen die Nationalitäten-Bewegungen eine so böse und schließlich so gefährliche Richtung nahmen." Das paßt ja ganz prächtig zu der Schilderung des Madjarisierungsvorganges in Bela Grünwalds Buche „Felvidék" = Oberungarn: „Wenn wir leben wollen, so müssen wir uns vermehren und stärken durch die Assimilation fremder Elemente. . . . . . . . Die Verschmelzung geschieht in großem Maßstabe durch die Mittelschulen, und diesen ist der madjarische Charakter der Intelligenz Oberungarns zu danken. Die Mittelschule ist wie eine große Maschine, an deren einem Ende die slowakischen Jünglinge zu Hunderten hineingeworfen werden, und an deren anderem Ende sie als Madjaren herauskommen." In der gleichen Tonart erwiderte der Abgeordnete Josef Madaraß auf die Ausführungen seines Parteigenossen Mocsary gelegentlich der Beratung des Volksschulgesetzes: „Wenn er die Unabhängigkeit Ungarns wünscht, wie ich und meine Freunde, und wenn wir deshalb treue Bürger dieses Landes sind, so wünschen wir nicht bloß ein selbständiges und freies Ungarn, sondern auch einen Madjarenstaat (Rufe von der äußersten Linken: „Und zwar einen starken!") Ich hoffe, daß auch er nichts anderes wünschen werde, und wenn auch er nichts anderes als einen madjarischen Staat wünscht, wie wir, dann ist es für ihn unmöglich, diesen Gesetzentwurf zu bekämpfen. Er kann noch zu Weniges darin finden, aber er hat keinen Grund, ihn anzugreifen. Ich gestehe aufrichtig, daß auch ich in dieser Hinsicht etwas mehr und Besseres gewünscht hätte, aber ich nehme ihn als Anfang an. Und da wir ein freies, selbständiges und unabhängiges Ungarn wünschen, können wir auch gegen diesen Gesetzentwurf nicht stimmen".

Zur selben Zeit, als die österreichisch-ungarische Monarchie in den Maßnahmen ihrer auswärtigen Politik für die menschenwürdige Verbesserung des Loses der Rajah eintrat und der österreichisch-ungarische Botschafter Graf Franz Zichy für die gemischtsprachigen Länder der europäischen Türkei den gleichberechtigten Gebrauch der Landessprache mit dem türkischen Idiom — „usage de la langue du pays dans les tribunaux et l'administration également avec le turc" — befürwortete (man vergl. die Verhandlungsschrift der 8. Sitzung der Konstantinopler Konferenz vom 15. Januar 1877), zur selben Zeit verfolgte die innere Politik in Ungarn gerade entgegengesetzte Ziele!

Die Anforderungen an den Erfolg des madjarischen Sprachunterrichts wurden natürlich im Laufe der Zeit immer größere. Man hat Denk- (!) und Sprachübungen in madjarischer Sprache angeordnet und die vollständige Beherrschung des Madjarischen in Wort und Schrift als Ziel aufgestellt; von 30 Schulstunden sind 17 diesem Zwecke gewidmet. Bei nicht genügendem Erfolge muß der Lehrer die Entlassung gewärtigen; ja selbst die Schließung der Schule kann verfügt werden. Diese Maßregeln drohen, wenn das Urteil des madjarischen Schulinspektors un-

günstig ausfällt. Der „pflichteifrige patriotische" Lehrer sucht darum seine Zöglinge mit dem Aufwande aller Kräfte in der „Staatssprache" vorwärts zu bringen; daß hiebei in dem Kinde die Muttersprache in unverantwortlichster Weise der gänzlichen Verwahrlosung anheimgegeben wird, bedarf wohl keiner eingehenderen Erwähnung. Das Wort Eötvös': „Nimm einer Nation die Sprache und du hast ihr Alles genommen" war nicht in dem Sinne gemeint, den die rohe Auslegung predigt. Man hat sich eben um die Aussprüche vernünftiger Madjaren nie gekümmert; auch Andrassy's Erklärung im Reichstage: „Was wollen wir? Unsere gesetzlich sanctionirten Rechte, nicht mehr und nicht weniger", sinkt auf den Standpunkt einer Phrase herab, wenn man sich die heillose madjarische Praxis vor Augen hält.

Was den Madjaren zur Ehre gereicht, ist, daß sie die Madjarisierung nicht nur mit den Mitteln des Staates und mit den Steuergeldern der Gesamtheit betreiben, sondern daß auch der einzelne unter ihnen persönliche Opfer bringt. Man mag ihnen gram sein, soviel man will, eines muß man ihnen berühmend nachreden: sie haben Volksbewußtsein, Unabhängigkeitsgefühl und Männerstolz. In dieser Hinsicht könnten sich so manche Deutsche am Madjaren ein leuchtendes Beispiel nehmen!

Unter der madjarischen Politik und Gewaltherrschaft mußten insbesondere die Siebenbürger Sachsen schwer leiden, die auf der gefahrvollen Hochwacht im äußersten Osten europäischer Gesittung seit so vielen Jahrhunderten mit bewundernswerter Tapferkeit und Treue ausgehalten haben. Gar mancher Herrscher hat das freudig und dankbar bestätigt, so z. B. Ferdinand I., der im Jahre 1535 an die Sachsen schrieb: „Da die Reinheit Eurer Treue gegen uns derart ist, daß wir Euch mit besonderer Neigung zugethan sind, wird Euer Ruhm und Eurer Thaten Gedächtnis mit Recht bei uns fort und fort würdig gefeiert und vor anderen erhoben werden." Das Sachsenland genoß darum auch nach Gesetz und Vertrag unter seiner autonomen „Nationsuniversität" eine wohlgeordnete Selbstverwaltung inmitten halber oder ganzer Wildnis und asiatischer Unkultur.

Der kaiserliche Feldherr Castaldo hat den Hermannstädtern geschrieben, daß des „Sachsenvolkes Herrlichkeit es allein sei, die dieses Reich erhalten habe, und das werde er nicht nur vor des Königs Majestät, sondern vor der ganzen Christenheit bezeugen und bekennen," und er und der Kaiser würden „zu den undankbarsten aller Menschen gehören, wenn sie so großer Wohlthaten und so willigen Gehorsams je vergäßen." Kaiser Rudolf hat seinem lieben Sachsenvolke zugerufen: „Die ihr nach Herkunft und, was noch mehr ist als alles, nach angestammter Reinheit der Gesinnung Deutsche, d. i. unseres Blutes seid, . . . . die Treue, mit der ihr uns ergeben seid, soll euch niemals gereuen." Dem kaiserlichen Generale Caraffa waren die Sachsen der nervus und decus totius Transsilvaniae, weil in ihnen robur Transsilvaniae ganz allein besteht. Und der Lohn für all diese hohen Verdienste, die von Feldherren, Staats-

männern und Herrschern rückhaltlos anerkannt wurden, war womöglich noch erbärmlicher, als jener, der dem bekannten Mohren in Schillers „Fiesko" zu teil wird. Man nahm den Sachsen das uralte ausschließliche Bürgerrecht auf ihren Grund und Boden, man stieß die beschworene sächsische Verfassung um, man trachtete nach dem sächsischen Vermögen, man griff in das Religionswesen der Sachsen ein, man brandschatzte die sächsischen Städte und belohnte die „hohe Aufopferung", mit der unsere lieben Stammesbrüder „bereitwillig Haus und Hof, Werkstätte und Pflug verließen und mit freudiger Hingebung von Gut und Blut die Waffen ergriffen, um den Bau der Gesammtmonarchie, ihre Einheit und Kraft, sowie die Rechte des kaiserlichen Hauses zu stützen und zu schirmen" (Manifest vom 21. Dezember 1848), man belohnte sie hiefür mit volklicher Bedrängung, Mißachtung und schmachvoller Unduldsamkeit. In einem Briefe, den Kossuth, dessen Programm hauptsächlich auch auf einen madjarischen Rassenstaat hinarbeitete, am 17. März 1849 an den General Bem richtete, heißt es wörtlich: „Ich werde keinen Sachsen auf dem Gebiete der ungarischen Krone dulden, sondern sie aus dem Lande jagen und alles Schutzes, aller Freiheiten des Gesetzes verlustig erklären und all ihr Hab und Gut zum Ersatz des unendlichen Raubens, Plünderns und der Kriegskosten sequestrieren". Einen derartigen „Patriotismus" hat auch das Leibblatt Franz Deaks, der von den Madjaren der „Weise der Nation" genannt wird, aufgegriffen und folgendermaßen gepredigt: „Wer für einen ungarischen Staatsbürger will angesehen werden, muß die Notwendigkeit einsehen lernen, daß er nicht mehr ein Deutscher sein darf."

Die Ziele, die die madjarische Politik verfolgt, sind klar und richtig in einer Entschließung des rumänischen Delegiertentages vom 20. Jänner 1892 ausgesprochen worden. „Die Quelle alles Uebels", heißt es darin, „liegt in dem Grundgedanken der herrschenden Staatspolitik in Ungarn, die das ausschließlich nationale Sonderinteresse einer Rasse dem Gemeininteresse des Staates unterschiebt und die nationale Einheit der verschieden gearteten nationalen Individualitäten Ungarns ganz offen als ihr Endziel proklamiert. Der Delegiertentag betrachtet dieses offen proklamierte Staatsziel als einen geradezu gegen die Existenz der nationalen Individualitäten gerichteten Angriff der Staatsgewalt, als die direkte Verneinung des Grundgedankens des modernen Staates und als eine verhängnisvolle Utopie. Diese Utopie droht mit ihren bisher schon wahrnehmbaren Wirkungen statt zu der von allen Völkern der heiligen Stefanskrone gleichmäßig angestrebten inneren Konsolidierung des ungarischen Staatswesens zu führen, dieses in geradezu entgegengesetzte Bahnen zu treiben. Der Delegiertentag erfüllt daher nur eine nationale wie patriotische Pflicht, indem er feierlich erklärt, dieser ebenso widerrechtlichen als verhängnisvollen Staatspolitik gegenüber nur um so entschiedener an dem großen Grundsatze der nationalen Rechtsgleichheit und an dem auf dieser Grundlage aufgestellten Nationalprogramm vom Jahre 1881 festzuhalten."

Möchten doch die Deutschen Ungarns endlich einmal insgesamt zusammenstehen und einträchtig so viel politische Schulung und nationale Widerstandskraft zu erlangen streben, um dem madjarischen Drucke mit einem hartnäckigen, zähen Gegendrucke erwidern zu können, damit sie jene Zeit, die für den endgültigen Sieg ihrer Forderungen günstig sein wird, gewappnet und ruhigen Herzens abwarten können!

Wer bürgt dafür, fragte erst kürzlich ein Mitarbeiter der Berliner Zeitschrift „Die Kritik", daß die Madjaren in ihrem immer stärker sich entwickelnden nationalen Eigendünkel nicht zu noch ärgeren Gewaltmitteln greifen, um ihre überspannten nationalen Träume zu verwirklichen? Auch des langmütigsten Volkes Geduldsfaden könnte dann reißen, und mit Schrecken müßte man dann — zu spät — erkennen, was man versäumte, durch müßiges Gehenlassen groß werden ließ. Fordert nicht schon das heutige Gebahren den Spott jedes vernünftig und vorurteilslos denkenden Menschen heraus? Wenn in Konstantinopel, in Bitlis und in Erzerum die Armenier und die Türken sich gegenseitig totprügeln, -schießen und -stechen, so tritt mit wichtiger Miene das europäische Konzert zusammen und verlangt drohend Abhilfe; wenn in Kissingen einem vorlauten „Stern" auf die Finger geklopft wird, geraten zwei Weltteile in Aufruhr und setzen Himmel, Hölle und Botschaften in Bewegung; und wenn in einem großen Staate Deutsche, Rumänen, Ruthenen u. s. w. gleichmäßig verfolgt und unterdrückt, Hunderte von Existenzen widerrechtlich zu Grunde gerichtet, Familien des Ernährers, des Besitzes, der Freiheit, der bürgerlichen Rechte widerrechtlich beraubt werden, dann schweigt die europäische Diplomatie oder zuckt höchstens bedauernd die Achseln. Wo bleibt da die Logik, die so oft angerufene Humanität, die Gleichberechtigung, die Menschenwürde, wo bleiben die in der Theorie als unverletzlich angesehenen Völkerrechte?!

Jene Kreise, an die hauptsächlich diese Worte gerichtet sind, werden sich natürlich mit mitleidigem Lächeln abwenden von dem „Thoren", der nicht weiß, daß es altgeheiligter, staatsrechtlich sanktionierter Brauch ist, sich in die inneren Verhältnisse eines großen fremden Staates nicht einzumengen, besonders, wenn die Verhältnisse durch eine Verfassung auf dem Papiere fein geregelt sind. Man wird aber mit dieser etwas altersschwachen Staatsweisheit bald zu Ende sein. Die innerpolitische Entwickelung in Oesterreich sowohl wie in Ungarn beweist es fast täglich, daß der nationale Radikalismus in nahezu geometrischer Progression im Steigen begriffen ist. In Deutschösterreich werden die Deutschliberalen von den Deutschen der schärferen und schärfsten nationalen Tonart, in Böhmen die Alttschechen von den Jungtschechen und diese wieder von

den radikalen Omladinisten abgelöst, in Ungarn nimmt der Chauvinismus und Kossuthismus seit Tißa, Weckerle und Banffy immer offenere Formen an, zwischen Ungarn und Oesterreich selbst werden die Gegensätze mit jedem Tage spitzer, die natürliche nationale Kluft mit jedem Tage breiter, unüberbrückbarer, und das einzige bindende Glied in diesem Chaos zentrifugaler Elemente bildet der greise Kaiser Franz Josef, dessen lange, fast fünfzigjährige Regierungszeit, dessen wechselvolle, an tiefstem menschlichen Leide so reichen Schicksale, den Völkern unter seinem Szepter eine gewisse ehrfurchtsvolle Scheu, eine menschlich völlig begreifliche Rücksicht eingeflößt haben. Sollte es für gewisse Kreise nicht eine dankbare Aufgabe sein, einmal gründlich darüber nachzudenken, was aus dem alten Oesterreich-Ungarn werden kann, wenn diese Rücksichten wegfallen? Könnte nicht der Wahlspruch des seligen Kaisers Friedrich III.: „Austria erit in orbe ultima" („Oesterreich wird auf dem Erdkreis das weiteste [letzte] sein") in etwas geänderter Bedeutung in Erfüllung gehen?

Mit dem Augenblicke aber — schreibt die Berliner Wochenschau „Die Kritik" — wo derartige Möglichkeiten, wenn auch nur aus weiter Ferne sich zeigen und in den Bereich einer Erörterung treten, die naturgemäß nur auf Andeutungen beschränkt bleiben kann, springt auch sofort die wichtigste Aufgabe und das erste Erfordernis einer wirklich deutschen Politik ins Auge. In seiner großen Staatsrede vom 9. Dezember 1893 sgte Demeter Sturdza, daß ein großer Teil der Stärke des Königreichs Rumänien darin liege, daß die Landesgrenzen rings von Rumänen umgeben sind, und daß es eine natürliche Schwächung des Königreichs bedeuten würde, sollten diese Rumänen der Nachbarstaaten entnationalisiert werden. Es wäre daher ein Interesse ersten Ranges für den rumänischen Staat, daß kein einziger außerhalb desselben befindlicher Rumäne zu Grunde gehe. Dieser Satz hat mutatis mutandis auch für uns seine volle Berechtigung. Auch wir Deutsche sind niemals stark und zahlreich genug, um auch nur einen einzigen Stammesgenossen freiwillig und leichten Herzens preiszugeben, auch für uns ist der Deutsche, wo er immer sei, ein Träger und Schützer, ein lebendiger Zeuge unserer Kultur und unseres Namens, und jeder, auch der kleinste Verlust, den wir darin erleiden bedeutet zugleich eine Schwächung, eine Verkürzung dieser Besitztümer, auf die wir stolz sein und die wir hüten sollen als unser heiligstes Erbe. Und auch für die Machtstellung Deutschlands, für die Sicherheit seiner nationalen Grenzen ist es von unschätzbarem Werte, je größer und fester die Masse der rings um die Grenzen des Reiches wohnenden Deutschen ist; bilden sie doch den Damm, an dem sich die Wogen der fremdnationalen Strömungen brechen, und der die beste, sicherste Gewähr bieten soll für die ungehemmte Entwicklung des Reiches im Innern! Im ureigensten Interesse liegt

es aber, von staatswegen dafür Sorge zu tragen, daß der Deutsche nicht gegen seinen Willen unterdrückt und entnationalisiert werde, sei er nun an den Ufern des Yangtsekiang oder im freien Amerika oder — in Oesterreich.

Der alte gesetzliche und vertragsmäßige Rechtszustand der Siebenbürger Sachsen war noch durch den 8. Gesetzartikel des siebenbürgischen Landtages von 1790—1791 „von der Universität der sächsischen Nation und den andern in der Mitte derselben Nation bestehenden Communitäten der Stühle, Städte und Märkte, welche in ihrer gesetzlichen Amtswirksamkeit und Freiheit zu bewahren sind", vollgültig verbürgt worden: „Mit gnädiger Genehmigung Sr. Majestät wird auch die sächsische Nation, ihre Universität, wie auch die Kommunitäten und Magistrate der Stühle und Distrikte, der königl. Freistädte und privilegirten Märkte, sowohl was die nach dem Gesetze ihnen zukommende Wahl der Beamten, als auch die politische, ökonomische und juristische Verwaltung betrifft, in ihrem gesetzmäßigen mit dem Leopoldinischen Diplom (vom 4. Dezember 1691) übereinstimmenden Stand erhalten." Auf dem Klausenburger Landtag (1865) wurden die bündigsten Versicherungen in gleichem Sinne gegeben. Das königl. Rescript vom 25. Dezember 1865 hatte die Vertretung Siebenbürgens auf dem ungarischen Krönungslandtage nur unter „der ausdrücklichen Erklärung genehmigt, daß hiedurch die Rechtsbeständigkeit der bisher erlassenen Gesetze keineswegs alteriert werde." Sobald die schon 1848 angestrebte, damals aber noch nicht gesetzlich vollzogene Vereinigung (inbezug auf Gesetzgebung und Verwaltung) Siebenbürgens mit Ungarn zur Thatsache geworden (1867) war, hat das Madjarentum seinen zügellosen chauvinistischen Regungen gegen den verhaßten Stamm der Sachsen nicht den geringsten Zwang mehr auferlegt.

Der Verwaltungskörper war im Sachsenlande dreifach gegliedert; er stufte sich ab in die autonome Orts-, Kreis- und Gesamtgemeinde. Zu ihren Urfreiheiten gehörte die freie Wahl der Beamten. Die Kreisversammlung bestand aus den Abgeordneten der städtischen und bäurischen Kreisgemeinden. Sie vollzog die Wahl der Landtagsabgeordneten und der Kreisbeamten und sorgte für eine geregelte Verwaltung. Die elf sächsischen Stühle und Distrikte (Kreise) bildeten seit Jahrhunderten eine politische Einheit, die sächsische Nation. Die Vertretung und die Oberbehörde aller Sachsen auf dem freien Königs- oder Sachsenboden war seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts „die ganze Universität der Sachsen", die „Universität der Deutschen in Siebenbürgen". Sie besaß für den Umfang des Sachsenlandes das Recht der Statutargesetzgebung bis in die Neuzeit herab, sie vertrat die Nation nach außen, hatte das Recht der freien Verfügung über das Nationalvermögen und übte bis zum Jahre 1869 als ständiges sächsisches Obergericht die Gerichtsbarkeit in zweiter Instanz in jenen Zivil- und Strafprozessen, die von den elf sächsischen Jurisdiktionen als den unteren Instanzen an sie berufen worden waren. An der Spitze der Universität stand der Graf der Sachsen, der sächsische Comes. Er mußte schwören: zuvörderst dem Fürsten treu zu sein, dann alle Kirchen und Schulen des augsburgischen Bekenntnisses auf dem Sachsenboden in seinen Schutz zu nehmen und bis auf den letzten Blutstropfen zu verteidigen, „damit die Ehre Gottes unter ihnen wohnen möge"; schwören mußte er

auch, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, der Universität Freiheit in allen Fällen unverbrüchlich erhalten zu helfen, die sächsischen Landrechte und Ordnungen wie ein Kleinod zu schirmen, seine Thüre ungesperrt zu halten den Armen wie den Reichen — Das sächsische Comesamt war das einzige Amt in der Nation, das der fürstlichen Bestätigung bedurfte. Auf dem Sachsenboden herrschte vollkommene Gleichheit vor dem Gesetze; da gab es niemals einen adeligen Mann, aber auch niemals einen unfreien Knecht. Darum beschließt die Universität am 10. Dezember 1613 also: „Quia virtus nobilitat hominem, und Freiheit macht dem Menschen Adel. Weilen aber nicht schöner Freiheiten sein können, quam libertas hominum, und die Sachsen wegen derselben rechte Edelleute sein, wenn sie der Edelschaft recht gebrauchen wollen: sollen derowegen alle diejenigen, so ihnen nicht damit genügen lassen, sondern praerogatura nobilitari leben wollen, zu keinem Ehrenamte adhibiert werden".

Der Engländer Charles Boner, dessen ich bereits einmal Erwähnung that, urteilt in seinem Buche „Siebenbürgen. Land und Leute" über die Verfassung der Sachsen: „Die freie Verfassung, welche diese Männer mit sich brachten und welche sie in allen Verhältnissen festhielten, war die Grundlage für ihre Entwicklung. — Es gibt heutzutage auf dem europäischen Kontinente kein Volk, mit Ausnahme der Schweizer und der Belgier, das im Besitze solcher Freiheiten und verbrieften Rechte wäre, als diese deutschen Männer, da sie sich in Siebenbürgen ansiedelten, besaßen. Im Laufe von sechs Jahrhunderten haben es die verschiedenen Monarchien noch lange nicht dahin gebracht, politische Zustände zu schaffen, gleich denen, in welchen jene Männer lebten und sich bewegten." Diese Verfassung, diese Freiheiten verschlang nach und nach der gefräßige Madjarisierungsmoloch; an ihre Stelle trat die für den Adel und Feudalismus berechnete madjarische Komitatsverwaltung. Schon am 8. Hornung 1868 ward der Graf der sächsischen Nation, wiewohl er auf Lebenszeit gewählt und vom Könige in seinem Amte bestätigt worden war, ohne Angabe irgend eines Grundes abgesetzt und das wichtige Amt vom Ministerium einem von seinen sächsischen Landsleuten gehaßten Nachfolger übertragen. Durch diese Gewaltthat wurde den Sachsen das uralte Recht, sich selber den Nationsgrafen zu küren, entrissen. Bald jagte eine sachsenfeindliche Maßnahme die andere; man führte Eisenbahnen nicht auf den durch die Natur, durch Handel und Industrie vorgezeichneten Wegen, nur um die sächsischen Städte abseits liegen lassen zu können; drei Hauptstraßen des Landes wurden aufgelassen, weil sie durch sächsisches Land führten, die Landesbehörden wurden aus den sächsischen Städten in das nunmehr madjarische Klausenburg verlegt, die Gerichtshöfe wanderten in armselige madjarische Landstädtchen u. s. w. u. s. w. Durch ein sogenanntes „Regulativ" wurde die freie Beamtenwahl der Sachsen abgeschafft. Die bange Frage Walthers von der Vogelweide „War sint die eide komen?" ging bald durch den ganzen Gau des wackeren Sachsenvolkes, das von ungarischen Königen zur Besiedlung des Landes und „zum Schutze der Krone" gerufen, mit vielfach verbrieften Rechten ausgestattet, im siebenbürgischen Karpathengürtel aus wüster Waldeinöde der bürgerlichen Gemeinfreiheit und Ordnung eine blühende Heimstätte geschaffen hat. Nach dem Sachsenrechte konnte niemand

ein Amt erlangen, der nicht zuvor den Beweis der erforderlichen Bildung erbracht und die juristische Prüfung bestanden hatte. Der Minister hob die Notwendigkeit dieses Bildungsnachweises auf, um den unwissenden madjarischen Bundschuhadel in die sächsischen Aemter einschmuggeln zu können. Einer ministeriellen Verfügung gemäß wurde zu dem Sachsenboden, dessen Integrität das Gesetz aussprach, eine große Anzahl walachischer Dörfer geschlagen; gleichzeitig gab man dem Wahlrechte die weiteste Ausdehnung. Dadurch wurden nicht weniger als 50,000 Walachen zu Teilhabern an dem sächsischen Nationalvermögen gemacht, während die sächsischen Gemeinde- und Kreisvertretungen der bildungs- und vermögenslosen Masse ausgeliefert wurden. Sachsen und Rumänen wurden zusammengejocht, damit sie sich in altem nationalen Gegensatze verderben sollten.

Dem deutschen Bürgertume schmälerte und kürzte man, wo immer es nur anging, seine geheiligten Rechte; in Mühlbach z. B. erhielten 120 strafgerichtlich verfolgte Verbrecher, also 120 zum Teile bettelarme Diebe und Räuber, im Wege der Berufung das aktive und passive Wahlrecht; dafür entzog man in derselben Stadt vielen wohlhabenden deutschen Gewerbetreibenden die Wahlberechtigung, „weil sie im Augenblicke nicht mit Gesellen arbeiteten."

Dr. Schultheiß gibt eine wahrhaft klassische Schilderung von dem deutschfeindlichen Treiben und von den Segnungen der madjarischen Herrschaft; einige Stellen daraus mögen hier Platz finden: Die alten, sächsischen Beamten, darunter die tüchtigsten Juristen, von denen manche nachher in österreichischen Diensten die höchsten Stellen bekleideten, wurden pensioniert oder kurzweg entlassen und durch charakterlose Individuen mit madjarisierten Namen, frühere Feldwebel, Briefträger, Lohndiener, Kellner u. s. w. ohne jede juridische Bildung ersetzt; die Steuerinspektoren wurden neu geschaffen, und durch diese den der Regierung mißliebigen Bürgern ungeheure Steuerlasten aufgebürdet. Es wurde in Klausenburg eine madjarische Universität errichtet, die den Sachsen und Rumänen madjarische Denkweise einflößen sollte. Anfänglich wurden Leute mit unvollendeten Gymnasialstudien als Studenten zugelassen, Barbiere erhielten das Doktordiplom, kurz es wurde nichts unterlassen, um Hörer anzulocken; die Professoren waren meist Juden oder Renegaten anderer Nationalitäten, da die Madjaren sich anfangs scheuten, an einer solchen Universität zu lehren. Die Hermannstädter Rechtsakademie wurde aufgehoben, Schwurgericht, Post- und Finanzdirektion nach Klausenburg verlegt. Bei den Gerichtshöfen wurde schließlich den Verurteilten das Urteil nur in der Staatssprache bekannt gegeben, wenn sie diese auch nicht verstanden. Bei den Wahlen in den Reichstag, wobei mündlich gestimmt wird und nur an einem einzigen Wahlorte, zu dem alle Wähler stundenweit herbeikommen müssen, um zu warten, bis sie daran kommen, wurde immer Militär in großer Anzahl aufgeboten, um das Volk, das sich den schnöden Gewaltthaten und Fälschungen seines Willens zu wider-

setzen drohte, unschädlich zu machen. Gefügige Orte, die Abgeordnete der Regierungspartei wählten und gegen die Madjarisierung keine Einwendung machten, erhielten Eisenbahnen, hohe Behörden, Garnison. In manchen Orten, wo das Vieh auf dem Markte graste, wurden für die Behörden Prachtbauten aufgeführt. Den widerspenstigen Orten wurde genommen, was zu nehmen war. Die sächsischen und rumänischen Vorkämpfer der Madjarisierung wurden auf alle Art ausgezeichnet; Schufte der gefährlichsten Art erhielten großartige Adelsprädikate, der Franz Josef-Orden wurde kistchenweise zur Verteilung an „verdiente" Männer gesandt. Nach der Einführung der „Staatssprache" als Lehrgegenstand an den konfessionellen Volksschulen, so daß weder die Muttersprache, noch die schwierige madjarische Sprache den Schülern gründlich gelehrt werden kann, nach dem Mittelschulgesetze, das den sächsischen Kandidaten den Besuch deutscher Universitäten erschwert und verkürzt, nach dem Verbote der guten deutschen Lehrbücher und Atlanten folgte noch die Untersagung des Gebrauchs aller anderen als der ungarischen Landesfarben; als in einer siebenbürgischen Stadt bei einem Schützenfeste die blaurote Fahne der Siebenbürger Sachsen aufgepflanzt wurde, stellte die Behörde fest, daß blau-rot die Farbe eines fremden Staates, nämlich der Republik — — Haiti sei und legte den Schützen eine hohe Geldstrafe auf. Am tollsten ging es unter der Herrschaft der beiden Obergespäne Banffy und Bethlen zu; sie hausten so willkürlich, daß es ihnen kein Pascha nachmachen könnte. Heruntergekommene, auf niedrigster Bildungsstufe stehende Leute erhielten um den Preis ihrer Madjarisierung einträgliche Beamtenstellen, um auch andere Deutsche zur Verleugnung ihrer Abstammung und Sprache zu bewegen. Staatsschulen und Kinderbewahranstalten zur Madjarisierung der Kinder wurden gegründet und die Bürger gezwungen, sie zu erhalten. Ein besonders schlimmes Gedächtnis hat sich Banffy, der heutige Ministerpräsident, als Obergespan von Bistritz erworben. [1]) Seine damalige Handlungsweise ist der Beleg für seine später in Umlauf gesetzte Aeußerung, man müsse die Sachsen demoralisieren, um sie für die Madjarisierung reif zu machen, wie die Zipser und Banater Schwaben. Die gedruckten, unwidersprochen gebliebenen Fälle von Korruption würden in einem andern Lande schimpfliche Entfernung nach sich gezogen haben. Seine eigenste Erfindung war die Förderung der Einwanderung von Juden aus Galizien und der Bukowina, um die deutschen Gewerbe zu schädigen. [2]) Dazu wurden ihnen

---

[1]) Der Obergespan Banffy forderte von dem Bürgermeister der deutschen Stadt Bistritz, daß er ihn nur madjarisch anrede, er ließ ferner eines schönen Tages den erstaunten Bewohnern ganzer Gemeinden den Befehl zugehen, daß sie von nun an nicht mehr ihre alten deutschen Namen, sondern madjarische Namen zu führen hätten, die ihnen der „patriotische" Obergespan geben werde.

[2]) Zu den Gefahren für die Zukunft des sächsischen Bürgertums gehört vor allem auch die jüdische Einwanderung aus Ungarn, Galizien und der Bukowina. Ein guter Sachse schreibt hierüber: „Das Judentum in unseren Städten

materielle Begünstigungen gewährt, vor allem Steuerermäßigung auf lange Jahre hinaus; so entstanden reinjüdische Dörfer. Die Juden arbeiten mit der bestechlichen madjarischen Beamtenschaft unter einer Decke und sind, wenn sie auch kein madjarisches Wort verstehen, doch die eifrigsten Anhänger der Madjarisierung.

Und diese verhängnisvollen Madjarisierungsbestrebungen haben die unheilreichsten Verhältnisse heraufbeschworen. „Das Volk verachtet“, so kennzeichnet ein Sachse selbst die Lage, „jedes Gesetz, kümmert sich um keine Verordnung mehr und ist von Haß und Abscheu gegen die aus den unsaubersten Elementen hervorgegangene Beamtenschaft erfüllt. Die Sittenlosigkeit nimmt immer mehr überhand, und die Moral unter den Sachsen ist stark erschüttert. Ein furchtbarer Kampf ist unter den Nationalitäten ausgebrochen; die sächsische Nation ist im Absterben begriffen, sie blutet aus tausend Wunden, aber wenn alle untreu werden, ein kleines Häuflein der Deutschen bleibt treu“. Auf die Frage, warum denn eigentlich in Ungarn die Deutschen verschlungen werden müssen, antwortet sich der mit der Sachlage Vertraute ganz richtig: Der horror vacui ist es, der die Madjaren zur Vernichtung der Nationalitäten treibt. Die Furcht vor der eigenen Leerheit, der Mangel an eigener Kulturkraft, das ist es, was die Madjaren mit Angst erfüllt vor „dem Hereinbrechen Europas nach Ungarn“, vor der „europäischen Bildung“, das ist es, was den Hunger reizt nach einer Verstärkung durch ein fremdes, besseres Volkstum.

Die Ober- und Vicegespäne der Komitate und königl. Freistädte spielen mit ihrer maßlosen Willkürherrschaft eine ganz eigenartige Rolle in der politischen Geschichte Ungarns. Bei der am 28. Dezember 1877 erfolgten Wahl eines Hermannstädter Vicegespans blieb der Kandidat des Obergespans mit 27 gegen 123 Stimmen in der Minderheit; der Obergespan aber verkündete seinen Mann als gewählt und der Reichstag, an den sich die Komitatsversammlung um Abhilfe wandte, hat diese „Wahl“ gutgeheißen. Von den Ungeheuerlichkeiten unbegrenzter Herrschsucht der Verwaltungsbeamten und von deren Sucht, nach oben hin als Musterpatrioten angesehen zu werden, ließe sich noch manches Liedlein singen.

---

nimmt entsetzlich zu. Bistritz hat schon über 900 Juden, Sächsisch-Regen wohl 400, Schäßburg gewiß 300; Mediasch kaum weniger, eher mehr. In Hermannstadt beginnt es zu wimmeln in allen Gassen; selbst Orte mit nur tausend Seelen haben schon 50, 60 und 90. Mein ganzes Empfinden ist dem Partei-Antisemitismus abgeneigt, aber ich komme nicht darüber hinweg, in dem Anwachsen des jüdischen Elements eine große Gefahr für unseres sächsischen Volkes Bestand und Zukunft zu sehen. Ja, wenn wir die Entschlossenheit hätten, um zusammenzustehen Schulter an Schulter zu gemeinsamem Denken und Handeln, wenn wir Alle die Augen offen hätten, um zu sehen, wie die Flut uns umwogt. Aber wir sind blind und leben noch in den Eindrücken unserer Kindheit fort, als wenn sich nicht alles geändert hätte zu unserem Nachteile und wiegen uns in schönen Redensarten über die Tüchtigkeit unseres sächsischen Bürgertums, als ob die Zeit stillgestanden wäre seit dem Mittelalter.“

Wir Sachsen haben, schrieb vor ungefähr einem halben Jahre die „Kronstädter Zeitung“, einen reichen Schatz von Erfahrungen in Obergespansangelegenheiten gesammelt, und es würde sich vielleicht lohnen, gelegentlich eine Geschichte unserer Obergespäne zu schreiben, und dieselbe in Zusammenhang zu bringen mit den Phasen, die unser Volk in seiner politischen Entwickelung nach vor und rückwärts im Laufe der letzten Jahre durchmachen mußte. Wir fänden da neben dem Typus des brutalen Gewaltmenschen, der gestiefelt und gespornt alles mit Füßen tritt, was Recht und Gesetz heißt, um sich dann später von uns in Treuen huldigen zu lassen, während er gleichzeitig vor dem ganzen Lande droht, den letzten Rest unserer Volksorganisation über den Haufen zu werfen, — neben diesem fänden wir wohl auch einen wirklichen Edelmann, der allerdings dadurch, daß es ihm um eine Versöhnung der Völker ernst zu thun ist, nur dem Mißtrauen der Hüter der „Staatsidee“ ausgesetzt ist, — und wieder würde uns der aalglatte Diplomat begegnen, der um den Preis elendbezahlter Bauernarbeit und sächsisch-nationaler Gesinnung Eisenbahnen baut, wo man sie nicht braucht, und endlich dürfte ja in dieser Bildergallerie auch der juristische Ignorant kaum fehlen, der das schmerzlich vermißte Ansehen bei Regierung und Bürgertum nur mühsam durch die Verdienste (Anderer) um die Durchführung einer Wahlkampagne zu ersetzen weiß, auch ein Vertreter jener Spezies von Obergespänen, die von einem oppositionellen Abgeordneten im Reichstage treffend als „politische Gigerln“ bezeichnet wurden.

Es seien noch einige kurze Bemerkungen, die erst zu Beginn dieses Jahres im ungarischen Abgeordnetenhause über die Einrichtung der Obergespanswürde „für“ und „gegen“ gemacht wurden, wiederzugeben; sie sprechen sehr klar und deutlich zu jedem, der da hören will. So äußerte sich der Abgeordnete Ferdinand Horanßky über die genannte Institution u. a. folgendermaßen.

„Dieselbe ist in ihrer heutigen Organisation eine Gefahr für die Verwaltung, ja für das ganze öffentliche Leben. Wenn diese Institution heute ihren Beruf erfüllen soll, muß sie sich in Dinge einlassen, die weder legal, noch korrekt sind. Dies hat die Unzufriedenheit im Lande erzeugt, das ganze öffentliche Leben erschüttert und wenn diesem Zustande kein Ende gemacht wird, ist zu fürchten, daß dieselben auf das Ansehen und den Bestand des Staates selbst zurückwirken werden. Es wird sich ein Antagonismus zwischen der Staatsgewalt und dem öffentlichen Bewußtsein entwickeln, ein Kampf, der zu nichts Gutem führen kann. Die Obergespäne sollen sich enthalten, in das politische Leben einzugreifen, und die Klagen gegen diese Institution werden in und außer diesem Hause verstummen. Nichts ist dringender, als daß die Gesetzgebung in die Lage komme, die Verwaltung und mit ihr auch die Obergespansinstitution zu reformieren.“ In sehr bündiger Form sprach sich sodann der Abgeordnete Johann Hock über die Obergespäne aus; er sagte: „Ihr Wahlspruch ist das

taciteische Wort „omnia serviliter pro dominatione“, „alles nach Dienerart für die Herrschaft“. Sie sind nichts als Kortesche der Regierung, welche für die Mißbräuche und Uebergriffe ihrer Organe verantwortlich ist. Weniger tragisch faßt andrerseits der Innerminister die Sache auf, er antwortete im Wesentlichen folgendes: „Was den Antrag des Abgeordneten Karl Varady betrifft, wonach es den Obergespänen untersagt werden soll, sich in die Abgeordnetenwahlen einzumengen, so erkläre ich mich meinerseits aus dem Grunde gegen diesen Antrag, weil das Wesen dieses Antrages schon im Gesetze enthalten, und weil es überflüssig ist, jemanden anzuweisen, seine im Gesetze stipulierten Pflichten einzuhalten“.

Zu diesem Satze des Ministers wäre von unserem bescheidenen Standpunkte aus bloß hinzuzufügen, daß es allenfalls sich doch als notwendig erweisen könnte, jemand an die im Gesetz vorgeschriebenen Pflichten zu erinnern, und zwar in dem immerhin annehmbaren Falle, daß der eine oder der andere Obergespan, von dem ja bekanntlich keine rechtswissenschaftliche Vorbildung gefordert wird, die Bestimmungen des Gesetzes nicht kennt. Kann in solchem Falle denn nicht auch der tüchtigste Obergespan, ohne es zu wissen, fehlen? Wie dankbar müßte dieser dann sein, wenn ihm im geeigneten Augenblicke von der Regierung aus bedeutet würde, daß es ihm das Gesetz geradezu verbiete, sich in Abgeordnetenwahlen einzumengen!

Schließlich bemerkte der Innerminister Perczel zu diesem Gegenstand weiter: „Das Vorgehen der Obergespäne ist hier eingehend besprochen, gegen die ganze Institution sind mannigfache Angriffe geführt worden; die Obergespäne korporativ und individuell sind allerlei verletzenden Gleichnissen ausgesetzt gewesen. Ich glaube, es ist nicht notwendig, daß ich die Obergespäne gegen alle diese Angriffe in Schutz nehme, welche nicht immer in gewählten Ausdrücken geführt wurden. Es ist meine Ueberzeugung, daß die Obergespäne, die an manchen Orten fast ganz isoliert, an vielen Orten mit einer nicht zahlreichen Umgebung die Interessen des ungarischen Staates, die ungarische Staatsidee zur Geltung bringen, welche diese wichtige und hervorragende Aufgabe mit dem größten Patriotismus und Eifer und mit voller Selbstlosigkeit erfüllen nicht so, wie hier gesagt wurde, nur im Interesse der Regierung und der Regierungspartei, sondern im Interesse des Vaterlandes und zum Wohle der Bevölkerung des betreffenden Munizipiums ihre Aufgabe erfüllen (Lebhafte Zustimmung rechts; Lärm auf der äußersten Linken); diese Obergespäne — sage ich — dürfen gerechterweise nicht so hingestellt werden, als würden sie ohne jede politische und individuelle Ueberzeugung nur die dienstwilligen Werkzeuge der jeweiligen Regierungen sein. (Zustimmung rechts; Bewegung links und auf der äußersten Linken.) Das Obergespanskorps ist nicht darauf angewiesen, daß ich es gegen solche Angriffe verteidige, besonders jetzt nicht, da diese Angriffe infolge eines aufgetauchten peinlichen Zwischenfalles an Intensität noch

zugenommen haben. Doch glaube ich mit Fug und Recht die Frage aufwerfen zu können, ob die Herren einen Begriff davon haben, wie der ungarische Staat aussehen würde, wenn wir in den letzten 25 Jahren keine Obergespäne gehabt hätten?"

Worin besteht also der eigentliche Beruf der Obergespäne? Die Antwort schallt uns aus dem Munde eines Ministers entgegen und besagt, daß es Obergespans-Beruf sei, die „ungarische Staatsidee" zur Geltung zu bringen!

Die Walachen suchten seinerzeit die offenkundige Ungunst der Regierung gegen die Sachsen auszunutzen, und einige unterthänig gewesene rumänische und madjarische Nachbargemeinden forderten von den Sachsen eine auf Hunderttausende sich belaufende Summe dafür, daß die sächsische Nation seit dem 15. Jahrhunderte adelige Grundrechte über sie ausgeübt habe. Auf dem gewöhnlichen Prozeßwege war diese kecke Forderung gänzlich unerreichbar, deshalb brachte ein dienstbereiter madjarischer Advokatenverein einen Gesetzentwurf vor den Justizminister, ihn bittend, den Sachsen das ihnen seit Jahrhunderten gehörige Vermögen durch einen gesetzlichen Eingriff zu entreißen. Und der Minister wußte den Lauf der Gerechtigkeit zu hemmen, dem ordentlichen Richter den Prozeß abzunehmen, um durch das Einbringen eines Gesetzentwurfes die beabsichtigte Schandthat an den Sachsen zu vollziehen. Ein ungarischer Rechtslehrer schloß seine Kennzeichnung dieses „Gesetzentwurfes der Plünderung" mit den Worten: „Ein Minister, welcher selber die Hand dazu bietet, daß die im Namen der Majestät geübte Justiz, daß die Hoheit und Heiligkeit des Staates in solcher Weise kompromittiert werde, gehört vor die Schranken eben dieser von ihm beleidigten Justiz. Aber in Ungarn kann, wie G. vom Rat hinzufügt, solcher Dinge wegen einem Minister kein Leid geschehen. Dort macht man den Minister, der sich nicht reinigen kann von dem schweren Vorwurfe, sein Ministeramt zu persönlichem Gewinne mißbraucht zu haben, zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften, dort verleiht man einem solchen Minister das höchste nationale Ehrenamt.

Den Sachsen half die heldenmütige Verteidigung ihrer alten Rechte nichts. Umsonst war die feierliche Abwehr gegen die ungesetzlichen Maßregelungen der Regierung, in der es u. a. hieß: „Wir legen Verwahrung ein gegen die beabsichtigte Zerstückelung des territorialen Gebietes der Sachsen und gegen die mit derselben identischen Vernichtung der munizipalen Einheit der Stühle und Distrikte desselben; wir legen Verwahrung ein gegen die beabsichtigte Vernichtung des gesetzlichen Wirkungskreises der sächsischen Nationsuniversität und des munizipalen Rechtes des Sachsenlandes; wir legen Verwahrung ein gegen die der Gesetzgebung zugemutete Verfügung über das sächsische Nationalvermögen; wir erklären endlich für ungesetzlich und rechtswidrig die Verordnung des Herrn Ministers, welche der Nations-

universität das Recht der Verhandlung über Fragen entzieht, die innerhalb ihres verfassungsmäßigen Wirkungskreises liegen. Durch den Machtspruch der Regierung[1]) der Möglichkeit beraubt, unser Recht und das der sächsischen Nation selber zu vertreten, erwarten wir den Schutz und die Wiederaufrichtung dieses gebeugten Rechtes von Ungarns Reichstag und gekröntem Könige und von der über den Geschicken der Völker und Fürsten allwaltenden Gerechtigkeit." Das Siebenbürger Sachsenland verlor trotz alledem sein staatsrechtlich anerkanntes, Jahrhunderte altes Eigenleben und seine Glieder wurden dem gewaltig wogenden Meere haßgieriger Völkerleidenschaft preisgegeben.

Das Munizipalrecht der Siebenbürger Sachsen, das aus dem Mittelalter stammt, war ein deutsches Recht und das war den gewissen Hetzern ein Dorn im Auge. Vertragsmäßig angesiedelt, bedangen sich die Sachsen das Recht nationalen Bestandes auch im Staate aus, gleich den übrigen deutschen Ansiedlungen in Ungarn, zu deren Gunsten ungarische Könige wiederholt und ausdrücklich das „deutsche Recht" als allein maßgebend anerkannt haben, wie z. B. schon Stefan V. den Zipser Sachsen im Jahre 1271 erklärte: weil sie „im Rechte der Adeligen sich nicht heimisch finden könnten, so sollten sie ihres eigenen Rechtes und Gesetzes sich bedienen." Unter dem Schutze dieses deutschen Rechtes haben sich im Mittelalter die zahlreichen deutschen Bürgergemeinden erhoben und sind von Preßburg bis an den Rotenturm und die Törzburg die Städte mit ihren hohen Domen, Schulen, mit ihrem Gewerbe und Handel gegründet worden, um welche sich fast in allen Komitaten Ungarns und im Norden und Süden Siebenbürgens in breiten Strichen die Sprach- und Kulturinseln der Deutschen lagerten. Solange diese nach ihrem eigenen bürgerlichen Rechte auf dem Boden leben konnten, welchen die Herrscherpflicht einsichtsvoller Könige ihnen bereitet hatte, solange noch ungarische Gesetze von einer „deutschen Nation" in Ungarn sprachen, solange konnten sie für den Staat die heilsamen Kräfte ungeschwächt entfalten, die in dem deutschen Bürgertume ruhen! Das Zerstörungswerk zu vollenden, war dem Minister Koloman Tisza vorbehalten, den seine Freunde „die Incarnation der madjarischen Nation" genannt haben. Ganz prächtig bemerkt hierüber der wackere Karl Ludolf in seinem Buche über den ungarischen Sprachen- und Völkerkampf: Wie Hagen den Helm fester band, als Kriemhild, König Etzels Gemahl, nur dem einen ihrer Brüder Gruß und Handschlag entbot, so rüsteten sich die nichtmadjarischen Nationalitäten zur Abwehr, als Tisza sich an die

---

[1]) Als die Nationsuniversität mit Entschiedenheit für das bedrohte Recht in die Schranken trat, da entzog der Minister der Vertretung von 200,000 Menschen das konstitutionelle Fundamentalrecht des Petitionierens, ein Recht, von dem die Vertretung des elendesten madjarischen Dorfes, ja sogar der einzelne Mann Gebrauch machen darf. Ueberdies verbot er der Universität die Beratung des Aktes, in dem das Sein und Nichtsein ihres Volkes beschlossen lag, verbot ihr über das eigene Munizipalrecht zu sprechen, zu dessen Regelung sie durch das Gesetz verpflichtet war.

Spitze der Regierung stellte. Sein Name schon bedeutete Sturm. Er war es, der im Jahre 1875 der Reichsvertretung den Jakobinerrat erteilte, die Nationalitäten mit behördlichen Maßregeln zu verfolgen, wenn sie sich unterstünden, den Reichstag noch weiterhin mit Bitten um den Schutz ihrer Rechte zu behelligen, er war es, der — kaum sechs Wochen Minister — die nichtmadjarischen Volksstämme — im Angesichte des Reichstages mit ihrer Zermalmung bedrohte, es war derselbe Tisza, dessen Partei sein Landsmann, der Minister Graf Andrassy, also gekennzeichnet hat: „Ihr Programm ist die Nichtberücksichtigung der thatsächlichen Verhältnisse, ihr Ausgangspunkt der Applaus, ihr Resultat der Ruin." Am 23. Hornung 1876 brachte Tisza den Gesetzentwurf behufs Regelung der Verwaltung auf dem Sachsen- und Königsboden ein. Nach dem 43. Gesetzartikel vom Jahre 1868 sollte dieses Gesetz „die Selbstverwaltungsrechte der Stühle, Distrikte und Städte des Sachsenbodens sicher stellen", es sollte die sächsische Nation, ihre Universität, sowohl in betreff der freien Wahl ihrer Beamten, als auch in betreff der politischen und ökonomischen Verwaltung in ihrem gesetzmäßigen Stande erhalten, es sollte „die auf Gesetzen und Verträgen beruhenden Rechte der Sachsen" gehörig beachten, es sollte nach dem Krönungseide des Königs auch die Sachsen „in ihren Rechten, Privilegien, Freiheiten, Vorrechten und Gesetzen, in ihren alten guten und gutgeheißenen Gebräuchen bewahren"; es sollte einlösen das durch den Erlaß vom 15. Mai 1868 verpfändete Wort der Regierung, wonach „die auf Privilegien beruhende Rechtslage der Sachsen unter der Heiligkeit des Gesetzes und unter der Mitwirkung des Fürsten, wie auch der Volksvertretung des Sachsenlandes selbst Feststellung und sichern Bestand erlangen wird." Das sollte das Gesetz! Aber es that das nicht nur nicht, sondern es that sogar, was es niemals rechtmäßiger Weise gedurft hätte! So kam ein schmachvoller Rechts- und Treubruch zu stande. Vergebens hatten die Vertreter der Sachsen im Abgeordnetenhause furchtlos und wacker gekämpft und betont: „Der vorliegende Gesetzentwurf bezweckt das gerade Gegenteil dessen, was die madjarische Nation im Unionsgesetze der sächsische Nation mit ihrem Ehrenworte feierlich gewährleistet hat." Der vom Judentume zum Madjarentume übergetretene Renegat Ignaz Helfy (vormals Heller) erfrechte sich sogar, den Sachsen die Sprache, in welcher sie schreiben, öffentlich verkehren und schriftstellerisch thätig sind, die Sprache Schillers und Goethes, abzustreiten; auch leistete dieser sonderbare Abgeordnete in der Beschimpfung der ehrlichen Ueberzeugung des sächsischen Volkes mit manchem seiner Kollegen das Unerhörteste. In dreitägiger Redeschlacht haben sich die sächsischen Abgeordneten gegen eine zwanzigfache Uebermacht gewehrt, um Ungarn vor dem Makel eines Rechtsbruches zu bewahren. Sie sind unterlegen und mußten zu dem Schaden auch noch den Schimpf einer rohen Mehrheit und deren zügellosen Presse erdulden. Die tobende Menge stimmte sie nieder, und es blieb ihnen schließlich nichts anderes mehr zu thun übrig, als zu erklären: „Wir können diesem

Gesetzentwurfe nicht beistimmen; denn thäten wir's, so wären wir untreu dem Gesetze und dem Vaterlande, untreu unserm Volke und Gewissen."

Das neue Gesetz bedeutete in seiner Ausführung die Zerreißung des Königsbodens, Vereinigung der Bruchstücke mit den Wildnissen so und so vieler Komitate, schwerste Schädigung der wirtschaftlichen und kulturellen Interessen, Mißachtung der auf Gesetzen, Vernichtung der auf Verträgen beruhenden Autonomie des Territoriums, Preisgebung an die wegen ihrer Verrottung sprichwörtlich gewordene Komitatswirtschaft. Vorsichtig ward dafür gesorgt, daß die Sachsen in keinem der fünf Komitate, denen sie von nun an angehörten, die absolute Mehrheit der Bevölkerung bilden. Der alte Sachsenboden war durch „parlamentarisches Dynamit" zersprengt, die zerfetzten Glieder waren hineingeschleudert in walachisches und madjarisches Land, um dort allmählich zu verkümmern. Die vom Freund und Feind, von Kaiser und Reich so oft gerühmte Munizipalordnung war vernichtet, die sächsischen Stühle und Distrikte, das Sachsenland, zerstört, das Amt des Sachsengrafen für getilgt erklärt und die sächsische Nation ausgestrichen aus der Reihe dessen, was lebt.

Angesichts dieses Gelöbnisbruches ruft ein genauer Kenner der Verhältnisse erregt und schmerzhaft bewegt aus: Wäre es möglich, die Madjaren rissen so gerne alle Blätter aus den ungarischen Gesetz- und Geschichtsbüchern, die von deutscher Ehre und deutschem Freitume berichten. Entfernt müßte werden das Blatt, auf dem des Königs Andreas Wort steht: „Alle deutschen Ansiedler des Waldlands sollen ein Volk sein!" und entfernt müßte werden das Blatt mit König Ladislaus' Worten: „Ihr, die ihr immer Eins wart, sollt ungeteilt bleiben immerdar!" Beseitigt müßte werden das Blatt, auf dem König Ludwig im Jahre 1370 seinen treuen Sachsen dankt, weil sie diejenigen seien im Reiche, „deren unwandelbare Treue sich fortwährend rühmlich bewähre", und „auf deren Kraft wie auf erhabenen Säulen die Grenzen und die fernsten Teile des Königreichs ruhen"; beseitigt müßte auch das Blatt werden, auf dem König Siegmund die inclyta Saxonum Natio und ihrer „Väter lichten Thatenglanz", den Ruhm ihres hohen Geistes und ihre makellose Treue voll Dankbarkeit preist. Getilgt müßte ferner werden jenes Blatt, auf dem König Matthias die Sachsen „der ungarischen Könige einziges und vorzügliches Volk" nennt, weil dessen Treue nicht erschüttert werden kann nec pravorum interdum exemplo, nec persecutionibus hostium, sed nec cladibus, nec ferro, nec igne. In Hormayers Archiv für Geographie hat der madjarische Graf Alexis Bethlen noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts bekannt, daß die Sachsen von unschätzbarer Bedeutung seien für Ungarn und Siebenbürgen, „denn durch die regelmäßig gebauten Städte der Sachsen, durch ihr politisches Gewicht und durch ihr Beispiel wurde der orientalisch-willkürlichen Gerichtsbarkeit Einhalt gethan, die ersten Grundsätze der Ordnung, Emsigkeit, Sittlichkeit und Polizei bekannt, die Lust zu Gewerbe und Handel, das Vorschreiten des Wohlstandes und der Aufklärung, Sinn für Künste und Wissenschaften,

die edlere gesellschaftliche Ausbildung der höheren Stände und das Gefühl der Notwendigkeit eines dritten Standes erweckt, gefördert und befestigt." Und der Boden, auf dem das Alles geworden ist, das Recht, das solche Wohlthaten ermöglichte, sie wurden allen Gesetzen zum Hohne unter Schimpf und Gelächter dem Madjarisierungsgötzen zum Fraße hingeschleudert! Bereits am 2. April 1876 hatte das neue „Gesetz" die kaiserliche Bestätigung; der konstitutionelle König konnte wohl nicht anders. „Armes deutsches Recht" — also klagt der Chronist jener Tage — „was helfen nun die sonnenklaren Darlegungen deiner Verteidiger? Du erfährst wieder einmal, welch eine Macht ein Parteiregiment ist!" Und v. Meltzi, der in beweglichste Weise einer Versöhnung zwischen Sachsen und Madjaren das Wort redet, gesteht selbst zu: „Es gibt vielleicht in Siebenbürgen keinen Ungarn, der nicht jeden Augenblick bereit wäre, das Todesurteil der Sachsen zu unterzeichnen. Die ungarische Regierung . . . . . . . mag sie sich die gewaltsamsten Maßregeln gegen die Sachsen erlauben, mag sie sich die größte Willkür, die empörendste Ungerechtigkeit den Sachsen gegenüber zu Schulden kommen lassen, nie wird der Siebenbürger Ungar gewöhnlichen Schlages seine Stimme dagegen erheben, wohl aber umgekehrt Alles, was die Regierung gethan, für zu wenig erklären! Für diese Leute konzentriert sich alles in dem einen großen Interesse: Vernichtung der Sachsen. Ich will den Mantel christlichen Schweigens über jene plumpen Bauernfängerstückchen breiten, mit denen ein Obergespan „regiert" und das Ansehen der Regierung und des Staates zum Kindergespötte herabwürdigt, ich will schweigen über die Faustschläge, die ein anderer nach dem Grundsatze stat pro ratione voluntas der gesunden Menschenvernunft und aller Logik ins Gesicht versetzt; ich sage bloß so viel, daß, wenn es die Absicht der Regierung war Mißtrauen in ihre eigene Regierungsfähigkeit zu wecken, Unzufriedenheit, ja Erbitterung im Volke zu erregen, sie keinen besseren modus procedendi, aber auch keine geeigneteren Organe hätte wählen können. — Ich selber bin geneigt zu glauben, daß es ungarische Staatsmänner gibt, die in der That die Lebensadern der Sachsen zerschneiden und ihrem Deutschtume — coûte que coûte — ein Ende machen wollen. . . . . Es ist nicht möglich, das bisherige (Mitte 1878 geschrieben) Vorgehen der ungarischen Regierung den Sachsen gegenüber in anderem Lichte zu beurteilen; es ist nicht möglich einen anderen Schlüssel zu finden, um die ununterbrochene Kette der flagrantesten Rechtsverletzungen und des rücksichtslosesten Mißbrauchs der Macht zu erklären, deren sich die Regierung den Sachsen gegenüber schuldig gemacht hat."

Wenn auch der ungarische Staat den Sachsen das Bollwerk ihrer mittelalterlichen Vorrechte und ihrer Selbstverwaltung mit ruchloser Grausamkeit zertrümmert und ihr blühendes Schulwesen durch den Zwang, die madjarische Sprache im weitgehendsten Maße lehren zu müssen, schwer geschädigt hat, den Mut kraftvollen Beharrens und wackerer Verteidigung volklicher Eigenart konnte er dem deutschen Völkchen nicht

nehmen, das umbrandet von den Wogen des Völkerhasses, abgeschnitten vom machtvollen Mutterlande sein Volkstum zu wahren strebt. Die religiöse Einheit der 241 sächsischen Gemeinden, die evangelische, für die Sachsen unendlich segensvolle Landeskirche, hat gottlob bis heute dem Ansturme der Regierung standgehalten, die erst in jüngster Zeit durch die Einführung der bürgerlichen Eheschließung und der staatlichen Beurkundung des Personenstandes den geistlichen Einfluß erschütterte. Daß der Kampf zu gunsten der ausschließlichen Gesetzes- und Verwaltungssprache auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens nimmer rastet, haben die vorigen Blätter wohl schon zur Genüge bewiesen. Tief bedauerlich bleibt die mattherzige Gemütlichkeit, Nachgiebigkeit und Schlappschwänzigkeit der Deutschen, die den Madjarisierungsbestrebungen schmachvolle Handlangerdienste leistet.

„Der Geschäftsmann und Handwerker, besonders der mit madjarischen Kreisen in häufigem Geschäftsverkehre stehende, ist leicht zu Konzessionen zu bringen. Wo finden diese eine feste Grenze? Ehe man sichs recht versieht, kann man nicht mehr thun, was man möchte, und ist dem Madjarentume mit Haut und Haar verfallen. Bleibt man starr und unbeugsam, so wird man als Staatsverräter verschrieen, und es gibt Leute genug, die Verdienst und Erfolg vorwegschnappen, daß der biedere Sachse das Nachsehen hat. Man nennt uns Sachsen oft genug matte Seelen, prudentes et circumspecti — aber zum Teufel, woher soll Glut und Trotz in die Seelen kommen, wenn stets die Vorsicht walten muß, um ja nicht überzuwallen! Wir wollen deutsch sein und deutsch bleiben um jeden Preis — aber zu gleicher Zeit schwören wir dem madjarischen Staate Treue, der uns verschlingen will. Bei Gott, wir meinen beides ernst, tief ernst, wir möchten uns zwingen, deutsch-sächsisches Empfinden zu vereinigen mit der Hingabe an die madjarische Staatsidee, aber es ist vergebliche Mühe, ein Chamäleon sein zu wollen. In solch unbehaglichem Gefühl, das nicht sein zu dürfen, was wir doch sind, Deutsche, und sein zu sollen, was wir nicht sein können ohne uns selbst untreu zu werden, begeisterte Anhänger eines madjarischen Nationalstaates — sind wir Alle, vom Gelehrten bis zum Bauern still bedächtige Seelen geworden, die unter dem renommistisch geschwungenen Staatspanier einherwandeln wie ein Leichenzug, und auf sächsischen Volksfesten muß erst der Wein die Bedachtsamkeit und Klugheit von der Zunge heruntergeschwemmt haben, damit der echte Brustton herausklingen kann." (Aus einem Briefe.)

Der madjarische Nationalstaat bringt seine Bürger in einen furchtbaren Zwiespalt. Die Zahl derer, die (besonders nach der Zertrümmerung des Sachsenlandes) das Ende des siebenbürgisch-sächsischen Volkstums arg befürchten, ist ziemlich bedeutend: „Man hört hie und da schon reden, das Sachsenvolk sei ohnehin dem Untergange geweiht, es daure vielleicht noch zehn, zwanzig oder fünfzig Jahre und dann sei's aus", so drückte sich ein sächsischer Reichstagswahlwerber der strengnationalen

Richtung im September vorigen Jahres aus. Er erzählte dabei eine sehr unerfreuliche Beobachtung. Es habe in einem sächsischen Kindergarten die sächsische Kindergärtnerin eine besondere Vorliebe dafür, den Kindern madjarische Liedchen einzudrillen, und sie habe selbst gesagt, daß die Kinder diese Liedchen ihren Eltern vor dem Schlafengehen sängen und die Eltern hörten das so gerne, weil es ihnen etwas ganz Neues sei! Es ist das hoffentlich ein vereinzeltes Vorkommnis, aber das sächsische Bürgertum hat auch gefährlichere Feinde als alberne Kindergärtnerinnen.

Der unermüdliche, treue Vorkämpfer für das bedrohte deutsche Volkstum im Auslande, Dr. Fr. G. Schultheiß, hat jüngst in der Berliner „Tägl. Rundschau" bedeutsame Ausführungen über die Gegenwart und Zukunft der Siebenbürger Sachsen niedergelegt, aus denen ich einiges hier wiederzugeben mir nicht versagen kann. Ehedem galt das Gewerbe den Madjaren als unziemlich, da war der deutsche Städter und sein Handwerkszeug, gesucht und wo er mit seinen Truhen ankam, da hatte er seine ehrliche deutsche Ware rasch verkauft. Mit seiner deutschen Ware war er auch selbst geachtet und konnte seine deutsche Eigenart, die mitunter auch etwas eckig war, ohne Bedenken hervorkehren. Heute sind gerade in den madjarischen Städten dem Handwerke fleißige Hände zugewachsen. Die Jahrmärkte sind mit deren den deutschen ebenbürtigen Erzeugnissen überfüllt und der deutsche Handwerker ist in die Enge geraten. Und mit dem alten Gedeihen scheint leider auch der alte Bürgerstolz des Gewerbsmannes, der sich als solcher gerade gut genug dünkte, um gar nichts anderes sein zu wollen, bedenklich in die Brüche gekommen zu sein. Meint man nicht von einer Stadt mitten im deutschen Reich zu hören, wenn man uns aus einer kleinen Stadt des Siebenbürger Sachsenlandes folgendes berichtet: „Es war früher bei uns selbstverständlich, daß der Sohn das Handwerk des Vaters lernte, es war nicht minder selbstverständlich, daß die Tochter, im Handwerk groß geworden und geübt, einen Meisterssohn heiratete, zum Segen des neuen Hausstandes und zur Ehre des Gewerbes. Heute aber wird in unseren Frauenkreisen entsetzlich viel „in Bildung gemacht". Es gilt als unerläßlich, daß die Bürgerstochter alle Klassen der Mädchenschulen bis hinauf zur achten und neunten durchmacht, daß sie später Singstunden nimmt, Musikvereine besucht, Arien aus Opern und Operetten trillert, den Patrizierinnen und Beamtentöchtern bei Theateraufführungen die Nebenrollen abnimmt, bei Kostümfesten Staffage bildet, allerlei modernen Schnick-Schnack erlernt. Und die Folge davon? Das wohlerzogene Fräulein ist für den Handwerksgesellen viel zu fein und vornehm geworden. Der arme Teufel hat aus der Dorfschule nichts mitgebracht, als Lesen, Schreiben und Rechnen und dazu ein gutes Erbteil von Gottesfurcht und alter Sittenstrenge, damit kann der schüchterne und nüchterne Lehrjunge dem aufwachsenden Fräulein nicht sonderlich in die Augen stechen, sie bleibt ihm fremd. Sie späht lieber nach feinen

„Herren“, wenn sie auch Fekete oder Szenczy heißen, und aus dem sächsischen Fräulein wird zum Schlusse eine madjarische Hausfrau, denn so viel merkt der madjarische Beamte oder Staatsschullehrer schon, daß er mit dem geschickten, fleißigen und wohlhäbigen Sachsentöchterlein besser fährt, als mit der vergnügungssüchtigen, flatterhaften Madjarin.“

Das Standesamt beweist das zur Genüge. Die Aufgebote von Leuten verschiedenen Stammes werden immer häufiger. Der arme sächsische Handwerksgeselle, der sich nicht mehr erheben kann zu den altansässigen sächsischen Bürgerkreisen, greift in der Wahl des weiblichen Umgangs nun eine Stufe tiefer und holt sich dann schließlich auch die Lebensgefährtin aus dem halbschlächtigen Bodensatze der städtischen Bevölkerung, nur zu oft eine madjarische Dienstmagd, die ihn zu sich herunterzieht und eine zu drei Vierteln madjarische Kinderschaar großzieht. Zu diesen Gefahren für die Zukunft des sächsischen Bürgertums gehört auch, wie ich vorhin schon erwähnte, die jüdische Einwanderung aus Ungarn, Galizien und der Bukowina. Mit dem sächsischen Bürgertum ist es also schlimm bestellt. Wie stehts nun mit dem Bauernstande, dem drei Viertel[1]) des gesamten Sachsenvölkchens angehören?

Auch bei ihm ist ja nach dem Urteile der weitersehenden Sachsen nicht alles so, wie es sein sollte und sein könnte. Der dunkelste Punkt ist anerkanntermaßen seine überaus langsame Vermehrung: 95,000 Seelen im Jahre 1765 haben sich in 125 Jahren, in vier Geschlechtern nicht einmal verdoppelt, bei einem deutschen Volksstamme eine befremdende Erscheinung. Die Ursache derselben liegt aber nicht allein in der niedern Zahl der jährlichen Geburten, sondern zum Teil auch in der großen Sterblichkeit der Kinder und in dem häufigen Vorkommen von Totgeburten, die sich aus der ungenügenden Ernährung der Landbevölkerung und der Ueberarbeitung der Frauen erklären lassen. Aus Furcht vor Vermögenszersplitterung und materiellem Rückgange ist der sächsische Bauer kein Freund des Kinderreichtums, „erst auf den Tisch, dann um den Tisch“ lautet sein vorsichtiges Sprichwort, und von einem, der Nachkommen in großer Zahl besitzt, sagt er verächtlich „e verblescht“, er wird so bedürfnislos und arm wie ein Walache. „Wirtschaftlicher Aufschwung, der den Mangel an Arbeitskräften fühlbar machte, Vertiefung des Familienlebens, vor allem aber religiöse Thätigkeit der Landgeistlichen haben in den letzten Jahrzehnten der Kinderarmut, soweit sie künstlichen Mitteln entsprang, vielfach mit Erfolg gesteuert.“ (Oskar Wittstock, Volkstümliches der Siebenbürger Sachsen S. 76.) Wie tief das alte Uebel eingefressen ist, welche Nachteile es nach sich gezogen hat, das zeigen in den sächsischen Gemeinden die leerstehenden Höfe, wie sie in Deutschland nur nach dem dreißigjährigen Kriege gesehen worden sind. In den 17 sächsischen Gemeinden der Schäßburger Gegend fanden sich im vorigen Jahre 105 unbewohnte sächsische Bauernhöfe!

[1]) 150,000 von ungefähr 200,000.

Daß keineswegs wirkliche Not der Grund der spärlichen Vermehrung ist, sondern nur die aristokratische Lebensauffassung, zeigt die Thatsache, daß gerade in den ärmsten Gemeinden die Bevölkerung am schnellsten anwächst. Fast rätselhaft ist es, daß aus diesen sächsischen Gegenden, in denen zu wenig Menschen sind, um den Boden zu bebauen, eine Auswanderung nach Amerika stattfindet. Sie betrug von 1882—1890 903 Seelen, davon 567 Familienväter, die Weib und Kinder zurückließen. Ist es der Steuerdruck, der sie in die Fremde treibt? Aber es ist das eine allgemeine laute Klage, daß der Betrieb der Landwirtschaft weit zurückgeblieben ist, daß der sächsische Bauer im eigensinnigen Festhalten veralteter Anschauungen, schädlicher Gewohnheiten seinem Boden nicht entfernt die Erträge abzugewinnen versteht, die bei rationeller Wirtschaft sich ergeben müßten, daß der Schlendrian und die geistige Trägheit jedem Fortschritte hinderlich seien, daß eine bis zum Unglaublichen gelangte Zersplitterung des Bodens in winzige Parzellen den Bauern zu nutzlosem Hin- und Herfahren nötigen, daß er teilweise auch schon der jüdischen Ausbeutung verfallen sei.

Wer schärfer zusieht, bemerkt Dr. Schultheiß, gewahrt trotz alledem fast allenthalben die Keime einer besseren Zukunft. Nur wer sich selbst aufgibt, der ist verloren. Aber mit verschwindenden Ausnahmen sind alle Sachsen einig in dem festen Willen zum Leben, zum nationalen Fortbestande. Nur über die Mittel herrscht eine Meinungsverschiedenheit, die zum lebhaftesten Streite zweier politischer Parteien, einer gemäßigten und einer radikalen,[1]) geführt hat. Die Schaden, die auf wirtschaftlichem Gebiete vorhanden sind, müssen vor allem behoben werden. Es handelt sich zunächst um die Hebung der Landwirtschaft, des Bauernstandes. Seit fünfzig Jahren arbeitet der siebenbürgisch-sächsische Landwirtschaftsverein für die Hebung des Ackerbaus durch Belehrung der Bauern über einen rationellen Betrieb, durch Musterwirtschaften, durch Zusammenlegung der zahllosen Parzellen, und er hat den Gedanken der Verstärkung des deutschen Bestandteils durch Zuzug von Stammesgenossen trotz mancher Enttäuschungen herübergerückt in die Gegenwart, wo die siebenbürgische Vereinsbank durch Ankauf und Zerlegung adeliger Güter in Bauernstellen aussichtsreiche Anfänge gemacht hat. Die hundert neuerdings ins Land gekommenen schwäbischen Familien aus Südungarn sollen durch ihre vorzügliche Landwirtschaft schon jetzt manche Anregung geben. Ersprießlich wirken die Raiffeisen-Vereine, zur Zeit 65, durch die Erziehung der sächsischen Schwerfälligkeit zu selbständiger Arbeit, zur Ausnutzung aller Vorteile der Selbsthilfe, die heute noch

[1]) Die streng nationalsächsische Partei, die in jeder Nachgiebigkeit gegenüber dem Madjarisierungsaufgebote einen Verlust nationaler Widerstandskraft erblickt und bekämpft, setzt sich größtenteils aus jüngeren Männern zusammen, denen man den Spottnamen der „Grünen“ gegeben hat. Ihr Organ ist die „Kronstädter Zeitung“. Die offizielle Politik der Sachsen wird durch das „Siebenbürgisch-deutsche Tagblatt“ in Hermannstadt vertreten.

zu wenig geschätzt werden. Wo noch jährlich ungemessene Flächen brach liegen, wo noch Jahr aus, Jahr ein große Gebiete im Sumpf liegen oder sonst wüst und ungenützt, wo beharrliche Arbeit so wenig bekannt ist, wie in Siebenbürgen, da ist wahrlich noch manches Vermögen nur von der Straße aufzuheben, an dem man bisher wie blind vorübergegangen ist. Und wenn erst die Nachteile der allzu lange festgehaltenen mittelalterlichen Markverfassung, der Dreifelder-Wirtschaft mit unbebauter Brache, der beliebigen Weidetrift, der Geschlossenheit und Gebundenheit des bäuerlichen Betriebs beseitigt sein werden durch die langsam fortschreitende Flurbereinigung, so wird nicht nur der sächsische Bauer weit höhere Erträge aus seinem Grundbesitze ziehen, sondern das Sachsenland wird auch geeignet sein für die private freie Einwanderung deutscher Landwirte. Zur Zeit ist allerdings erst bei 80 sächsischen Gemeinden (unter 241) die Zusammenlegung der Parzellen durchgeführt oder im Werke. In noch höherem Maße aber bedarf Siebenbürgen der Einwanderung deutschen Kapitals, der Anlage großer industrieller Unternehmungen zur Ausbreitung der bisher fast tot liegenden Schätze, vor allem der großen Wälder, der Eisengruben, der Kohlenflötze u. s. w. Es ist für den Kenner des Landes keine Frage, daß es alle Bedingungen zum Aufblühen einer modernen Industrie besitzt. Die bald erstehende Eisenbahn durch den Rotenturmpaß ist eine wichtige Verkehrslinie für den Handel nach Rumänien und Bulgarien. So regen sich allenthalben die Keime einer besseren Zukunft, und es wäre sehr zu wünschen, daß sie auch in Deutschland entsprechend gewürdigt und eifrigst gefördert würden.

„Ich bin überzeugt", schrieb ein hochangesehener Sachse an den Verfasser dieses Buches, „daß jeden Augenblick, sobald die Not ruft, weil neuer Angriff kommt, unser Sachsenvolk wie ein Mann sich erheben wird für seine freie Kirche und seine freie Sprache. Noch sind wir deutsch vom Wirbel bis zur Zehe! Der Keim unseres Volkes sind unsere schlichten, aber festen Bauern. Den Handwerker und Kaufmann erschlägt man durch Gesetz und durch Gesellschaft; der Bauer aber ist unbezwingbar. Er steht in seinem natürlichen Beharrungsvermögen fest wie die Eiche. . . . . Was uns im heutigen Kampfe so sehr not thut, ist Geld! Wir stehen einer mit allen Mitteln ausgerüsteten Regierung gegenüber und müssen uns alles, alles selber schaffen und erhalten, Kirche und Schule. Wenn ein Gott herniederstiege zu uns und mindestens zwei Millionen Gulden uns in den Schatz der Kirche schüttete, — dann wäre wieder für lange Zeit unseres Volkes Grundlage materiell unterfangen. Aber wer hilft uns? Mit Tropfen ist's hier nicht gethan! Wer bringt das volle Wasserbad für die Wiedergeburt an Leib und — auch an Seele? Denn die materielle Festigung unserer Kirche wird auch die seelische Vertiefung unseres nationalen und christlichen Daseins zur Folge haben." Möchten doch die lieben Sachsen, ehrlich und treudeutsch an ihrem Volkstume

festhaltend in mutvoller Waffenbereitschaft in die Worte ihres trefflichen Dichters Fr. Herfurth einstimmen:

„Brous ous der Braft erous,
Brous wei mát Sturmgesous
Sakse-Gesong!
Nei terfst te ángdergohn,
Frásch sollt te aferstohn,
Sollt et em jede' sōn:
As áß nätch báng!

Jhrlich 'nd schlēcht gerēcht,
Un Jhren ágeschwēcht
Bleïw sakseſch Uërt!
Stuërk durch deny Gluwenskraft,
Dei der fēst Härze' schafft,
Kámf trōi 'nd háldenhaft,
Stond eïsenhuërt!" [1])

Zu Beginn der Achtzigerjahre hat der Berliner „Allgemeine deutsche Schulverein" die Aufmerksamkeit Deutschlands auf die nationale Lage der Deutschen Ungarns gelenkt. Da raste die madjarische Presse, schmähte den „Auswuchs der Vereinsmeierei des deutschen Spießbürgertums" und wußte Gegendemonstrationen geräuschvollster Natur ins Werk zu setzen; selbst bis in den Reichstag pflanzte sich der korybanthische Taumel fort.

Ich möchte hier an der Hand des „Siebenbürgisch-deutschen Tagblattes" nur ein paar Worte über die Demonstrationen in Ofenpest schreiben. Dreimal ist dort der Versuch gemacht worden, die deutsche Bürgerschaft zu einer Demonstration gegen den „Deutschen Schulverein" zu veranlassen; dreimal hat dieser Versuch mit einem kläglichen moralischen Fiasko geendet. In der ersten „Massenversammlung", die am 9. April 1882 in der Theresienstadt, einem hauptsächlich von der jüdischen Bevölkerung bewohnten Stadtviertel Ofenpests, in Szene ging, waren 150 Personen, meist der Schule noch nicht entwachsene jüdische Knaben, ferner Dienstmänner anwesend. Der einzige Sprecher außer dem Veranstalter und Vorsitzenden Eugen Heinrich (!!!) war der jüdische Diener einer Pester Bank, welcher dem deutschen Volke riet, vor seiner eigenen Thüre zu kehren und die Judenhetzen zu unterdrücken, ehe der „Deutsche Schulverein" in Ungarn deutsche Schulen unterstütze. In dieser so kläglich ausgefallenen „Massenversammlung" wurde beschlossen, eine noch größere Massenversammlung gegen den „Deutschen Schulverein" vom Stapel zu lassen. Zu diesem Zwecke zog Eugen Heinrich, ein Pester Assekuranzbeamter, mit seinem „Komitee" und einer Musikbande des Veteranenvereins am 23. April — an einem schönen Sonntage — aus einem Ofenpester Stadtbezirke in den anderen und hielt auf den öffentlichen Plätzen „Volksversammlungen" gegen den „Deutschen Schulverein" ab.

Der Verlauf dieser „Volksversammlungen" war überall derselbe. Es genügt daher zur Kennzeichnung der übrigen die Schilderung einer einzigen. Auf dem zur Abhaltung der „Volksversammlung" bestimmten Platze in dem deutschen Ofen waren außer dem Impresario Heinrich, seinem Komité und der Musikbande des Veteranenvereines höchstens 20 im Voraus gepreßte, den niedersten Klassen angehörige Bürger erschienen. Der Platz war ziemlich leer. Da spielte die Musikkapelle einige Weisen, und auf die Klänge strömten, wie auf die Pfeife des Rattenfängers von Hameln, Kinder, Dienstmägde und andere Weiber aus den Seitengassen auf den Platz. Die Volksversammlung war fertig. Herr Eugen Heinrich eröffnete die

[1]) á = helles a; a = tieflautendes a.

„Volksversammlung" mit der folgenden, dialektisch gefärbten Ansprache: „Geehrte Versammlung! Sö miss'n diese Demonstration nöt so leicht hingehen lassen. Dös is sehr eine ernste Sach'. Dös is ane politische Angelegenheit! Denn wer weiß, was dö Zukunft bringen kann. Do is eine Sekte, die sich uns aufdringen will in Schulangelegenheiten. Mer san alle Deutsche und ham deutsch gelernt ohne dem Schulverein. Aber mer san hier geborn und wollen auch hier sterben. Mer miss'n dö Einmischung zurückweisen. Mer woll'n alle zu einander Bruder bleiben. Alle Nationen sollen leben! Auch dö Slaven werden dös erklären. Mer miss'n sich verbrüdern! Dös ist eine sehr ernste Sach', das gute Einvernehmen. Was soll daraus entstehn bei dene hohen Steuern, wenn Uneinigkeit entsteht. Die Ungarn sollen leben, die Deutschen sollen leben, auch die Arbeiter sollen leben. Jetzt ersuch' ich Sie noch Alle gelibte Brider, wenn's so gut sein woll'n, kommen's nächsten Sonntag zur allgemeinen Volksversammlung im Stadtwaldl, wo mer sich verbridern werden. Ich bin schon von alle Nationen verständigt, daß sie teilnehmen wern. Auf der Blondinwiesen wern wir alle die auswärtigen Resolutionen — die Hälfte han' ich schon — verlesen und in a Kistl thun und dem Schulverein schicken. Und jetzt wird die Versammlung in der Wasserstadt fortgesetzt; mer wern Se auch dort gern sehn meine Herrn, damit wir die Demonstrationen gegen den „Deutschen Schulverein" fortsetzen." Die hoffnungsvolle Straßenjugend brüllt zu jedem Satze dieser monumentalen Rede Eljen. Die Wanderbühne wird wieder aufgepackt und fort geht es in einen andern Stadtteil.

Am 30. April — wieder an einem schönen Sonntage — fand nun die „große" Volksversammlung im Pester Stadtwäldchen statt. Um dieselbe recht großartig zu machen, wurden allerlei Reizmittel angewendet. Großgedruckte Plakate verkündeten an allen Straßenecken von Ofenpest ein reichhaltiges Programm für die sonntägige Volksversammlung; an die Letztere sollte sich — wie mit faustgroßen Lettern verkündet wurde — ein Volksfest im Pester Tiergarten anknüpfen und dabei 1. eine Komfortable-Kutsche samt Roß, 2. eine Melkkuh und 3. eine Ziege verlost werden; außerdem sollte Feuerwerk abgebrannt werden. Und alles das — Comfortable-Roß, Melkkuh oder Ziege, Feuerwerk, sowie den Eintritt in den Tiergarten konnte man um 30 Kreuzer haben! Die Pester Blätter, welche für die Volksversammlung Tag für Tag die Trommel rührten — einige brachten wiederholt das Bildnis Heinrich's und priesen ihn als den „Verteidiger Ungarns gegen den Schulverein" — teilten mit, daß Herr Eugen Heinrich die Kaiserin-Königin Elisabeth zum Volksfeste eingeladen habe, und daß Ihre Majestät das Erscheinen in Aussicht gestellt und sich blos einen feierlichen Empfang verbeten habe. Die ganze Nachricht scheint nicht wahr gewesen zu sein; denn Ihre Majestät hat an dem „Volksfeste" nicht teilgenommen. Man konnte daher mit Recht auf diese Volksversammlung gespannt sein, für welche so viele Reklame gemacht worden war. Hatte doch das Ministerium des Innern sogar den Aufzug mit fliegenden Fahnen und Musik erlaubt, nachdem ihn die Stadthauptmannschaft Anfangs untersagt hatte. Am Vortage, an welchem sich auch der Reichstag zum erstenmal nach den Osterferien wieder versammelt hatte, dankte der Abgeordnete Otto Hermann im Reichstage — außer allem Zusammenhange mit der Tagesordnung — „Ungarns Bürgerschaft deutscher Abstammung und heute noch auch zum Teil deutscher Zunge" — so sagte er wörtlich — für die Demonstrationen gegen den „Deutschen Schulverein". Auch das herrlichste Frühlingswetter begünstigte die „Volksversammlung" und machte die Besorgnis des „Pesti Hirlap" (Nr. 1199 vom 30. April) zu nichte, welche in den Worten ausklang: Es ist zu befürchten, daß irgend ein häßlicher Regen die Partei des Schulvereins in der Volksversammlung ergreifen wird; es ist wahr, daß ein Anderer seine Partei so nicht ergreifen wird." Wie ist nun die „Volksversammlung" thatsächlich ausgefallen? Der „Pester Lloyd" (Nr. 119 vom 1. Mai) schreibt: „Die hauptstädtischen Bürger deutscher Zunge haben eine imposante Demonstration veranstaltet. An dreitausend Menschen zogen vom Oktogonplatz korporativ nach dem Stadtwäldchen; unterwegs schloßen sich dem Zuge noch an tausend Menschen an, so daß die Volksversammlung in welcher die Kundgebung

gegen den „Deutschen Schulverein" erfolgte, aus ungefähr 4000 Köpfen bestand". Nach dem „Pesti Napló" (Nr. 119 vom 1. Mai) zogen achttausend Menschen vom Oktogonplatz ins Stadtwäldchen, und die Menge schwoll auf 10,000 Menschen an. Sir John Falstaff hat sich auf das Lügen nicht besser verstanden, als diese Pester Blätter. „So lag ich aus, so führte ich meine Klinge. Nun dringen vier Schelme in Steifleinen auf mich ein. Ich machte nicht viel Umstände, sondern fing ihre sieben Spitzen mit einer Tartsche auf" u. s. w. Es waren nicht 4000, auch nicht 10,000 in der Volksversammlung, sondern höchstens 2000, und unter diesen bestand der größere Teil aus neugierigen Zuschauern. Doch lassen wir die Arithmetik bei Seite und sehen wir uns das Publikum dieser „Volksversammlung" an. Wieder waren es Schulknaben — die meisten mit ausgeprägtem jüdischem Typus — Gesellen, Lehrlinge, Arbeiter, Dienstmädchen und andere Weiber, welche die größte Teilnehmerzahl zur Volksversammlung gestellt hatten. Hin und wieder sah man den wohlgescheitelten Kopf des hauptstädtischen Bummlers, der das Monocle ins Auge geklemmt neugierig dem Treiben zusah. Kurze Zeit vor 5 Uhr Nachmittags erschien die Musikbande des Baron Baldacsi'schen Veteranenvereins auf dem Oktogonplatze und spielte eine Weise. Dann setzte sich der Zug in Bewegung; voran die Musikbande, den Rakoczy-Marsch anstimmend, dicht hinter derselben das von Eugen Heinrich geführte Aktionskomité, in dessen Mitte sich der Reichstagsabgeordnete Otto Hermann befand; unter wüstem Gedränge folgte die Menge; vorangetragen wurden 25 Fahnen mit verschiedenen Aufschriften z. B. „Auf gegen den Deutschen Schulverein", „Nieder mit dem zur Hinterlist greifenden Feinde", „Eljen a haza" (Es lebe das Vaterland) u. A. m. Der Zug machte auf der Blondinwiese Halt. Herr Eugen Heinrich, der sich mit einer spannenbreiten dreifarbigen Schärpe geschmückt hatte, eröffnete, auf einem Wagen stehend, die „Volksversammlung" mit der folgenden Standrede „Geehrte Massenversammlung!" (Redner wird bleich, nimmt sich den Hut ab und wischt sich den Schweiß.) „Ich öffne hiemit die Versammlung" (Heiterkeit). Heinrich, verlegen fortfahrend: „Meine Herren, in der Not frißt der Teufel Fliegen (großes Gelächter; Eljen Heinrich!); von mehrern Präses bin ich zum Präses g'macht worden. Se wiss'n, weßhalb mer da sein. (Redner zieht ein Manuskript aus der Tasche und blickt hinein; fortfahrend): „Ein Herr Nemosi hat eine Broschüre geschrieben (Rufe: Nemenyi). drum Eljen Nemesi. Wir woll'n die Demonstration in Ungarn schließ'n und ihr die Kron' aufsetzen. Mer brauchen nicht aus Berlin deutsch zu lernen, dös kenn' mer scho selber. Mer brauchen nicht, daß sie uns vermehren; mer woll'n uns selber vermehren" (Heiterkeit). Heinrich blickt in Verlegenheit auf Otto Hermann und ruft: „Eljen Hermann Otto!" (Rufe: Halljuk Hermann Otto). Heinrich fortfahrend: „Mer hab'n Herrn Otto Hermann eingelad'n und weil er schon da is bitten wir ihm, hiemit die Demonstration zu krönen" (Eljen!).

Otto Hermann bestieg hierauf den Wagen und hielt, da der größere Teil der Anwesenden aus Madjaren besteht, eine madjarische Ansprache: Die erhebende Demonstration erfülle sein Herz mit großer Freude; die Bürger Ungarns seien durch die Freiheit zu einem brüderlichen Bunde vereint; die Ungarn hätten niemals Galgen und Scheiterhaufen für Andersdenkende errichtet. Ungarn schätze die deutsche Nation, aber verbitte sich jede Einmischung. Uebrigens komme die Gehässigkeit gegen Ungarn nicht von der deutschen Nation, sondern nur von irregeführten deutschen Stubengelehrten, die über Ungarn nicht besser unterrichtet sind, als über den Mond. In der energischen Zurückweisung des „Deutschen Schulvereines" zeige sich die Liebe zum Vaterland (Eljen a haza! Es lebe das Vaterland!).

Nach der Rede Otto Hermanns verlas Eugen Heinrich — zum Teil aus Zeitungsausschnitten — die — wie er sagte — aus der ganzen Monarchie eingelangten Resolutionen und Begrüßungstelegramme; es waren die bekannten, zum Teil fingierten Resolutionen aus Pancsova, Iglo, Moravicza, Neu-Verbaß, Temesvar, Lugos, Leutschau, Apatin, Bela, Kesmark, Klausenburg, Preßburg, Futtak, Güns, Göllnitz, Neu-Arad, Deutsch-Cherna, Lomnicz, Denta, Szepes-Varallja.

Im ganzen waren zwei Begrüßungstelegramme eingelangt, das eine aus Pancsova vom dortigen Apotheker Graf, das andere aus Hodság von einem gewissen Tischler.

Herr Eugen Heinrich hatte sich inzwischen einige neue Objekte für seine Eljenrufe ausersehen. „Mer hab'n — sagte er — verschiedene Nationalitäten eingelad'n, und da hat der französische Klub zug'sagt". In der That hatten einige Mitglieder des französischen Klubs, darunter zwei Reichstagsabgeordnete, es nicht verschmäht, anwesend zu sein.

Nun ergriff ein Maurer Namens Johann Führer aus Neupest das Wort und zog in heftigen Ausdrücken gegen Preußen zu Felde, das lieber die Freiheit in Schleswig und Elsaß-Lothringen einbürgern solle, als in Ungarn. (Lärmende Eljenrufe).

Zum Schluße wurde folgende Resolution vorgelesen:

„Berathen und einstimmig angenommen durch die am 30. April 1882 versammelte große Massen-Volksversammlung der Hauptstadt Budapest.

Wir, zur Massenbesprechung der Agitation des „Allgemeinen Deutschen Schulvereins zu Berlin" aus freier, spontaner Entschließung versammelten Bürger deutscher Zunge der königlichen Frei- und Landeshauptstadt Budapest erklären hiemit feierlichst:

1. daß wir uns als freie, ehrliche Männer und pflichtbewußte Patrioten offen und entschieden als Träger und Verfechter der ungarischen Staatsidee bekennen und für dieselbe zu jeder Zeit mit Gut und Blut einzustehen bereit sind;

2. daß wir den vollen Rechtsschutz genießend, welchen die tausendjährige Verfassung der ungarischen Nation ihren treuen Söhnen gewährleistet, mit unseren ungarischen Brüdern in Freud und Leid verbunden, zu Schutz und Trutz in untrennbarer Solidarität stehen und fallen, uns also als Ungarn fühlen und frei bekennen;

3. daß wir unser Verfügungsrecht, namentlich über die Erziehung unserer Kinder, voll und ganz aufrecht erhalten wollen, damit dieselben treue Söhne Ungarns werden mögen, jenes Ungarns, welches unsere Väter gastfrei aufgenommen, in ihren Bürger- und Menschenrechten beschützt hat, indem Ungarn dieselben der Gewissensfreiheit und Rechtsgleichheit teilhaftig werden ließ;

4. daß wir auf Grundlage der Menschenrechte die Freiheit für unsere Selbstbestimmung fordern, die Freiheit anderer Völker auch in Ehren halten und eben deswegen eine fremde Einmischung in unsere inneren Angelegenheiten nicht dulden, ja entschiedenst zurückweisen;

5. daß wir daher auch das Vorgehen des „Allgemeinen Deutschen Schulvereins in Berlin" als Aufdringlichkeit, die Begründung desselben, als wären wir der Sprache wegen von der ungarischen Nation verfolgt oder bedrückt, als verleumderisch und aller Wahrheit zuwiderlaufend betrachten, die versuchte Einmischung daher mit Entrüstung verurteilen und zurückweisen.

6. Dieser Beschluß wird der Oeffentlichkeit übergeben, und es wird das Präsidium der Massenbesprechung angewiesen, eine Abschrift desselben an den Vorstand des „Allgemeinen Deutschen Schulvereins in Berlin" abzusenden".

Herr Heinrich erklärte dann die Versammlung für geschlossen. Die Fahnenträger steckten auf ihre Fahnen Aufschriften, welche zum „Volksfeste" im nahen Tiergarten einluden. Dort wurde nun die Komfortable-Kutsche samt Pferd, die Melkkuh und die Ziege ausgelost. Die Musik spielte und Abends war Feuerwerk. Nach den Pester Zeitungen hat das hauptstädtische Deutschtum gegen den „Deutschen Schulverein demonstriert. In Wirklichkeit war es aber nur der Mob und auch dieser war nur zum kleineren Teile deutsch. Das deutsche Bürgertum der Hauptstadt hat sich — zu seiner Ehre sei es gesagt — von den kläglichen Versammlungen ferne gehalten.

Plakate verkündeten am Tage nach der „Massenvolksversammlung", daß am 1. Mai Abends wieder im Pester Tiergarten — ein Maskenaufzug von 200 Personen „die Niederlage des Allgemeinen Deutschen Schulvereines bei bengalischer Beleuchtung" darstellen werde. Das sollte die „Krönung" des Humbugs sein. Der

„Deutsche Schulverein" kann eine solche „Niederlage" fürwahr leicht verschmerzen.

Diese „Krönung" der famosen Demonstrationen gegen den „Deutschen Schulverein" hat am 1. Mai im Pester Tiergarten stattgefunden. Rotfarbige Plakate luden das Publikum der ungarischen Hauptstadt ein, „die Niederlage des allgemeinen deutschen Schulvereins in bengalischer Beleuchtung", welche von 200 Masken dargestellt werden sollte, sich im Pester Tiergarten anzusehen. Ich entnehme dem „Pesti Naplo" (Nr. 120 vom 2. Mai) folgenden Bericht über die sinnige Festlichkeit:

„Das gestern Abends im Tiergarten versammelte Publikum lachte über die Narrheit des amüsanten Maskenzuges. Hundertfünfzig Masken stellten den Schulverein und dessen Hof dar. Der Zug begann um 9 Uhr. In abgeschabtem schwarzen Gewande führte der berühmte Professor Heinze mit lächerlich ernsthaftem Antlitz die Gruppe an. Hinter ihm das nobile par fratum; deutsche Gelehrte, Professoren, Lehrer, begleitet von bierduftenden Burschen, alle mit souveräner Verachtung auf das barbarische Volk herabsehend, welches die Apostel der Bildung nicht versteht und sie auf ihrem würdevollen Zuge nur mit Lachen begleitet. „Abzug der Schulverein!" „Es lebe der Madjar!" rief man von allen Seiten, und der Zug stolzierte in vom Volkstheater ausgeliehenen Kleidern mit wissenschaftlich ausgemessenen Schritten nun um so gravitätischer einher. Die Demonstration endete um Mitternacht. Schade, daß das Fest nicht bekannt gemacht worden war und blos 5—600 Menschen sich an der mit Geschick verspotteten Narrheit des Schulvereins amüsierten."

Die deutschgeschriebenen Pester Blätter schämten sich der „Feier" und schwiegen sie entweder tot oder leugneten sie.

Ein vorzügliches Mittel zur Herrschaft haben sich die Madjaren in ihrem Nationalitätengesetze vom Jahre 1868 geschaffen; gleichwohl ließ dieses Gesetz, wie ich bereits erwähnt, den übrigen Nationalitäten noch einigen Spielraum. Aber dieser Spielraum hat durch später geschaffene Gesetze eine gewaltige Einschränkung erfahren; das ganze Gesetz ist doch nur ein „geschriebener Segen" geblieben. Die bedeutendste von den Einschränkungen besteht in der Aufhebung jener Bestimmung, wonach der Unterrichtsminister verpflichtet wird, in den Staatslehranstalten möglichst dafür zu sorgen, „daß die Bürger einer jeden Nationalität des Landes, wenn sie in größeren Massen zusammenleben, in der Nähe der von ihnen bewohnten Gegend sich in ihrer Muttersprache ausbilden können, bis dahin, wo die höhere akademische Bildung beginnt." Das ungarische Gesetz über die Mittelschulen vom Jahre 1883 schreibt dagegen vor, in den vom Staate erhaltenen Lehranstalten dürfe nur das Madjarische die Unterrichtssprache sein.

Aehnlich steht es mit vielen anderen Bestimmungen des Nationalitätengesetzes, welches da, wo es etwas Gutes zu Gunsten der nichtmadjarischen Nationalitäten verfügte, durch andere Gesetze umgangen und sozusagen an allen Ecken und Enden durchlöchert wurde. Es ist daher nur eine bescheidene Forderung der Wortführer der nichtmadjarischen Nationalitäten des Landes, wenn diese verlangen, daß die für sie günstig lautenden Bestimmungen des Nationalitätengesetzes vom Jahre 1868 auch thatsächlich zur Geltung gelangen.

Wie verhält sich aber die ungarische Regierung hinsichtlich der Aufrechterhaltung dieses Gesetzes? Gegenüber den im Reichstage wieder-

holt aufgetauchten Anträgen und Ansprüchen auf eine gründliche Abänderung oder gänzliche Aufhebung dieses Gesetzes erklärte der frühere Ministerpräsident Wekerle (!!!), daß die Regierung nicht geneigt sei, auf solche Wünsche einzugehen; das Nationalitätengesetz solle weiter in Kraft verbleiben, sofern seine Bestimmungen nicht durch andere spätere Gesetze aufgehoben oder modifiziert worden sind.

Der geringe Trost, der für die nichtmadjarischen Völkerschaften in dieser Versicherung liegen konnte, wurde indessen durch eine weitere spätere Erklärung Wekerles im Jahre 1894 zerstört, welche dahin geht, daß „einzelne Bestimmungen des Nationalitätengesetzes absolut undurchführbar seien". Im grellen Widerspruche mit dem Nationalitätengesetze werden z. B. in den gemischtsprachigen Gegenden Ungarns sehr häufig, ja zumeist Beamte und Richter angestellt, die der dort herrschenden Volkssprachen ganz und gar unkundig sind. Da hätten wie also einen Fall, wo das Nationalitätengesetz „absolut undurchführbar" ist.

Den nichtmadjarischen Völkerstämmen Ungarns wird bei jeder Gelegenheit die Geltendmachung der ohnehin spärlichen nationalen Rechte verkümmert. Hier ein Beispiel aus dem vorigen Jahre: Die überwiegend aus Sachsen und Rumänen bestehende Kongregation des Bistritz-Nassoder Komitates beschloß, daß die Tagesordnung der Komitats-Kongregation jedesmal auch in deutscher und rumänischer Sprache kundgemacht werden solle, damit die zumeist der madjarischen Sprache nicht kundigen Nichtmadjaren wenigstens erfahren, worüber beraten werden solle. Dieser im Gesetze vom Jahre 1868 wohlbegründete Beschluß wurde aber auf den Rekurs einer madjarischen Minderheit hin vom Minister des Innern — aufgehoben. Ein Kommentar zu dieser Handhabung des Nationalitätengesetzes ist wohl überflüssig. Noch mehr! Daß in Ungarn Angeklagte die Sprache der Gerichtsverhandlung nicht verstehen, daß sie Anklage, Verteidigung und Urteilsspruch über sich ergehen lassen müssen, ohne zu wissen, wovon die Rede ist — das gehört längst zu den alltäglichen Erscheinungen; desgleichen die sprachlichen Konflikte mit den Verwaltungsbeamten, mit den Finanz- und Steuerbehörden, mit den Post- und Telegraphenämtern ꝛc. Ueberall muß der nichtmadjarische Staatsbürger in oft recht unliebsamer und kränkender Weise erfahren, daß er in seinem Vaterlande höchstens nur ein Staatsbürger zweiten Ranges ist.

In Ofen-Pest ist die hochgeschwollene Madjarisierungs-Flut über die Trümmer der deutschen Schule sogar in die letzte Zufluchtsstätte des gehetzten deutschen Wortes, in die Kirche eingebrochen. Komitatsversammlungen beschlossen, „die heilige Idee der Madjarisierung auch ins Haus zu tragen, auf gesellschaftlichem Wege mit allen Mitteln, vornehmlich aber „im Geheimen", nach Jesuitenart, Madjaren zu machen. Es ist jedermanns Pflicht, „die heilige Idee der madjarisch-nationalen Zivilisationsliga" zu fördern, so ruft die Presse aus, und tausendfach hallt es wider von einem Ende des Reiches zum andern. Am helllichten

Tage wird, wie sich ein mit den Verhältnissen sehr vertrauter deutscher Mann ausdrückt, auf offener Straße ein Seelen- und Gewissensschacher getrieben, wie ihn nur das Zeitalter der spanischen Inquisition gesehen hat. Aller Orten wirken die Madjarisierungsvereine mit ihren ministeriell genehmigten Satzungen, und wo die Lockung nicht hilft, greift man zur Drohung und jagt den Leuten Schrecken ein. Die ungarische Inquisition unterscheidet sich von der spanischen des fünfzehnten Jahrhunderts im Grunde nur dadurch, daß an die Stelle des kirchlichen Fanatismus der nationale getreten ist. Außer dem Scheiterhaufen hat die alte vor der modernen gar nichts voraus. Die besonderen lauernden „Aufspürer und Verfolger der ketzerischen Bosheit" sind scharenweis da, die „gewaltsame" Bekehrung wird an allen Ecken und Enden gepredigt, dem Schwankenden werden Reverse abverlangt, den Kräftigeren treffen Verweise und Rügen, den Harten bedroht man an Leib und Leben, den Widerspenstigen und den, der die wahnsinnige Hetze verdammt, kann der Uebereifer sogar in den Kerker werfen. Die Deutschen sind im Reichsrate Ungarns ohnmächtig. Kennzeichnend ist für dessen Zusammensetzung, daß der madjarische Adel weltlichen und geistlichen Standes und, in Verbindung mit einer Anzahl madjarischer rotten boroughs der gleichfalls so gut wie ausschließlich madjarische Kleinadel von Rechtswegen ausgestattet sind mit dem Privilegium einer erdrückenden Uebermacht. „Die Zahl der Abgeordneten des Reichstages übersteigt ohne Zweifel die geistige Leistungsfähigkeit wie auch die materiellen Interessen des Landes. Ersteres ist insbesondere der Fall seit der Schaffung des unvergleichlich strengen Inkompatibilitätsgesetzes (von 1875), das gerade eine Reihe der arbeitsfähigen Gesellschaftsklassen vom Parlamente ausschließt und dafür der lieben Mittelmäßigkeit der halbgebildeten mittleren Grundbesitzer und dem einseitig advokatorischen Elemente, welches in Ungarn ohnehin alle öffentlichen Verhältnisse überwuchert, die ausschließliche Herrschaft überantwortet." (Dr. Schwicker). Von dem Hochdrucke, den die Regierungsgewalt bei den Wahlen durch Bestechung, willkürliches Eingreifen und durch obergespanliche Paschawirtschaft ausübt, davon erzählen Augenzeugen die haarsträubendsten Dinge. Ein Madjar, er hieß A. v. Trefort, hatte 1861 gesagt: „Die Apostel dieser Lehre (von der Staatsallmacht) haben in den Ländern der heiligen Stefanskrone unbarmherzig experimentiert, und es ist schwer zu entscheiden, ob bei ihren Operationen der Mangel des sittlichen und Rechtsgefühles, oder aber das politische Ungeschick die Hauptrolle spielte." Wer hat aber später ärger und schamloser „experimentiert" als das Ministerium desselben Herrn v. Trefort?!? Quis tulerit Gracchos de seditione querentes!

Der „Pesti Naplo" hat die madjarischen Bestrebungen im März 1881 in die vielsagenden Worte zusammengefaßt: „Der Instinkt der Selbsterhaltung treibt den Madjaren dazu, daß er unter seinen im Lande lebenden, mit ihm ein Brot essenden, gleichberechtigten aber fremden

Mitbürgern Proselyten mache. Jene geringe Vermehrung, welche die statistischen Daten in Ungarn aufweisen und welche auch in vielen madjarischen Gegenden, wie in Borsod, bei der Volkszählung zu einer Abnahme herabsinkt, können wir politisch nur so halbwegs paralysieren, wenn wir uns auf jede Art bestreben, auf friedlichem Wege die Zahl der madjarischen Rasse durch äußeren Zuwachs zu vermehren. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend müssen wir hauptsächlich das deutsche Bürgertum und die Juden madjarisieren; wenn wir diese mit dem Leibe der madjarischen Nation verschmelzen könnten, hätten wir durch sie eine ungeheure Kraft hier zu Hause und gegenüber dem Auslande gewonnen." Unter dem Schutze des deutsch-österreichischen Bündnisses soll also ein ethnographischer Umwälzungsprozeß geschehen, dessen „Versuchskaninchen" das deutsche Bürgertum in Ungarn ist! Unter dem Schutze des deutsch-österreichischen Bündnisses wird die Entdeutschung Ungarns mit Hochdruck betrieben! Diese Politik der Lüge ist für die Dauer unmöglich, denn sie ist im höchsten Maße verderblich, staats- und madjarenfeindlich. Es geht doch nicht an, daß ein Staatsleben gleichzeitig eine deutschfreundliche Politik nach außen und eine deutschfeindliche nach innen zeige. Wer eine so verblendete Politik betreibt, der entzieht dem deutsch-österreichischen Bündnisse die Gewähr der Dauerhaftigkeit, der reißt eine mächtige Säule der österreichisch-ungarischen Monarchie, eine mächtige Stütze Ungarns und des Madjarentums nieder. Man muß den Madjaren angesichts ihrer chauvinistischen Schandthaten die Worte ihres Patrioten Eötvös ins Gedächtnis zurückrufen, mit denen er sein Werk, „Die Nationalitätenfrage", beschließt: „Wenn wir auf den langen Verlauf unserer Geschichte zurückblicken, so schöpfen wir daraus die Lehre, daß unsere Nation ihre Erhaltung nicht dem zu verdanken habe, daß sie sich von der Bewegung der westeuropäischen Völker ferne hielt und — sich in die Schanzen ihrer Selbstsucht zurückziehend — ihre Individualität durch künstliche Mittel schützte, sondern gerade dem Gegenteile, nämlich dem Umstande, daß sie es war, welche in diesem Teile Europas die Fahne der westlichen Zivilisation hoch hielt (!!!!!!). Nicht durch einzelne Gesetze, welche wir zur Sicherung der Suprematie der madjarischen Rasse schaffen, sondern nur dadurch können wir unsere Nationalität erhalten, wenn wir, unserer Vergangenheit getreu, in der großen Bewegung, welche für die heiligsten Interessen der Völker Europas im Gange ist, unsere Position nicht verändern, und diese war stets an der Seite jener, welche für die Freiheit kämpften. Dieses gilt, wie in jeder Beziehung, so auch hinsichtlich der Nationalitätenfrage, und es ist geradezu unmöglich, diese Frage in einer solchen Weise zu lösen, daß wir dadurch mit der allgemeinen Richtung der westlichen Zivilisation in Gegensatz gerieten. Es gibt keine Macht, welche sich den allgemeinen Tendenzen der Zeit entgegenstemmen, es gibt kein Volk, welches sich denselben entziehen könnte, und die Stellung, welche einzelne

Nationalitäten zu gewissen Epochen einnehmen, hängt von jenem Verhältnisse ab, in welches sie zu den damals herrschenden Ideen traten. Sie sind zu Wohlstand und Macht emporgestiegen oder immer tiefer gesunken und endlich ganz verschwunden, je nachdem sie an der Realisierung der herrschenden Ideen arbeiteten oder sich denselben feindlich gegenüberstellten. Glanz und Macht hängen, wie beim Einzelnen, so auch bei Völkern davon ab, daß sie dem gemeinsamen Interesse dienen."

Ein vor kurzem zu Ofenpest erschienenes Buch, das den Titel trägt „Die Namensveränderungen unseres Jahrhunderts" [1]), gibt eine 253 Oktavseiten umfassende „Sammlung der vom Jahre 1800 bis 1893 mit behördlicher und ministerieller Erlaubnis abgeänderten Namen, auf Grund von Originalakten von einem Mitgliede des Direktionsausschusses der ungarischen, heraldischen und genealogischen Gesellschaft zusammengestellt." Im Freiheitsstaate Ungarn ist die Madjarisierung von Namen, wie schon angedeutet worden ist, an der Tagesordnung und bedeutet natürlich so viel als die Lossagung von dem angestammten Volkstume und den Anschluß an das madjarische Volk. Im Lande der heiligen Stefanskrone wird dieser schändliche Abfall vom eigenen Volke, den man bei uns mit dem heftigsten Tadel zu überschütten pflegt, als „patriotische Selbstverleugnung und Tugend" gepriesen. Die Geschichte Ungarns beweist leider, daß bei dem großen Amalgamierungsprozesse, den die Absorbierungsfähigkeit des Madjarischen mit sich bringt, die Deutschen die mindeste Widerstandskraft an den Tag gelegt haben. In den früheren Jahrhunderten war das allerdings besser. Der lange und harte Kampf, welchen die deutschen Bürger in den Städten Ungarns gegen das Eindringen der madjarischen Edelleute führten, sowie die glückliche Erhaltung des Deutschtums der Sachsen zeigen, daß diesen Deutschen nationales Selbstbewußtsein und getreue Anhänglichkeit an das angestammte Volkstum innewohnt. Anders gestalteten sich die Dinge seit den Tagen der Türkenherrschaft, der Gegenreformation und der häufigen und blutigen inneren Wirren. Da wurde das Deutschtum in den ungarischen Städten in seinem Marke getroffen und die einzelnen deutschen Siedelungen durch andere Volkselemente zersetzt, zerstört, aufgesogen. Der Stadtrichter, der ehedem deutschen, damals aber bereits slowakisch-polnischen Zipser Stadt Gniesen, namens J. Laczkó, alias Spinner, schrieb im Jahre 1724 in der Chronik seiner Vaterstadt über diese: „Vor etlich Jahren wahrstu wie eine schöne und wohlgezogene Jungfrau, jetzt bistu wie ein armes Spitalweib, welche umb Almosen bittet."

Und welche Förderung konnten die deutschen Zuwanderer des 18. Jahrhunderts, die Schwaben, Hessen, Franken, Breisgauer, Rheinländer u. s. w. in ihrem nationalpolitischen Selbstbewußtsein von der

[1]) In madjarischem Originale: „Századunk névváltoztatásai".

Regierungsgewalt eines Metternich erfahren?!? Zu all dem kommt noch die dem Deutschen von der Natur aus schon anhaftende verdammenswürdige Gleichgültigkeit gegenüber dem angestammten Volkstume und der ihm eigene kosmopolitische Zug, der nur zu oft in einen ganz erbärmlichen Allerweltssinn ausartet, welcher volkliche Selbstachtung gar nicht mehr kennt. — Die wenigen nationaltreuen Zeitungen Ungarns lassen gerade jetzt nicht ab von der unerschrockenen Geißelung der deutschen Renegaten in Ungarn, welche schwachsinnig und feige zur Aufputzung und Lobhudelung des Milleniums in deutschen Bezirken und Städten sich mißbrauchen lassen. Aber auch außer den Zeitungen wird den Unterwürfigkeiten und Wohldienereien nationaler deutscher Schwächlinge in Ungarn mehr und mehr offen entgegengetreten. Es wurde ja doch hie und da das Abgeschmackteste im Milleniumsschwindel geleistet. Bei jeder Gelegenheit wurden in ganz reindeutschen Versammlungen und Veranstaltungen die Anwesenden durch eine madjarische Milleniumsrede irgend eines „Angestellten" belästigt, die außer dem Redner gewöhnlich niemand verstand. Bei der Komitatsversammlung in Kronstadt wurde die madjarische Milleniumsrede des Vizegespans Jekel vor der Sitzung in deutscher Uebersetzung verteilt, damit die Komitatsvertreter, während Jekel sprach, dieselbe nachlesen konnten. Die deutschen Schulkinder mußten gar Verhimmlungslieder auf das Madjarentum in deutscher Uebersetzung singen. Im Bistritz-Naßoder Komitate half sich der madjarische Komitatspascha dadurch, daß er die sächsischen und rumänischen Komitatsvertreter, welche die erdrückende Stimmenmehrheit bilden, zur Milleniums-Festsitzung einfach gar nicht einlud, obwohl das offen gesetzwidrig ist. [1])

Der Herausgeber des oben erwähnten Buches erblickt in den zahlreichen Namensmadjarisierungen den fortschreitende Triumph des endlich mit Allgewalt erwachten madjarisch-nationalen Selbstgefühls und freut sich über die Erschlaffung und den Niedergang der nichtmadjarischen Völkerschaften

---

[1]) Zu einer Feier des Andenkens Stefan Ludwig Roths, des ausgezeichneten deutschen Volksmannes, welchen das niederträchtige ultramadjarische Standgericht von Klausenburg am 11. Mai 1849, um die Sachsen einzuschüchtern, erschießen ließ, obwohl gegen ihn nicht der Schatten einer ungesetzlichen Handlung aufzubringen war, werden jetzt im deutschen Siebenbürgen eifrige und umfassende Vorbereitungen getroffen, von welchen das außerungarische Deutschtum pflichtgemäß Kenntnis nehmen wird. Einige der trefflichen Aussprüche Roths mögen hier Platz finden: „Wer Milch will, füttere die Kuh zuvor, die Lust, immer zu melken, und dabei die Kuh ihrem Schicksale zu überlassen, ist als schlechte Wirthschaft in Staat und Haus längst verschrieen. Milcherzeugung ist eine höhere Kunst, als die Melkkunst." Das mag sich der Madjar merken! „Völker sterben nicht aus, wie einzelne Menschen, auf dem Bette der Walstatt, sondern — sie verlieren sich in ein anderes Volk, durch Annahme fremder Sprache, Sitten und Gebräuche." — „Die Vorsehung geht, von menschlichen Spinngeweben unbehindert, ihren Gang und spottet der Pfiffe des Unterdrückers, und wenn dieser Ruthen zusammenbindet, seinen Bruder im Unrechte zu schlagen, läßt die Vorsehung erst Dörner darein wachsen, und dann — gibt sie sie dem Schuldmäßigeren selbst auf den Rücken."

in Ungarn. Er spendet auch der ungarischen Regierung warmes Lob, weil sie von Anbeginn an bestrebt war, diesen nationalen Geist zu wecken, zu pflegen und zu verbreiten. Der Namenwechsel sei eben eines der wirksamsten Mittel, um im madjarischen Volksbrei schnell aufgehen zu können. „Ganz natürlich; denn ein „Herr Trachenfels" mag ein noch so gelehrter Fachmann sein, so wird er doch niemals jenen Einfluß und jene Popularität erreichen, als wenn er seinen Namen auf „Szklay" verändert. Der erstere erhält fortwährend die Entfremdung, das Mißtrauen, dagegen ruft die (madjarisierte) Abänderung des Namens sofort das Gegenteil hervor." Der frühere, bereits verstorbene ungarische Minister Gabriel Baroſs zögerte einst mit der Unterschreibung eines Enqueteprotokolls, indem er erklärte: „In Wien schreibe ich meinen Namen mit Stolz unter deutsche Namen; hier zu Hause aber nur mit Ekel" . . . „Was den Namenswechsel anbelangt", sagt der Verfasser des in Rede stehenden Buches über die Namensmadjarisierungen, „verdienen diejenigen vor dem ganzen Lande unsere größte Hochachtung, die soviel moralische (!) Selbstüberwindung besaßen, diesen Wechsel an sich selbst zu verwirklichen". Das ist in der That eine gediegene Moral; wer Vater, Mutter, Familie und Volkstum wegwirft, wie ein benütztes Taschentuch, ja häufig sogar zum wütendsten Bekämpfer seiner eigenen Volksgenossen wird, dem gebürt in Ungarn Hochachtung! Für die Madjaren selbst gilt das natürlich nicht, denn ihnen gereicht ja das Festhalten am angestammten Volke zu höchster Ehre.

Zur Erhaltung der Madjaren im Auslande, namentlich in Oesterreich (Bukowina) und in Rumänien, bestehen in Ungarn besondere Vereine und werden jährlich große Geldmittel hiefür aufgebracht. Daß aber die Deutschen im „Reiche" für ihre Namensgenossen in der Fremde die gleiche Sorgfalt bekunden wollen, betrachtet man als ein „Attentat" auf die „Staatlichkeit Ungarns", oder einen unstatthaften Eingriff in die inneren Angelegenheiten dieses Landes und ist sehr entrüstet darüber, wenn die Nichtmadjaren die Hülfe und Unterstützung ihrer Brüder annehmen. In diesem fürchterlichen Widerspruche ist das ganze staatliche Leben seit Jahrzehnten bereits befangen!

Mit dem Jahre 1848 und mit den Madjarisierungsbestrebungen der Kossuth-Partei geriet die Umänderung der Namen rasch in die Mode. Nach einem offiziellen Ausweise vom 9. September 1849 wurden vom Monate März bis zum Ende des Dezember 1848 mit Genehmigung des ungarischen Ministeriums 532 und vom 5. Juni 1849 „bis zum Abzug der Rebellenregierung von Ofen" 149, also zusammen 681 Familiennamen madjarisiert. Als dann die kaiserliche Regierung in Ungarn eingesetzt ward, da erfolgte auch hinsichtlich dieser amtlichen Zulassung von Namensveränderungen ein völliger Umschwung: Eine Verordnung des „bevollmächtigten kaiserlichen Civilkommissars für Ungarn" vom Jahre 1850 stellt zunächst die interessante Erscheinung fest, daß „sich die Zahl der Gesuche um Bewilligung zur Namensänderung täglich vermehre". Des-

halb befahl der Kommissär, „nur jene Gesuche um Bewilligung zur Namensveränderung zur weiteren Verfügung ihm vorzulegen, welche vorläufig im Wege der betreffenden politischen Behörde geprüft und mit der Angabe versehen sind, ob der Bittsteller von adeliger oder unadeliger Abkunft ist, ob nicht eine Familie denselben Namen bereits führt, der neu gewählt werden will, und ob sie dagegen keine Einsprache erhebt; endlich, ob überhaupt zu einer Namensveränderung ein hinreichender Grund vorhanden ist. Alle Gesuche, denen diese Behelfe fehlen, sind unmittelbar abweislich zu erledigen." Heutigen Tages ist der „patriotische" Namenswechsel ein ganz leicht zu bewerkstelligendes Ding und kostet einen Pappenstiel, nämlich nur — 50 Kreuzer. Seitdem haben die Namenmadjarisierungen auch ordentlich zugenommen und beschäftigen eine ganze Amtsabteilung im k. ungarischen Ministerium des Innern. In der wissenschaftlichen Beilage der Münchener „Allgemeinen Zeitung" konnte man erst in jüngster Zeit in einem längerem Aufsatze über die Madjarisierung der Namen u. a. lesen: Die Agitation zur Beförderung der Namensveränderungen wird lebhaft betrieben. Es bestehen hiefür eigene Vereine im Lande, welche den Betreffenden mit Rath und That zur Hand sind, damit sie ja rascher sich ihrer angestammten Familiennamen entledigen und diese gegen die „schönsten" madjarischen Namen eintauschen können; ja diese Vereine decken auch die allerdings nur geringen Kosten für die Madjarisierung. Die Gesellschaft, die Tagespresse, aber selbst die Staatsbehörden begünstigen diese Bewegungen in oft auffälliger Weise. Der königl. ungar. Forstdirektor in Klausenburg, Girsik (also tschechischer Abkunft!) erließ am 16. Dezember 1881 an seine untergeordneten Beamten und Diener ein Rundschreiben, worin er es als „bedauerlich" bezeichnet, „daß es in Ungarn kaum eine Corporation gebe, in welcher wir so vielen Namen fremden Klanges begegnen, als gerade bei dem Forstpersonal". Darum forderte er seine Untergebenen „als ihr wohlwollender Vorgesetzter" „zur Namensmadjarisierung" auf und eifert in dieser Richtung „zu massenhafter Bewegung" um so mehr an, als damit „unter gleichen Umständen auch einiger Vorteil für die Betreffenden verbunden sei".[1]) „Diese Bewegung solle auch unter die Forstwärter verpflanzt werden." Die Modalität bei der Namensmadjarisierung sei ja nun schon insoweit erleichtert worden, „daß bloß ein mit einer Stempelmarke von 50 Kreuzern versehenes Gesuch, instruiert mit den Taufscheinen der Kinder und mit der Diensttabelle, einfach dem Komitats-Vicegespan einzuhändigen ist." Unter solchem Drucke und unter derartigen Beinflussungen, wobei nicht selten die häßlichsten Triebe der Selbstsucht, des Geschäftsgewinnes, der Kriecherei, der Herrschbegierde sich geltend zu machen suchen, wird diese Schandthat der Verleugnung der

[1]) Im 17. Jahrhunderte gab es in Deutschland ein Sprichwort: „Geldhunger, aus wem machst du nicht einen Unger?" Es dürfte vielfach auch heute noch giltig sein.

Eltern, der Familie, der Muttersprache und des angestammten Volkstums schwunghaft ausgeübt, ja als patriotische Tugend belobt. Wer aber den „patriotischen" Anregungen nicht Folge leistet, sondern bei seinem Volkstume ausharrt, der macht sich mindestens eines geringen Patriotismus verdächtig, wenn ihm nicht noch schlimmeres zur Last gelegt wird. Nach der Beseitigung des absolutistischen Regierungssystems (1860) begannen die Namensmadjarisierungen erst langsam und verschämt, nahmen jedoch rasch zu, so daß sie seit 1880 im Jahre auf 2000—3000 Fälle stiegen; heute erscheint kaum eine Nummer des ungarischen Amtsblattes ohne eine Liste behördlich genehmigter madjarisierter Namen. Im Jahre 1880 z. B. haben nur 121 Namensänderungen stattgefunden, im Jahre 1881 stieg deren Zahl bereits auf 1266 mit 2661 Personen. Prüft man die Liste der veränderten Namen auf ihre frühere Gestalt hin, so ergibt sich die Thatsache, daß die große Mehrheit der Madjarisierten früher deutschklingende Namen trugen. Unter diesen Trägern deutscher Namen bilden allerdings wieder die überwiegende Mehrzahl die Juden, den über 60 v. H. der Madjarisierten gehören dem Judentume an. Von den Wandlungen, die das Judentum inbezug auf sein „Nationalgefühl" in Ungarn durchgemacht hat, war bereits die Rede. Auf derartige Stützen kann das Deutschtum wohl ruhig verzichten; der unstäte Zug im Wesen des Juden und alle seine anderen „Rassenvorzüge" verlieren sich nie — „such as we are made of, such we be!" sagt Shakespeare. Die Herren von der Judenpresse werden diese Thatsache natürlich nie einsehen. Aber die Schriftgelehrten eines Volkes, das nie einen Staat bilden konnte und kein eigentliches Vaterland im heiligen Sinne des Wortes hat, haben nur ein Urteil über ihren Nationalvorteil, keines aber über Volkstum und Patriotismus. Nur staatenbildende Völker sind politische Völker, und was ihnen der Trieb der Selbsterhaltung eingibt, ist das Patriotische.

Den Deutschen werden im weiten Ungarreiche, wo immer es nur angeht, Hindernisse an ihrem Fortkommen in den Weg gelegt. In zahlreichen Bezirken besteht das eigentliche Madjarentum nur aus dem Beamtenkörper der Behörden, die Bevölkerung dagegen entweder aus Deutschen, Slowaken, Kroaten, Rumänen oder Serben; nichtsdestoweniger sind dieselben gezwungen, im Verkehre mit den Behörden sich des madjarischen Idioms zu bedienen, obwohl die älteren Leute desselben nicht mächtig sind. Wie es unter solchen Umständen um Justiz- und Preßangelegenheiten bestellt ist, kann man sich leicht vorstellen. Die deutschen Kinder werden in den Schulen in madjarischem Sinne herangebildet und sind, da es den Eltern in den meisten Fällen an der Zeit mangelt, sich mit ihnen in ihrer Muttersprache näher zu befassen, dann dem Deutschtum gänzlich verloren. Eine Ausnahmestellung in den Ländern der ungarischen Krone nehmen nur Kroatien — Slawonien ein, die ihre eigene Verfassung auf rein nationaler Grundlage haben und somit ihre eigenen Schulen besitzen. Mit welchen Widerwärtigkeiten die deutschen Geschäftsleute bei den chauvinistischen Madjaren zu kämpfen haben, mag aus der Thatsache ersehen

werden, daß Rundschreiben, in deutscher Sprache verfaßt, zurückgesandt werden, mit dem Bemerken: „Wird nicht angenommen; wer ungarisches Brod frißt, muß auch ungarisch denken und schreiben." Soll wohl heißen „madjarisch", da unter „Ungarn" sechs verschiedene Nationen, dem heutigen Sinne nach, verstanden sind. Als weiteres Beispiel, wie sich die madjarischen Behörden den Deutschen gegenüber benehmen, zeige der folgende Fall: Ein geborener Wiener, der viele Jahre hindurch in Deutschland gelebt hatte, siedelte im vorigen Jahre nach einem Kreisstädtchen im Preßburger Komitate über. Dieses Komitat wird von Deutschen und Slowaken bewohnt, welch' erstere Handel und Industrie ausüben, letztere sich der Landwirtschaft widmen, und nur die Beamten der Behörden sind Madjaren. Diesem Deutschen wurden bei seiner Niederlassung unzählige Schwierigkeiten und Scherereien betreffs der polizeilichen Anmeldung bereitet, obwohl derselbe seine Makellosigkeit und die österreichische Staatsangehörigkeit nachweisen konnte. Als nun gegen seine Niederlassung gesetzlich nichts mehr einzuwenden war, wurde er madjarischerseits angefeindet und fortan, weil er seine deutsche Abkunft nicht verleugnete, mit dem Kosenamen „preußischer Aufwiegler" belegt. Und als er sich erst gar herausnahm, eine Zeitung in deutscher Sprache dortselbst erscheinen zu lassen, ist der Unmut dieser Leute derart gestiegen, daß sie bereits versuchten, ihn auf Grund eines erst aufzufindenden Gesetzesparagraphen des Landes zu verweisen. Und dies Alles nur, weil er ein Deutscher ist und bleiben will. Aehnliche Fälle wiederholen sich in Ungarn häufig.

Der deutsche Unterricht ist nunmehr aus den Elementarschulen Ofenpests gänzlich getilgt; während des Millenniumsjahres sind nach einer Verfügung des Ministers des Innern alle deutschen Unterhaltungen und Aufführungen, darunter auch die des Orpheums verboten, und es dürfen Veranstaltungen nur in madjarischer Sprache abgehalten werden. Die deutschen Blätter in Ungarn bemerkten hierzu ganz richtig, daß diese Maßregel von fremden Besuchern, denen die madjarische Sprache gleichbedeutend mit der chinesischen ist, unangenehm empfunden werden wird und wahrscheinlich nur dazu beitragen dürfte, daß dieselben ihr gutes Geld nicht nach Pest bringen werden.

Der madjarische Schulverein hat in seinem im Vorjahre erschienenen Berichte bekannt, daß seine Erfolge während seiner zehnjährigen Thätigkeit nicht so recht den Erwartungen der Vereinsleitung entsprechen. Das ist aber um so erfreulicher, als es sich in diesem Falle fast ausschließlich um die angestrebte Madjarisierung deutscher Bauern handelt. Der Bericht wärmt zunächst den von madjarischer Seite so oft zur Bemäntelung des gewaltthätigen Vorgehens gegen Nichtmadjaren gebrauchten Vorwand auf, diese nichtmadjarischen Staatsbürger wünschten nichts sehnlicher, als madjarisiert zu werden. Nun läßt es sich ja leider nicht leugnen, daß die deutschen Bauern in der Umgebung der ungarischen Hauptstadt durchaus jedes be-

12*

wußten Stammesgefühls entbehren. Ja, was die deutsche „Intelligenz“ Ungarns anbelangt, muß sogar zugegeben werden, daß sie, und zwar vor allem ein großer Teil der eingewanderten Reichsdeutschen, allerdings eifrigst bestrebt ist, ihr Deutschtum zu verleugnen oder zum mindesten nur ganz selten und behutsam hervorzukehren. Bei alledem aber ist es einfach unwahr, zu behaupten, die schwäbischen Bauern hätten keinen anderen Wunsch, als madjarisiert zu werden. Gerade diese bewahren, freilich ohne jede bewußte Absicht und ohne daß irgend welches nationale Bewußtsein sie dabei leitet, ihr Deutschtum heute noch zimlich rein. Es erklärt sich das aus wirtschaftlichen und sozialen Gründen einfach genug. Dort, wo der deutsche Bauer in größeren Gemeinden auftritt, besitzt er fast überall in Ungarn wirtschaftlich ein bedeutendes Uebergewicht über Slawen und Madjaren. Die Folge ist ein festes Zusammenhalten der wohlhabenderen deutschen Bauernschaft und, namentlich was Verschwägerung anbelangt, ein ziemlich strenges Abschließen nach außen. So hat gerade der deutsche Bauer in der Nähe von Ofen-Pest eigentlich gar keinen Anlaß, sich zu madjarisieren. Im Heimatsdorfe hört er nur deutsch, in der Hauptstadt, wo er seine Milch und seinen Wein, die beiden Haupterzeugnisse dieser deutschen Ortschaften, absetzt, versteht und spricht heute noch jedermann genug deutsch, um sich mit dem „Schwaben“ zu verständigen. Freilich beginnt die in schamloser Außerachtlassung des Nationalitätengesetzes von 1868 immer mehr madjarisierte Volksschule und nicht zum mindesten das Ueberhandnehmen der madjarisch sprechenden, meist jüdischen Sommerfrischler in den deutschen Orten um Pest allmählich auch hier in den Bestand des deutschen Volkstums Bresche zu legen. Bei alledem aber zählt, wie der Bericht des madjarischen Schulvereins gewiß nicht übertrieben angibt, die Stadt Ofen-Pest mit ihrem Gebiete 165543, der übrige Teil des Pester Komitats 131702, im ganzen also das Komitat 297245 Nichtmadjaden, von denen sicherlich weit über 200000 Deutsche sind. Der edle Verein, dem die madjarisierende Arbeit des Staates noch immer viel zu langsam geht, ist nun bestrebt, die Lösung der so hochwichtigen „Kulturfrage“ der Madjarisierung in lebhaftere Bewegung zu bringen, und man muß leider anerkennen, daß er die Sache mit großer Geschicklichkeit anzufassen weiß. Den Namen Schulverein trägt diese Madjarisierungsanstalt nämlich völlig unberechtigterweise, da sie so gut wie gar keine Schulen unterhält. Natürlich, denn alle nichtmadjarischen Gegenden sind reichlich mit staatlichen madjarischen Schulen versehen. Der Verein befaßt sich daher hauptsächlich mit der Erhaltung madjarischer Kindergarten, in denen die Kinder, noch ehe sie ihre Muttersprache recht erlernt haben, mit den klangvollen Idiome Arpads vertraut gemacht werden. Die Rechnung ist, wie man sieht, nicht ungeschickt: noch bevor das arme schwäbische Kind seine Gedanken in deutsche Sprache zu kleiden vermag, wird ihm madjarische Sprache und damit madjarisches Fühlen und Denken aufgepfropft. Der Bericht klagt nun aber, daß leider die aus dem Kindergarten ent-

lassenen Kinder, die selbstverständlich daheim keinen Laut madjarisch mehr hören, bald wieder dem bösen Deutschtume anheimfallen. Und dies ist das für uns Erfreuliche in dem Berichte: der tiefkonservative Zug des deutschen Bauern, das Festhalten am Althergebrachten und Gewohnten, hier werden sie zur Rettung seines deutschen Wesens. Denn der alte Bauer hat nicht die Neigung, seiner Kinder wegen noch eine neue Sprache zu lernen, die Kinder aber müssen ihn verstehen, denn er hält stramme Zucht im Hause; so geht allmählich das im Kindergarten und in der Schule mühsam eingelernte Madjarisch wieder verloren, sofern hier von einem Verluste gesprochen werden darf. Damit stimmt es völlig überein, daß überall in Ungarn nicht die deutsche Landbevölkerung, sondern die deutschen Städter es sind, die den bekannten deutschen Völkerdünger liefern. Denn der Sohn deutscher Eltern, der studiert, der sich dann immer mehr in madjarischer Gesellschaft bewegt, der fast unausgesetzt madjarischem Einflusse ausgesetzt ist, der als Beamter nach stockmadjarischen Orten versetzt wird, muß weit eher sein Deutschtum einbüßen als der Bauernjunge, der nach einigen in der madjarischen Schule zugebrachten Jahren oft monatelang keine Gelegenheit mehr hat, seine madjarischen Kenntnisse zu verwerten, und der die madjarische Sprache nicht, wie jener, als Mittel seines materiellen Fortkommens betrachten muß. So dürfen wir denn hoffen, daß, solange es in Ungarn noch deutsche Bauern gibt, auch das deutsches Wort nicht ausstirbt, und daß vielleicht dereinst dort noch ein starkes, seiner selbst bewußtes Deutschtum ersteht.

Die Madjarisierungswut verläßt die herzlosen Chauvinisten nie, überallhin suchen sie ihr Machtbereich auszudehnen. So konnte man z. B. inbezug auf madjarische Ortsbenennungen im „Kolozsvar" lesen: „Schon seit geraumer Zeit erregt es bei der madjarischen Presse Anstoß, daß die deutschen Blätter unseres Vaterlandes unsere Ortschaften umtaufen, indem sie beispielsweise von „Raab" schreiben ohne „Györ", von „Rothbach" ohne „Vereschpatak" kennen zu wollen, „Brasso" „Kronstadt" benennen und dergleichen mehr. Setzen wir voraus, daß jedermann die drei genannten Städte und die übrigen wichtigeren Orte auch unter den deutschen Benennungen kennt, aber jene vielen Ortschaften, von denen nicht einmal der ursprüngliche madjarische Ortsname allgemein bekannt ist, was haben sie verbrochen, daß man sie so umtauft, daß es ganz unmöglich ist, sie ausfindig zu machen? Und doch finden sich solche Benennungen in Menge, in jedem deutschen Blatte vom „Pester Lloyd" angefangen. Man weiß nicht, wo man sie suchen soll, im Lande der Transvaaler Boern (sehr geistreich!), im Preußenlande oder in welcher von Deutschen bewohnten Gegend? Höchst selten kommt man dann darauf, daß die Ortschaft mit dem so unrechtmäßig verbalhornten Namen mitten im Ungarlande liegen könne." Der „K—r." schloß mit dem pathetischen Aufrufe: „Jedes Ungarherz ist glücklich, da es die Idee des Madjarismus sich mächtig aufschwingen fühlt. Bleiben wir daher auf diesem Gebiete nicht zurück auch betreffs Benennung der Ortschaften, die heute so manche Irrungen und manches Mißverständnis verursacht".

Wer die hochtrabende Sprache der madjarischen Presse anläßlich ihrer Reklame für die Millenniumsausstellung vernommen hat, muß zugeben, daß sich das ungarische Volk hinsichtlich seiner Kulturhöhe thatsächlich den andern abendländischen Nationen gegenüber für vollkommen ebenbürtig hält, und es gibt wirklich Leute, welche der suggerierenden Einwirkung der unausgesetzten Tam-Tam-Schlägereien unterlegen, gar nicht mehr an der behaupteten Festigkeit und gesunden Blüte des ungarischen „Nationalstaates“ zweifeln. Diesen möchte man beinahe raten, die Millenniumsausstellung zu besuchen und genau zu prüfen, wieviel von den dort aufgehäuften Kulturdenkmälern madjarisches und wie viel fremdes, bloß mit madjarischer Marke versehenes Eigentum ist. Das hat ja die madjarische Nation immer geschickt verstanden, wo es ihr in den Kram paßte, den Staat mit der Nation zu verwechseln und etwas als nationalmadjarisch zu bezeichnen, was bloß auf ungarischem Boden, aber von nichtmadjarischem Geiste geschaffen wurde. Manche „deutsche“ Zeitungen konnten es gar nicht genug loben und preisen, welche ungeheuren Kulturfortschritte Ungarn unter der Herrschaft des edlen Volkes der Madjaren gemacht habe; daß dieser Fortschritt vielfach nur ein äußerer Anstrich, ein recht dünner Firnis ist, scheint den Berichterstattern gänzlich entgangen zu sein. Welche wahre Natur aber sich unter diesem glänzenden Lack verbirgt, das zeigte u. a. recht deutlich die Eingabe des Abgeordneten Pazmandy an den Minister des Innern, in der er die Anfrage stellte, wie sich die Regierung dem Gedanken gegenüber verhalten würde, während der Millenniumsfeier in Ofen-Pest spanische Stiergefechte zu veranstalten. Die Regierung konnte sich dem gegenüber wohl nur ablehnend verhalten, aber daß der Gedanke, Stiergefechte zur Feier der tausendjährigen Madjarenherrschaft zu veranstalten, überhaupt nur auftauchen konnte, das ist schon bezeichnend genug für dieses „Kulturvolk“. Die genialen Judäomadjaren verfielen auch auf die Idee, in der auf der Millenniumsausstellung im althistorischen Charakter vorgeführten Ofnerburg, genannt „Oes Budavar“, als „Attraktion“ einen — Harem nach echt türkischem Stile zu errichten. Wer die Judapester Verhältnisse kennt, wird gleich erraten, daß dies für die „Haremswächter“ — durchwegs Juden — eine Goldgrube hätte werden müssen. Das Komité hatte sich auch bereits beeilt, eine Menge von schönen Mädchen aus allen Weltgegenden als Odalisken anzuwerben, die nach ihrer Eignung, Haar- und Teintfarbe in Gruppen, als Abenddämmerung, Dunkelnacht, Frühmorgen und Helltag, eingeteilt werden und sich den Zuschauern in derselben Kleidung (soll wohl heißen Halbkleidung) und in denselben Verhältnissen wie die türkischen Haremsfrauen bieten sollten. Zufälligerweise erfuhr von dieser weiblichen Schaustellung der türkische Generalkonsul in Ofenpest, welcher sich sofort an den Ministerpräsidenten Banffy mit der Bitte wandte, dieses Theater doch zu verbieten, da es als mohamedanische Einrichtung das Feingefühl des Padischah sehr beleidigen müßte. Baron Banffy sah die Berechtigung

dieser Forderung ein und beauftragte das Polizeiamt, die Haremsausstellung zu verbieten. Das Komité sträubte sich aber mit aller Gewalt gegen diesen Befehl, da derselbe nicht erst so spät, sondern schon früher hätte ergehen sollen, bevor die Harems eingerichtet und die „Odalisken" um teueres Geld aufgenommen worden waren. Außerdem machte das Komité die Einwendung, daß man die Erlaubnis bekommen habe, die Ofener Burg unter der Türkenherrschaft darzustellen, und daß dies, um dem geschichtlichen Bilde getreu zu werden, ohne ein Paschaharem nicht abgehen könne!

Daß in Ungarn denn doch nicht alles so lauteres Gold ist, wie es als solches anläßlich der Milleniumsfeier gepriesen wurde, möge auch ein kleiner Stimmungsbericht beweisen, der aus Ofenpest stammt und in einer bedeutenden Zeitung zum Abdrucke gelangte.

Je näher wir dem Beginn der großen Milleniumsfeste rücken — hieß es darin — desto gedrückter wird die öffentliche Stimmung; desto weniger Freude und Zuversicht erfüllt die Gemüter. Es lastet wie ein Alpdruck auf dem Publikum, das bei allen seinen Aeußerungen und Kundgebungen ein Gefühl des Bangens oder Unmuts offenbart, woran man hier sonst nicht gewöhnt ist. Wohin man blickt und horcht, nirgends zukunftsfroher Aufschwung, überall Gedrücktheit, Zweifel, Unzufriedenheit und Mißtrauen, sowohl in die eigene Kraft wie in jene der leitenden Männer und Kreise. Der Staat und die Gesellschaft kranken an bösen Uebeln, deren Beseitigung im Interesse des allgemeinen Wohles dringend geboten ist. Als das Abbild dieser traurigen und bedenklichen Zustände erscheint vor allem das Parlament, die Volksvertretung. Man sollte erwarten, daß angesichts des seltenen Nationalfestes zur Erinnerung an den tausendjährigen Bestand Ungarns die Vertreter des Volkes selbst das Beispiel brüderlicher Eintracht und patriotischen Wetteifers im Dienste des Staates geben würden; statt dessen tobt der Hader der Parteien hier ärger denn je, und nach dem mißlungenen Versuche zur Herstellung eines „Gottesfriedens" treten die politischen Gegensätze in erhöhter Schärfe und Leidenschaft einander gegenüber. Wäre es noch ein Kampf von Ideen oder auch nur ein Streit um Sachen, so fände man hiefür noch manchen Entschuldigungsgrund; allein es sind leider zumeist häßliche, oft gemeine Angriffe gegen einzelne mißliebige oder unbequeme Personen; man versucht, die in leitenden Aemtern stehenden Männer an ihrer Privatehre zu schädigen, in der Hoffnung, sie auf solche Weise auch politisch zu Fall zu bringen. Das niedrige Gewerbe des Denunziantentums, der Verdächtigungs- und Verleumdungssucht hat im öffentlichen Leben Ungarns breiten Boden gefunden und die Lust am Skandal kommt diesen Bestrebungen gern entgegen. Aus dem Parlamentssaal geht dieses Treiben gar leicht in die Tagespresse über und kehrt von dort in verstärktem Maße in den Reichstag zurück. So bewegen wir uns seit Wochen und Monaten in einem Schlamme wirklicher und erdichteter „Panama"-Geschichten, welche selbstverständlich aus kleinlichem Parteiinteresse ungemein vergrößert und verallgemeinert werden. Tag um Tag begegnet man solchen neuen „Enthüllungen", bei denen absichtliche Täuschung, Verdrehung und Entstellungen, boshafte Erfindungen und verleumderische Ausstreuungen die Hauptrolle spielen. Neuestens hat diese Verleumdungswut ihre Zerstörungsarbeit bis in die Familien einzelner leitender Persönlichkeiten ausgedehnt. Ohne Scham und Scheu dringen die Handlanger eines der niedrigsten Gewerbe in die Geheimnisse des häuslichen Herdes ein, suchen da nach Stoff für das Kalumniatorengeschäft und verbreiten in anonymen Briefen und Zeitungsartikeln, in schlecht verhüllten Andeutungen und hingeworfenen Worten die schändlichsten Nachrichten über Politiker und

deren Familienmitglieder. Und diese Sorte von namenlosen Ehrabschneidern schont niemanden; sie kennt für ihre Verleumdungszwecke keine Rücksichten des Ranges und Geschlechtes. Parlament und Presse haben an diesen Zuständen einen beträchtlichen Teil der Schuld; aber auch die Regierung ist an diesem fortschreitenden Uebel nicht unbeteiligt. Der Mangel an Voraussicht, Klugheit und Thatkraft macht sich allenthalben fühlbar. Ungarns öffentliche Faktoren müssen geleitet und geführt werden, oder sie entarten und verwildern. Das bequeme Sichgehenlassen ist hier ebenso gefährlich, wie die Anwendung roher Gewalt. Daß die Budgetdebatte nun schon in den sechsten Monat hineinreicht, daß das Parlament allmählich auf die schiefe Ebene der Panamasucht und der unstatthaften Ein- und Uebergriffe in die Exekutive, ja in die Rechte der Krone geraten konnte, daß in der Tagespresse nicht selten ein rüder Ton herrscht und insolente Angriffe auf Einrichtungen und Personen ungeahndet bleiben oder gar durch einen gerichtlichen Freispruch sanktioniert werden, daß die Verfolgung nichtmadjarischer Volkselemente als eine Art patriotische Großthat verherrlicht werden kann — das sind Erscheinungen, deren Möglichkeit die Regierung ernstlich anklagt.[1]) Das Sinken der Autorität steht damit in ursächlichem Zusammenhange. Nicht minder beunruhigt den Beobachter die zunehmende Verwilderung der Sitten in den heranwachsenden Geschlechtern, der zu Tage tretende Terrorismus gegen Andersdenkende, Andersmeinende, ein Terrorismus, der sich auf die Umgangssprache und die Kleidung erstreckt. Das Millennium soll ja zugleich der Ausgang zu einem allgemeinen Kleiderzwange in Ungarn werden. Arbeitsscheu und Genußsucht gesellen sich zu dieser Lust an äußerlichen Demonstrationen, die Verachtung ruhiger, bürgerlicher Arbeit, sowie die Jagd nach mühelosem, reichem Erwerbe sind die erklärlichen Folgen solcher Lebensauffassung. Ungarns wirtschaftlicher Aufschwung leidet gleichfalls unter diesen Zuständen. Man will hierzulande mehr genießen als erwerben und wirft sich mit Leichtsinn und ohne Kenntnis aufs Karten- und Börsenspiel. Die Ereignisse der letzten Monate haben eine große Menge von Existenzen finanziell vernichtet oder doch an den Rand des Abgrundes gebracht. Alle diese angedeuteten Momente, zu denen man noch die älteren Zwiespältigkeiten und Kämpfe auf konfessionellem und nationalem Gebiet hinzunehmen muß, erklären wohl genügend den Mangel an festlicher Stimmung angesichts der Millenniumsfeierlichkeiten, denen Ungarn mehr bange zweifelnd und zögernd als in stolzer Freude und Zuversicht entgegensieht".

Und in diesem Staate, wo solche Zustände herrschen, soll das große deutsche Volk seine Söhne vereinsamt kämpfen lassen? Nimmermehr!

Angeregt durch die allgemein ergangene Einladung zum „internationalen Studentenkongresse" in Ofen-Pest, der anläßlich der Feier des tausendjährigen Bestandes des Ungarnreiches stattfinden soll, bemerkten die „Burschenschaftlichen Blätter" voll edlen Volksstolzes: Die madjarische akademische Jugend zu Ofen-Pest berief diesen Kongreß, um den Kommilitonen aller Völker zu zeigen, wie auch sie es so herrlich weit gebracht hätten. Ja, wenn wir uns fürs erste diese madjarische akademische

[1]) Graf Apponyi erklärte im ungarischen Abgeordnetenhause im April d. J. u. a. das folgende: „Unser Einfluß vermindert sich von Tag zu Tag. Der Fehler liegt in der seit 1878 befolgten Orientpolitik. . . . . Die finanzielle Lage ist keine rosige, die wirtschaftliche eine krisenhafte. So wie wir auf dem geistigen Gebiete vorgeschritten sind, so sind wir auf dem moralischen Gebiete gesunken. . . . Das Hauptprogramm der Regierung besteht in der Unterdrückung der nationalen Aspirationen. Unsere Autonomie ist eine Satire."

Jugend näher ansehen, so werden wir finden, daß es überhaupt keine solche gibt, auf die der Begriff „madjarisch" paßt. Denn die Ofen-Pester und Klausenburger Universitätsjugend besteht hochgenommen aus 30 Prozent Kernmadjaren, 50 Prozent sind naturalisierte Deutsche, Banater Schwaben, Zipser Sachsen und Juden, die in Ungarn natürlich zu den echten Patrioten gerechnet werden, die letzten 20 Prozent bilden nationalgesinnte Rumänen, Serben, Italiener und Deutsche, namentlich Siebenbürger Sachsen. Dieser geringe Prozentsatz studierender Kernmadjaren erklärt sich aus der einfachen Thatsache, daß das madjarische Volk sich überhaupt infolge seiner geistigen Veranlagung nicht zum Studium, zur Wissenschaft, zum selbstständigen Arbeiten auf diesem Gebiete eignet. Wer hat denn die madjarische Wissenschaft begründet, auf die sich Ofen-Pester und Klausenburger Professoren so viel zugute thun? Deutsche und zum Teile Juden waren es! Der Begründer der madjarischen Sprachwissenschaft war ein Deutscher, namens Budenz, der größte madjarische Ethnologe, Hunfalvi, war ein Deutscher und ebenso der bedeutendste madjarische Maler Munkacsi; beide führten sie ehedem echtdeutsche Namen. An der Klausenburger Universität lehren allein ungefähr zwei Drittel Professoren, die der Abstammung nach zweifelsohne nicht zu den Nachkommen des großen Arpad zu rechnen sind .... Und was will denn eigentlich diese madjarische akademische Jugend mit dem internationalen Studentenkongresse? Will sie vielleicht wichtige Fragen verhandelt wissen, die das Studententum als solches betreffen; will sie etwa zu den großen Fragen der Zeit Stellung nehmen? Keineswegs! Viel einfacher! „Kommt in unser Land — liest man in den Einladungen — in die herrliche, aufstrebende Residenz am Schwabenberge und der blauen Donau! Kommt her ins romantische Land der Karpathen und der melancholischen Pußta, kommt, auf daß Ihr Euch unserer madjarischen Gastfreundschaft erfreuet, denn wisset, uns ist große Freude widerfahren, unser madjarisches Königreich, erkämpft mit Blut und Eisen, ist heute 1000 Jahre alt geworden!" — Das hört sich denn auch alles wunderschön an, wenn nicht aus diesem Mäntelchen der Pferdefuß des madjarischen Chauvinismus und Größenwahns hervorguckte. Die madjarische Jugend hat darin wahrlich allzu gute Lehrmeister, als daß sie anders könnte. Vom Premierminister bis herab zum letzten Komitatshausthürsteher, vom Fürstprimas bis zum letzten Dorfpfaffen, alle, alle sind krasse Chauvinisten. Das aber darf die Mitwelt nicht wissen, sonst geht der Ruhm als europäischer Kulturstaat flöten, sonst könnte man sich die unangenehme deutsche Presse auf den Hals hetzen und da im „Staate Dänemark" verschiedenes recht faul ist, so ist aller Grund vorhanden, solches zu vermeiden. .... „Kommt her, ihr Völker Europas und seht, was Ungarn vermag, was madjarischer Geist ersonnen und erfunden!" das ist etwa die Losung, die allen Einladungen zu Millenniums-Ausstellung vorangestellt wird.

Sand soll in die Augen geworfen werden aller Welt, und dieses bezweckt auch der Studentenkongreß, ebenso, wie es seiner Zeit der Journalistenkongreß und der der Naturhistoriker gethan. Mit dem Glanze der Hauptstadt, mit Bällen, Csardas und Zigeunermusik, mit Ausflügen in die hohe Tatra und an das Eiserne Thor hat man die ausländischen Gelehrten und Journalisten trefflich unterhalten, an gründlicher Mühe aber hat es natürlich auch nicht gefehlt, all das, was durch den für die Madjaren so unangenehmen Memorandumprozeß durch die deutschnationalen Wiener Blätter über die Bedrückung der Nationalitäten verbreitet worden war, abzuleugnen. Reden sind da gehalten worden auf alles Hohe und Heilige, auf Freiheit und Brüderlichkeit, auf den Edelsinn der Madjaren, auf die deutsche Freundschaft und weiß Gott, auf was alles sonst noch! Geradeso wird es auch bei dem Studentenkongresse zugehen! Wenn man bedenkt, mit welcher Rohheit deutsches Wesen, deutsche Sprache in Ungarn ausgerottet wird, als ob sie ein Schandfleck wären, mit welcher Unverschämtheit den Deutschen jede geschichtliche Berechtigung in Ungarn abgestritten worden ist, wo doch Deutsche die Städte gebaut, das Land gerodet, mit einem Wort: die ganze Kultur begründet haben, so wird es eine Ehrenpflicht für alle deutschen Studenten sein, über die Einladung zum Kongresse zur Tagesordnung überzugehen. Durch all das große Gepränge, das voraussichtlich entfaltet werden wird, lasse man sich nicht täuschen. Von den Prachtgebäuden für Unterrichtszwecke in der Hauptstadt schließe man um Gotteswillen nicht auf den Zustand der Volksschulen der madjarischen Ortschaften, von dem glänzenden neuen Parlamentsgebäude ja nicht auf rechtliche Zustände im Lande, denn in Ungarn hat nur der Madjare Recht und Berechtigung. Doch nein! auch die anderen Nationen haben ja ein Recht, — das Recht zu zahlen und zu dulden, und außerdem das für 50 kr. erreichbare Glück, im Madjarentume aufgehen zu dürfen. Was man auf der Millenniumsausstellung sehen wird, ist vielfach deutsch, auf deutschem Geiste ist die Kultur des Landes begründet, Deutsche haben das Königreich in den gefahrvollsten Zeiten vor kläglichem Untergange gerettet, Deutsche haben madjarische Kunst und Wissenschaft begründet, Deutsche den Protestantismus in Ungarn eingeführt u. s. w., und was ist der Lohn, worin besteht die Dankbarkeit? Man erinnere sich an die Zertrümmerung des Sachsenbodens, an die gewaltsame Madjarisierung, an die Zurücksetzung der Deutschen in allen staatlichen Aemtern, man gedenke der Verfügungen des Unterrichtsministeriums, der Gewaltthaten des früheren Ministerpräsidenten Tißa, der Willkür des jetzigen Ministerpräsidenten Banffy im Bistritzer Bezirke, und man wird erfahren, wie den treuesten Bürgern des Staates gelohnt wurde und wird!

Und angesichts solcher Zustände hat die madjarische Universitätsjugend die Stirn, die deutschen Studenten nach Ofenpest, in diese Folterkammer des Deutschtums, einzuladen,

entblödet sich nicht, es zu versuchen, diesem allen durch den geplanten Kongreß ein harmloses Aussehen zu geben.

Wir hoffen mit Zuversicht, schrieben die „Burschenschaftlichen Blätter“, daß kein reichsdeutscher Student auf diesen Kongreßleim kriechen wird; es ist eine nationale, eine burschenschaftliche Pflicht, vor diesem sehr klug eingefädelten Schwindel zu warnen. . . . .

Nun, eine deutlichere Sprache ist wohl kaum möglich!

Die deutschen Studenten wären den Herren Madjaren als Millenniumsaufputz recht; angesichts der Bedrückung, die die deutsche Schule im Lande der ungarischen Krone seit Jahrzehnten sich gefallen lassen muß, ist die Einladung deutscher Hochschüler zu einer „internationalen(!)“ Studentenversammlung geradezu frech. Weil die Lehrer nichts griechisch konnten und die Leistungen in dieser Sprache gleich Null waren, schaffte man in Ungarn das Griechische ab und wußte sich in den Augen der Menge den Anschein zu geben, als marschiere man wieder einmal an der Spitze der Zivilisation. Weil sie bald nicht mehr lateinisch können, soll nun auch das Ziel in diesem Unterrichtsgegenstand heruntergesetzt werden. Beim Deutschen kommt allerdings noch etwas dazu. Das ist die allgemeine Strömung in den madjarischen Kreisen. Es gilt ja in ganzen Kreisen als Maßstab des Patriotismus, ob und wie man dem Deutschen und seiner sichtbarsten Aeußerung, der deutschen Sprache, feindlich gegenübersteht. Man vergleiche einmal das Geschlecht das seit 1867, noch mehr seit der Tißaischen Zeit, aufgewachsen ist, in Bezug auf die Kenntnis der deutschen Sprache mit dem früheren, man wird einen himmelweiten Unterschied finden. Damals konnten sie deutsch, heute können sie es nicht mehr. Selbst in höheren Stellen findet man Leute, die auf Bildung Anspruch machen und die nicht ordentlich deutsch können. Und es ist kein Zufall, daß Hand in Hand damit der Rückgang der allgemeinen Bildung in denselben Kreisen geht.

Ein verderblicher Uebelstand in den ungarischen Schulen ist die systematische Erziehung des Chauvinismus. Nicht mit Unrecht wird als Ideal die Gymnasialbildung bezeichnet, sie solle dem Schüler einen Maßstab für Menschenglück und Menschengröße ins Leben mitgeben, und das setzt voraus, daß der Unterricht wahrhaftig und gerecht all die Erscheinungen, insbesonders des geschichtlichen Lebens, beurteile, die in der Schule zur Sprache kommen. Was geschieht statt dessen? Ich erinnere an die Vorgänge in Fünfkirchen, die typisch sind. Mit mehr oder weniger Absicht, bewußter und unbewußter, wird die Geschichte falsch vorgetragen, es wird alles zugespitzt auf die Verherrlichung des Madjarentums, das bald als das Weltideal erscheint. Die armen Schüler! Wie viel besser wäre es, wenn sie wüßten, daß auch dieses Volk, zu dem sie sich berechtigt oder unberechtigt

zählen, Mängel hat, und wenn sie lernten, wie sie zu beseitigen, die Fehler zu überwinden wären. Aber aus dieser mißleiteten Jugend gehen dann die Männer hervor, die die Verhältnisse nicht sehen wie sie sind, sondern wie sie sich es einbilden, die mit plumper Hand und ungerechtem Sinne die Nichtmadjaren im Lande als „Fremdlinge" behandeln. Schule und Gesellschaft, der Geist hier und dort, stehen in fortwährender Wechselwirkung, der eine wirkt auf den andern; nach dieser Richtung hin laden beide täglich neue Schuld auf sich.

Vom Schulwesen in deutschen Landen behauptete „Nemzet", ein hervorragendes madjarisches Blatt, daß dort „die Studenten, wenn sie die Hochschulen beziehen, bei weitem nicht auf jenem Grade allgemeiner Bildung stehen, als bei uns ein Jüngling, der das Gymnasium absolviert hat." Denn bekanntlich wüte auf diesen deutschen Hochschulen die Unkultur derart, „daß auch die kühnsten Uebertreibungen bezüglich der geistigen Schätze dieser Jugend weit zurückstehen hinter den wahren Thatsachen". Also Ungarn ist es vorbehalten an der Spitze der — — — kühnen Behauptungen zu marschieren.

Und nun frage ich mit Prof. Dr. Heinze: „Wann endlich wird den Nichtmadjaren Ungarns die Morgenröte einer besseren Zeit aufdämmern?" Und ich frage noch weiter: „Wann endlich werden unsere Brüder im fernen Osten, mit denen uns die heiligen Bande der Sprache und des Blutes für immerdar verknüpft haben, wann endlich werden die Träger des deutschen Namens im Ungarlande jene nationale Duldung und ehrliche Wertschätzung wieder erhalten, die ihnen von rechtswegen gebührt? In Ungarn muß staatsmännische Weisheit von oben und der Sinn der Gerechtigkeit und Mäßigung von unten Wandel schaffen! Das große deutsche Volk darf aber nicht müßig zusehen, wie wertvolle Glieder seiner Gesamtheit entrissen, schutz- und rechtlos der Willkür einer feindseligen Fremdherrlichkeit anheimfallen. Das Gefühl des Alleinseins ist auf feindlichem Boden ein gefährliches Ding. Darum wollen wir Deutsche treuvereint unverwandt zu euch hinüberschauen, vielliebe Volksgenossen, hallenden Mahnruf euch senden und euch im Kampfe befeuern, der da dem Schutze des Höchsten gilt, was wir auf Erden kennen, dem Schutze des Volkstums, der nationalen Ehre.

Und das Bündnis unsrer Herzen
Soll kein Feind zunichte machen,
Haltet Stand in schweren Stunden,
Brüder, eure Brüder wachen!

Möge jeder, der dieses Buch gelesen hat, dessen Inhalt nicht bloß an seinen Augen vorüberziehen lassen nach oberflächlicher Leser Art, nein, möge er dessen ernsten Sinn erfassen und zu tiefst im Herzen spüren,

denn ein Volk, das seine geschichtliche Stellung behaupten will, muß vor allem seinen heiligsten nationalen Pflichten in gewissenhafter Weise gerecht werden! Im harten Völkerkampfe, im wogenden Weltgetriebe thun's schöne Worte nicht und rasch verflüchtigende Begeisterung, da kann nur streitbare Männerkraft, wandellose Treue zum angestammten Volke und nimmermüdes geistiges Ringen zum Siege verhelfen. Den in ihrem volklichen Bestande bedrohten Blutsgenossen im Auslande hilfreiche Hand zubieten, ist eine der ersten Pflichten deutscher Selbstachtung, die uns durch die machtvolle Größe des Deutschtums zum Gebote gemacht wird, die die Zukunft gebieterisch von uns fordert. Sollen wir vielleicht hinter anderen Völkern des Erdenrunds hinsichtlich des Gemeingefühls und des Nationalbewußtseins zurückbleiben? Nimmermehr!

Furchtlos, einig, mutgeschwellt,
Heilig-ernst erschall' es:
Fluch dem herben Widerstreit,
Zwischen Wort und Wirklichkeit,
Deutschtum, Deutschtum über Alles!

Ein genauer Kenner des ungarländischen Deutschtums, Herr Professor Julius Schröer, schloß am 23. Mai 1872 in einer Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Leipzig einen längeren Vortrag beiläufig mit den folgenden Worten: „Wo einem Volke in seinen Lehrern und Beamten eine Intelligenz anderer Nationalität gegeben wird, wo der Einzelne sich nur unter der Bedingung emporschwingen kann zu den leitenden Ständen der Gesellschaft, daß er sich entnationalisiert, wo seine Sprache aus dem öffentlichen Beratungssaale verbannt ist, wo er kein Gymnasium, keine Realschule besuchen kann, an denen er in seiner Muttersprache den Unterricht erhielte, dort frage man nur nicht, was ein solches Volk will! Das sind arme Heloten, die das wollen, was ihre fremden Vormünder für gut finden. . . Niemand denkt daran sie aus den Ländern herauszureißen, denen sie angehören, aber aus dem Helotentume sollen sie befreit werden, in dem sie verkümmern. Schulen sollen sie erhalten, eine nationale Erziehung muß ihnen werden, ihre Sprache soll eingesetzt werden in ihr Recht! Das müssen wir wünschen! Dadurch werden sie erst, wozu sie bestimmt sind, unschätzbare Kräfte der Länder, in denen sie leben, auf die dann Deutschland mit Stolz hinblicken wird."

Und die Deutschen Ungarns dürfen es keinen Augenblick vergessen, daß es für sie, die man nicht nur im Parlaments- und Komitatssaale, sondern auch in der Alltäglichkeit allüberall gewaltig bedroht, in Fragen des nationalen Lebens keine unwichtigen und kleinlichen Angelegenheiten, keine nebensächlich zu behandelnden Aeußerlichkeiten gibt. Denn wo soll für die letzteren die Grenze gezogen werden, wo hören die kleinlichen unwichtigen Angelegenheiten auf, und wo beginnen die wichtigen? Sie müssen vielmehr insgesamt mit wehrhaftem Starkmute gerüstet im Großen und Kleinen deutsch bis ins Mark bleiben.

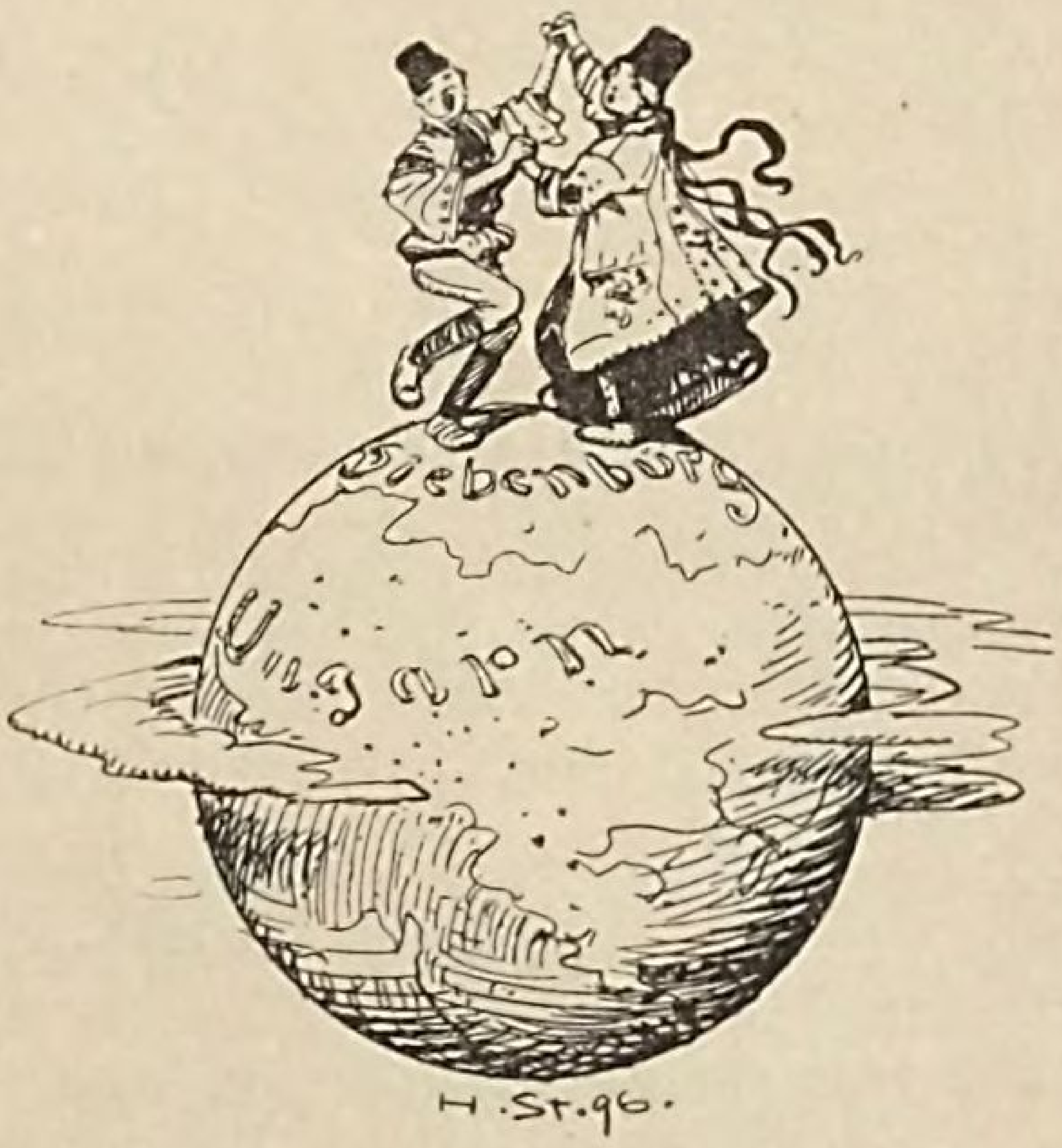
Daß eine solche Grenze zwischen wichtigen und weniger wichtigen Dingen bei einer rücksichtslosen Bethätigung nationalen Sinnes nicht festgesetzt werden kann, daß sie vielmehr immer weiter nach der Seite der ernstesten und wichtigsten nationalen Lebensäußerungen und zu deren Nachteil verschoben wird, zeigen eben die Ereignisse auch in der Mitte der Deutschungarn; denn auf die Unverfrorenheit des sächsischen Abgeordneten, der vor Jahresfrist bei einer Ofenpester Staatszeremonie im madjarischen Attila prunkte, — es war ja auch nur eine Aeußerlichkeit, folgte heuer die viel bedenklichere „Frivolität" der sächsischen Millenniumshochzeitsfeier. Und so wird's mit Naturnotwendigkeit auf der schiefen Ebene abwärtsgehen und in immer wichtigeren Angelegenheiten des nationalen Lebens wird eine Gleichgiltigkeit zu Tage treten und sich breit machen, bis nicht der tüchtige innere Kern, der unser Volk so oft vor drohenden Gefahren und selbst vor dem Untergange bewahrt hat, auch in diesen trüben Zeiten den Weg nach oben weisen wird.

Es kann unseren Volksgenossen nicht eindringlich genug gesagt werden, wie sehr sie alle Ursache haben, sich davor zu hüten, daß sie selbst den sogenannten kleinlichen und unwichtigen Dingen gegenüber nicht in den Fehler der nationalen Gleichgiltigkeit verfallen, nicht jene fluchwürdige Demut so bereitwillig üben sollen, wie sie der Deutsche unter Fremdsprachigen leider auch anderswo so gerne übt. Was soll man beispielsweise dazu sagen, wenn Volksgenossen unsere guten deutschen Städtenamen bereitwillig preisgeben, indem sie, vielleicht mit Rücksicht auf den bekannten Chauvinismus der ungarischen Postverwaltung, bei ihren deutschgeschriebenen, an Volksgenossen gerichteten Briefen auf dem Briefumschlage sich nur noch der madjarischen Städtebezeichnungen bedienen? Es ließe sich mit Leichtigkeit eine ganze Reihe von solchen „kleinlichen Aeußerlichkeiten" aufzählen, denen gegenüber man leider schon vielfach auf dem Standpunkte der nationalen Gleichgiltigkeit angelangt ist. Und doch sind das eben keine „Aeußerlichkeiten." Denn so wie jede äußere menschliche Handlung, mag sie noch so unbedeutend erscheinen, ihre Wurzel im inneren Leben des Menschen hat und daher einen Rückschluß auf dasselbe zuläßt, und so wie jede äußere Handlung andererseits auf den Menschen, der sie übt, bestimmend zurückwirkt und in seinem Innern dauernde Spuren hinterläßt, so ist es auch bei derartigen „unwichtigen Aeußerlichkeiten", wie wir sie in unserem nationalen Leben leider zu Tage treten sehen. Denn sie lassen nicht nur auf eine schlaffere nationale Zucht dessen zurückschließen, an dem wir sie zu beobachten die Gelegenheit haben, sondern sie werden auch, einmal zur Gewohnheit geworden, immer nachteiliger den gesunden Kern des nationalen Volksbewußtseins beeinflußen.

Deutsch reden und beten, deutsch meinen und scheinen, deutsch singen und springen, all das kann allein nicht zum siegreichen Durchbruche des Volkstums verhelfen; deutsch denken und lenken, deutsch r i n g e n und z w i n g e n, das gewährt sichere Bürgschaft im nationalen Leben.

Deutsch, nur deutsch! in diesem stolzen Zeichen
Birgst, mein Volk, du deines Schicksals Wahl.
Deutsch dein Siegesstern, in seinem Strahl
Müssen die erborgten Flitter bleichen.
Deutsch, und stürmst du über Leichen,
Anders ist für dich kein Heil.
Schöpfe tief aus deiner Urkraft Borne,
Unzerreißbar webt dir dann die Norne
Deiner Zukunft goldnes Seil!

Daß dieser Heerhornruf eines wackeren nationalen Sängers, des Grafen Adolf von Westarp, in aller Deutschen Herzen machtvolles Echo fände, insonderheit bei den teueren Brüdern im alten Gotenlande Ungarn, — das walte Gott!




Buchdruckerei von Kastner & Lossen, München.

# Quellen.


Franz von Löher, „Die Madjaren und andere Ungarn". Fues's Verlag, Leipzig.

Dr. J. H. Schwicker, „Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen". Verlag von Karl Prochaska, Wien und Teschen.

Dr. Karl Pröll, „Deutsche Vermächtnisse und deutsche Versäumnisse." Ein Skizzenheft. Verlag von Hans Lüstenöder in Berlin.

Dr. Fr. Guntram Schultheiß, „Das Deutschtum im Donaureiche." Verlag. von M. Priber in Berlin.

G. D. Teutsch, „Die Geschichte der Siebenbürger Sachsen". Verlag von Hirzel in Leipzig.

„Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild", Ungarn I. II. III. Band. Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

Karl Ludolf, „Der Sprachen- und Völkerkampf in Ungarn". Verlag von Oswald Mutze zu Leipzig.

„Das Erwürgen der deutschen Nationalität in Ungarn". Verlag von A. Ackermann in München.

Dr. W. Rohmeder, „Das Deutschtum in Zipsen". Verlag der geogr. Gesellschaft in München.

Dr. Fr. Teutsch, „Aus der Vergangenheit des sächsischen Bürgers". Hermannstadt.

A. Freih. v. Dumreicher, „Südostdeutsche Betrachtungen". Verlag von Duncker u. Humblot in Leipzig.

„Madjarisierung in Ungarn". Verlag von Theod. Ackermann in München.

„Die Zertrümmerung des Siebenbürger Sachsenlandes." Verlag von Theod. Ackermann in München zu Hermannstadt.

Franz Zimmermann, „Die Nachbarschaften in Hermannstadt." Verlag von S. Filtsch's Buchdruckerei.

„Das Deutschtum in Ungarn". Eine sozialethnographische Studie. Verlag von Jos. Drotleff zu Hermannstadt.

Dr. Rudolf Heinze, „Hungarica." Eine Anklageschrift. Verlag von J. C. B. Mohr zu Freiburg i. B. und Tübingen.

Dr. W. Wattenbach, „Die Siebenbürger Sachsen." Verlag von F. K. Bassermann zu Heidelberg.

„Deutsche Wahrheiten und madjarische Entstellungen." Verlag von O. Wigand, Leipzig.

„Debatte über die Besteuerung nichtmadjarischer Firmatafeln." Verlag von Jos. Drotleff in Hermannstadt.

„Madjarische Zeitungsstimmen über die Bewegung in Deutschland." Verlag von J. Drotleff in Hermannstadt.

„Das sächsische Nationalprogramm". Buchdruckerei von J. Drotleff, Hermannstadt.

„Die Spezialdebatte über den Mittelschulgesetzentwurf im ungarischen Abgeordnetenhause." S. Drotleff, Hermannstadt.

„Gesetzentwurf über den Gymnasial- u. Realschulunterricht." J. Drotleff, Hermannstadt.

„Glossen zum Briefe des Ministers Trefort." Abdruck aus dem „Siebenbürgisch-deutschen Tagblatt".

„Das Nationalitätengesetz." Sonderabzug aus der „Kronstädter Zeitung".

„Preußische Jahrbücher."

„Unser Haus und Hof". Kulturgeschichtliche Schilderung aus Siebenbürgen von Wolf. Verlag von Johann Gött & Sohn, Kronstadt.

„Die Ausrottung des Deutschtums in Ungarn." Abdruck aus dem „Siebenbürgisch-deutschen Tagblatt".

Jos. Pet. Frank, „Gegenwart und Zukunft der Siebenbürger Sachsen". Eine volkswirtschaftliche Studie. Verlag pon J. Drotleff in Hermannstadt.

„Bericht über die am 29. Oktober 1895 in Mediasch abgehaltene Versammlung sächsischer junger Männer." Verlag von W. Krafft, Hermannstadt.

„Ein Beitrag zur orientalischen Frage. Der Preßprozeß gegen das „Siebenbürgisch-deutsche Tagblatt" in Hermannstadt." Verlag von Th. Ackermann in München.

Zahlreiche Zeitungen; darunter die „Kronstädter Zeitung", das „Siebenbürgisch-deutsche Tagblatt", die Wiener „Ostdeutsche Rundschau", die Berliner „Tägliche Rundschau", die Münchner „Allgemeine Zeitung", die Berliner „Alldeutschen Blätter", die Wiener „Unverfälschten deutschen Worte", die Mitteilungen des allgemeinen deutschen Schulvereins „Das Deutschtum im Auslande", u. s. w., u. s. w.